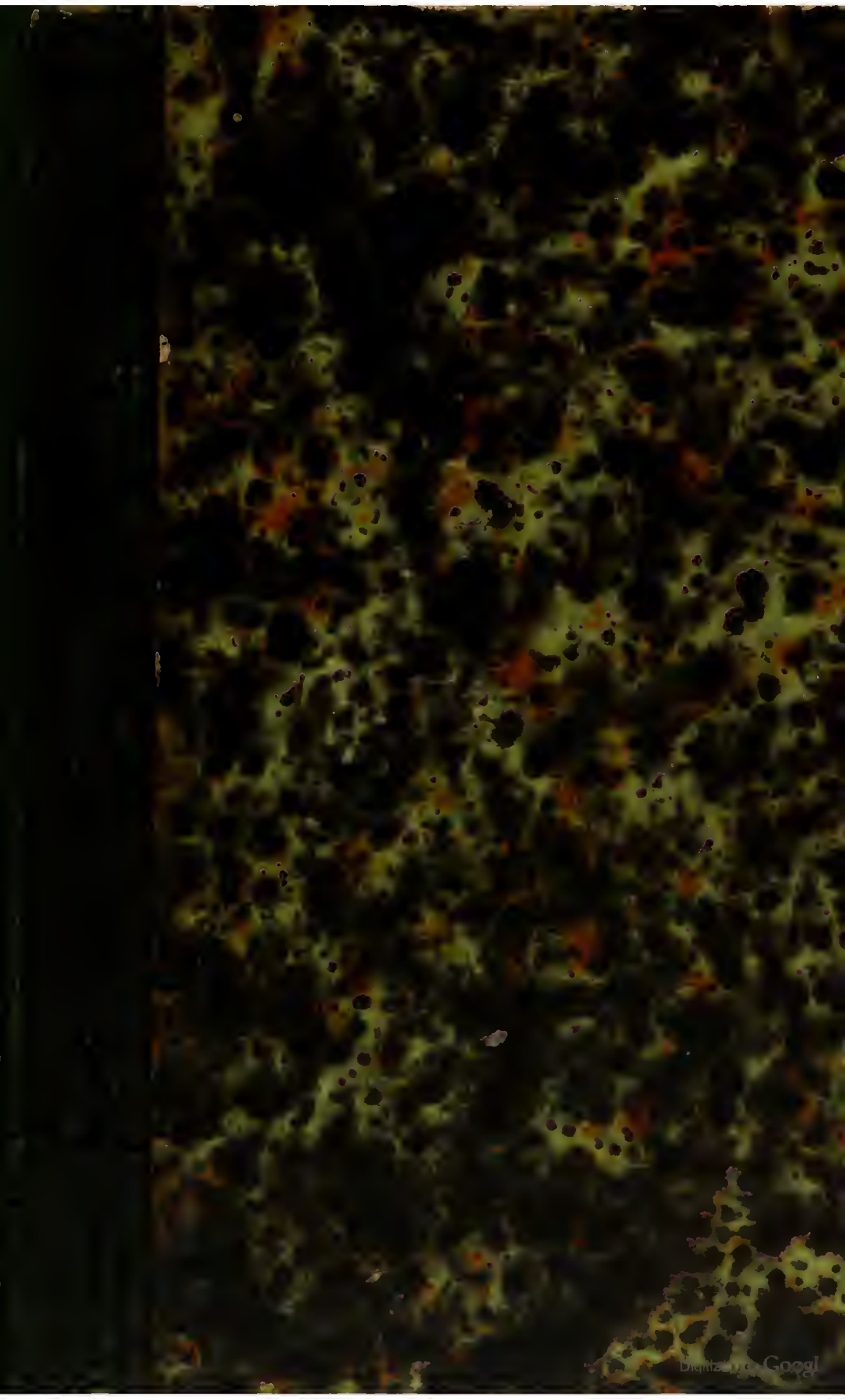

Digitized by Google

Library
of the
University of Wisconsin

PRESERVATION
MICROFILM
AVAILABLE

Leben

des

Fürsten Blücher von Wahlstadt.

Von

K. A. Varnhagen von Enſe.

Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1845.

Biographische Denkmale.

Von

K. A. Varnhagen von Enſe.

Dritter Theil.

Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1845.

191548
JAN 27 1915
X47Y
.V43
BI
3

APN7528

Vorwort.

Ich muß bei Blücher's Lebensbeschreibung dieselbe Nachsicht ansprechen, wie bei der des alten Dessauers, ja in manchem Betracht noch größere, da der entschiednere Bezug auf die Gegenwart den Stoff nur um so schwieriger zu behandeln gab.

Mir sind von vielen Seiten die schätzbarsten Hülfsmittel dargeboten, die bedeutendsten Quellen eröffnet worden. Höchstverehrte sachkundige Männer haben meiner Arbeit sorgfältige Durchsicht, wichtige Beiträge, erhebliche Berichtigungen gewährt. Ihre Namen, wäre mir erlaubt sie zu nennen, würden meinem Buche zur ausgezeichnetsten Empfehlung gereichen; allein mir ziemt hier Bescheidenheit rücksichtlich meiner selbst, wie auch Andrer, und in diesem Bezuge hab' ich sogleich auch besonders anzumerken, daß, wenn jene Männer, als verflochten in die geschichtlichen Vorgänge, im Laufe der Erzählung genannt werden mußten, doch die sie betreffenden

Angaben dann grade nicht durch jene Namen ihre nächste Gewährleiſtung haben, ſondern in anderweitig ſchon bekannten oder erforſchten Mittheilungen. Unter den zahlreichen gedruckten Hülfsmitteln, die mir zur Hand waren, befinden ſich ſolche, deren ausgezeichneter Werth allgemein anerkannt iſt, und denen hier treu zu folgen der ſicherſte Weg ſein mußte; wenn ich das Werk: „Zur Kriegsgeſchichte der Jahre 1813 und 1814. Die Feldzüge der ſchleſiſchen Armee unter dem Feldmarſchall Blücher, von der Beendigung des Waffenſtillſtandes bis zur Eroberung von Paris. Von C. v. W. Berlin und Poſen, 1824. 2 Thle" in dieſem Betreff hier anführe, ſo wird jeder Unterrichtete ſogleich ermeſſen, wieviel ich demſelben zu verdanken habe, und es gewiß billigen, wenn grade in den wichtigſten Fällen ich deſſen Worten völlig treu oder doch möglichſt nah geblieben bin; ja ich geſtehe gern, daß ich ohne dieſes und die andern Werke deſſelben Verfaſſers für eine den Thatſachen wie dem Geiſte nach zuverläſſige Darſtellung der ſpäteren Feldzüge Blücher's wenig Rath gewußt hätte. Ungeachtet ſo vieler Begünſtigungen darf ich gleichwohl nicht hoffen, mein Buch von allen Irrthümern ganz frei gehalten zu haben; Berichtigungen mancher Art werden ſich nachtragen laſſen; nur wird man die etwan irrigen An-

gaben, welche ſchon öffentlich in Druckſchriften vorhanden und bisher ohne Widerſpruch geblieben waren, billigerweiſe nicht mir, der ſie nur wiederholt, ſondern jenen Schriften anzurechnen haben, durch welche ſie bisher als die richtigen gelten durften.

Der Ausdruck iſt hier oft mit dem Stoffe hart im Streit geweſen, damit weder die Energie mancher Auftritte und Aeußerungen noch die Schicklichkeit des Vortrags aufgegeben würde; beides war oft kaum vereinbar, doch mußte die Gränze des Schicklichen ſtets das Hauptaugenmerk bleiben. Einige heitre Züge, die eingeflochten ſind, wird man nicht zu ſtreng nehmen; von manchen Geſchichtchen iſt wenigſtens das wahr, daß ſie allgemein erzählt und für glaubwürdig gehalten werden; mögen diejenigen Zeugen, welchen hier Bejahung oder Verneinung zuſteht, ſich darüber vernehmen laſſen! Ich war wenigſtens redlich bemüht, mich überall der erkennbaren Wahrheit anzuſchließen, und ihre Farben ſo aufzutragen, daß in der Folge, nach Maßgabe des Zeitverlaufs, weil allerdings manches im jetzigen Augenblicke nicht völlig auszudrücken war, einige Striche nur vielleicht verſtärkt, keineswegs aber in ihrem Grunde verändert zu werden brauchen. Auch mancher künftigen Ergänzung iſt gleich die Stelle vorbehalten, wo ſie einrücken kann. Wenn, nach dieſen letzteren Angaben,

Vielen dünken möchte, es sei überhaupt noch zu früh, eine Lebensbeschreibung Blücher's erscheinen zu lassen, so darf ich doch versichern, daß es zugleich schon hohe Zeit war, sie niederzuschreiben; denn nicht lange erhält sich in unseren Tagen ein Ereigniß als Gegenwart, sondern mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit drängt die Fluth der neuesten Vorgänge stets das Kaumgeschehene in den Hintergrund einer schon entlegenen Vergangenheit. Da gilt es, eilig zu sein, um so viele, bald unwiederbringlich verlorene Züge des Lebens, Eigenthümlichkeiten der Gestalt, der Farbe, der Bedeutung, aufzufassen und festzuhalten. Ein Zwischenraum von zehn Jahren macht bei Betrachtung dieser Gegenstände oft schon eine kaum noch recht unterscheidbare Ferne.

Wäre mir gelungen, den Kenner zu dem Ausspruche zu bewegen, daß die allerdings nicht leichte Aufgabe, in den Bedingungen der Gegenwart ein Leben Blücher's auch den Anforderungen der Zukunft gemäß zu schreiben, durch dieses Buch wenigstens annähernd gelöst worden, so würde dasselbe hinreichend gerechtfertigt sein.

Berlin, im November 1826.

K. A. Varnhagen von Ense.

Fürst Blücher von Wahlstadt.

Die Tugend der Tapferkeit ist die nie aufhörende Bedingung des Bestehns der Völker und Staaten, in deren ersten Gründung wie in ihrer spätesten Fortdauer. Die Kriegskunst, genau den Fortschritten der allgemeinen Ausbildung verbunden, verfeinert die ursprünglich rohen Elemente jener Tugend in geistige Wirksamkeit; der Feldherr ist ihre höchste Darstellung, ihm sind die rohen Kräfte dienend unterworfen. Allein es geschieht, daß plötzlich jene Unterordnung wechselt, und auch hochgebildete Zeit wieder zu den Elementen dunkler Naturgewalten hülfesuchend zurücktaucht, und ihnen alle gebildeten Kräfte willig untergiebt. Dann sehen wir Volkshelden, in welchen die dämonischen Mächte der Masse zur mythologischen Gestalt werden, und die Schicksale der Völker sich zwischen Rettung und Untergang entscheiden. Eine solche Erscheinung stellt Blücher dar, dessen Beruf und Emporsteigen zu solcher seltnen Größe wir im Folgenden näher betrachten wollen.

Gebhard Leberecht von Blücher wurde geboren den 16. Dezember 1742. Sein Vater, ehemals Rittmeister im Dienste des Landgrafen von Hessen-Kassel, war

ſchon ſeit längerer Zeit auf ſein kleines Erbgut Großen-Renſow nach Mecklenburg heimgekehrt, wo er als Landedelmann lebte. Seine Mutter, eine geborne von Zülow, gleichfalls mecklenburgiſchen Geſchlechts, hatte ſich für eine Zeit nach Roſtock begeben, um während der Unruhen, welche zwiſchen dem Landesfürſten und der Ritterſchaft ſchon ein halbes Jahrhundert fortdauerten, und das ganze Land in blutigen und verwüſtenden Kriegesjammer ſtürzten, in jener bedeutenden Stadt ſicherer zu ſein. So wurde Roſtock der Geburtsort Blücher's. Von der früheren Erziehung des Knaben wird uns nichts gemeldet. Die Eltern zogen wieder auf das Land, ſobald die Ruhe hergeſtellt war, und wohnten im Dorfe Raſtow, als neue Störungen eintraten. Im Jahre 1756 nämlich begann der ſiebenjährige Krieg Friedrichs des Großen gegen ſeine verbundenen Feinde, und das Herzogthum Mecklenburg konnte in ſolcher Nähe ſich den Folgen dieſer Erſchütterung keineswegs entziehen. Den Eltern, deren Ehe mit ſieben Knaben und zwei Töchtern geſegnet worden war, erſchien es unter ſolchen Umſtänden eine Erleichterung, ihre beiden jüngſten Söhne, den nun vierzehnjährigen Gebhard Leberecht nebſt ſeinem etwas älteren Bruder Ulrich Siegfried, nach der Inſel Rügen zu ſchicken, wo ſie bei ihrer Schweſter, die mit einem Herrn von Krackwitz verheirathet war, den angemeſſenſten Aufenthalt fanden. Doch ſcheint auch hier von Unterricht und Erziehung kaum die Rede geweſen. Sinn und Gemüth durften ſich deſto

freier in den unmittelbaren Lebenseindrücken entwickeln, welche die Umgebung in mannigfachen Gegenständen reichlich darbot. Die Landwirthschaft, mit und in welcher die Tage sich bewegten, gab in diesem wichtigen Zweige künftiger Thätigkeit frühzeitige Erfahrung und Gewohnheit. Im Felde die Uebung zu Rosse, auf den Meereswellen mit Nachen und Ruder, am Felsenufer zu Fuß die kühnsten Wagnisse, entsprachen der Regsamkeit ungebändigter Jugend, und Geschick und Muth knüpften mit der Verwegenheit hier früh den unzertrennlichen Bund. Die ungefüge Wildheit der Jünglinge empfing schwerlich Lob in allen Ausbrüchen ihrer mannigfachen Wendungen; allein die Jugend nährt in ungebilligten Bahnen oft nur die Kraft für künftig hochgepriesene, und hegt in Rohheit wie in Bildung für widersprechende Richtungen die unentschiedenen Anlagen, aus welchen dann Wille und Schicksal den guten Kern zu Tage bringen müssen, welches doch selten ganz unvermischt geschehen mag!

Die Kriegsunruhen, welchen die Jünglinge durch den Aufenthalt auf Rügen entgehn sollten, wußten auch bald von dorther dieselben in ihre Bewegung zu reißen. Schweden hatte sich, unter dem Vorwande der Gewährleistung des westphälischen Friedens, den Feinden des Königs von Preußen beigesellt; schwedische Truppen versammelten sich in Pommern, erschienen theilweise auf Rügen. Der Anblick der Husaren des jetzigen Regiments Mörner machte auf die beiden Brüder einen un-

widerſtehligen Eindruck, die Neigung zum Kriegsdienſt erwachte mit Leidenſchaft. Schwager und Schweſter wirkten durch ihre Vorſtellungen vergebens dieſem Trieb entgegen; da deren Einwilligung nicht zu erlangen war, ſo verließen ohne dieſelbe beide Brüder das Haus, eilten zu den nächſten Huſaren, und erlangten durch ihre Bitten bei dem Rittmeiſter, der die Abtheilung befehligte, daß er ſie vorläufig bei den Truppen behielt. Auf erhaltene Anzeige eilte Herr von Krackwitz herbei, und wollte die Jünglinge zurückholen, allein er fand beide in ihrem Sinne ſo beharrlich, in ihren Erklärungen ſo feſt, daß er wohl einſehn mußte, hier ſei nichts auszurichten, und demnach ihrer Wahl ſeine Zuſtimmung, welche die der Eltern vertreten konnte, nicht länger weigerte. So traten denn beide Blücher als Junker in den ſchwediſchen Reitereidienſt förmlich ein. Die Schweden hatten indeß während dieſes Krieges im Felde nur eine geringe Bedeutung; ihre Macht war geſunken, ihren Waffen wenig Ruhm vergönnt; nur beſchränkte Verhältniſſe ließ den Aufſtrebenden in dieſem Kreiſe die Zukunft offen. Der Zufall hatte dieſen erſten Schritt bedingt, das jugendliche Herz hing am Kriegsweſen, ohne noch wählen und entſcheiden zu können zwiſchen den einander entgegenſtehenden Kampfesſeiten. Ein zweiter Zufall, den Fehlgriff des erſten ausgleichend, raffte den jüngeren Blücher von dieſem Abwege ſeines Geſchickes früh auf die rechte Bahn herüber, auf welcher daſſelbe ſpät ihm eine Weltbühne

ſeiner Heldenbeſtimmung zu eröffnen dachte. Die Schweden, von Friedrich dem Großen im Kampfe mit ſeinen bedeutendern Feinden weniger beachtet, ſtreiften faſt ungehindert bis in die Mark Brandenburg. Blücher ritt bei aller Gelegenheit mit zum Plänkeln vor, und unterließ nicht, die preußiſchen Huſaren, welche gegenüber ſtanden, durch übermüthiges Toben und Schimpfen herauszufordern. Die alten Krieger lachten des höhnenden Knaben; einesmals aber, bei dem Kabel-Paß unweit Friedland in Mecklenburg am 29. Auguſt 1760, als eine ſchwediſche Parthei mit einer preußiſchen nachtheilig in Kampf gerathen, rief ihm ein Huſar vom Regimente Belling, ein geborner Öſterreicher, namens Pfennig, in ſeiner Mundart drohend zu: „Wart nur, Bübel: werd di ſchon ſchlachte," und ſprengte auf ihn ein; die Schweden waren im Weichen, Blücher's Pferd, von einer Kugel getroffen, ſtürzte, und ſein Verfolger nahm ihn ohne Mühe gefangen, hob ihn vor ſich auf's Pferd, und brachte ihn ſo zu dem Oberſten von Belling. Wir folgen hier der beſtimmten Angabe des im Jahre 1832 zu Berlin im zweiundneunzigſten Lebensjahre verſtorbenen Generalmajors von Rudorff, der zur Zeit jenes Vorfalls im Belling'ſchen Regimente diente, und lange Jahre Blücher's vertrauter Waffengefährte war, auch der einzige der aus jener Zeit ihn überlebte. In ſpäterer Zeit, als Blücher General war, meldeten ſich wohl ſechs bis ſieben alte Kriegsknechte, von denen jeder die Ehre haben wollte, den berühmten Blücher gefangen zu

haben. Dieſer jedoch war wegen jenes frühen Ereigniſſes mit ſeinem Gedächtniſſe gar nicht mehr im Klaren, ließ jeden, der ſich ihm darſtellte, gelten, belobte und bewirthete ihn, nnd entließ ihn beſchenkt, denn, meinte er, ein alter Huſar ſei es doch immer, wenn auch vielleicht nicht grade derſelbe, der ihn gefangen. Hiernach wollen wir auch dem von Preuß mit guten Beglaubigungen angeführten Huſaren Gottfried Landeck, einem Schleſier, ſeine Anſprüche nicht ſchmälern. Belling, angezogen von der muntern und muthigen Weiſe des wohlgebildeten Jünglings, behielt ihn bei ſich, und gewann deſſen Neigung für den preußiſchen Dienſt. Er beantragte gleich am folgenden Tage die Ernennung des Fahnenjunkers zum Kornet, und dieſe erfolgte unter dem 20. September, nachdem inzwiſchen die nöthigen Unterhandlungen über ſeinen Austritt aus dem ſchwediſchen Dienſte gepflogen worden. Belling kaufte für ihn die Feldrüſtung eines gefallenen Offiziers, und machte ihn zu ſeinem Adjutanten. Am 4. Januar des folgenden Jahres ſtieg Blücher zum Sekondelieutenant, und ſchon am 4. Juli zum Premierlieutenant auf.

Er kämpfte nunmehr an Belling's Seite, der, zum General befördert, mit ſeinem Regimente bald zur Theilnahme an den größeren Kriegsereigniſſen berufen wurde, die letzten Feldzüge des ſiebenjährigen Krieges als preußiſcher Huſarenoffizier gegen die Ruſſen und Öſterreicher eifrigſt mit; insbeſondre wohnte er der mörderiſchen Schlacht von Kunersdorf und ſpäter der Schlacht

von Freiberg mit ausgezeichneter Tapferkeit bei; in der letztern wurde er durch einen Splitter, den eine Kanonenkugel losgerissen, am Fuß verwundet, in Leipzig aber, wohin er gebracht wurde, bald wieder geheilt. Gleich nach seiner Genesung hatte er hier einen Zweikampf, worin er seinem Gegner, einem Hauptmann Schulz, den Degen zerschlug. Auch bei andern Vorfällen solcher Art, die sich häufig ereigneten, denn seine Wildheit ließ es nicht an Streit und Ungebühr fehlen, und sein tapfrer Uebermuth war immer gleich mit der Fuchtel bei der Hand, blieb er stets im Vortheil. Da er aber einst sogar den General von Belling, der ihm wegen Dienstvergehn harte Worte gesagt hatte, dafür herausfordern wollte, wurde er deßhalb noch als Lieutenant von dessen Schwadron weg zu der des Majors von Podscharly versetzt, eines eben so strengen als wohlwollenden Mannes, welchen Blücher noch in den spätesten Jahren als seinen vorzüglichsten Lehrer im Dienst rühmte, und dem, nächst Belling, er alle seine Kenntniß in diesem Fache zu verdanken habe. Auch dieses Mannes Zuneigung erwarb er bald, so wie gleicherweise seine meisten Kameraden ihm Freunde waren, obgleich er durch Ungestüm und Leichtsinn sowohl diesen, als seinem Vorgesetzten, nicht selten Ursache zur Unzufriedenheit gab. Die vieljährige Waffenruhe, welche mit dem Frieden von Hubertsburg im Jahre 1763 anhob, und für die Truppen nur durch die gewöhnlichen Uebungen und Besichtigungen unterbrochen wurde, ließ

den jugendlichen Thatendrang die gesetzten Schranken nur desto ungeduldiger empfinden. Die Quartiere des Regiments waren in Pommern, und gewährten wenig äußere Annehmlichkeit, die Jugend mußte sich ihre Vergnügungen gleichsam mit Gewalt schaffen. Alle Nachrichten stimmen überein, daß der jetzt erst zwanzigjährige Blücher ein äußerst wilder Offizier gewesen, und sorglos in das Leben hineingestürmt habe, ohne sich viel um die Folgen zu bekümmern. Jagd, Spiel, Gelage, Liebesfreuden und lustige Streiche theilten seine Zeit. Sein kühnes Kriegerherz, sein tüchtiger Sinn und antheilvolles Gemüth verläugneten sich aber auch auf solchen Abwegen nicht, und ließen ihm vieles verzeihen. Da er von Hause keinen Zuschuß erhielt, so setzte ihm freilich die Spärlichkeit seiner Mittel nur allzu oft ein strenges Ziel, und geraume Zeiten mußte er sich äußerst dürftig behelfen; allein auf seine Laune und Lebhaftigkeit hatte dies keinen Einfluß, er blieb unter allen Umständen gutes Muthes, und wußte sogar in den schlimmsten Lagen noch immer durch manchen Aufwand, besonders aber durch schöne Pferde, sich hervorzuthun. Auch blieb der General von Belling ihm fortwährend gewogen, und hielt ihn bestens in seinem Schutz. Die Gelegenheit kam, daß Blücher den Werth dieses Schutzes in dessen Mangel schmerzlichst erfahren sollte.

Friedrich der Große sah sich genöthigt, wegen der gewaltsamen Unruhen in Polen, im Dezember 1770 eine Truppenschaar in die Gränzländer dieses Reichs

einrücken zu laſſen. Dem General von Belling wurde der Befehl ertheilt, an der Spitze ſeines und einiger andern Regimenter dieſen Zug auszuführen; Blücher ſah mit Freuden die neue Kriegsbahn ſich eröffnen, auch brachte ſie ihm ſchon am 3. März 1771 die Beförderung zum Stabsrittmeiſter. Allein die Verhältniſſe führten weniger zu kriegeriſchen Ausführungen, als vielmehr in eine Menge widerwärtiger Verwickelungen, für welche das Maß des Benehmens im Augenblick oft ſchwer zu finden war. Der König, mißvergnügt mit dem bisherigen Gange der Sachen, übertrug nach einiger Zeit den Befehl über jene Regimenter dem General von Loſſow, und Belling mußte aus dem Felde zurückkehren.

Für Blücher war dieſe Veränderung verhängnißvoll. Der neue Befehshaber fand ſich nicht veranlaßt, Gunſt und Wohlwollen nach dem Sinne ſeines Vorgängers zu vertheilen, und Blücher mußte bald gewahr werden, daß für ihn nicht die geringſte Geneigtheit vorhanden ſei. Nach ſeiner Weiſe bot er dagegen offen Trotz; es gab allerlei Zwiſtigkeiten, und auf beiden Seiten entſtand Erbitterung. Blücher war mit angeſehenen polniſchen Familien in gute Bekanntſchaft gekommen, und man fand ſolch näheren Umgang den Verhältniſſen nicht angemeſſen; natürlich wollte er ſolche Mißdeutungen nicht achten. Er hatte ein ſehr ſchönes Pferd, und der General wünſchte daſſelbe von ihm zu kaufen, ſandte aber, um ihn nicht unmittelbar anzugehn,

einen Zwiſchenhändler an ihn, und ſchon war der Handel beinah geſchloſſen, als Blücher zufällig fragte, für wen denn der Kauf geſchehe? Bei dem Namen Loſſow rief er unwillig aus: „Einem Andern für fünfzig Friedrichsd'or, der aber muß mir hundert geben, oder es wird nichts draus.“ Der Handel unterblieb wirklich, und der General wurde durch die ihm hinterbrachte Äußerung nicht günſtiger geſtimmt. Ein andrer Vorfall rief bald nachher deſſen ganze Strenge hervor. Die Polen, welche ſich nicht im offnen Kampfe mit den preußiſchen Truppen meſſen durften, ſuchten denſelben deſto eifriger durch heimliche Tücke Abbruch zu thun; ſie fielen über die äußerſten Feldwachten und ſonſt vereinzelte Mannſchaften meuchleriſch her, tödteten ſie unter grauſamen Martern, und ſteckten die Leichname in Sümpfe, dergeſtalt, daß die Beine nach oben gekehrt herausſtanden, und den begangenen Frevel durch ſolchen Hohn recht zur Schau ſtellten. Die Preußen jammerten über das Geſchick ihrer Kameraden, das einem jeden ebenſo bevorſtehn konnte, und ſchwuren ſchreckliche Rache zu nehmen; aber niemals wurden die Thäter entdeckt. Doch entſtand großer Verdacht, daß hauptſächlich die katholiſchen Prieſter der Umgegend den Verrath leiteten. Einen beſonders, in der Nähe von Kaliſch, hatte Blücher ſchon längſt in's Auge gefaßt, und glaubte nicht zweifeln zu dürfen, nachdem eben wieder eine grauſame Ermordung geſchehn war, daß derſelbe ein Haupttheilnehmer dabei geweſen. Er ließ ihn dem-

nach durch Soldaten abholen, und hielt ihm donnernd ſein Verbrechen vor, allein der Geiſtliche betheuerte ſeine Unſchuld, und nichts war vermögend, ihm das geringſte Geſtändniß zu entlocken. Nichts deſtoweniger verurtheilte Blücher ihn zum Tode, ließ ihn hinausführen, wo auf dem Richtplatze ſchon eine Grube gegraben war, vor dieſer ihn mit verbundenen Augen niederknieen, und dann die hiezu aufgeſtellte Mannſchaft, — aber mit hochangeſchlagenem Gewehr, — Feuer geben. Auf den Knall ſtürzte der Prieſter, als ſei er getroffen, der Länge lang in die Grube, und Alle meinten, der Schreck habe ihn getödtet; erſt nach geraumer Zeit kam er wieder zu ſich, aber in einem Zuſtande, der noch lange für ſein Leben fürchten ließ, und Blücher, der ſo freventlich die ihm anvertraute Gewalt mißbraucht hatte, kam in ſchwere Verantwortung. Zwar wurden in der Folge mancherlei Umſtände bekannt, welche den Verdacht gegen den Geiſtlichen faſt zur Gewißheit machten, und für Blücher eine Milderung der Strafe bewirkten, aber dennoch glaubte Loſſow in dieſer Gewaltthat hinreichenden Grund zu finden, dem Könige die Übergehung Blücher's bei der nächſten Dienſtbeförderung vorzuſchlagen. Blücher war jetzt in ſeinem Range als Stabsrittmeiſter der älteſte geworden, und hatte daher ein herkömmliches Anrecht auf die zunächſt erledigte Schwadron. Dieſe wurde nun aber, als der Fall eintrat, nicht ihm, ſondern einem Premierlieutenant von Jägersfeld ertheilt, der aus einem andern Huſarenregimente her-

übergenommen wurde. Blücher empfand dieſe Zurückſetzung mit heißem Unwillen, und äußerte dieſen laut und ſtark; ihn ſchreckte ſchon damals kein Gegner, keine Rückſicht, und im Antriebe ſeines unbezwinglichen Selbſtgefühls wagte er, als Loſſow ſeiner Beſchwerde nicht achtete, an den König ſelber zu ſchreiben: „Der von Jägersfeld, der kein anderes Verdienſt hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu ſein, iſt mir vorgezogen; ich bitte Ew. Majeſtät um meinen Abſchied.“ Jetzt auch erſtattete Loſſow ausführlichen Bericht an den König über Blücher's Geſchichte mit dem Prieſter. Friedrich der Große hatte grade damals die Meinung, die Gemüther der Polen ſeien durch Milde und Schonung zu gewinnen, und war um ſo aufgebrachter über einen Frevel, der ſie im Gegentheil nur noch unverſöhnlicher erbittern mußte; überdies war er nicht gewohnt, irgend einen Trotz von ſeinen Offizieren zu leiden, er verfügte demnach, Blücher ſolle fürerſt in Verhaft geſetzt werden, damit er Zeit habe, ſich anders zu beſinnen. Dies geſchah, aber Blücher beharrte auf ſeinem Sinne, und nachdem der Verhaft beinahe dreiviertel Jahr unnütz fortgedauert, beſtand er wiederholt auf ſeinen Abſchied. Da antwortete der König mit gewohnter Kürze: „Der Rittmeiſter von Blücher kann ſich zum Teufel ſcheren.“ Dies war im Januar 1773. Und ſo fand Blücher in harter langwieriger Ausſcheidung von dem Kriegsdienſte die ſchwerſte Buße der

Ueberſchreitungen, welche er ſich aus deſſen Schranken erlaubt hatte.

Unterdeß war Blücher in Polen mit der Familie des Generalpächters der Herrſchaft Flatow, des ſächſiſchen Oberſten von der Mehling, der mit dem Könige Auguſt dem Zweiten dahin gezogen, näher bekannt geworden, und für die Reize der einen Tochter nicht unempfindlich geblieben. Sie war vierzehn Jahre jünger als Blücher, und eines der ſchönſten Frauenzimmer, in ihrem ganzen Weſen von äußerſter Anmuth und Zierlichkeit, wie eine Polin lebhaft im Thun und Sprechen, und mehr polniſch als deutſch redend. Blücher hatte ſich bereits mit ihr verlobt, als ſein plötzlicher Abſchied erfolgte, der aber glücklicherweiſe in jenem Verhältniſſe nichts änderte; er ſelbſt bot ſeinem Looſe muthig Trotz, die Verwandten ſeiner Braut nahmen die Sache nicht ſchwer, und ſo heirathete er getroſt, und zog auf das Gut Gerriſſunde, welches ſein Schwiegervater ihm in Unterpacht überließ. Hier trieb er nun Landwirthſchaft, und mit ſolchem Eifer und Erfolg, daß er nicht nur genügendes Auskommen fand, ſondern nach einigen Jahren auch ſo viel erübrigen konnte, um das Gut Groß-Raddow in Pommern für ſich anzukaufen. Er verließ darauf Polen, und zog auf dieſes eigne Gut, in der Nähe von Stargard. Auch hier ſetzte er die Landwirthſchaft eifrig fort, und galt darin für ein Muſter von Einſicht und Sorgſamkeit. Das mit 14,500 Thalern erkaufte Gut verbeſſerte er ſo ſehr, daß er im Jahre

1789, beim Wiederverkaufe, dafür 24,000 Thaler empfing. Die Achtung und das Vertrauen seiner Genoſſen und Nachbarn beriefen ihn ſogar zu der Stelle eines Ritterſchaftsraths, und als ſolcher widmete er den Angelegenheiten der Geſammtheit nicht minder gedeihliche Sorgfalt, als bisher ſeinen eignen. Seine Tüchtigkeit blieb den Behörden nicht unbemerkt, und einige gute Dienſte, welche er in Sachen des Staates leiſtete, erregten ſogar des Königs Aufmerkſamkeit. Friedrich der Große ſprach ihn oftmals bei Gelegenheit der Truppenmuſterungen in Pommern, ſchrieb gnädig an ihn, und gab ihm mehrmals anſehnliche Geldſummen, deren Blücher zur Verbeſſerung ſeines Gutes bedurfte, anfangs ohne Zinſen als Darlehn, nachher zum völligen Geſchenk, dem Landwirth und Ritterſchaftsrath gern das Wohlwollen bezeigend, welches der ungnädig fortgeſchickte Rittmeiſter nie wieder anſprechen zu dürfen ſchien. Gleichwohl war Blücher's Sinn und Trachten nur immer einzig auf den Kriegsdienſt geſtellt; er ſehnte ſich heftig nach dieſem zurück, und die fortdauernde Entfernung fiel ihm während ſo langer Jahre oft unerträglich ſchwer. Hundert Plane gingen ihm durch den Kopf, um wieder Soldat zu werden, und ſeine Frau hatte in dieſem Betreff unaufhörlich ſeine abentheuerlichſten Entwürfe zu bekämpfen. Als im Jahre 1778 die preußiſche Kriegsmacht zur Sicherung der baieriſchen Erbfolge ſich in Bewegung ſetzte, ſchrieb er einem ſeiner ehmaligen Kameraden und beſten Freunde, der

in Stettin ſtand, er möchte doch zu ihm kommen, denn er habe Dringendes zu beſprechen. Der Freund kam, aber die Frau, Unheimliches ahndend, und immer in Sorgen, Blücher möchte ihr davongehn und in den Krieg ziehen, trat hindernd dazwiſchen, ſo oft beide allein mit einander zu ſprechen verſuchten. Endlich gelang dies doch, und Blücher ſchüttete ſein Herz aus, daß er es nicht mehr aushalte, er müſſe wieder Soldat werden, und beſchwor den Freund, ihm genau mitzutheilen, was er von neuen Truppenerrichtungen erfahre, und ihm bei dieſen zu einer Stelle zu verhelfen. Doch kaum war dies geſagt, ſo ſtürzte die Frau hervor, welche gelauſcht hatte, verwarf jeden Anſchlag dieſer Art, und fragte heftig, was dabei aus ihr und aus der Wirthſchaft werden ſollte? Blücher mußte ſie begütigen, und für den Augenblick ſein Vorhaben wenigſtens ſcheinbar wieder aufgeben. Er bat zwar durch ein Schreiben vom 9. Juni 1778 den König dennoch um Wiederanſtellung, allein ihm wurde keine Antwort. Bei dem Könige fand keine Erwähnung zu Gunſten Blücher's in dieſer Hinſicht irgend Eingang; Friedrich der Große liebte zu erſetzen und zu vergüten, was Raſchheit etwa verſehn hatte, doch ſtets in andrer Richtung, als in der einmal verletzten. Noch oft wiederholte Blücher in den folgenden Jahren ſeine Bitte, und in des Hofmarſchalls von Schöning Geſchichte des fünften Huſarenregiments leſen wir zehn deßfalls in den beweglichſten Ausdrücken und mannigfachſten Wen-

dungen geschriebene Briefe, welche sämmtlich ohne Erfolg, meist sogar ohne Antwort blieben.

Fünfzehn Jahre vergingen für Blücher in diesem Landleben, dessen beruhigende Thätigkeit nicht den ungeduldigen Kriegsgeist fesseln konnte, desto mehr aber den ausdauernden Muth in der Seele stärken mußte. Sein Hauswesen tröstete ihn mit vielfachem Segen; er bekam in glücklicher Ehe sechs Söhne und eine Tochter, und Hab' und Gut gediehen ihm zusehends. Nur in den letzten fünf Jahren seines Landlebens übernahm ihn der Mißmuth; er vernachlässigte seine Wirthschaft und begann ein ungeregeltes Leben, ergab sich mehr und mehr dem Spiel und gerieth in Schulden, die bald seinem Vermögen gleichkamen. Um so heftiger wurde sein Drang, durch Wiedereintritt in den Kriegsdienst seine Lage zu verändern. Im Frühsommer 1786 besuchte er seine Verwandten in Altona, wo er dem Reize, schöne holsteinische Pferde zu kaufen, nicht widerstehen konnte; unter denen, welche er mit nach Hause brachte, fielen besonders zwei vortheilhaft auf, und erregten die Bewunderung aller Offiziere. Diese Pferde wurden für ihn bald noch in andrer Art wichtig.

Mit Friedrichs des Großen Ableben, welches am 17. August 1786 erfolgte, fanden Blücher's Wünsche und Bemühungen offene Bahn. Er bot allen Einwendungen seiner Gattin Trotz, reiste voll guter Zuversicht nach Berlin, und wandte sich mit seiner Bitte um Wiederanstellung an die Generale von Göckingk und

von Bischoffwerder, mit welchen er aus der früheren Zeit seines Dienstes noch in guter Bekanntschaft stand. Mit den besten Zusicherungen kehrte er nach Pommern zurück. Als der König Friedrich Wilhelm der Zweite auf der Rückkehr aus Preußen, wo er sich hatte huldigen lassen, durch Stargard kam, bemerkte er unter den Reitern, welche seinen Wagen begleiteten, besonders einen, der in grüner Uniform mit weißem Kragen und goldnen Achselbändern auf muthigem Rosse verwegen dahinsprengte; es war Blücher auf einem seiner schönen Pferde, der, als der König vor seinem Nachtquartier in der Vorstadt anhielt, schon abgestiegen war, und nun persönlich seine Bittschrift um Wiederanstellung überreichte. Er empfing auch hier gute Versprechungen, und reiste bald nachher abermals nach Berlin. Doch hier zeigten sich Schwierigkeiten und Zögerungen, die ihn ungeduldig machten. Er schrieb nochmals an den König, und in so kühnen Ausdrücken, daß seine Freunde nun alles für verloren hielten. Allein er hatte gute Fürsprache gewonnen, seine beiden schönen Pferde an geeigneten Orten um geringen Preis willig hingegeben. Der König, dem ohnehin Blücher's ganzes Wesen gefiel, glaubte bei ihm, wie bei so manchen Andern, die Härte der vorigen Regierung vergüten zu müssen, und so wurde denn Blücher, mit Bischoffwerder's einflußreichem Zuthun, in demselben schwarzen Husarenregimente, — denn diesen Namen behielt es noch lange Zeit, obgleich an die Stelle der schwarzen

Uniform eine rothe gekommen war, — das er als Stabsrittmeiſter verlaſſen, in dem Range wieder angeſtellt, den er, falls er ohne Unterbrechung fortgedient hätte, jetzt erreicht haben würde. Er trat demnach im Jahre 1787 am 23. März als Major in das Regiment wieder ein, und hatte die Genugthuung, auch dem Major von Jägersfeld, um deſſentwillen er ausgeſchieden war, wieder voranzugehn. Sein Majorspatent wurde vom 14. April 1779 ausgefertigt, und dadurch die Beſonderheit veranlaßt, daß Friedrich Wilhelms des Zweiten Königliche Unterſchrift unter einer Urkunde ſteht, deren Zeitangabe noch in die Regierung ſeines Vorfahrs weit zurückfällt. Blücher lebte nun ganz wieder dem Kriegsweſen; die fünfzehnjährige Unterbrechung hatte den Eifer und die Stärke, mit denen er dieſer Richtung folgte, nicht geſchwächt; ſeine Art und Weiſe war unverändert, der bittren Erfahrung, welche er gemacht, gönnte er wenig Raum in ſeinem Bewußtſein; ſich ſelbſt und ſeinem Säbel vertrauend, gab er friſch und muthig ſich dem Augenblicke hin, unbeachtend Gefahr und Nachtheil, deren Vorſtellung ihm niemals zur Bedenklichkeit werden konnte. So trieb er ſein früheres Weſen in luſtigem Leben fort. Immer in ſeinen Mitteln ſehr beſchränkt, verthat er doch leicht und ſchnell, was etwa das Glück ihm zuwandte; der Wechſel des Spiels gewöhnte ihn, Geld für nichts zu achten. Sein gewöhnlicher Aufenthalt war Rummelsburg, wo ein Theil des Huſarenregiments ſeinen Stand hatte. Viel-

leicht schon hier, vielleicht noch auf dem Gute, dessen Verwaltung ihr nun allein oblag, starb Blücher's Gattin, nicht lange nach seiner Wiederanstellung. Auf kurze Zeit beschäftigte ihn der Gedanke an eine zweite Heirath; er bewarb sich um Fräulein Julie von Schack, die nachmals Gattin des Staatsministers Grafen von der Goltz wurde, und als solche durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes und die Kraft ihres Willens in großem Ansehen stand; doch Freunde riethen ihr ab, und so scheiterte die Bewerbung. Blücher ließ sich das nicht anfechten, und bald rief kriegerische Bewegung ihn zu neuer Thätigkeit. Im September des Jahres 1787 rückten 20,000 Mann preußischer Truppen unter Anführung des Herzogs von Braunschweig in Holland ein, um das Haus Oranien daselbst gegen die Volkspartei zu stützen. Blücher befand sich bei der Truppenabtheilung, welche unter dem Befehle des Generals von Göckingk die Provinz Ober-Yssel besetzte; zu kriegerischen Thaten aber gab die schnelle Wandlung der Dinge, da dem Erscheinen der Preußen nur schwacher Widerstand entgegengesetzt wurde, hier keine Gelegenheit. Indeß fehlte für Blücher doch nicht der Anlaß, sich in diesem Kriegszuge als tüchtiger Offizier mehr und mehr bekannt zu machen; seiner Gewandtheit und Entschlossenheit lernte man vieles zutrauen. Am 1. Februar 1788 war Blücher mit seiner Schwadron wieder in Rummelsburg zurück. Bald eröffneten sich ihm neue Beförderungen; am 3. Juni 1788 wurde er zum Oberst-

lieutenant, im folgenden Jahre bei einer Truppenſchau zum Ritter des Ordens pour le mérite, und am 20. Auguſt 1790 endlich zum Oberſten und Befehlshaber deſſelben Regiments ernannt, in welchem er bis dahin gedient hatte.

Die Begebenheiten, in deren ſpäterem Verlaufe Blücher's Name zu dem höchſten Feldherrnruhme emporgetragen werden ſollte, nahmen ihren Anfang; fürerſt indeß war ihm darin nur eine vorübende, untergeordnete Rolle zugedacht. Die franzöſiſche Revolution, im Jahre 1789 unter anfangs glückverheißenden Zeichen begonnen, erhielt alsbald eine Richtung, welche den Mächten Europa's mehr und mehr den vielfachſten Antrieb aufregte, durch kriegeriſche Dazwiſchenkunft jenen Ereigniſſen Einhalt zu thun. Schon im Auguſt des Jahres 1791 hatten der Kaiſer Leopold der Zweite, der König von Preußen Friedrich Wilhelm der Zweite und der Kurfürſt von Sachſen Friedrich Auguſt, bei ihrer Zuſammenkunft in Pilnitz, ſich zu gemeinſamen Maßregeln verbündet. Die wachſende Bedrängniß und Gefahr der Königlichen Familie in Paris gab den Erwägungen der Staatsklugheit ſchnellere Entſcheidung, und im Sommer des Jahres 1792 kam der Krieg zum Ausbruch. Im Auguſt rückten die vereinigten Heere Öſterreichs und Preußens, begleitet von einer Schaar franzöſiſcher Ausgewanderten, unter dem Oberbefehl des regierenden Herzogs von Braunſchweig in Frankreich ein. Der Erfolg entſprach nicht der Erwartung, weder das berühmte Manifeſt des Herzogs, noch ſeine

Kriegsbewegungen wirkten in dem gehofften Sinne, ein unglücklicher Rückzug aus der Champagne war das Anheben einer Reihe von Begebenheiten, die sich über drei Jahrzehende, in wenig unterbrochener Folge und fast immer in derselben Richtung, reißend entwickelten. Blücher kam mit einem Theile, — dem sogenannten ersten Bataillon, — des ehmals Belling'schen, jetzt Golzischen Husarenregiments erst im Februar 1793 zu der längs des Rheins vertheilten Heeresmacht, die sich zu neuen Unternehmungen bereitete. Er stieß zu den preußischen Truppen, welche unter dem Befehle des Herzogs Friedrich von Braunschweig-Öls am Niederrhein mit den österreichischen unter dem General von Latour vereinigt standen. Die Art und Weise der ganzen Kriegsführung, so wie der Zweck und die Bedeutung des Krieges selbst, gaben den nachfolgenden Ereignissen früh einen besonderen Karakter. Der Kampf, in welchem ein Für und Wider, das von allgemeinen Grundsätzen ausging, vorherrschend gelten sollte, brachte die politischen und persönlichen Betheiligungen in manchen Widerspruch. Die Sache der Franzosen fand Anhänger in allen Klassen, oft leidenschaftliche Hinneigung selbst bei denen, welche ihr im Felde tapfer entgegenstanden. Dieser Zwiespalt jedoch, in welchen so manche bedeutende Männer geriethen, war für Blücher nicht vorhanden. Sein kraftvoller Sinn hielt sich, unbekümmert um andere Dinge, treu und fest in der Bahn des Handelns, welche seine Verhältnisse ihm darboten; er war

ein tüchtiger Kriegsmann, und als ſolcher in ſeiner Stellung abgeſchloſſen. Wie hätte er zweifeln können, daß zu ſiegen ſeine Beſtimmung ſei, und da die Franzoſen der Feind waren, über die Franzoſen und ihr ganzes Treiben?

Wir könnten die Ereigniſſe, bei welchen Blücher in dieſen nächſten Feldzügen hervortritt, ohne den Werth und die Fülle ſeines ausgezeichneten Thatwirkens zu verkürzen, mit einigen Blättern dieſer Erzählung abfinden, wenn nicht der Umſtand, daß außer dem Schwerte ſich auch die Feder unſres Helden an jenen Vorgängen verſucht hat, hier eine ausführlichere Mittheilung anforderte. Blücher hat nämlich über die Feldzüge von 1793 und 1794 beſondre Tagebücher angefertigt, deren nachher mit Hülfe ſeines Adjutanten Grafen von der Golz und des Kriegsraths Ribbentrop im Jahre 1796 zu Münſter in's Reine gebrachtes Ganze von ihm durch folgendes Vorwort eingeleitet wurde: „Während des Laufes der beiden Feldzüge von 1793 und 1794 habe ich manche Relations, Zeitungsberichte und Aufſätze geleſen, wovon ein großer Theil mit Prahlerei, Unwahrheit und ſolchem Unſinne angefüllt war, daß ich mich entſchloß, wenn ich den Krieg glücklich endigte, dasjenige, was in meinem Beiſein und unter meiner eignen Führung geſchahe, zu Papier zu bringen, zu welchem Ende ich während der Kampagnen verſchiedene Bruchſtücke geſammelt habe. Hierdurch und durch mein gutes Gedächtniß will ich bei jetziger

Muße ein Ganzes zu formiren ſuchen. Schriftſtellerarbeiten werde ich nicht liefern, mein ganzer Zweck geht dahin, für meine Freunde, und vorzüglich für mein ſchätzbares Regiment, dieſe Nachrichten in der Ordnung, wie die Begebenheiten aufeinander folgten, niederzuſchreiben. Es mag dazu dienen, daß das Korps Offiziere das raſtloſe Beſtreben ſeiner Vorgänger, ihre Pflicht zu erfüllen, erkenne, und die jungen Offiziere dadurch angefeuert werden, bei einer entſtehenden Kampagne von gleichem Eifer beſeelt zu ſein. Ich füge noch den aufrichtigen Wunſch hinzu, daß dieſes vortreffliche Regiment ſtets die großen Exempel ſeines erſten Stifters vor Augen behalte, und immer eingedenk ſei, welchen rühmlichen Namen es ſich unter ſeiner Führung erworben und bis auf dieſe Stunde erhalten hat." Mit behaglicher Umſtändlichkeit verbreitet er ſich alsdann über die einzelnen Vorfälle. Die Feindſeligkeiten begannen am Niederrhein ſchon im Februar von Seiten der Verbündeten, und im Anfange des März wurden die Franzoſen aus ihren Verſchanzungen bei Schwalmen vertrieben. Blücher wohnte dem Gefecht nicht bei, welches hauptſächlich die Öſterreicher führten, ritt aber weit vor, um deſſen Erfolg aufmerkſam zu beobachten. „Ich konnte den Angriff der Kaiſerlichen, erzählt er, deutlich ſehen. Die Franzoſen wurden nach Ruremonde zurückgetrieben, und gegen Abend geſchahen acht Kanonenſchüſſe von den Wällen, nun war ich überzeugt, daß der Feind gänzlich bis in die Stadt ver-

trieben war. Dies zeigte ich dem Herzoge Friedrich von Braunschweig an, mit dem Bemerken, wie ich glaubte, daß der Feind in der Nacht Ruremonde verlassen würde. Seine Durchlaucht erwiederten mir, sie vermutheten eine hartnäckige Vertheidigung. Ich nahm sogleich einen Unteroffizier mit zwei Mann, den schickte ich noch vor Tagesanbruch gegen Ruremonde, mit dem ausdrücklichen Befehle, die Schwalme, wo es möglich sei, zu passiren, sich an die Stadt heranzuschleichen, und mir gewisse Nachricht zu bringen, ob der Ort vom Feinde besetzt oder verlassen sei. Mit Tagesanbruch rückte ich mit meiner Eskadron und 100 Schützen bis an die Schwalme; der abgesandte Unteroffizier kam zurück mit der Nachricht, daß der Feind Ruremonde geräumt habe. Der Herzog wollte diesem Rapporte nicht trauen. Ich nahm eine Ordonnanz, ritt selbst durch die Schwalme gerade nach Ruremonde, und traf den General Latour gerade beim Einmarsch." Die Franzosen wichen von der Maas zurück, die Kaiserlichen folgten ihnen über den Fluß, und die Preußen rückten abwärts nach Tegelen und Venlo. In ersterem Orte hatte Blücher sein Quartier auf der Post; hier geschah ihm, daß er in der Nacht durch einen durchreisenden österreichischen Obersten, welcher Postpferde verlangte, geweckt wurde, derselbe entschuldigte sich aber, als er seines Irrthums gewahr worden, und wollte nun nicht in's Zimmer treten; das weitere berichtet Blücher wie folgt: „Ich rief dem Obersten aus der Thür entgegen,

er möchte man hereinkommen. Dieſer Beſuch war mir außerordentlich angenehm, da ich die Bekanntſchaft mit einem Manne machte, von dem ich ſo viel Rühmliches gehört und in der Folge erfahren, daß er es nur zu gewiß verdient, von jedem Deutſchen geſchätzt zu werden. Es war der jetzige verehrungswürdige General von Mack. Er ging zum Herzog Friedrich von Braunſchweig, wir unterhielten uns ſehr freundſchaftlich, und er geſtand mir, daß die Ankunft des preußiſchen Korps an der Maas für das gemeine Beſte erwünſcht ſei.“ Dieſe Äußerung, zuſammengehalten mit dem, was zwölf Jahre ſpäter ſich begab, dürfte wohl manches Lächeln hervorlocken, jedoch iſt gewiß, daß jener Mann bis zu dem Augenblicke, da ſeine gränzenloſen Unfälle ihn trafen, als ein tüchtiger Kriegskundiger allgemein gerühmt wurde. Die Verbündeten rückten alsbald weiter gegen Holland hinab, nahmen Breda und Antwerpen durch Vertrag, und zogen darauf in das franzöſiſche Flandern ein. Die Preußen, jetzt von dem General von Knobelsdorf befehligt, ſtanden mit dem öſterreichiſchen Heere des Prinzen von Koburg und den engliſchen Truppen des Herzogs von York vereinigt, allein dieſe geſammte Macht entſprach im Felde nicht den Erwartungen, zu welchen ihre Art und Stärke ſonſt wohl berechtigen durfte. Den Muth und die Kriegskunde der Truppen und ihrer nächſten Anführer gaben einzelne Gefechte ruhmvoll kund, das Ganze der Feldzüge gewährte, trotz vorübergehender einzelnen Erfolge, keine Befriedigung.

Blücher indeß verſäumte keine Gelegenheit, ſich mit ſeinen Huſaren hervorzuthun; ſein entſchloſſener Muth und ſeine zweckmäßigen Anſtalten dienten gleicherweiſe zum Muſter. Er gewöhnte ſeine Leute an jede Gefahr, lehrte ſie den eignen Entſchluß höher ſchätzen als die Zahl des Feindes, auf Reiterei und Fußvolk unbedenklich anſtürmen, und auch das Feuer aus dem ſchweren Geſchütz nicht ſonderlich achten. Er ſelbſt gerieth mehrmals in Lebensgefahr; bei Lille, als er, im eiligen Rückzuge vor überlegener franzöſiſchen Reiterei, mit einem franzöſiſchen Offizier bei ſchon einbrechender Dunkelheit handgemein geworden, hieb er den Feind nieder, und nahm deſſen Pferd als Beute mit davon. Bei aller Verwegenheit ſeines freudigen Muthes blieb ihm doch eigentliche Tollkühnheit fern; umſichtige Beurtheilung und kluge Sorgfalt begleiteten ihn zu jedem Unternehmen. Die Verbündeten hatten im April ein Lager bei Tournay bezogen, um den Feind, während ſie die Feſtungen Condé und Valenciennes angriffen, vom Entſatz derſelben abzuhalten; die Franzoſen ihrerſeits blieben nicht ruhig, täglich gab es blutige Gefechte; man ſchlug ſich am 1. Mai heftig im Vicogner Walde, wobei Blücher nicht fehlte; der Feind griff am 7. die ganze Stellung der Preußen bei St. Amand ungeſtüm an, und zog nur dann wieder eilig zurück, als Blücher mit 2 Schwadronen, 2 Geſchützen, einem Grenadierbataillon und einigen Kompanieen Kroaten durch eine geſchickte und raſche Bewe-

gung ihm in die Seite fiel. Am folgenden Tage erneuten die Franzoſen den Angriff, und bemeiſterten ſich einer Anhöhe, wo ſie ſogleich Schanzen anlegten, aus welchen ſie das Lager der Verbündeten vortheilhaft beſchoſſen, alle Verſuche der Preußen, jene Schanzen zu erobern, ſcheiterten an dem Kartätſchenhagel, welchen ſie auswarfen, und an dem dreifachen Graben, der ſie umgab. Da wollte der Herzog von York, in der Meinung, es ſei nicht genug geſchehn, die Sache mit den Engländern verſucht wiſſen, und Blücher ſcheute ſich nicht, unter den Abmahnenden zu ſein, und das Gelingen für unmöglich zu erklären; in der That mußte der Herzog ſeine Engländer nach vergeblicher Tapferkeit weichen ſehn, Blücher aber, gerührt von dem Anblick ſo vieler nutzlos hingeopferten Leute, traf thätigſt alle Anſtalten zur Fortſchaffung der großen Anzahl von Verwundeten, wofür niemand geſorgt hatte. Nach zweien Tagen nahmen dennoch Preußen und Öſterreicher die Schanzen weg. Hatte hier Blücher einſichtsvolle Beurtheilung gezeigt, ſo konnte er bald nachher wieder ſeine kühne Tapferkeit beweiſen, als am 23. Mai, während der Prinz von Koburg das franzöſiſche Lager von Famars angriff, die Preußen die Schanzen von Hasnon und Marchiennes erſtürmten, bei welchem Kampfe ſich Blücher's Eifer neuerdings hervorthat.

Sein ausgezeichnetes Verdienſt wurde von den Heerführern wie von den Truppen immer lebhafter anerkannt, und ſelbſt bei dem Feinde gewann ſein Namen

schon einige Berühmtheit. Sein muntrer und dabei gelassener Sinn, sein kräftiger Willen, und seine schwer zu überlistende Klugheit zeigten den Mann, dessen Führung man getrost vertrauen durfte. Das Menschliche ging stets bei ihm voran, und weder vorgefaßte Meinung, noch irgend eine Rücksicht konnte dessen Wirkung in ihm unterdrücken. Als ein französischer Oberst gleich nach einem hitzigen Gefecht, in welchem er gefangen gemacht worden, an seinen Wunden starb, ließ Blücher ihn durch einen Geistlichen zur Erde bestatten, strafte mit einigen Schlägen den Tischler, der den Sarg zu schlecht und zu klein gemacht hatte, und wohnte mit allen seinen Offizieren dem Leichenbegängnisse bei, zum großen Erstaunen der französischen Einwohner, welche für einen geächteten Sanseulotten keine solche Theilnahme und Ehrenbezeigung von Seiten der Preußen erwartet hatten. Am 4. Juli wurde der General von der Golz auf einer von ihm unternommenen Erkundung des Feindes bei Bouviers tödtlich verwundet, und Blücher ersetzte ihn im Oberbefehl über die Vorposten des rechten Flügels. Er faßte sogleich den Vorsatz, den Tod seines braven Generals zu rächen, und die Gelegenheit dazu blieb nicht lange aus. Die Preußen wurden in ihrem Lager jeden frühen Morgen durch französische Plänkler beunruhigt, und waren dieser Plage längst überdrüssig. Durch Kundschafter wurde hinterbracht, daß der Feind den nächsten Tag zahlreicher anrücken werde, um eine der preußischen Streifschaaren, welche

gegen jene Plänkler auszogen, zu überfallen. Blücher beſchloß, den Franzoſen zuvorzukommen, und ihnen einen guten Streich zu verſetzen. „Den 25. Juli, erzählt er, ging ich in der Nacht mit 200 Huſaren, einer Schwadron Kaiſerlicher Küraſſiere und 600 Mann Infanterie, auch 60 Jägern, über die Marque. Ich ſchickte 300 Mann Infanterie, ſobald die Marque paſſirt war, rechts am Strome hinauf, bis ſie mit dem Dorfe Sainghin gleiche Linie hatten, befahl ihnen, ſich in dem Geſträuch verdeckt zu halten, bis ich durch Trompeter und Tambur das Zeichen zum Angriff gäbe, alsdann ſie mit gefälltem Bajonet in Sainghin eindringen und den Kirchhof beſetzen ſollten; 200 Mann Infanterie legte ich links in dem Dorfe, am Windmühlenberge im hohen Getraide nieder, mit dem Befehle, auf ein gegebenes Zeichen das Dorf von dieſer Seite zu ſtürmen, die Kavallerie verbarg ich hinter einige Höfe, und befahl ihr, das Dorf gleich links zu umgehen. Der Kaiſerliche Oberſt Graf von Hohenzollern begleitete mich bei dieſem Unternehmen, befahl aber ſeinem Rittmeiſter meine Ordres zu befolgen, weil er nur als Zuſchauer da wäre; ich ſelbſt ritt nun in unſere Schanze, die erhöht lag, und von wo man alles überſehen konnte; ich hatte 4 Tamburs und 4 Trompeter zu mir genommen. Mit Tagesanbruch kam der Feind wie gewöhnlich heranmarſchirt, meine Infanterie war zu ungeduldig und feuerte, der Feind machte Halt. Ich gab ſogleich den Befehl, und nun wurde alles, wie ich befohlen,

auf's genaueste ausgeführt. Ich eilte vorzukommen, um den Feind zu übersehen, stürzte mit dem Pferde, kam aber doch zu rechter Zeit, und wunderte mich nicht wenig, wie ich den braven Grafen von Hohenzollern mit aufgenommenem Gewehr vor seinen Küraſſieren sah. „Blücher, rief er mir zu, ich will nicht mit kommandiren, aber mit arbeiten!“ In selbigem Augenblicke wurde ich gewahr, daß meine Husaren die feindliche Kavallerie verfolgten und die Infanterie überflügelten, ich eilte heranzukommen, meine Husaren hieben alles zusammen. Ich sprengte bei einer Windmühle vorbei, eine Kugel fuhr mir vor dem Gesichte vorüber, der Graf Golz wurde gewahr, daß der Dampf aus der Windmühle kam, in der sich ein Franzose versteckt hatte. Wir machten 4 Offiziere, 95 Gemeine und 40 Pferde gefangen, der Überrest wurde niedergehauen, und es entkam von der Infanterie kein Mann.“ Die täglichen Neckereien unterblieben hierauf eine Zeitlang. Am 14. August wiederholte Blücher in derselben Gegend ein solches Unternehmen, das nicht weniger glücklich ausschlug.

Inzwischen war Condé schon am 13. Juli und Valenciennes am 1. August gefallen, der Prinz von Koburg mit den Österreichern sollte die errungenen Vortheile auf dieser Seite verfolgen, dagegen der Herzog von York mit den Engländern rechts gegen Dünkirchen abzog, um diesen Seeplatz wegzunehmen, und nicht lange nachher Knobelsdorf mit den Preußen aus

den Niederlanden abgerufen wurde, um links über die Mosel zu dem preußischen Haupthee[illegible] zu stoßen, welches der König in Person befehligte. Bei dem Abzuge der Preußen am 24. August aus dem Lager von Tournay, in welchem sie durch Holländer und Hannoveraner ersetzt wurden, machte Blücher den Vortrab mit seinen Husaren und einigen andern Truppen, die seinem Befehl untergeben worden. Über Saint-Amand, Mons und Namur, wo die Preußen ahndungslos über den Boden schritten, welcher 22 Jahre später ihren und ihres Feldherrn mächtigsten Ruhm tragen sollte, dann über Bastogne und Arlon, ging der Zug in nächster Richtung auf Luxenburg, wo die Truppen am 11. September anlangten, und bei Altzingen, rückwärts der Festung ihr Lager nahmen, um einen Tag zu rasten. Wir lassen hier Blücher'n selbst weiterreden: „Der kommandirende General übertrug mir, zur Sicherheit des Korps eine Vorpostenkette zu ziehen. Den 12., als am Ruhetage, hörten wir bei Anbruch des Tages auf der Vorpostenkette der Österreicher viel schießen, es war anderthalb Stunden von mir entfernt; ich ritt sogleich dahin, und fand die Kaiserlichen mit dem Feinde beschäftigt, sie wurden sehr gedrängt. Ob nun gleich meine Husaren des Rasttages sehr benöthigt waren, so wollte ich unsern Verbündeten doch zeigen, daß wir jederzeit bereit wären, ihnen beizustehen. Ich schickte meinen Adjutanten, um auf's eiligste die Leibschwadron und die von Blücher herbeizuholen. Die Schwadron

von Rudorff ſollte einen andern Weg einſchlagen, und rechts durch den Wald zu mir ſtoßen, jedoch alles ſo verdeckt wie möglich vorrücken. Der Feind ſchien zurückgehen zu wollen, aber ich ritt mit meinen beiden Ordonnanzen zwiſchen die Kaiſerlichen Flankeurs, und redete ihnen zu, ſich mit dem Feinde einzulaſſen, weil ich fürchtete, der Feind möchte vor Ankunft meiner Schwadronen zurückgehen. Endlich ſah ich dieſe kommen, die Pferde waren ſehr abgeritten, weßhalb ich ſie hinter einem Dorfe zum Verſchnauben aufmarſchiren ließ. Nun ſetzte ich mich vor die Schwadronen, 20 Zerbſter Reiter, die ich da fand, mußten die gerade Straße halten, ich formirte einen ordentlichen Angriff auf das feindliche Fußvolk. Die Reiterei, die ſich uns entgegenſtellte, wurde geworfen, die Infanterie zuſammengehauen und niedergeritten. Ein Kaiſerlicher Offizier war mit 50 Mann gefolgt. Der Feind verlor 500 Mann. Die Einwohner von Luxenburg ſagten: In ſechs Wochen iſt hier nichts vorgefallen, die Preußen kommen des Abends an, ſchlagen die Franzoſen, und ſetzen ihren Marſch fort.“ Der Prinz von Koburg drückte durch ein verbindliches Schreiben Blücher'n für dieſen ſo eifrig und tapfer gleichſam im Vorbeigehn vollführten Reiterſtreich ſeinen Dank aus. Die Preußen rückten in den folgenden Tagen über Grevenmachern und Osburg ungeſtört weiter, und trafen am 22. September bei Sankt Wendel ein, wo ſie dem Hauptheere, welches unter dem Könige der General Graf von Kalck-

reuth befehligte, ſich anſchloſſen. Da hier das zweite Bataillon der Huſaren Blücher's bereits vorgefunden wurde, ſo war das ganze Regiment nun wenigſtens bei demſelben Heere vereint.

Kaum angelangt, erhielt Blücher ſogleich den Befehl, mit ſeinen Huſaren nach Neukirchen vorzurücken, und den Oberſten von Szekuly auf den dortigen Vorpoſten abzulöſen. Dieſer bekannte Partheigänger, ein anmaßlicher Aufſchneider, der aber als geborner Ungar das Vorurtheil für ſich hatte, ein trefflicher Anführer leichter Truppen zu ſein, war mit Blücher ſchon von früherer Zeit auf einem Fuß, der wohl öfters ein guter heißt, gewöhnlich aber ein ſchlechter iſt. Ein wechſelſeitiges Du gab ihrem Verhältniſſe nur derberen Ausdruck, nicht freundſchaftlicheren. Auch diesmal brachte ihr Zuſammenkommen nur herbe Berührung hervor. „Wie ich bei dieſem Partiſan ankam, erzählt Blücher, ſchilderte er mir die große Gefahr, worin ich zu ſtehen käme; ich antwortete: „Zeige mir die Vorpoſten, ich werde die Gefahr erkennen, und mich davor zu ſichern wiſſen.“ Der von Szekuly verließ mich, indem er vorgab, daß er einige nöthige Geſchäfte beſorgen, und gleich zu mir zurückkehren wolle. Es vergingen indeſſen zwei Stunden, endlich kam ſein Adjutant Graf von Stolberg, und ſagte mir, der Oberſt würde mich auf der Schmelze erwarten. Unwillig erwiederte ich: „Des Oberſten Schuldigkeit iſt's, zu mir, nicht aber die meine, zu ihm zu kommen.“ Ich ritt aber doch

dahin, und ſagte zu Szekuly, der Tag verginge, ich müßte alſo die Vorpoſten übernehmen. Dieſer erwiederte: „Laß deinen Adjutanten nur aufſchreiben, ich werde ihm alles ſagen.“ In der Vermuthung, daß er die Stärke eines jeden Vorpoſten angeben wollte, ließ ich ſolches zu; mit vieler Verwunderung aber hörte ich, wie er anfing, eine Dispoſition zu diktiren. Nun verging mir die Geduld. Ich ſagte: „Szekuly! kannſt du, wenn wir auf Einem Flecke ſind, jemals vergeſſen, daß ich befehle und du gehorchſt, ſo ziehe ich die Piſtole, und ſchieße dich vor den Kopf.“ Szekuly erwiederte: „Du biſt ein ſehr hitziger Menſch, komm, du wirſt die mißliche Lage, in der ich geſtanden, erkennen.“ Wie wir beinahe die Vorpoſtenkette zu Ende waren, kam der General von Knobelsdorf, und ſagte aufgebracht zu mir: „Herr Oberſt, ich denke, ich habe Ihnen die Truppen zu kommandiren gegeben, und nicht dem Szekuly; wo iſt die Infanterie?“ Mit Befremden erfuhr ich nun, daß Szekuly über meine Infanterie disponirt hatte. Ehrfurcht vor dem kommandirenden General hielt mich in Schranken, ich hatte übrigens nicht nöthig, den von Szekuly zu belehren, der General that es mit Würde und Nachdruck; Szekuly mußte abziehen. — Niemals habe ich eine Poſtirung minder gefährlich wie dieſe gehabt. Szekuly war ein Mann, der mit 150 Pferden herumſchwärmen mußte, dann konnte er nützlich werden; wenn er aber ein Korps kommandiren ſollte, ſo ſpannte er die Pferde gleichſam

hinter den Wagen, verträumte ſich in ſeiner Größe, und verwirrte alles."

Nach dem heftigen Angriffe, welchen der regierende Herzog von Braunſchweig mit den verbündeten Truppen am 26. September auf das feſte Lager von Blieskaſtel ausgeführt, wobei Blücher, ſchon der Gegend genau kundig, durch Anweiſung der Wege und ſichre Führung des Geſchützes gute Dienſte leiſtete, und nach dem ſpäteren Gefechte bei Ensheim, wichen die Franzoſen hinter die Saar zurück, wo ſie ſich verſchanzten. Während 7 Wochen beobachtete die Truppenſchaar von Knobelsdorf, vorgeſchoben gegen Saarbrücken, den dort zahlreich verſammelten Feind; weil indeß die Franzoſen nicht hervorkamen, auch die Jahreszeit den Truppen, die nicht unter Zelten, ſondern in ſchlechten Erdhütten lagen, nachtheilig wurde, ſo zogen endlich die Preußen in der Mitte des Novembers ſich auf die Hauptſtellung zurück, und gleich darauf ſammelte der Herzog von Braunſchweig das ganze Heer bei Kaiſerslautern, um die Belagerung von Landau zu decken, welche mit Ernſt unternommen wurde. Das franzöſiſche Moſelheer, beträchtlich verſtärkt, eilte zum Entſatz herbei, und griff ſchon am 28. und 29. November die preußiſchen Linien heftig an, der Hauptangriff aber geſchah am 30., und es erfolgte die Schlacht von Moorlautern. Wir laſſen Blücher, der auf den Höhen von Schelotenbach ſtand, ſeinen Antheil an dieſer Schlacht ſelbſt erzählen: „Den 30. brach der Tag kaum an, als ſich eine der fürchter-

lichsten Kanonaden erhob, die Franzosen boten ihre letzten Kräfte auf, um den Sieg auf ihre Seite zu lenken, und dadurch den strengen Befehl des Nationalkonvents, die Preußen bis über den Rhein zurückzuschlagen, in Erfüllung zu bringen. Ich konnte den ganzen Angriff von den Höhen, wo ich stand, übersehen. Da ich bemerkte, daß die feindliche linke Flügelkolonne von 13,000 Mann, die gleich jenseit des vor mir liegenden Waldes stand, gegen Moorlautern vorzugehen anfing, so faßte ich den Entschluß, es koste was es wolle, durch den Wald zu dringen, theils um den Feind zu beunruhigen, theils auch ihn zu nöthigen, mit Geschütz auf mich zu feuern, damit der Herzog dadurch erführe, wie nahe ich demselben sei. Ich führte den Entschluß aus, wir drangen durch den Wald, und wurden von drei Kanonenschüssen begrüßt. Der Herzog rückte mit der ganzen Infanterie vor, und der Feind zog zurück; die auf unserer Seite bisher gestandene Kolonne des Feindes zog gleichfalls ab. Ich ging mit 4 Schwadronen meines Bataillons eiligst durch den Wald, und ließ den General von Kospoth bitten, mir 2 Schwadronen des Leibregiments folgen zu lassen. Der würdige General von Kunitzki war mir gleich mit seinem Regimente und den Bataillonsstücken nachgeeilt, und ließ den Wald in meinen Flanken vom Feinde reinigen. Mit meinen Husaren folgte ich der zurückziehenden Kolonne bis vor Sembach, hier war die feindliche Infanterie die Lauter passirt, und hatte ihr Geschütz auf die jen-

ſeitigen Höhen geſtellt, der Kavallerie war ich aber ſo nahe, daß ſie nicht Zeit gewinnen konnte, über die Lauter zu gehen, und da ſie mir an Stärke übrigens ſechsmal überlegen war, ſo ſetzte ſie ſich noch dieſſeits des Fluſſes und marſchierte vier Mann hoch auf. Obgleich ich es wohl berechnen konnte, daß ich bei dieſer großen Überlegenheit, wenn ich angriff, wohl ſchwerlich Glück haben würde, ſo ſah ich doch eben ſo wohl voraus, daß, wenn dieſer Fall einträte, der Feind, ſeiner Gewohnheit nach, in einem unregelmäßigen Haufen hinter mir herſtürzen würde; dadurch wurde er dann von ſeinem Geſchütze abgezogen; auf die Leichtigkeit unſerer polniſchen Pferde konnte ich rechnen, und die Hülfe von den Küraſſieren und Huſaren, welche ich erwartete, gab mir dann Hoffnung, den Feind zu zwingen. Dieſe kurze Überlegung machte ich vorher, und dann entſchloß ich mich raſch. Ich ſetzte mich vor die Schwadron von Rudorff, welche der Lieutenant von Katzeler führte, und warf mich mit ſelbiger gerade auf die Kavallerie. Meine Leute hieben mit der größten Entſchloſſenheit ein, allein die Wand war zu ſtark, wir wurden überflügelt, und mußten zurück. Meine Muthmaßungen trafen ein, der Feind ſtürzte in einem wilden Schwarme hinter uns her, unſere Pferde entriſſen uns aber ſeiner Gewalt. Mittlerweile waren 2 Schwadronen vom Leibküraſſierregiment und eine Schwadron von mir angelangt. Die Leibſchwadron des Leibregiments war die erſte; da ihr rechter Flügel etwas zurückgedrängt

wurde, so warf sich diese treffliche Schwadron mit ihrem linken Flügel gerade in des Feindes Flanke. Diesen Augenblick nutzte ich, ich rief meinen Leuten zu: Kehrt euch um! und sie, voll Zutrauen, befolgten sogleich meinen Befehl, ich stürzte mich mit ihnen in den außer Fassung gebrachten Gegner, er ward geworfen, und durch Sembach bis über die Lauter gejagt. Jetzt erhob der Feind eine heftige Kanonade, die er bisher nicht hatte anwenden können, weil ich noch mit seiner Reiterei im Handgemenge war, ich zog mich auf Kanonenweite zurück, ohne durch dieses Artilleriefeuer großen Abbruch erlitten zu haben. Der Verlust auf unserer Seite war gering; der Feind verlor außer vielen Todten und Gefangenen auch noch eine Kanone, die er in Sembach im Stich gelassen hatte. Ich kann behaupten, daß ich fast nie einem verwickelteren Gefecht beigewohnt habe, als dieses war, um somehr freute es mich, da es so glänzend zu unserm Vortheil ausschlug. Der Lieutenant von Katzeler riß mich in demselben aus der augenscheinlichsten Gefahr; es befand sich nämlich ein feindlicher Offizier in einem hohlen Wege mit der gespannten Pistole hinter mir, der Lieutenant von Katzeler bemerkte es, rief mir zu, und ich sprang vermöge meines guten Pferdes aus dem hohlen Wege. Mein Verfolger fand selbst den Tod." Die Franzosen wurden auch auf den übrigen Punkten zurückgeschlagen, und verloren im Ganzen über 6000 Mann.

Gleich am folgenden Tage, den 1. Dezember,

ſetzte Blücher dem Feind über die Lauter nach. „Ich ſchrieb dem Herzoge, berichtet er ſelbſt, während meines Marſches nur folgende wenige Worte, die ich ihm durch einen Trompeter zuſchickte: Der Feind retirirt nicht, er flieht! ich folge ihm auf Homburg. Ein Anderer hatte mit einem äußerſt weitläuftigen Rapport ganze Schreibtafeln angefüllt, die nicht durchgeleſen wurden. Meine kurze Anzeige nahm der Herzog gut auf, und nach dieſen Begebenheiten gab mir dieſer verdienſtvolle Feldherr die größten Beweiſe ſeines Vertrauens.“ Blücher drang über Schönberg, Waldmoor und Jägersburg vor, mit ihm zugleich ſollte Szekuly über Landſtuhl und Martinshöhe gegen Karlsberg anrücken, allein dieſer hatte eine Kriegskaſſe genommen, und darüber ſeinerſeits das Vorrücken vergeſſen, wodurch Blücher in Gefahr gerieth abgeſchnitten zu werden, doch aber noch glücklich genug bis hinter Jägersburg zurückgelangte. Aus Schonung zeigte er Szekuly's Verſäumniß dem Herzoge nicht an, der aber dennoch die Sache erfuhr, und die letzte gute Meinung, die er von dieſem Partheigänger noch hatte, völlig aufgab. Da der Herzog erwartete, daß die Franzoſen ihren Verſuch, Landau zu befreien, erneuern würden, ſo erhielt Blücher den Auftrag, genaue Nachrichten über des Feindes Stärke und Bewegungen einzuziehen. Er ſetzte ſich an die Spitze einer ſtarken Reiterſchaar, und drang von Ramſtein ungehindert bis gegen Zweibrücken vor. „Ich ließ 50 Pferde in die Stadt hineinſprengen, ſo erzählt

er, es waren einige Franzoſen da, ſie flohen eiligſt davon. Ich fand alle Weinkeller in Zweibrücken mit franzöſiſchen Nationalſiegeln belegt und als ein Eigenthum der Nation erklärt. Die Bürger wagten es nicht, die Siegel anzurühren, weil ſie beſorgt waren, daß die Franzoſen es rügen würden; ich ließ daher durch meinen Adjutanten ſämmtliche Siegel abreißen, und einem jeden ſein Eigenthum wiedergeben, zugleich rieth ich den Einwohnern, zu ſagen, daß ich alles mit fortgenommen hätte. Die vergnügten Bürger luden nun mit größter Eilfertigkeit auf, und fuhren damit ab. Um ihnen zu dieſem Geſchäft Zeit zu geben, blieb ich noch zwei Stunden bei Zweibrücken, und attakirte die feindlichen Vorpoſten. Alsdann zog ich bis Martinshöhe zurück, und nachdem ich hier noch ſichere Nachrichten eingezogen hatte, machte ich dem Herzoge einen ausführlichen Rapport, worin ich ihm meldete, daß die Sage von den Abſichten des Feindes auf uns ganz ohne Grund ſei, daß er ſich vielmehr vor unſerem Hinüberkommen fürchte, und weit entfernt ſei, ſich noch eine Züchtigung bei Kaiſerslautern zu holen." Blücher's beſondere volksgemäße Sinnesart, die ſpäter für ſein Wirken und für ſeinen Ruhm ſo entſcheidend wurde, iſt in dieſem Verfahren mit den Weinen von Zweibrücken ganz ausgedrückt; außer dem wirklichen Vortheil, den Einige unmittelbar davon zogen, hatten von ſolchem Streich Alle Vergnügen, die nur davon hörten, weit umher im Volke und bei den Truppen ſelbſt,

welchen dergleichen Vorgänge ſtets zu Luſt und Ruhm gereichen.

Durch den Abzug der Kaiſerlichen aus den Linien von Weißenburg wurde der Herzog von Braunſchweig bald nachher genöthigt, die Belagerung von Landau aufzugeben, und ſich weiter gegen den Rhein zurückzuziehen. Blücher brach mit den Seinigen zuletzt auf, und blieb einſtweilen bei Kirchheim-Poland ſtehn, unter dem Befehl des Generalmajors von Rüchel, welcher die ſämmtlichen Vortruppen anführte. Hier kam auch das zweite Bataillon der rothen Huſaren, welche Blücher befehligte, nach langer Trennung mit dem erſten wieder zuſammen, und das ganze Regiment blieb nun unter der Anführung ſeines Oberſten vereint. Außer ſeinen Huſaren hatte dieſer noch das Dragonerregiment von Schmettau, 3 Schwadronen pfälziſche leichte Pferde, das Füſilierbataillon von Müffling, 3 Kompanieen preußiſche Jäger und 8 reitende Kanonen unter ſeinem Befehl. Ihm wurde zuerkannt, daß, wenn auch vor allem die Reiterei ſeine Hauptwaffe bliebe, doch darum andere Waffengattungen ihm nicht fremd ſeien, und er ſie leichter und beſſer zu gebrauchen wiſſe, als dies gewöhnlich vorkomme. Der eingetretene Winter brachte für Blücher keine Ruhe. Sein eifriger Muth, von Rüchel's gleicher Sinnesart unterſtützt, verſuchte ſich in zahlreichen Angriffen, Überfällen und Streifzügen, welche faſt immer ausgezeichneten Erfolg hatten, und Gefangene, Nachrichten, Beute lieferten. Er wußte

seine Truppen ganz mit seinem Geiste zu beseelen, sie folgten seiner Leitung mit unbegränztem Vertrauen, und hingen ihm persönlich mit Eifer an. Unter mancherlei Vorfällen und Begegnissen verging so der Winter, und mit dem Frühjahr 1794 erhob sich die Kriegsführung wieder zu größerer Thätigkeit.

Der Herzog von Braunschweig hatte schon im Februar 1794 den Feldmarschall von Möllendorf zum Nachfolger im Oberbefehl erhalten, und dieser beschloß in Verbindung mit dem General Erbprinzen von Hohenlohe den Feind, welcher seine Hauptstärke bei Kaiserslautern und Deidesheim hatte, auf allen Seiten anzugreifen; der 23. Mai wurde dazu festgesetzt. Dem Befehle gemäß brach Blücher schon in der Nacht vorher mit 5 Schwadronen Husaren und 3 Bataillons Fußvolk nebst 3 Kanonen von Grünstadt auf, um über den Schorleberg durch das waldige Gebirge quer auf die große Straße zwischen Kaiserslautern und Neustadt vorzudringen, und hier alle Verbindungen der Franzosen abzuschneiden. Mit großer Anstrengung gelangten die Truppen durch die unwegsame, zerschnittene Gegend frühmorgens auf jene Straße, aber der Feind war gleichfalls im Anzuge, und eröffnete sogleich gegen die Preußen ein wirksames Gewehrfeuer, seine Schützen, von dem Erdreich begünstigt, kamen dreist ganz nahe heran, und thaten großen Schaden. Blücher, der seine Stellung auf der Anhöhe des Dorfes Weidenthal genommen hatte, rückte nunmehr zum Angriff, und warf

den Feind, welcher in der Richtung von Neuſtadt nach Kaiſerslautern zog, gegen Neuſtadt bis Neidenfels zurück. In dieſem Augenblick aber kam von der entgegengeſetzten Seite eine andre feindliche Abtheilung unter dem General Ciſée zum Vorſchein, welche auf derſelben Straße in der Richtung von Kaiſerslautern nach Neuſtadt vorrückte. Hier galt es Geiſtesgegenwart und Entſchloſſenheit. Blücher verſuchte zuerſt die Liſt, aber mußte ſogleich erfahren, daß hier nur Heil in den Waffen ſei. Seine eigne Erzählung berichtet das Weitere: „Ich ritt dem General in Begleitung eines Trompeters und meines Adjutanten entgegen, und rief ihm zu, er ſolle ſich ergeben, weil er abgeſchnitten ſei; ich hoffte um ſo mehr, daß dies geſchehen würde, da er meine Stärke nicht überſehen konnte. Meine Aufforderung wurde mit einer Generalſalve beantwortet, und zugleich wurde ich von der auf Neidenfels zurückgedrängten Kolonne, die dieſes Feuern hörte, auf's neue angegriffen. Nun befand ich mich alſo zwiſchen zwei Feuern. Ich ſchickte zum Major von Bork, der mit ſeinem Bataillon auf meinem linken Flügel ſtand, und bat ihn, nur den Feind von Neidenfeld nicht vordringen zu laſſen; meine beiden Kanonen, — die dritte war unterwegs zerbrochen, — ließ ich, gerade in entgegengeſetzter Richtung, die eine die Straße auf Neuſtadt, die andere die nach Frankenſtein beſchießen, um dem Feinde das Vordringen auf beiden Seiten und ſeine Vereinigung zu wehren. Ciſée faßte nun den

kühnen Entschluß, mich zu umgehen, und die Straße auf Türkheim zu gewinnen; er stürmte mit seiner Infanterie rasend den Berg, auf welchem ich mit dem Bataillon von Müffling stand, und drängte die im Gebüsche vor uns stehenden Jäger und Schützen zurück. Nun war der entscheidende Augenblick da; ich eröffnete meinem wackern Freunde, dem Oberstlieutenant von Müffling, dessen Kühnheit und Sachkenntniß ich im Laufe des Feldzuges so manches zu danken habe, daß uns jetzt nichts anderes übrig bliebe, als dem Feinde mit gefälltem Bajonet entgegenzugehen, und unsere äußersten Kräfte anzustrengen. Edle Begier, dieses auszuführen, strahlte aus seinem Auge; meinen Husaren, die rechts auf einem kleinen Felde standen, hatte ich den Befehl gegeben, alles, was etwa vom Feinde auf meiner rechten Seite aus dem Walde vordränge, ohne Rücksicht auf die Stärke desselben anzugreifen und niederzuhauen. Jetzt ging ich, nachdem ich in Eil alles angeordnet hatte, mit dem Bataillon von Müffling dem Feind im Sturmschritt entgegen, ohne daß die braven Füsilier einen Schuß thaten; der Feind hingegen machte ein äußerst heftiges Feuer, wodurch ich gleich mehrere Leute, einen Kapitain, einen Lieutenant und zwei Oberjäger verlor; unsere braven Soldaten ließen sich aber dessen ungeachtet nicht aus der Fassung bringen, sie blieben geschlossen, und da wir auf 30 Schritt an dem Feind waren, stürzten sie alle mit frohlockendem Geschrei auf denselben los, er wurde mit dem Bajonet

über den Haufen geworfen, und völlig in Verwirrung gebracht. Wir erbeuteten 2 Kanonen und machten viele Gefangene.“ Nach dieſem glücklichen Gefecht ſandte Blücher Offiziere an Möllendorf und Hohenlohe, nahm aber, ungewiß über die Entſcheidungen des Tages auf den andern Punkten, vorſichtig ſeine Stellung bei Weidenthal wieder ein, und beſchloß auf ſeiner Hut zu bleiben.

Hier fand ein Auftritt Statt, welcher durch die Art, wie Blücher's Karakter dabei ſowohl im Handeln als im Erzählen ſich offenbart, allerdings zu merkwürdig iſt, als daß nicht auch wir ſeine Worte darüber hier wiedergeben ſollten. „Unter den franzöſiſchen Gefangenen, erzählt er, befand ſich Einer, dem der Schenkelknochen oben zerſchmettert war; man hatte ihn neben das Feuer gelegt, und ihm zur Erfriſchung, wie den Andern, Brot und Branntewein angeboten. Er ſchlug aber dieſes nicht allein aus, ſondern wollte ſich auch ſchlechterdings nicht verbinden laſſen, und forderte unſere umſtehende Leute wiederholentlich auf, ihn todtzuſchießen. Dieſe ſagten untereinander: Das iſt ein recht hartnäckiger, verſtockter Franzoſe! Ich ſtand mit dem Oberſtlieutenant von Müffling in einiger Entfernung, wir hörten dieſe uns auffallende Beurtheilung, und näherten uns der Gruppe. Der Bleſſirte lag, nachdem ſeine Aufforderungen fruchtlos geweſen waren, ganz ſtill, tief in ſich gekehrt, und ſah nicht, was um ihn vorging. Da er zu frieren ſchien, ſo ließ ich meh-

rere Decken holen, und ihn damit zudecken. Bei dieſer Gelegenheit blickte er mich forſchend an, und ſchlug die Augen nieder. Ich ließ ihm durch meinen Adjutanten, da ich ſelbſt der franzöſiſchen Sprache nicht ganz mächtig bin, ſagen, er möchte ſich doch verbinden laſſen, und zu ſeiner Stärkung etwas genießen; aber er antwortete nicht, daher ich ihm ferner ſagen ließ, daß ich denjenigen für einen ſchwachen Menſchen hielte, der ſein Schickſal nicht zu tragen wüßte, und daß es ſich am wenigſten für einen Soldaten gezieme, ſeine Zuflucht zur Verzweiflung zu nehmen; übrigens dürfe er die Hoffnung zu ſeiner Geneſung nicht aufgeben, und könne verſichert ſein, daß er ſich unter Menſchen befände, die Gefühl hätten, und zu ſeiner Erleichterung alles beitragen würden. Nun blickte mich der Leidende wieder an, ein Strom von Thränen ſtürzte zugleich aus ſeinen Augen, und er reichte mir vertraulich die Hand. Ich ließ ihm Wein geben, und er trank, auch ſträubte er ſich nicht mehr dawider, ſich verbinden zu laſſen. Eine ſo ſchnelle Umänderung in dem Betragen dieſes Menſchen fiel mir auf, und ich fragte daher, was die Urſache ſeines vorigen ſtörriſchen Benehmens geweſen ſei? Seine Antwort war: „Ich bin zum Dienſt der Republik gezwungen worden; mein Vater iſt guillotinirt, meine Brüder hab' ich im Kriege verloren, meine Frau und Kinder ſind zurück, und leben in der kümmerlichſten Lage; ich glaubte daher, daß der Tod meinen Leiden ein Ziel ſetzen würde, und ſehnte

mich nach demſelben. Ihre gütige Erinnerung hat mich zu reiferem Nachdenken gebracht; ich danke Ihnen dafür, und bin entſchloſſen, meinem künftigen Schickſale mit Geduld entgegen zu gehen!" Dieſe Erzählung rührte alle Umſtehende, und mir war es angenehm zu bemerken, wie unſere Leute von ihrer vorher gefaßten Meinung ganz zurückkamen. Ich ließ den Verwundeten mit den Übrigen, nachdem ſie ſämmtlich verbunden waren, nach dem vor uns liegenden Dorfe Weidenthal bringen, und ſie dem dortigen Schulzen zur Pflege übergeben."

Mittlerweile kam in der Nacht die Meldung, daß Möllendorf bei Kaiſerslautern geſiegt, und der Feind an Todten und Gefangenen über 3000 Mann und 20 Kanonen verloren habe. Blücher wurde perſönlich zu dem Feldmarſchall nach Hochſpeier beſchieden, wo er den Auftrag erhielt, den Feind auch ſogleich aus Neuſtadt hinauszuwerfen. Er eilte zu ſeiner Truppenabtheilung zurück, die er noch in der alten Stellung fand, brach unverzüglich auf, und rückte nach Neuſtadt, wo die Franzoſen nicht Stand hielten; doch wichen ſie nicht weiter als Fiſchlingen, wo ſie in ziemlicher Stärke ſich behaupteten. Nach täglichen kleineren Gefechten kam es am 28. Mai zu einem ernſten Kampfe bei Kirrweiler. Blücher griff mit ſeinen Huſaren den Feind entſchloſſen an, warf deſſen Reiter, überritt Fußvolk und Geſchütz, und brachte von der ſo weit als möglich fortgeſetzten Verfolgung 6 Kanonen, 9 Pulverwagen,

120 Pferde und 300 Gefangene zurück. Zur Belohnung ſo vieler ausgezeichneten Thaten wurde Blücher unter dem 4. Juni vom Könige zum Generalmajor befördert, und zugleich zum Inhaber des Huſarenregiments ernannt, welchem er ſchon bisher durch alle Stufen des Dienſtes angehört hatte. Die Nachricht von dieſer Ernennung traf ihn am 13. Juni; er glaubte ſich an das Ziel ſeiner Wünſche verſetzt. Die Truppen unter ſeinem Befehl wurden auf 4 Bataillons und 10 Schwadronen nebſt 8 Stücken Geſchütz verſtärkt, und bezogen die Vorpoſten gegen die anſehnliche franzöſiſche Macht, welche auf der Höhe von Walsheim und Nußdorf im Lager ſtand. Am 2. Juli brachen die Franzoſen hervor, und vertrieben die preußiſchen Vorpoſten aus Fiſchlingen und Edesheim, Blücher aber nahm dieſe Stellungen wieder, indem er den Feind mit Verluſt zurückſchlug. Nun gab es täglich blutige Gefechte, in welchen doch meiſtens die Preußen, ungeachtet der feindlichen Übermacht, die Oberhand behielten. Endlich wurden die Bewegungen im franzöſiſchen Lager ſo lebhaft, daß Blücher einen allgemeinen Angriff erwarten mußte, und deßfalls ohne Säumen die nöthigen Vorkehrungen traf. Am 13. Juli frühmorgens drang der Feind mit ſtarker Macht über Edesheim vor, und drängte die preußiſchen Poſten gegen das Dorf Edenkoben zurück, wo Blücher ſich zum Kampfe geſtellt hatte. Zuerſt kam das Fußvolk in's Gefecht, da die Reiterei keinen günſtigen Raum hatte, und ſchlug die ſtets mit

frischen Truppen erneuerten Angriffe der Franzosen mit Standhaftigkeit wiederholt zurück. Blücher ritt durch die im Feuer stehenden Reihen, und redete die Leute an: „Kinder, nur heute haltet aus, es gilt Preußens Ehre!“ Sie antworteten muthig: „O ja, Herr General, versorgen sie uns nur mit Patronen!“ Dreimal mußte die tapfre Mannschaft, die keinen Schritt weichen wollte, mit frischen Patronen versehn werden, aber der mörderische Kampf gab keinen Vortheil. Blücher suchte daher besseren Raum zu gewinnen, ließ sein Fußvolk in der Schanze stehn, und ging mit der Reiterei und dem Geschütz eine Strecke zurück; der Feind folgte ihm in's offne Feld. Ein starker Truppenzug von allen Waffen, an der Spitze ein Reiterregiment, drang aus Edesheim hervor; diesen Augenblick nahm Blücher wahr, an der Spitze seiner Husaren stürzte er ungestüm auf den noch unentwickelten Feind, warf dessen Reiterei auf das eigne Fußvolk, und jagte den verwirrten Haufen bis nach Edesheim hinein. Der General Laboissiere, der den ganzen Zug geführt, ein Oberst, mehrere Offiziere und 80 Gemeine wurden gefangen, außerdem unter dem feindlichen Kartätschenfeuer 3 Kanonen erobert, und etwa 100 Pferde erbeutet. Doch hatte der Feind bei Edesheim wieder allen Vortheil des Erdreichs, die preußische Reiterei mußte zurück, und der französische Angriff gegen Edenkoben wurde mit verstärkter Macht erneuert. Zum Glück erhielt auch Blücher Verstärkung an Fußvolk, der Prinz Louis Ferdi-

nand von Preußen führte eben zur rechten Zeit das Regiment Romberg herbei: „Ich kam mit dieſem liebenswürdigen und muthvollen Prinzen, erzählt Blücher, dahin überein, daß es nun wohl am beſten ſein würde, das Blatt umzuwenden, und gerad auf den Feind loszugehen. Kaum war dieſer Entſchluß gefaßt, ſo ſprang der junge Held auch ſchon vom Pferde, vereinigte ſeine Infanterie mit der meinigen, und ſtürzte mit der ganzen Linie auf den Feind, welcher in größter Beſtürzung floh.“ Der Prinz nahm das Dorf Edesheim, welches die Franzoſen noch zuletzt in Brand ſteckten. Inzwiſchen hatte der Tag auf andern Punkten weniger vortheilhaft geendet; nach vielen abgeſchlagenen Angriffen auf die Berghöhe Schänzel hatte der Feind endlich abends dennoch dieſen Poſten erſtürmt, und konnte nicht wieder vertrieben werden. Dieſer Verluſt erregte große Beſtürzung, der Erbprinz von Hohenlohe ſandte noch in der Nacht an Blücher den Befehl, ſeinen Rückzug anzutreten, und den des Heeres von dieſer Seite zu dekken. Das Fußvolk brach ſogleich auf, die Reiterei erſt am folgenden Morgen, und der Feind rückte ungeſäumt nach. Wir laſſen Blücher hier wieder ſelbſt reden: „Während des Rückzugs kamen einige feindliche Kavallerieoffiziere, die wahrſcheinlich ihre Kühnheit zeigen wollten, wild auf uns herangeſprengt. Ich ſagte zu einigen Offizieren meines Regiments, die um mich waren, wir wollten, um dieſen Herren noch mehr Muth einzuflößen, ſachte zurückreiten, und dann plötzlich um-

kehren, und gerad auf sie losfahren. Dies geschah; denn als sie sich uns bis auf 30 Schritt genähert hatten, wandten wir rasch unsre Pferde um, und ritten mit verhängtem Zügel auf sie los, wodurch sie dermaßen außer Fassung kamen, daß sie eiligst die Flucht ergriffen, und bei ihrem ängstlichen Umsehen nur unser demüthigendes Gelächter hören mußten. Um unsrer Gegner noch mehr zu spotten, ließ ich zwölf Trompeter bis bei meine Flankeurs vorkommen und Aufzüge blasen. Sie stellten hierauf ihr einzelnes Schießen sogleich ein, und die Musik freute sie so, daß die französischen Offiziere sich derselben immer mehr näherten. Um nun gegenseitig höflich zu sein, befahl ich, daß meine Leute nicht auf sie schießen sollten, sie wurden daher um so unbesorgter, und hörten mit Aufmerksamkeit zu. Nachdem dieser Spaß einige Zeit gedauert hatte, nahm ich den Hut ab, und ritt fort; Alle dankten wiederholentlich auf gleiche Weise, und riefen: „Adieu, général, jusqu'à demain!" Die Neckereien unterblieben nun, der Feind zog sich gegen Abend zurück, und ich biwakirte die Nacht über mit meinen Truppen bei Neustadt."

Hier bei Neustadt an der Hardt ritt Blücher mit 20 Husaren am 15. Juli Nachmittags über das Dorf Mosbach hinaus, den schon wieder andringenden Feind näher auszukunden. Er traf eine preußische Batterie von Zwölfpfündern hier auf Vorposten, ohne Reiterei oder Fußvolk in der Nähe, und auf höheren Befehl in

einer Stellung, welche jeden feindlichen Überfall erleichterte; um weniger Aufmerkſamkeit zu erregen, ließ er die Huſaren zurück, und ritt nur von einem Trompeter begleitet in die Gegend weiter vor. Er war etwan 800 Schritt gekommen, als plötzlich ein franzöſiſcher Reitertrupp aus dem Hinterhalt hervorbrach, und ihn abſchnitt. Der die nächſtſtehende Kanone befehligende Unteroffizier Ludwig von Voß, damals achtzehnjährig, ſah die Gefahr, rief dem Befehlshaber der Batterie, Lieutenant von Heidenreich, voll Eifer zu: „Blücher iſt in Gefahr! Nur ein Kartätſchenſchuß kann ihn retten! Soll ich?“ und als dieſer „Ja! mit Gott!“ erwiedert hatte, flogen zugleich auf den Feind und auf Blücher 48 zwölflöthige Kartätſchenkugeln hinaus, welche den Feind theils niederſtreckten, theils in die Flucht jagten, Blücher'n aber unverſehrt ließen. Als dieſer mit Augen voll glühenden Muthes zur Batterie zurückkehrte, rief er heranſprengend und den Säbel ſchwingend: „Wer hat den Schuß gethan? Dank für den Schuß! Aber ich hätte die verflnchten Kerls doch kriegen wollen!“ Noch in ſpäter Zeit gedachte er gern dieſer gefahrvollen Rettung, und rühmte den wackern Artilleriſten, der in der Folge durch vaterländiſche und menſchenfreundliche Thätigkeit einen guten Namen erworben und dieſen Vorgang in ſeinem Buche „Ahndungen und Lichtblicke“ ſelbſt erzählt hat.

Der Erbprinz von Hohenlohe nahm in den folgenden Tagen eine Stellnng bei Pfeddersheim, und

Blücher hielt die Vorposten über Grünstadt und Neu-Leiningen hinaus besetzt. Hier in der wohlbekannten Gegend gab es wiederum täglich Gefechte, die nicht selten zu ernstlichen Kämpfen wurden. Am 1. August brach Blücher mit einem Reitertrupp über Neu-Leiningen plötzlich hervor, und trieb die Franzosen aus allen Dörfern, die sie besetzt hatten, und verfolgte sie bis Ungstein; eine gute Anzahl wurden niedergehauen, noch mehrere gefangen. Da nichtsdestoweniger der Feind immer dreister wurde, so legte Blücher am 28. August ihm zwei Verstecke bei Friedelsheim und Neu-Leiningen, allein die Franzosen merkten die Sache, und hielten sich zurück; jener, sich entdeckt sehend, griff nun gradezu an, warf die feindliche Reiterei über den Haufen, verfolgte die Flüchtlinge bis Wachenheim, wo die französische Hauptstärke war, aber sogleich auseinander stob, und machte abermals viele Gefangene. Solche Züge wurden in mannigfachen Maßen oftmals wiederholt. Inzwischen hatte das französische Moselheer am 9. August unvermuthet Trier eingenommen, und die Feldherren der Verbündeten faßten, nach mehrwöchentlichem Zögern, den ernstlichen Beschluß, diese Stadt wiederzuerobern. Von preußischer Seite Kalckreuth und österreichischer Seits der General von Melas wurden zu dieser Unternehmung bestimmt, zu deren Erleichterung der Erbprinz von Hohenlohe zugleich einen neuen Versuch gegen Kaiserslautern machen sollte. Am 17. September brach Hohenlohe aus seinem Lager bei Pfed-

dersheim auf, vertrieb die Franzoſen aus der feſten Stellung auf dem Schorleberg, und ſchlug am 18. die Angriffe, durch welche ſie dieſen Poſten wiederzunehmen gedachten, tapfer zurück. Blücher hatte Befehl erhalten, zu gleicher Zeit das feindliche Lager zwiſchen Leiſtadt und Wattenheim anzugreifen; durch die öſterreichiſche Freiſchaar von Giulay, ein ſerviſches Bataillon und eine Jägerabtheilung verſtärkt, brach er in der Nacht auf, gelangte in der Dunkelheit bis dicht vor die feindliche Stellung auf dem Malzberge, und überfiel dieſelbe mit ſo gutem Erfolg, daß die Franzoſen in Verwirrung flohen. Nicht ſo ſchnell gelang der Angriff, welchen Blücher gleichzeitig auf den Platteberg durch den Oberſtlieutenant von Müffling ausführen ließ. Der Feind leiſtete hier hartnäckigen Widerſtand, und erſt mit Tagesanbruch, nachdem Blücher ſelbſt zu Hülfe gekommen, wurde die Stellung erobert. Nun bedrohte Blücher die Flanke der Franzoſen, welche beim Schorleberge gegen Hohenlohe fochten, und beſchleunigte dadurch auch deren Rückzug, worauf er ſich mit dem Prinzen hinter dem Schorleberge vereinigte. Die Franzoſen wollten jedoch ihre Stellung nicht verloren geben, ſondern griffen am 19. wieder an, und der Tag verging unter heftigen Scharmützeln, ohne daß etwas entſchieden wurde. Am 20. September kam es endlich zur wirklichen Schlacht. Hohenlohe wollte zum beabſichtigten Angriff auf Hochſpeier den Feind erkunden, traf ihn im vollen Anzuge, und nahm in aller Schnelle ſeine

Maßregeln. Blücher hatte die Weisung erhalten, ohne näheren Befehl nicht anzugreifen; als er aber den Kanonendonner von Hochspeier her vernahm, glaubte er nicht säumen zu dürfen, drang rasch gegen die Eselsfurt und gegen Moorlautern vor, und als der Befehl dazu hierauf anlangte, war die Sache schon gethan. „Der Prinz schickte zu mir, erzählt Blücher, und ließ sagen, er wolle mich auf ein paar Worte sprechen. Als ich ankam, sagte er lächelnd: „Sie haben doch heute attakirt!" — „Gnädiger Herr," erwiederte ich, Sie werden verzeihen, ich hörte ja, daß es bei Ihnen so gut ging!" Ein Händedruck war seine Antwort, und somit fuhr er fort, mir zu äußern, daß er es für sehr gut hielte, wenn man etwas gegen Hoheneck vordringen könnte. Da dieses auch meiner Meinung sehr gemäß war, so erwiederte ich dem Prinzen, daß ich dieses sogleich bewerkstelligen wollte, nur wüßte ich den Weg dorthin nicht genau, und dann würden vielleicht Generale von der Kavallerie dort sein, die älter als ich wären. Der Prinz war zufrieden über meinen Antrag, und hob die Zweifel, indem er mir den Hauptmann Bergen mitgab, der nicht allein die Waldwege sehr gut kannte, sondern dem er auch zugleich den Befehl gab, zu erklären, daß ich besondere Aufträge vom Prinzen habe. Wer war froher als ich! Ich setzte mich mit meinen Husaren sogleich in starken Trab, vertheilte sie auf verschiedene Straßen im Walde hinter Kaiserslautern, und eilte selbst mit einem Theile derselben nach Hoheneck

vor. Als ich in die Gegend der Zaberger Hütte kam, begegneten mir einige unſerer Leute und Kaiſerliche Reiter, die auf meine Frage, warum ſie wieder zurückgingen, antworteten, es ſei nichts mehr vom Feinde zu ſehen, und ihre Pferde könnten nicht mehr fort. Ich erwiederte ihnen bedeutend, daß ich ihnen den Feind zeigen wolle, und daß an einem Tage, wie der heutige, der letzte Hauch der Menſchen und Pferde aufgeboten werden müßte. Ich kehrte mich zu meinen Leuten, und rief ihnen zu: „Ihr Rothen! wenn ihr euch mich recht verbindlich machen wollt, ſo arbeitet heute; wir können viel thun!“ — „Ja, Herr General!“ war die einſtimmige Antwort meiner braven Pommern, die frohlockend ihre Säbel ſchwangen. Der brave Oberſt von Kölchen vom Regiment von Schmettau folgte mir mit ſeinen Dragonern, die Öſterreicher ritten zurück. Es erhob ſich ein heftiger Regen, der, ſo unangenehm er auch war, mir einen deſto beſſern Erfolg verſprach. Wir hatten eine ziemliche Strecke Wegs zurückgelegt, und noch trafen wir nicht auf den Feind. Dieſes war mir unbegreiflich, da die feindliche Infanterie bei unſerm Vorrücken auf den Höhen von Moorlautern noch vor dem Walde geſtanden hatte, und ſie alſo unmöglich ſchon ſo weit ſein konnte. Ich ließ daher Halt machen, befahl unſern Leuten, ſich in kleine Haufen zu theilen, und den Wald zu durchſuchen; wer von ihnen auf den Feind ſtieße, ſollte Lärm machen. Um ihnen aber eine Richtſchnur zu geben, wollte ich mit dem Oberſten von

Kölchen und einigen geſchloſſenen Zügen im Wege bleiben, und ihnen öftere Zeichen durch die Trompete geben laſſen. Nachdem ich alles ſo unterrichtet hatte, ging ein wahres Treibjagen vor ſich. Es dauerte nicht lange, ſo hörten wir ein recht großes Geſchrei, alles ſtürzte dorthin, und in einem Augenblick waren 300 Mann Infanterie, die da entdeckt worden waren, theils niedergehauen, theils gefangen. Nun ging es Schlag auf Schlag, bald hier bald dort wurden dichte Haufen feindlicher Infanterie mitten im Walde angegriffen und überwältigt. Schon mancher Strauß war erkämpft, als ich wieder einen ungewöhnlich ſtarken Lärm hörte, und bald darauf die Nachricht erhielt, daß man noch ein paar geſchloſſene Bataillons entdeckt habe, die ſich langſam durch den Wald zurückzögen. Wir eilten nach dieſer Gegend hin, ich hörte bald die Stimme meines braven Rittmeiſters von Sydow, der unſere Leute zuſammenrief, und ſie ermuthigte. Ich ſprengte zu ihm, und ſah nun die Infanterie, die wenigſtens aus 600 Mann beſtand, und ſich in einen ſtarken Verhau gezogen hatte. Sie fing an, da ſie uns gewahr ward, lebhaft auf uns zu feuern. Der Rittmeiſter von Sydow wurde durch den Arm geſchoſſen, und ich bat ihn daher zurückzureiten, bald darauf wurde der Major von Breetz von drei Kugeln getroffen. Es gelang endlich, die Feinde aus dem Walde zu locken. Die Erbitterung unſerer Leute war auf's höchſte geſtiegen, ſie hieben alles nieder; ich mußte ernſtliche Gewalt brauchen, um ihrer

Wuth Einhalt zu thun, und es gelang mir dennoch nur 200 Franzoſen zu retten.“ Die Erſcheinung Blücher's auf dieſer Seite trug weſentlich zu dem Siege bei, der hier zum drittenmale bei Kaiſerslautern erfochten wurde. Die Franzoſen verloren an Todten und Gefangenen gegen 7000 Mann. Möllendorf bezeigte gleichwohl wenig Zufriedenheit mit dem errungenen Erfolg, der nicht vorher berathen und beſchloſſen, ſondern gleichſam aus dem Stegreife davongetragen worden. Auch erhoben ſich manche laute Stimmen des Tadels; gegen dieſe ſagt aber Blücher: „Wenn Neider den Werth dieſes Sieges herabzuſetzen ſuchen, indem ſie ſagen, die Affaire ſei zur Unzeit engagirt worden, ſo kann ich darauf nur erwiedern, daß es zu wünſchen wäre, es hätten Manche weniger kalkulirt und mehr geſchlagen. Für Preußens Truppen iſt es am angemeſſenſten, den Feind anzugreifen, wenn er ihnen nahe iſt, und der General verdient, däucht mir, Tadel, der die Gelegenheit hat, ein ganzes feindliches Korps zu vernichten, und ſie nicht benutzt, wenn er dieſes mit einem ſo geringen Verluſte ausführen kann. Der Prinz von Hohenlohe iſt über mein Lob erhaben, aber ich und alle recht- und unpartheiſchdenkende Brandenburger ſtimmen darin überein, daß er ein General und ein Anführer iſt, worauf das preußiſche Heer ſtolz ſein kann!“

Der gewonnene Vortheil wurde nicht benutzt; das Unternehmen gegen Trier kam nicht zur Ausführung, und das preußiſche Heer ging in die Stellung von

Pfeddersheim und Worms zurück. Die Unfälle der Österreicher in den Niederlanden wirkten auf die Kriegsführung der Preußen nachtheilig ein, deren Aufmerksamkeit überdies durch die Vorgänge in Polen vom Rhein nach der Weichsel abgelenkt wurde. Blücher befehligte die Vorposten in Dahlsheim, aber man hielt sich von beiden Seiten ruhig. Am 23. Oktober führte Möllendorf das ganze Heer, 60,000 Mann stark, bei Oppenheim und Mainz über den Rhein auf das rechte Ufer zurück, und Blücher zog als Befehlshaber der Nachhut über die Rheinbrücke von Mainz mit seinen Husaren zuletzt. Am 10. November brach Hohenlohe mit 20,000 Mann des preußischen Heeres nach Polen auf, kehrte jedoch in demselben Monat, da die Ereignisse in Polen sich wieder günstiger anließen, an den Rhein zurück. Der Winter verging für die preußischen Truppen in ziemlicher Waffenruhe; doch behielt Blücher als Befehlshaber der Vorposten stets aufmerksam den Feind im Auge, welches um so nöthiger war, als der Rhein, überall eine feste Eisdecke darbietend, keine sichere Scheidung mehr bildete. Nur einmal noch hatten die Preußen ein Gefecht, aber nur um den Österreichern beizustehn, welche am 2. Dezember bei Mainz von den Franzosen heftig angegriffen wurden. Schon im Anfange des November hatten in Basel zwischen preußischen und französischen Bevollmächtigten wegen Auswechselung der Kriegsgefangenen vorläufige Unterhandlungen begonnen, welche sehr bald einen wichtige-

ren Zweck enthüllten, und am 5. April zwiſchen Preußen und Frankreich den Friedensſchluß von Baſel herbeiführten. Inzwiſchen war Möllendorf gegen Ende des Februar, weil die Eroberung von Holland durch die Franzoſen die preußiſchen Länder am Niederrhein und in Weſtphalen bedrohen konnte, mit der Hauptſtärke des Heeres in dieſer Richtung abgezogen, und nur Hohenlohe mit 10,000 Mann noch bei Frankfurt am Main ſtehen geblieben; bei der völligen Gewißheit des Friedens folgten auch dieſe bald nach, und die meiſten Regimenter kehrten in ihre Standorte zurück. Blücher aber wurde mit ſeinem Huſarenregimente im voraus zu der Truppenmacht beſtimmt, welche, bei dem zwiſchen Frankreich und Öſterreich noch fortdauernden Kriege, zur Sicherung des nördlichen Deutſchlands, dem Friedensvertrage gemäß, eine Demarkationslinie bilden ſollten. Das Regiment kam gegen Ende des April nach Oſtfriesland, wo demſelben vorläufig ſeine Quartiere angewieſen waren.

Blücher hatte ſich in den Rheinfeldzügen den Namen eines neuen Zieten erworben; die rothen und braunen Huſaren waren unter ſeiner Anführung zu bedeutendem Rufe gelangt. Sein Regiment allein hatte während der beiden Feldzüge von 1793 und 1794 den Franzoſen gegen 4000 Gefangene, 800 Pferde, 6 Fahnen, 11 Geſchütze und 12 Pulverwagen genommen, andrer Beute zu geſchweigen. Daſſelbe zählte 29 durch Orden ausgezeichnete Offiziere, und 130 Unteroffiziere

und Gemeine, welche die Verdienſtmedaille trugen. Dabei waren nur ein einzigesmal von ſeinen Huſaren 6 Mann in Gefangenſchaft gerathen, und dies bei einem Überfall, welchen andre Truppen verſchuldet hatten. Sein Verdienſt wurde allgemein anerkannt, vom Könige, der ihm bereits im Jahre 1794 den rothen Adlerorden verliehen hatte, im Heer, und im geſammten Volke, das von jeher in Preußen mit leidenſchaftlicher Vorliebe den Truppen und Feldherren ſeinen Eifer zuwandte, und ihren Kriegsthaten huldigte. Blücher's ganzes Weſen war gemacht, auch im Frieden ſeinen Ruf noch zu vermehren, in nahen und fernen Kreiſen Anſehn und Zuneigung zu gewinnen. Obgleich ſchon über das fünfzigſte Lebensjahr hinaus, behauptete er in der Fülle der Manneskraft noch gleichſam die Friſche der Jugend. Luſt und Muth des Lebens bezeichneten alles was er that; ſeine treuherzige, muntre Weiſe, dem Volke ſo verwandt, wußte mit anmuthiger Feinheit auch im vornehmeren Leben zu gelten; eine glänzende Perſönlichkeit gewährte ihm Erfolge jeder Art. Schon längere Zeit Wittwer, aber den Frauen hold und von ihnen begünſtigt, entſchied er ſich durch Neigung zu einer zweiten Heirath. In Aurich lernte er das Fräulein Amalie von Colomb, die jüngſte Tochter des dortigen Kammerpräſidenten, kennen; ſie wurde, nach einigen Zögerungen der Ältern, ſeine Gattin.

Die preußiſchen Truppen, welche zur Beſetzung der Demarkationslinie beſtimmt waren, befehligte zu-

erſt der Generallieutenant von Romberg, und nach deſſen Abgange vorläufig Blücher. Nachdem die Angelegenheiten in Betreff jener Sicherungsmaßregeln durch einen neuen Vertrag am 5. Auguſt 1796 zu Berlin genauer beſtimmt worden, übernahm der Herzog von Braunſchweig den Oberbefehl über die ganze bewaffnete Aufſtellung, die aus 25,000 Preußen, 15,000 Hannoveranern und 2000 Braunſchweigern beſtand; das Hauptquartier war in Minden. Blücher wurde Befehlshaber der Vorhut, und erhielt ſeine Stellung in Münſter angewieſen. Er fand hier eine den Preußen ungünſtige Stimmung herrſchend, welche durch die nachfolgenden Ereigniſſe noch genährt wurde; ſein grader Sinn nahm jedoch ſo wenig als möglich Kunde von den mancherlei Beziehungen dieſer Art, welche durch Beachten und Entgegenwirken meiſt nur bedeutender werden. Ihm ſelbſt wurde ſchon damals mit allen Klaſſen der Einwohner in jenen Gegenden ein gutes Vernehmen zu Theil; er ließ die Preußen in nichts verkürzen, aber übrigens die Leute ihr Weſen treiben, und eben ſo wenig ſich in dem ſeinigen ſtören. Seine Umgebung war vielartig und bewegt. Unter den franzöſiſchen Emigranten, welche bei ihm einen Anhalt fanden, war auch der Abbé von Pradt, nachheriger Erzbiſchof von Mecheln und ergiebiger Schriftſteller, deſſen lebhafter Geiſt bei Blücher immer in gutem Andenken blieb. Wir wiſſen ſonſt nichts Erhebliches von Blücher's Leben aus dieſer Zeit anzugeben; wir dürfen

annehmen, daß dieſe Tage beſchäftigter Unthätigkeit ihm hingegangen ſind, wie frühere und ſpätere unter gleichen Umſtänden; im Augenblicke mag vieles unſcheinbar geweſen und unbeachtet geblieben ſein, was im Bezuge künftiger Thatentwickelung vielleicht höchſt bedeutend erſcheinen dürfte. Während Blücher in der Demarkationslinie ſtand, erhob ſich das Kriegsglück der Franzoſen in dem gegen Öſterreich und das deutſche Reich fortgeſetzten Kriege zu ungeheurer Größe. Die reißenden Siegesfeldzüge des Obergenerals Bonaparte in Italien und die glänzenden Siege Moreau's in Deutſchland führten endlich den Frieden von Luneville herbei, der am 9. Februar 1801 geſchloſſen wurde. Die Demarkationslinie hatte nach Einſtellung aller Feindſeligkeiten keinen Zweck mehr, und ihre Aufhebung erfolgte am 30. April deſſelben Jahres, nachdem 24,000 Mann preußiſcher Truppen die hannöverſchen Lande, welche allein noch einen Angriff befürchten konnten, dem Scheine nach feindlich, aber dem Weſen nach ſchützend beſetzt hatten. Blücher verließ nun auch Münſter, wo er jedoch bald wiedererſcheinen ſollte, und rückte in die Gegend von Lingen.

Der König Friedrich Wilhelm der Dritte, welcher ſeinem Vater Friedrich Wilhelm dem Zweiten bereits am 16. November 1797 auf dem Throne gefolgt war, hatte ſchon als Kronprinz in den Feldzügen am Rhein Blücher's Verdienſte zu würdigen Gelegenheit gehabt, und ließ denſelben ſeitdem ſtets die anerkennendſte Ge-

rechtigkeit widerfahren. Am 20. Mai 1801 wurde Blücher zum Generallieutenant befördert, eine Ehrenstufe, welche bei einem wiederausbrechenden Kriege schon eine bedeutende Befehlshaberstelle verhieß. Es fehlte nicht an Bemühungen, Preußen gegen Frankreich aufzureizen, die Franzosen selbst gaben dazu mancherlei Anlaß, welcher von den Gegnern eifrig benutzt wurde, und auch Blücher, gleich andern preußischen Generalen und Staatsmännern, wünschte sonder Zweifel den nach seiner Meinung zu früh abgebrochenen Revolutionskrieg erneuert zu sehn. Doch blieb der Frieden erhalten, und Preußen empfing endlich, den geschlossenen Übereinkünften gemäß, die Entschädigung für die Länder, welche auf dem linken Rheinufer der französischen Republik waren überlassen worden. Im August des Jahres 1802 begann die Besitznahme der Bisthümer Hildesheim und Paderborn, des Eichsfeldes, der Stadt und des Gebiets Erfurt, der freien Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar, und der Stadt Münster nebst dem östlichen Theile des gleichnamigen Bisthums. Blücher für sein Theil wurde beauftragt, die Besitzergreifung von Erfurt, Mühlhausen und Münster im Namen des Königs zu vollziehen. Er verfuhr dabei mit Ordnung und Billigkeit, indem er der Sache Preußens nichts vergab, jedoch der früheren Verhältnisse, die sich nun ändern sollten, wohlmeinend schonte. Seine biedre und zutrauliche Weise führte gleich im Beginn über manche Unannehmlichkeit hinweg. Als er

am 3. August in Münster einrücken wollte, wo die Einwohner dem neuen Zuge der Dinge ganz besonders entgegen waren, stellte sich ihm an der Landesgränze ein Notarius entgegen, der im Namen des Domkapitels, welches in Ermanglung des Bischofs dem Lande vorstand, feierlich gegen den Einzug protestirte; manchem Kriegsmanne mochte dabei zürnender Unmuth aufwallen, Blücher aber gab dem betroffenen Notarius die Hand, und meinte, er solle nur umkehren und mit ihm einziehen, sie wollten schon gute Freunde werden. Durch diesen Anfang war unter den übelsten Umständen gleich ein gutes Vernehmen eingeleitet, welches weiterhin sich mehr und mehr befestigte, und selbst in manchen Mißhelligkeiten, an welchen es in der Folge nicht gebrach, und wobei Strenge unvermeidlich wurde, sich gegenseitig forterhielt. Am 10. Februar 1803 wurde Blücher, nicht ohne Mitwirkung der Bürgerschaft, welche den König schriftlich darum anging, zum Gouverneur von Münster ernannt, und ordnete nunmehr daselbst seinen bleibenden Aufenthalt.

Die Weltbegebenheiten indeß wogten; während Preußen das Glück des Friedens genoß, in steigender Entwickelung zu neuen Kriegsverhängnissen fort. Großbritannien, den am 25. März 1802 in Amiens übereilt geschlossenen Frieden bereuend, hatte der französischen Republik, an deren Spitze jetzt als erster Konsul der General Bonaparte stand, am 18. Mai 1803 auf's neue den Krieg erklärt, und in Folge dieser Erklärung

rückte noch in demſelben Monat eine franzöſiſche Kriegsmacht unter dem General Mortier in das nunmehr unbeſchützte Kurfürſtenthum Hannover ein, um dieſes Land beim künftigen Frieden als ein erobertes in Anrechnung zu bringen. Franzöſiſche Truppen in ſo nahe Nachbarſchaft der preußiſchen Gränzen vorgedrungen, ja im eigentlichen Sinne zwiſchen dieſe hineingeſchoben, weckten im nördlichen Deutſchland, und beſonders in Preußen ſelbſt, mancherlei bedenkliche Gedankenfolge. Für Blücher inſonderheit gab es in dieſer Nähe mit den franzöſiſchen Kriegsbehörden vielfache Berührungen, welche bei aller Sorgfalt beider Theile, jeden Hader zu vermeiden, gar oft üblen Groll zurückließen. Der Eifer für Deutſchlands Wohl, für Preußens gebietendes Anſehn, welchen eine große politiſche Thätigkeit unausgeſetzt gegen Frankreich regſam erhielt, entzündete leicht Blücher's urſprüngliche Kriegsluſt, ſein grader Sinn hielt ſich an die rohen Thatſachen, wie ſie ihm in die Augen fielen, und verwarf die Feinheit der Staatskunſt, welche ihm unter der Menge von Rückſichten das weſentliche Ziel zu verfehlen ſchien. Seine Unzufriedenheit mit dem angenommenen Syſteme, und insbeſondre mit den Männern, welche daſſelbe aufrechthielten, äußerte ſich laut genug. Die Kriegseifrigen, ſtets im Heere zahlreich, aber damals auch in den übrigen Ständen, und beſonders unter den Schriftſtellern ſtark vernehmbar, ſahen in Blücher ihren Helden, einen der Männer, welche ſie als Gewähr des glücklichſten Er-

folgs anzuführen nicht unterließen. Die Beſorgniſſe, der Kriegseifer und der Mißmuth empfingen neue Nahrung, als Bonaparte ſich im Auguſt 1804 zum Kaiſer der Franzoſen wählen ließ, und die vereinte Anſtrengung aller Mächte gegen dieſe nun faſt unbegränzte Kriegsgewalt nöthig zu werden ſchien. England führte mit Kraft und Erfolg ſeinen Krieg fort; Rußland und Schweden zeigten ihre feindliche Stimmung; Öſterreich rüſtete ſich zum ernſten Kampfe, zu welchem auch Preußen von innen und von außen der Aufforderungen nicht entbehrte. Doch waren die Verhältniſſe keineswegs reif zu einem Bunde, wie er ſpäter unter ganz anderen Antrieben und Bedingungen zu Stande kam, und während manche Stimmen Preußens Zurückhaltung tadelten, prieſen andre ſeine Klugheit, den Lockungen nicht zu folgen, welche damals einer weitverbreiteten Anſicht nur als verderbliche erſchienen. Blücher indeß ließ ſich auf keine Prüfung von Staatsgründen ein, zur Entſcheidung durch das Schwert wünſchte er die Sachen gebracht zu ſehn, alles andre war ihm gleichgültig. Sein Leben in Münſter übrigens gewährte ſeinem Unmuthe Zerſtreuung genug; auf dem biſchöflichen Schloſſe, welches er bewohnte, ging es munter zu; die Freuden der Geſelligkeit umgaben ihn ohne Zwang; zugänglich und gaſtfrei für alle Welt, liebte er doch vorzüglich mit ſeinen Offizieren zu ſein, ihre Vergnügungen, ihre Vorfälle und Anliegen fanden ſtets in ihm die zutraulichſte Theilnahme. Seine Haupt-

leidenſchaft war das Spiel; die Nähe von Pyrmont, wohin er während der Brunnenzeit jeden Sommer häufige Ausflüge machte, gab dieſer Leidenſchaft allzubequeme Befriedigung; man fand ihn dort regelmäßig bei der Bank, wo er große Summen gewann und verſpielte, beides ohne ſonderlichen Unterſchied für ſeine Gemüthsverfaſſung. Er hatte den berühmten Schauſpieler Czechtitzky, als dieſer in Münſter ſeine Glücksſpiele treiben wollte, kraft der geſetzlichen Vorſchriften aus der Stadt weiſen laſſen; in Pyrmont hingegen, wo er mit ihm bei der Spielbank zuſammentraf, war er ganz befreundet mit ihm, und ſie ſpielten ſogar auf gemeinſchaftlichen Gewinn und Verluſt. Sein Hang zum Wagen und Unternehmen trieb ihn noch unvermuthet auf andre Wege des Gewinns; für die Verpflegung der Truppen waren Lieferungen bedungen worden, deren Anſätze, wiewohl von Sachverſtändigen geprüft und gebilligt, ihm noch viel zu hoch dünkten, verwegen erbot er ſich, jene Verpflegung lieber ſelbſt zu übernehmen, und zwar beträchtlich wohlfeiler, als jene Lieferungen feſtgeſetzt waren, er übernahm ſie wirklich, und fuhr ſo wohl dabei, daß außer der großen Erſparniß für den Staat auch ihm ſelbſt noch ein bedeutender Vortheil davon blieb. Aller Gewinn jedoch, welchen er machte, ſo wie die anſehnlichen Einkünfte, die mit ſeinem Dienſtverhältniſſe verbunden waren, konnten nicht leicht einem Aufwand und einem Spiele genügen, welche ſich ſelten einer Berechnung unterwarfen.

Inzwiſchen rückten Öſterreich und Rußland im Herbſte des Jahres 1805 zu neuem Kampfe gegen Frankreich aus, und ſuchten Preußens Beitritt durch wiederholte, dringende Vorſtellungen zu gewinnen. Es fehlte nicht an kriegsluſtigem Eifer, der ſich im preußiſchen Staate lebhaft für dieſe Theilnahme ausſprach; die Kriegsehre der preußiſchen Waffen ſchien ſeit dem Frieden von Baſel und den auf ihn gefolgten Ereigniſſen neuer Lorbeern bedürftig; der Einfluß der durch die neue Koalition überall aufgeweckten, gegenfranzöſiſchen Geſinnung zeigte ſich mächtig in allen Klaſſen der Geſellſchaft; am heftigſten ergriffen dieſe Richtung die jüngeren Offiziere, deren Übermuth ſchrankenlos laut wurde, und ſich den Geſinnungen und Abſichten anſchloß, welche aus den verſchiedenſten Quellen faſt allgemein hervordrangen. Die Staatsklugheit erkannte die Gefahr, welche aus der zunehmenden Macht Napoleons für Preußen emporſtieg, allein ihr Urtheil ſchwankte, ob jene Gefahr noch durch offenen Gegenkampf abzuwenden, oder ſchon durch angemeſſene Nachgiebigkeit beſſer zu überſtehen ſei. In dem Widerſtreite der zwei Partheien, welche damals in Preußen gegen einander rangen, ſtand Blücher ſeinem Weſen nach unbedingt auf der Seite der Kriegseifrigen; in ihm, dem General von Rüchel und dem Prinzen Louis Ferdinand, ſtellte dieſe Seite ihre kühnſten Vorfechter, und zugleich die ſicherſten Bürgen künftiger Kriegserfolge auf. Gleichwohl ſchien Preußen, ungeachtet ſo vieler äußeren und

inneren Anregung, dem ſchon ausbrechenden Kriege, deſſen Schauplatz Süddeutſchland wurde, fremd bleiben zu wollen, als ein Ereigniß, das nicht unvermutheter eintreten konnte, plötzlich neue Verwirrung brachte. Franzöſiſche Truppen unter dem Marſchall Fürſten von Ponteeorvo, welche vom Main in Eile gegen die Donau zogen, nahmen eigenmächtig den Weg durch die Markgrafſchaft Ansbach, und dieſe gewaltſame, durchdringende Urſache kaum erheiſchte, und nachher ſogar nur obenhin entſchuldigte Verletzung des preußiſchen Gebiets entflammte in Berlin und allgemein in ganz Preußen einen Unwillen, in welchem der Krieg um der beleidigten Staatsehre willen nunmehr unvermeidlich erſchien. Wirklich eilte die preußiſche Kriegsmacht aus ihren zerſtreuten Standorten ſich in's Feld zu ſtellen. Der Herzog von Braunſchweig und der Fürſt von Hohenlohe ſollten den Befehl in Niederſachſen und in Franken führen. In Weſtphalen vereinte Blücher die Truppen, und freute ſich des nahen Kampfes. Das Land Hannover, mit Ausnahme der Feſtung Hameln von den Franzoſen ganz entblößt, wurde von den Preußen beſetzt; Engländer, Ruſſen und Schweden, aus Nordſee und Oſtſee gelandet, trafen an der Niederelbe ein, und rückten vor; der ruſſiſche Kaiſer ſelbſt kam nach Berlin, ſchloß innigen Verein mit dem Könige, und eilte darauf zu ſeinem und dem öſterreichiſchen Heere, die er aber ſchon nach Mähren zurückgewichen fand. Bis dahin ſiegreich nachgedrungen lieferte Napoleon

daſelbſt den beiden Kaiſern die Schlacht von Auſterlitz, und errang den vollſtändigſten Sieg. Aus übler Klugheit, — willkürlich, wie ſeine Ankläger ſagen, oder, nach Andern, vorſchriftmäßig — in ſeiner Ausrichtung ſäumend, brachte der preußiſche Abgeſandte, Graf von Haugwitz, der noch vor der Schlacht im Hauptquartiere Napoleons angekommen war, erſt nach dieſer großen Entſcheidung die ernſtlichen Forderungen ſeines Hofes an den nunmehr vollkommenen Sieger, und den in kriegeriſchem Sinne empfangenen Auftrag wandelte ſeine Unterhandlung zu dem entgegengeſetzten um, indem er Preußen nachgiebig an Frankreich durch Vortheile zu knüpfen meinte, die aus einem entworfenen Ländertauſche hervorgehn ſollten. Dieſes diplomatiſche Werk wurde mit Unwillen aufgenommen, allein daſſelbe zu verwerfen ſchien unter ſo ſehr veränderten Umſtänden, nachdem auch Öſterreich eiligſt Frieden gemacht, kaum noch möglich; neue bedingende Vorſchläge wurden vielmehr darauf gegründet, und führten in dem Widerſtreite der Geſinnungen, die gehegt, und der Schritte, die gethan wurden, in immer tiefere Verwickelung, für welche nur unheilvolle Löſung möglich blieb. Die öffentliche Stimme in Preußen brach heftig gegen den Grafen von Haugwitz aus, in der Hauptſtadt ſelbſt kam es zu gewaltſamen Äußerungen des Unwillens, das ganze Heer, ſeine ausgezeichnetſten Anführer an der Spitze, theilte dieſe Geſinnung. Blücher war nicht der letzte, ſich in ſolcher Weiſe ſcheltend auszuſprechen, und ſeine Theilnahme

verstärkte mächtig den Drang derer, welche nur im Kriege, dem augenblicklichsten und äußersten, Rettung und Heil sahen.

Doch bleiben die Dinge einstweilen noch in derselben Richtung. Der Graf von Haugwitz setzte neue Verhandlungen in Paris fort, in welchen durch das Übergewicht Napoleons die preußische Staatsführung zu nur immer nachtheiligeren Verhältnissen kam. Für Provinzen, welche sogleich an Frankreich oder dessen Verbündete abgetreten wurden, sollte Preußen zwar durch Hannover beim allgemeinen Frieden entschädigt werden, allein die vorläufige Besitznahme dieses Landes befehdete Großbritannien, und zerstörte alles noch übrige Vertrauen. Napoleon indeß schaltete in den deutschen Verhältnissen nach Willkür, betrieb die Errichtung des Rheinbundes, und ließ seine steigende Machtgewalt immer schmerzlicher fühlen; den Beschwerden, daß er die geschlossenen Verträge verletzt, stellte er das Erbieten neuer Abschlüsse entgegen, stets um vieles lästiger bedingt, und um nichts sicherer. Die Verhältnisse spannten sich. Im März 1806 rückten französische Truppen nach Essen und Werden vor, um Besitz von diesen Gebieten zu nehmen, welche doch durch die Verträge keineswegs mitabgetreten waren. Blücher ließ ungesäumt durch überlegene Truppenzahl die Eingedrungenen zurückweisen, sie fügten sich ungern, indeß gelang es, die Sache friedlich abzuthun. Die Treulosigkeit Napoleons wurde jedoch mit jedem Tage dreister. Indem er

dem Könige von Preußen, zum Gegensatz und Nachbilde des Rheinbundes, die Stiftung eines Bundes norddeutscher Staaten eifrigst anrieth, hintertrieb er zugleich bei diesen den Erfolg. In seinen Friedenseröffnungen an Großbritannien versprach er diesem sogar den Wiederbesitz Hannovers, ohne die Ansprüche zu berücksichtigen, welche er selbst für Preußen auf dieses Land begründet und gewährleistet hätte. Dem wachsamen Vaterlandsgefühl entgingen solche Züge nicht, dem erregten Kriegseifer gaben sie neue Nahrung. Heftiger als je drangen tausend Stimmen auf ungesäumten Krieg gegen einen Feind, mit dem kein Frieden möglich sei; der Hof selbst erblickte kaum einen anderen Ausweg, und begann mit England und Rußland neue Anknüpfungen, seine Sprache gegen Frankreich wurde ernsthafter, seine Stellung kriegerischer; dennoch wurde die Hoffnung nicht aufgegeben, auf diese Weise auch vielleicht dem Frieden eine festere Grundlage zu geben. In diesem Widerstreite von Ansichten und Bemühungen stieg die Spannung der Gemüther auf's höchste; die Ungeduld im Heere wurde laut und lauter, fast alle seine Anführer waren von der Nothwendigkeit des Krieges durchdrungen. Man grollte dem Könige, weil er den Frieden noch zu erhalten suchte. Blücher ging in Pyrmont voll Mißmuth umher, bald Wolken von Tabacksrauch, bald Schimpfreden gegen die Minister ausstoßend, die an allem Schuld wären, bald für die göttliche Königin sich begeisternd, um derentwillen allein

er noch in den Kampf gehen möchte. In einem Schreiben aus Münſter im Juli ſagte er ſeine Überzeugung von der Nothwendigkeit des Krieges frei und rückhaltlos dem Könige. Der General Graf von der Schulenburg-Kehnert, welcher die preußiſchen Truppen in Hannover befehligte, ſchrieb an Blücher auf die Mittheilung dieſes Briefes zurück, er freue ſich, unter der allgemeinen Erſchlaffung eine ſolche Kraft hervorgehen zu ſehn, wie die dort ſich kundgebende; ein Staat, der ſolche Vaterlandsfreunde zähle, könne noch nicht verloren ſein; indeß wage er für den Augenblick noch keine erwünſchte Wendung der Dinge zu hoffen, vielmehr ſehe er ſich bewogen, ſo lange die Leitung der Staatsgeſchäfte nicht einen anderen Weg nehme, ſich von denſelben zurückzuziehen, und habe deßhalb ſeine Entlaſſung nachgeſucht. Allein Blücher beharrte bei gutem Vertrauen. In der Mitte des Auguſt, als die Befehle von Berlin ernſtlichere Rüſtungen vorſchrieben, dünkte ihm der Zuſtand kein längeres Säumen zu ertragen, der höchſte Augenblick zur That ſchien gekommen; er berichtete an den König, und ſchlug vor, die Zuſammenziehung der geſammten Kriegsmacht zur Eröffnung der Feindſeligkeiten nicht abzuwarten, ſondern ihm zu geſtatten, mit ſeinen unterhabenden Truppen ſogleich in ſchnellem Anfall auf die Franzoſen zu ſtürzen, und ihre nur eben jetzt noch zu überraſchenden Schaaren niederzuwerfen und weit hinaus zu zerſtreuen. Das Vertrauen auf die preußiſchen Waffen drückte der General

von Rüchel in einem gleichzeitigen Schreiben an Blücher aus Hannover, wo jener anſtatt Schulenburg's den Befehl übernommen, folgendergeſtalt aus: „Sei's wie ihm ſei, das Heer iſt brav, unſere Offiziere die beſten auf der Welt, und, ohne uns zu rühmen, wir Beide ſind auch nicht ganz ſchlecht. Wir ſchlagen uns mit Allen, denen wir gewachſen ſind, wir weichen nur der Unmöglichkeit.“ Noch im Anfange des Septembers ſchrieb Blücher aus Münſter eigenhändig: „Die Franzoſen finden ihr Grab noch dieſſeits des Rheins, und die Hinüberkommenden bringen angenehme Nachricht mit, wie von Roßbach.“ Unglückliche letzte Erwähnung eines Namens, der forthin für lange Zeit unerwähnbar werden ſollte!

Der Krieg, deſſen Ausbruch im Wechſel der mannigfachen Ereigniſſe und im Schwanken der ſtreitenden Überlegungen ſo geraume Zeit war ferngehalten worden, erſchien im Herbſte 1806 endlich kaum länger zu vermeiden. Napoleon zeigte deutlich, daß ihm Preußen in der nachtheiligen Stellung, die er dieſem Staate aufgenöthigt, keine Scheu mehr einflöße, daß er denſelben zu willenloſer Abhängigkeit zu erniedrigen meine. Solche Schmach konnte durch das Geſchick verhängt ſein, nicht aber die, ohne Waffenentſcheidung in ſie einzuwilligen. Der Kampf wurde beſchloſſen, und von allen Seiten ſetzten die Truppenzüge ſich in Bewegung. Aber auf's neue traten Zögerungen ein; zweifelhaft und bedenklich, wie die ganze Lage, waren die einzelnen

Maßregeln und Richtungen. Doch kamen endlich die preußiſchen Streitkräfte, denen die ſächſiſchen Truppen ſich angeſchloſſen hatten, im Anfange des Oktobers größtentheils in Thüringen zuſammen. Mit den Truppen aus Weſtphalen, bei Paderborn geſammelt, traf Blücher, deſſen anfängliche Richtung über Kaſſel nach Frankfurt am Main unterwegs abgeändert worden, in der Gegend von Erfurt ein. Unter dem Könige führte der Herzog von Braunſchweig, und nach ihm der Feldmarſchall von Möllendorf, die Befehlsmacht über das Ganze, zunächſt aber perſönlich über das Hauptheer, welches bei Erfurt ſtand; den rechten Flügel, über Gotha gegen Eiſenach gedehnt, wobei die von Blücher herbeigeführten Truppen, führte Rüchel, den linken, an der Saale, faſt ein beſonderes Heer zu nennen, der Fürſt von Hohenlohe. Blücher empfing die Beſtimmung, die Vorhut des Hauptheeres anzuführen. Schon früh aber mußte man wahrnehmen, daß die Einheit der Anordnungen mangle, daß die verſchiedenen Heerführer in allgemeinen Anſichten und perſönlichen Zwecken gar ſehr von einander abwichen. Politiſche Erwägungen und Rückſichten, anſtatt die kriegeriſchen Anſtalten zu leiten, wirkten ſtörend und hemmend auf dieſelben ein. Viele verzweifelten ſchon damals an dem guten Ausgange ſchwankender Bewegungen, welche in unüberſehbaren Zuſtänden vergebens ein beſtimmtes Ziel ſuchten. Die herrſchende Stimmung des Heeres jedoch blieb Kriegsluſt und Zuverſicht, die hauptſächlichſte Sorge, daß

neue Unterhandlungen abermals den Krieg hinhalten, und unerwünschte Verträge das Heer thatenlos heimschicken könnten. Den Ausbruch der Feindseligkeiten zu beschleunigen, Eifer und Kraft zur That zu fördern, ließen die Muthigsten sich angelegen sein. Auch Blücher gehörte durchaus dieser Stimmung an; kam es nur erst zum Fechten, so durfte er seinem Säbel genug vertrauen, was sich anderweitig gestalten oder verwirren mochte, ließ ihn unbekümmert. Schon früher hatte er sich mit Rüchel und mit dem Prinzen Louis Ferdinand in diesem Kriegseifer zur Waffenbrüderschaft feierlich verbunden.

Inzwischen sorgte der Gegner, daß solchem Drange diesmal schnell die unheilvollste Gewährung wurde. Mit rascher Kraft und Thätigkeit hatte Napoleon auf die Nachricht, daß die Preußen in Sachsen eingerückt, sein Heer in Franken gesammelt, und brach am 7. und 8. Oktober unerwartet auf beiden Ufern der Saale zu nachdrücklichem Angriff hervor. Die preußischen Abtheilungen, welche vorgerückt in Hof und Saalfeld standen, wurden zurückgeworfen; bei letzterem Orte fiel am 10. Oktober Prinz Louis Ferdinand, in schmerzlicher Ungeduld zur Waffenentscheidung wider Befehl dem Feinde hieher entgegengeeilt, als erstes Opfer vergeblichen Heldenmuths. Die Richtung des französischen Heerzuges drängte überflügelnd in die linke Seite der preußischen Kriegsmacht, und drohte dieselbe von ihrer Verbindung abzuschneiden; schon war der Feind

bis Naumburg vorgedrungen, und hatte die dortigen Vorräthe weggenommen. Der Herzog von Braunschweig zog deßhalb mit dem Hauptheere am 13. Oktober von Weimar links gegen Auerstädt zurück, um bei Freiburg über die Unstrut, und nöthigenfalls auf Halle zu gehn, während Hohenlohe bei Jena stehen blieb, und Rüchel zur Unterstützung nach Weimar herangerufen wurde. Das Hauptheer war so auf den äußersten linken Flügel gerathen; die beiden Flügel, rechts vorgeschoben, bildeten gleichsam ein zweites Heer. In dieser Stellung, deren Nachtheil durch die lässige Säumniß der preußischen Feldherrn, durch ihre Unkunde über Stärke und Absehn des Feindes, und durch den Mangel an Einheit in ihren Maßregeln, noch vermehrt wurde, kam es am 14. Oktober zur doppelten Schlacht. Bei Auerstädt wurde mit erster Frühe, da dichter Nebel den Herbstmorgen noch deckte, der Angriff von den Preußen begonnen, doch in der Meinung, nur eine geringere Schaar vor sich zu haben. Blücher, eben erst von Rüchels Heer eingetroffen und zum Führer des Vortrabes ernannt, der jedoch nur erst gebildet werden sollte, fiel zuerst mit 25 Schwadronen, die ihm hiezu angewiesen wurden, auf den Feind, der sich zwischen den Dörfern Poppel und Tauchwitz gezeigt, und trieb ihn vor sich her, bald aber, zu hitzig nachdringend, geriethen die preußischen Reiter jenseits Hassenhausen in den Bereich französischen Geschützes, und mußten, unter Preisgebung einiger Kanonen, eilig zurückweichen;

als endlich das preußiſche Fußvolk herankam, erſchien auch ſchon feindliches Fußvolk und Geſchütz in großer Stärke. Jetzt erſt ſah der Herzog von Braunſchweig ein, daß ihm eine anſehnliche Macht, — der Marſchall Davouſt befehligte ſie, — gegenüberſtand, und ließ nun eilig die bisher in Einem Zuge einander gefolgten Truppen ſeitwärts in getrennten Abtheilungen zur Gefechtlinie heranziehen; mit Anſtrengung gelang dies nur allmählig in dem ſchwierigen Geländ, und erſt mit dem Schwinden des Morgennebels entwickelte ſich dem Anblick die von allen Seiten anhebende Schlacht. Auf dem rechten Flügel errang die preußiſche Reiterei einige Erfolge, und das Fußvolk rückte tapfer gegen Haſſenhauſen vor, an deſſen Gewinn großer Vortheil geknüpft erſchien. Blücher hatte ſich mit der Reiterei links gezogen, und führte ſie, über Zechwar und Spillberg gegen Bunſcherau vorrückend, wiederholt auf den rechten Flügel und in den Rücken des Feindes, dem es hier an Reiterei gebrach, deſſen Fußvolk aber in geſchloſſenen Vierecken undurchdringlich allen Angriffen Trotz bot. Blücher verlor durch eine Kugel ſein Pferd unterm Leibe; ein Trompeter gab im Getümmel ihm das ſeine. Inzwiſchen rückte das preußiſche Fußvolk immer zahlreicher in den Kampf, und auch die Franzoſen erhielten raſche Verſtärkungen; doch jene, regimenterweiſe unter das feindliche Geſchützfeuer vorgeführt, um nach erlittenem Verluſte wieder abzutreten, mußten ſehr im Nachtheil ſtehen gegen die zuſammenwirkende Kraft, zu wel-

cher dieſe vereinigt waren. Indem der Herzog von Braunſchweig noch beſchäftigt war, die nachrückenden Truppen zum Angriff gegen Haſſenhauſen zu ordnen, traf ihn eine tödtliche Kugel. Seine Abſichten und Verfügungen hatte er niemanden vertraut, und mit ihm ging alle Leitung in dieſem Gewirr unter. Noch ſchlugen ſich die einzelnen Truppenſchaaren mit großer Tapferkeit; der König ſelbſt führte die Bataillone zum Angriff. Allein die Franzoſen, ihre Stärke immer heftiger gegen die linke Seite der Preußen zuſammendrängend, erhielten ſchon nach 9 Uhr hier entſchiedene Oberhand. General Morand traf mit friſchen Truppen bei Spillberg ein, ſein Geſchütz, bei dem Kirchhofe des Dorfes vortheilhaft aufgepflanzt, traf verheerend in die überflügelte Seite der vorgerückten Preußen, ſeine Plänkler ergoſſen ſich in ungeheurem Schwarm in deren Rücken. Der Angriff gegen Haſſenhauſen war nun vernichtet. Nicht beſſer gelang ein andrer auf dem äußerſten rechten Flügel; Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder des Königs, verſuchte vergebens an der Spitze ſeiner Reiter in die Vierecke des feindlichen Fußvolks einzubrechen. Bei dem zunehmenden Vorrücken und Überragen des Feindes auf dem linken Flügel entſtand für die Preußen die Nothwendigkeit des Rückzugs, und die Schlacht mußte für verloren gelten. Doch hatten ganze Abtheilungen preußiſcher Truppen an dem Kampfe noch nicht Theil genommen, und die Reiterei, welche dem Feinde vorzüglich zu ſchaffen gemacht, war großentheils

noch ſchlagfertig. Blücher, immitten ſo unerwarteter Unfälle noch nicht auf die Ehre des Tages verzichtend, ſuchte im Gewühl den König auf, und erbot ſich, mit jenen friſchen Truppen und der geſammten Reiterei noch einen letzten, vielleicht günſtig entſcheidenden, Verſuch zu machen. Die Erlaubniß wurde ertheilt, allein ehe noch Blücher, der im Galopp zu ſeinen Reitern geſprengt, dieſe vorführen gekonnt, wieder zurückgenommen. Es dünkte rathſamer, einigen Rückhalt unverſehrt zu bewahren, um des anderen Tages, mit Hohenlohe und Rüchel vereinigt, die eigentliche Schlacht zu liefern, für welche der bisherige Kampf nur als Vorſpiel zu betrachten ſchien. Der Rückzug wurde demnach anbefohlen, er geſchah zuerſt nach Auerſtädt, um in der Richtung gegen Weimar ſich mit dem anderen Heere zu vereinigen, und alsdann auf's neue den Feind mit geſammter Macht anzugreifen. Die Franzoſen folgten anfangs nicht eifrig; Blücher bot mit der Reiterei geſchloſſen ihrem Andrang die Stirne.

Allein auch Hohenlohe, und während des Gefechts herangezogen, Rüchel, waren gleichzeitig am nämlichen Tage durch Napoleon ſelbſt, der von Jena unerwartet hervorgebrochen, in blutiger, und auch hier von den Preußen mit äußerſter, aber vergeblicher Tapferkeit gefochtenen Schlacht, geſchlagen worden. Auch hie waren die Feldherren ſorglos, unvorbereitet, ohne Plan und Überſicht in den Kampf gerathen, hatten ſich bis zuletzt der verderblichſten Täuſchung überlaſſen, und

dann im entſchiedenen Nachtheil vergebens gegen die Übermacht gerungen. Beide waren verwundet; ein eignes Geſchick, welches an dieſem Tage vorzüglich die Anführer als Opfer wählte. Die Truppen, überall geworfen, zerrüttet und zerſprengt, ſuchten ihr Heil in verſchiedener Richtung, nichts war vorbereitet noch beſtimmt für den Fall eines Rückzugs. Beide Heere, jedes noch auf das andre rechnend, begegneten einander mit der Botſchaft ihrer Niederlagen Der Verluſt der Schlachten hatte die preußiſche Kriegsmacht noch nicht aufgerieben, die Verwirrung des Rückzugs that es. Von dem raſchverfolgenden Feind unabläſſig gedrängt, und immer nachtheiliger linksher überflügelt, in langer Herbſtnacht, auf ſchlechteſten Wegen, ohne Kunde des Landes, ohne Verpflegung und Raſt, ſuchten die Truppen ohne Einheit der Bewegung ihr Heil, ſo gut es gehn wollte; zahlloſes Geväck, zuſammentreffende, einander durchkreuzende Truppenzüge, verwirrende Angaben, unſichre Befehle, vermehrten die Unordnung; Muthloſigkeit gab alles verloren, die Schaaren löſten ſich auf, der Gehorſam erloſch, die Gemeinen warfen hin und wieder die Waffen weg, Offiziere ritten bis zur Elbe ohne ihre Truppen zu finden, und verbreiteten weithin Schrecken und Beſtürzung.

So endeten die Schlachten von Jena und Auerſtädt, in welchen die Preußen mit großer Tapferkeit, — ihr Verluſt auf dem Wahlplatze, gegen 10,000 Todte und Verwundete, bezeugte dieſelbe, — doch unter den

gegebenen Umständen fruchtlos gefochten. Es zeigte sich hier, daß auch die größten Kräfte und besten Gesinnungen, welche unläugbar in der preußischen Kriegsmacht damals wie später vorhanden waren, doch einem Geschick erliegen können, das ihnen die Bahn ihres freien Wirkens verschlossen hält. Diesen ersten Unfällen folgte eine Reihe schmachvoller Ereigniſſe, ein Verderben und Jammer ohne Beispiel. Haß und Hohn fielen schmähend über das Unglück her, und wühlten grausam in den Wunden des Vaterlandes. Damals durfte der Blick der Getreuen von solchem Elend lieber sich völlig abwenden. Jetzt aber sind jene Ereigniſſe, deren thürmende Aufeinanderfolge nicht ohne heißen Ingrimm des Herzens zu vernehmen ist, für die Geschichte ein inhaltvoller Besitz, in welchem die vaterländische Erinnerung, neben dem Andenken vorhergegangner und nachgefolgter Ruhmeszeiten, mit heilsamem Schmerze zuweilen einkehren mag, um in dem großen Anblicke den Geist zu stärken, das Herz vor Übermuth zu wahren, und ihm die Lehre einzuprägen, daß niemals an dem Vaterlande zu verzweifeln sei! Indem wir diese große Zerrüttung hier hauptsächlich nur in Blücher's Bahn durchwandeln, bleibt uns noch stets die lichthellere Seite des finsteren Gemähldes dargeboten.

In der gränzenloſen Verwirrung, welche durch die Nacht vom 14. auf den 15. Oktober über die geschlagenen preußischen Heerhaufen gekommen war, suchten

der General Graf von Kalckreuth, dem der König am 15. in Sömmerda den Oberbefehl über die dorthin geflüchteten Truppen übertragen, und der Fürst von Hohenlohe, dem einige Trümmer seines Heeres folgten, wenigstens eine Art von Ordnung und Richtung herzustellen. An Kalckreuth hatte sich Blücher angeschlossen, dessen Reiterei noch am meisten beisammen war. Von der französischen Reiterschaar des Generals Lasalle gedrängt, strebte dieser Zug am 16. über Weißensee nach Sondershausen zu gelangen, sah aber plötzlich von Weißensee her eine andre französische Reiterschaar unter dem General Klein heranrücken. Die Lage war verzweifelt, und erlaubte kein Bedenken. Sich durch die feindliche Übermacht durchzuschlagen mit den gemischten müden Truppen, erschien unmöglich, das Fußvolk wäre sogleich preiszugeben gewesen, die Reiterei mit ihren abgematteten Pferden in keinem Falle weit gekommen. Da beschloß Blücher, ein anderes Rettungsmittel zu versuchen. Er ritt mit einem Trompeter und einigen Offizieren zu den Franzosen heran, und verlangte ihren Befehlshaber zu sprechen; dies wurde bewilligt, aber ihm sollten, damit er nicht die Stärke der Truppen sähe, die Augen verbunden werden; davon jedoch wollte er nichts hören: „So lang' ich noch am Leben bin, rief er, will ich auch sehn können!" und wehrte sich so gewaltig, daß man ihn zuletzt wirklich mit unverbundenen Augen durchließ. Als er so zu dem General Klein gelangt war, sprach er demsel-

den von den Friedenseinleitungen, welche bereits wieder Statt fänden, und zu deren Behuf alle Feindseligkeiten eingestellt wären, er rief den mitanwesenden Obersten von Massenbach zum Zeugen auf, der allerdings betheuern konnte, ein Schreiben Napoleons vom 12. Oktober, mit Friedensanträgen an den König gerichtet, habe dieser am Tage nach der Schlacht in gleichem Sinne beantwortet. Daß Blücher's Reden verständigender Dolmetschung bedurften, erleichterte den Eindruck, welchen ihr Inhalt machen sollte, und den ein scharfgestelltes klares Gespräch kaum zugelassen hätte. Genug, der französische General ließ sich überreden, daß ein Waffenstillstand geschlossen sei, und die Preußen zogen ihrer Straße, von einem französischen Offizier begleitet, welcher Ursache wurde, daß auch der General Lasalle die Verfolgung einstellte. Kaum aber waren sie nach Greußen gelangt, so erschien daselbst von Erfurt her die französische Heerschaar des Marschalls Soult, der, minder leichtgläubig, alsobald wieder allgemeinen Angriff befahl. Blücher hielt mit dem Nachtrabe ein lebhaftes Gefecht standhaft bis tief in die Nacht aus, und Kalckreuth erreichte frühmorgens Sondershausen, brach aber nach kurzer Rast am 17. wieder auf, und gewann Nordhausen, doch bald auch hier vom Feinde wieder eingeholt. Blücher empfing daselbst vom Fürsten von Hohenlohe, der ihn der Gegend am meisten kundig hielt, den Auftrag, zum Rückzug über den Harz einen Entwurf zu machen, den er durch Hülfe des Ma-

jors von dem Kneſebeck zu Stande brachte. Da man jedoch als unmöglich annahm, das gerettete ſchwere Geſchütz, noch aus 32 Zwölfpfündern beſtehend, durch das Gebirge zu ſchaffen, ſo wurde beſchloſſen, daſſelbe noch mehr links, über Oſterrode und Seeſen, um den Harz herum, und dann auf dem nächſten Wege nach Tangermünde zu führen, wo der Übergang über die Elbe geſchehn ſollte. Blücher erbot ſich, dieſen in jeder Art mißlichen Zug zu geleiten, die Bedeckung beſtand nur aus etwa 800 Mann zu Fuß und 600 Reitern. Noch vor Abend zogen die Truppen weiter, aber ſogleich wieder zum Gefecht genöthigt, und Blücher mußte die zunächſt nachdringenden feindlichen Schaaren mehrmals zurückwerfen. Kalckreuth führte ſeine Truppen über Haſſelfelde gegen die Elbe hin; unter den Kanonen von Magdeburg ſollten ſie, wieder vereinigt mit den andern, neuerdings Fuß faſſen. Die Franzoſen verloren eine Weile die Spur der Preußen, deren Rückzug dadurch nun einigen Vorſprung gewann.

Seinerſeits hatte Hohenlohe mit andern der geſchlagenen Schaaren ſeinen Rückzug über Sondershauſen, Nordhauſen, wo er eine Zeitlang vergebens auf Kalckreuth gewartet, dann über Stollberg und Quedlinburg unaufhaltſam fortgeſetzt, gedrängt von dem nachrückenden Feinde, noch mehr von den Gefahren, die ſich durch die Folge der Ereigniſſe darthaten. Ein Schreiben des Königs übertrug ihm den Oberbefehl über alle Truppen dieſſeits der Oder, allein

es blieb keine Aussicht, innerhalb dieses Raumes noch ein Heer wieder aufzustellen. Als Hohenlohe am 20. Oktober in Magdeburg eintraf, hatte Kalckreuth seine Truppen, anstatt sie, dem erhaltenen Befehle gemäß, an diesen Sammelort zu bringen, nach tiefer abwärts gelegenen Orten, die Reiterei sogar bis Tangermünde und Werben hinab, zum Übergange über die Elbe befehligt, und verursachte dadurch eine Trennung, die in der Folge den größten Nachtheil brachte; er selbst aber, zu dem Könige berufen, um nicht unter dienstjüngerem Befehle zu stehn, begab sich nach Küstrin. Blücher war von der Richtung nach Magdeburg ohne seine Schuld abgedrängt. In gleichem Falle befand sich der Herzog von Weimar mit seiner aus Thüringen muthvoll und geschickt über Mühlhausen und Heiligenstadt herausgeführten Schaar. Den bei Halle als Rückhalt aufgestellten noch frischen Truppen hatte ihr Anführer, der Herzog Eugen von Würtemberg, dort am 17. Oktober die traurigste Niederlage zugezogen. Erfurt, dieser sichre Sammelort vieler Flüchtigen und Verwundeten und großer Vorräthe aller Art, hatte sich am 16. dem Feinde übergeben. Die Sachsen, von den Franzosen eifrigst in annähernde Unterhandlungen gezogen, ließen ein nahes Abtreten von der Sache der Preußen gewärtigen. Unter diesen Umständen dünkte dem neuen Oberbefehlshaber der beste Rath, so schnell als möglich mit allen Truppen, so viel deren immer nur zusammenzuraffen wären, die Oder zu erreichen,

um dort, näher den anrückenden Verstärkungen, und unter dem Schutze der guten Festungen, einen sichern Halt zu nehmen. Er brach am 21. von Magdeburg auf, ging über die Elbe, und nahm die Richtung nach Rathenau.

Blücher indeß hatte am 18. Oktober Osterrode erreicht, mußte aber schon am 19. wiederum links ausbiegen, und den weiteren Umweg über Braunschweig einschlagen, weil der Feind schon bis Halberstadt streifte, und diesen Weg abschnitt. Am 19. gelangte Blücher nach Beinum, am 20. in die Nähe von Braunschweig, und ging am 21. für seine Person nach Wolfenbüttel, um den Herzog von Weimar zu sprechen, der mit seinen Truppen daselbst glücklich angelangt war. Beide Feldherren beschlossen, den weiteren Rückzug vereinigt zu machen, und nicht bei Tangermünde, wo der Feind schon zu nahe war, sondern weiter unten bei Sandow über die Elbe zu gehn, wohin sogleich der Major Graf von Chasot und der Lieutenant von Thile vorausgesandt wurden, um alles Nöthige zum Übergang anzuordnen. Das Geschütz gelangte über Sachow, Deetz und Dalchau schon am 24. Oktober bei Sandow glücklich über die Elbe, und wurde hier an Hohenlohe's Truppenzug abgeliefert. Blücher hatte in 7 Tagen mit größter Anstrengung 34 Meilen zurückgelegt, und nur durch seine thätige Sorgfalt und kraftvollen Eifer, welche den nöthigen Vorspann und Unterhalt auf jede Art herbeischafften, war ein solcher Zug mit ermüde-

ten und entmuthigten Truppen möglich geworden. Gleiche Thätigkeit und Kraft bewies der Herzog von Weimar. Der Feind erſchien mehrmals in der Seite der Abziehenden, und drohte ihnen an der Elbe zuvorzukommen, allein in vier angeſtrengten Tagemärſchen gewannen auch dieſe Truppen glücklich den Übergangsort, beſtanden daſelbſt am 25. Oktober unter Anführung des Oberſten von York, noch ein heftiges Gefecht mit den Vortruppen des Marſchalls Soult, und gelangten in der Nacht faſt ohne Verluſt endlich auf das rechte Elbufer.

Schon am 24. Oktober war Blücher von dem Fürſten von Hohenlohe eiligſt in deſſen Hauptquartier zu Neuſtadt an der Doſſe berufen worden, und abends um 10 Uhr daſelbſt angelangt. Die Truppen waren ſämmtlich auf dem Zuge nach der Oder begriffen, welche man in angeſtrengter Eile bei Stettin vor den Franzoſen zu erreichen hoffte. Um ſchneller fortzukommen und leichter Unterhalt zu finden, mußten ſie auf verſchiedenen Wegen einherziehen, doch ſollten die getrennten Schaaren in Prenzlau wieder zuſamentreffen, und auch unterwegs einander möglichſt nahe bleiben, da die franzöſiſche Heeresmacht ſchon in voller Stärke zwiſchen Elbe und Oder vordrang. Hohenlohe ließ Blüchern die Wahl, entweder die Reiterei des Haupttrupps, oder die äußerſte Nachhut zu befehligen, welche aus den Trümmern der bei Halle geſchlagenen Truppen beſtand. Als er das letztere gewählt, wurde ihm noch ſein eignes Huſarenregiment zugetheilt. Mit dieſen Truppen ſollte

er zuvörderſt die noch im Übergang über die Elbe begriffene Schaar des Herzogs von Weimar aufnehmen, und dann dem Haupttrupp, wo möglich nur in der Entfernung eines ſtarken Marſches, nach der Oder folgen, wobei für den 26. Oktober den abgemüdeten Truppen bei Ganzer ein Ruhetag berechnet war. Blücher zog am 25. nach Ganzer, ließ aber hier bei der Eile, welche die Umſtände geboten, keinen Ruhetag halten, ſondern ordnete ſogleich für den 26. den Marſch nach Ruppin. Die Truppen hatten mit unſäglichem Ungemach zu kämpfen, ſelbſt die Nacht gab ihnen bei der Entlegenheit der Dörfer, in welchen ſie Quartier und Nahrung ſuchen mußten, wenig Erholung; Mannſchaft und Pferde erlagen, es drohte eine völlige Auflöſung einzutreten. Schon waren die Truppen auf dem Marſche nach Ruppin, als Blücher um halb 11 Uhr vormittags eine Botſchaft von Hohenlohe empfing, der ihm den Befehl ertheilte, mit allen Truppen unverweilt Tag und Nacht fortzurücken, bis er ſich dem Haupttrupp, der gleichfalls aus allen Kräften gegen die Oder ſtrebe, angeſchloſſen habe; die Niederlage der Reiterſchaar unter dem General von Schimmelpfennig bei Zehdenick, hieß es, und das mächtigere Andringen des Feindes gegen die untere Oder, mache dieſe Anſtrengung nöthig. Blücher ſchrieb zurück, er könne an dieſem Tage unmöglich weiter als Alt-Ruppin gelangen, ſeine Truppen ſeien erſchöpft, durch Nachtmärſche würde ſich alles auflöſen, er fürchte dieſe mehr als den Feind, er wünſche

lieber seine Schaar diesem bloßgestellt, als durch solche Anstrengung in einen Zustand gebracht zu sehn, in welchem sie gar nicht mehr fechten könne; doch werde er thun, was irgend möglich sei. Blücher's Äußerungen schienen anzudeuten, daß er in Hohenlohe's Befehl mehr eine ängstliche Sorge desselben, ihn vor dem Andrange des Feindes rettend aufzunehmen, als einen Nothruf zu jenes eigner Rettung erkannt habe. Wenigstens werden seine Worte in diesem Sinne ganz erklärlich. Auch blieb sein Handeln nicht an sie gebunden. Mit größter Anstrengung brachte er seine Truppen, von welchen ganze Abtheilungen noch mehrere Meilen hinter Ganzer zurückgeblieben waren, am 26. spät abends in die Gegend von Ruppin. Am 27. in aller Frühe brach er schon wieder auf, und zog ohne Aufenthalt nach Fürstenberg, und von hier, fast die ganze Nacht durchmarschirend, nach Lychen. Die Reiterei des Fürsten von Ponte-Corvo griff während des Zuges bei Menz den Nachtrab ernstlich an, wurde aber von den Husarenregimentern Blücher und Üsedom tapfer zurückgeworfen. Die Truppen zogen indeß ohne Rast den ganzen folgenden Tag weiter; der Feind griff bei Lychen den Nachtrab abermals an, mußte jedoch mit Verlust vor Blücher's Husaren zurückweichen; die Leute waren entkräftet durch Hunger und Ermüdung, mehrere fielen auf dem Marsche todt nieder vor Blücher's Augen; unter solchen Umständen wurde am 28. erst gegen 10 Uhr abends die Gegend von Boitzenburg erreicht,

wo der Feind ſchon zuvorgekommen war, doch bei Annäherung der Preußen wieder zurückging. Bis in die Nacht hinein aber dauerten die kleinen Gefechte, durch welche die preußiſchen Abtheilungen ſich in den nächſten Dörfern mit den früher eingedrungenen Franzoſen um die Quartiere ſchlagen mußten. Nach vierſtündiger Raſt war um 2 Uhr morgens ſchon alles wieder in Bewegung, und um 5 Uhr wurde der Marſch nach Prenzlau fortgeſetzt, dem Ziele der Vereinigung mit Hohenlohe, als die Nachricht einlief, daß ſchon Tags vorher um Mittag dieſer Feldherr mit allen ſeinen Truppen, noch etwa 16,000 Mann, ſich daſelbſt der vereinigten Macht des Großherzogs von Berg und des Marſchalls Lannes kriegsgefangen ergeben habe! Hohenlohe hatte nämlich nach ſeinem am 26. Oktober erlaſſenen Befehl an Blücher deſſen Ankunft noch ſelbigen Mittag in Granſee, und am 27. morgens in Lychen mehrere Stunden vergebens erharrt, dann ſeinen Zug, faſt von aller Reiterei entblößt, und von der feindlichen der Generale Laſalle und Milhaud ſeitwärts überdrängt, unter den größten Mühſalen und Entbehrungen fortgeſetzt. Schon hatte er jedoch Boitzenburg und endlich Prenzlau, trotz dem wehrenden Feinde, gewonnen, als ein neues unglückliches Gefecht, die wiederholte Aufforderung des Großherzogs von Berg, der traurige Zuſtand der Truppen, welchen falſche Angaben noch vergrößerten, und endlich der Irrthum des Oberſten von Maſſenbach, der zurückkehrend von einer Un-

terredung mit dem Marſchall Lannes denſelben ſchon auf dem rechten Ufer der Ucker getroffen zu haben wähnte, den entmuthigten Feldherrn bei ſchon glücklichern Ausſichten an ſeiner Rettung verzweifeln ließen, und ihn zu der ſchmachvollen Übergabe bewogen, welche, wiewohl gewiß, gleich ſo vielen nachfolgenden, einzig das Werk der Verzagtheit, lange Zeit Vielen doch nur als das des Verraths begreiflich war.

Blücher's Entſchluß, nachdem er die Vorgänge von Prenzlau vernommen, war bald gefaßt. Er hatte noch 10,500 Mann. Mit dieſen die wenigſtens vierfache Übermacht der vereinigten Truppen des Großherzogs von Berg, der ihn von der Oder abſchnitt, und des Fürſten von Ponte-Corvo, der ihm Rücken und Seite bedrohte, glücklich zu bekämpfen, durfte er nicht zu hoffen wagen. Er beſchloß demnach in das Mecklenburgiſche auszuweichen, dort alle noch erreichbaren preußiſchen Schaaren an ſich zu ziehen, und dann über die Elbe zu gehn, um ſich dem feindlichen Heer in den Rükken zu werfen, und die Feſtungen Magdeburg und Hameln zu entſetzen, oder nach Umſtänden ein Treffen zu wagen, in jedem Falle durch ſein Unternehmen den Andrang der franzöſiſchen Truppen gegen die Oder zu mindern und aufzuhalten. Er rechnete dabei hauptſächlich auf die Truppenſchaar, welche unter Anführung des Herzogs von Weimar bei Sandow zuletzt über die Elbe gekommen, und darauf unter dem Befehle des Generals von Winning dem Zuge Hohenlohe's mit

Anſtrengung gefolgt war, jetzt aber ungefähr in dieſer Gegend auf gleiche Weiſe bedrängt ſein mußte. Ohne Verzug rückte Blücher noch am 29. Oktober bis Strelitz, und am 30. bis Dambeck, wo er den General von Winning mit ſeinen Truppen fand, der von Wittſtock und Mirow kommend auf dem Wege nach Roſtock war, wo er ſich einzuſchiffen dachte. Blücher übernahm den Befehl über die ſämmtlichen Truppen, welche zuſammen jetzt 21,000 Mann ſtark ſchon eher dem Feinde die Spitze bieten konnten. Die Meldung, daß eine dritte franzöſiſche Heerſchaar, die des Marſchalls Soult, welche am 29. bei Tangermünde über die Elbe geſetzt, dem Zuge Winnings folgend gegen Mirow heranziehe, veränderte die Lage wieder, und Blücher richtete nun ſein Abſehn auf Lauenburg und Artlenburg, um dort wieder auf das linke Elbufer zu gelangen, und entweder Magdeburg zu gewinnen, oder in Weſtphalen ſich mit dem General von Lecoq zu vereinigen, der dort mit einigen Truppen zurückgeblieben war, welche bei dem allgemeinen Rückzuge die Elbe nicht mehr erreicht hatten. Dieſes kühne Vorhaben wurde durch die nachfolgenden Ereigniſſe zu einem entgegengeſetzten Ausgange gedrängt, der auch dieſen Anführer und ſeine tapferen Schaaren dem allgemeinen Looſe des unglücklichſten Feldzuges nicht entkommen ließ. Blücher theilte ſeine Truppen in zwei Haupttheile, deren Bewegungen und Lagerungen ſoviel als möglich für die beiden Zwecke berechnet wurden, durch größere Ausbreitung in den Dörfern

den Truppen irgend Unterhalt und Raſt zu verſchaffen, und ſie zum Gefecht nöthigenfalls immer ſchnell wieder beiſammen zu haben.

Der Feind indeß verlor keine Zeit; die Truppen des Marſchalls Soult erreichten den Nachtrab der Preußen noch bei Dambeck, und blieben ihm fortan auf den Ferſen. Am 31. Oktober gelangte Blücher nach Waren, am 1. November nach Alt-Schwerin; zwiſchen beiden Orten wurde lebhaft gefochten, deßgleichen bei Glave, und die Preußen machten einige Gefangene. Am 2. November ließ die Verfolgung nach, aber die Franzoſen ſuchten längs der Elbe Blücher'n zuvorzukommen, und der Fürſt von Ponte-Corvo ließ ihm zugleich Anträge zur Übergabe machen. Die kurze Friſt reichte nicht hin, den von unaufhörlicher Anſtrengung, von Hunger und von Noth aller Art erſchöpften Truppen die nöthige Erholung zu verſtatten. Um Brot und Branntewein aus Schwerin zu erhalten, zog Blücher am 3. in die Gegend dieſer Stadt, allein auf dem Marſche von den Franzoſen ereilt, mußten die Preußen bei Kriwitz ein hitziges Gefecht beſtehn, worin die Reiterei zwar augenblicklichen Vortheil erlangte, jedoch den immer ſtärkeren Andrang des Feindes nicht hemmen konnte, das Gefecht endete erſt in der Nacht bei dem Dorfe Fähre, die Franzoſen rückten eine große Strecke vor, und das Hauptquartier des Fürſten von Ponte-Corvo kam dem von Blücher auf eine halbe Stunde nah; jener ließ dieſen abermals zur Übergabe

auffordern, und ihm vorstellen, die Preußen seien von drei überlegenen Heerschaaren umringt, und kein Entkommen möglich. „Was, rief Blücher lachend, ich umringt? Ich wäre doch begierig zu wissen, wer mir verbieten wollte, entweder auf Berlin zu marschiren, oder Magdeburg zu entsetzen?“ Dabei verbat er sich ein für allemal jede fernere Aufforderung. Seine Antwort verdoppelte die Aufmerksamkeit der Franzosen gegen die Elbe hin, und seine Lage war in der That schlimmer, als er gestehn wollte. Der Übergang bei Lauenburg war kaum noch möglich, die Truppen waren von der Elbe schon zu weit nach Norden abgekommen, und mußten am 4. zu ihrer Sicherheit aus ihrer gefahrvollen Versplitterung bei Schwerin noch weiter nordwärts eine Stellung bei Gadebusch suchen. Eine Schaar aus Westphalen und Hannover auf das rechte Elbufer entkommener Preußen schloß sich in dieser Gegend an Blücher an. Allein auch hier, obwohl das Gelände für die Reiterei, worin die Stärke der Preußen bestand, und für das Geschütz, dessen sie noch gegen 100 Stücke zählten, vortheilhaft erschien, durfte Blücher keinen Erfolg von einer Schlacht hoffen, für welche, nach allen Verlusten eines so weiten und schnellen Marsches, ihm nur noch etwa 16,000 Mann gegen fast 80,000 übrig waren; von einer Schlacht, welche sogleich zu bestehn weder die Menschen noch die Pferde die nöthige Kraft hatten, und welche um einen Tag aufzuschieben nicht in seiner Macht lag. Doch gab er es nicht auf, wenn

ihm nur so viel Frist gegönnt würde, um einen Tag aufzuathmen, der Übermacht des Feindes im offnen Felde, besonders mit der Reiterei, der er ganz vertraute, Trotz zu bieten. Eine solche Frist war nur hinter der Trave, die erforderlichen Mittel zur Herstellung nur in der reichversehenen Hanseſtadt Lübeck, hier und in Travemünde auch noch die einzige Rettung zu Schiffe zu hoffen. Die Noth entschied mehr als die Wahl, es gab keinen anderen Ausweg; und am 5. November abends zogen die Preußen in Lübeck ein. Der bestürzte Rath dieser freien Stadt weigerte anfangs jede Kriegsleistung, allein Blücher, der selbst auf dem Rathhause erschien, zeigte die Nothwendigkeit, der Macht des Augenblicks nachzugeben. Die Truppen erfüllten die Straßen, und wurden ohne Verzug nach den Umständen in die Häuser verlegt. Das Geschütz wurde auf den Wällen und vor den Thoren aufgefahren; die Besetzung der Ufer der Trave und Travemünde's angeordnet. Der General von Ewald, welcher mit dänischen Truppen bei Stockelsdorf stand, versicherte, daß er diejenigen fremden Truppen, welche zuerst das dänische Gebiet berührten, als Feinde behandeln würde, und Blücher hoffte, die Franzosen in diesen Fall zu bringen. Doch diese säumten nicht, am 6. in der Frühe sogleich die Stadt selbst anzugreifen; sie rückten gegen das Mühlenthor und Burgthor an. Blücher zog die sämmtliche Reiterei durch die Stadt rückwärts auf das freie Feld, die Wälle und Thore blieben von 16 Ba-

taillons und 52 Kanonen vertheidigt. Gegen Mittag ließ das Feuer eine Weile nach, und Blücher begab ſich in ſeine Wohnung, um daſelbſt ſeinen Offizieren die Befehle für den folgenden Tag auszugeben. Aber nach kurzer Stille erhob ſich auf's neue und heftiger das Feuer des Geſchützes, und alsbald auch des Kleingewehrs. Blücher wollte ſogleich zum Burgthor eilen, doch der Oberſt von Scharnhorſt hielt ihn durch die Vorſtellung zurück, daß am andern Thore nicht minder ſtark geſchoſſen werde, für die Stadt vor der Hand nichts zu fürchten ſei, die Befehlsertheilung aber keinen Aufſchub leide; demnach wurden nur einige Maßregeln zur größeren Sicherheit noch anbefohlen, und dann in dem begonnenen Geſchäft fortgefahren. Da erſcholl plötzlich Gewehrfeuer und Geſchrei vom Burgthor her, und ſogleich in den Straßen; der eingedrungene Feind ſtürmte ſo gewaltſam vor, daß nur Blücher ſelbſt nebſt ſeinem Sohne dem Rittmeiſter von Blücher und dem Hauptmann von Müffling noch glücklich aus dem Hauſe zu den Truppen gelangten, die übrigen Offiziere aber, worunter Scharnhorſt und der Rittmeiſter Graf von der Golz, in demſelben gefangen wurden. Auf dem Markte raffte Blücher die Flüchtigen zuſammen, und warf ſich mit ihnen dem Feind entgegen, den er in wiederholten Angriffen bedeutend zurücktrieb, eine Schwadron Reiter, die er holen ließ, reinigte im vollen Rennen mehrere Straßen, und hieb viel franzöſiſches Fußvolk zuſammen, allein die Stadt

füllte sich mehr und mehr mit Feinden, geschlossen rückten sie vor, und griffen schon die Travebrücke an. Um nicht abgeschnitten zu werden, mußte Blücher, nach vergeblichem tapferen Kampfe, mit den Trümmern seiner Schaar über jene Brücke und durch das Thor von Holstein sich aus der Stadt zurückziehen. In der Leidenschaft des Augenblicks würde er hier ohne den besonnenen Muth des Hauptmanns von Müffling seine eigne Rettung versäumt haben. Jetzt erst übersah er die Größe des erlittenen Verlustes, von allem Fußvolk und Geschütz waren nur 3 Bataillons und 2 Kanonen übrig. Den Unfall verschuldete großentheils der Umstand, daß der Herzog von Braunschweig-Öls außerhalb des Burgthors ein Bataillon seines Regiments aufgestellt hatte, dessen Zurückweichen eine Batterie von 16 Kanonen, welche das Thor vertheidigen sollte, gleichfalls zum Abziehen veranlaßte, worauf das Fußvolk in Unordnung zur Stadt floh, in welche der Feind zugleich mit ihm eindrang.

In dem Schmerze seines Unglücks dachte Blücher nur einzig an die Wiedereinnahme der Stadt während der Nacht; doch da man das Feuer einiger Abtheilungen noch hörte, die sich am Mühlenthore und am Thore von Hörter tapfer vertheidigten, rief Blücher sogleich zum Angriff, und begeistert wandte das tapfre Regiment Kuhnheim sich wieder gegen die Stadt, und versuchte in geregeltem Angriff durch das Thor von Holstein einzudringen, um jene Truppen zu befreien; allein der Feind hatte schon in Übermacht den Zugang besetzt,

und der Verſuch mißlang mit großem Verluſt. Blücher begab ſich nun zu ſeiner Reiterei nach Ratkau, und ließ das noch übrige Fußvolk Schwartau beſetzt halten. Seine Ausſicht war nun auf Travemünde, ſeine letzte Hoffnung auf ein Reitergefecht beſchränkt, worin Muth und Tüchtigkeit darzuthun, wenn auch nicht dem Feldherrn mehr nutzen konnte, doch wenigſtens dem Krieger noch ſchmeichelte. Allein die Gelegenheit blieb verſagt. Gegen die Nacht kam die Nachricht, daß der Feind auch Schwartau überrumpelt, und alle dortigen Truppen gefangen gemacht,, ſpäter brachte der Herzog von Braunſchweig-Öls die Nachricht, auch Travemünde ſei genommen; Geſchütz und Gepäck waren auf dem Wege dahin verfahren, die Pferde ohne Futter, die Mannſchaft ohne Nahrung und Kleidung, und größtentheils ohne Schuhe; ſelbſt an Schießbedarf ein empfindlicher Mangel. In dieſen Bedrängniſſen empfing Blücher, während der Nacht eine Botſchaft des Fürſten von Ponte-Corvo, der ihm vorſtellen ließ, für ſeinen Ruhm und für ſeine Regierung habe er genug geleiſtet, ihm bleibe nach dem Gefechte von Lübeck nichts übrig, als ſich auf ehrenvolle Bedingniſſe, die ihm angeboten würden, zu ergeben. Er antwortete, ſeine Lage ſei noch nicht ſo ſchlimm; andre als ehrenvolle Bedingniſſe werde er nie eingehn, zur Unterhandlung aber wolle er den Tag abwarten. Inzwiſchen ließ er, was ſchon früher eingeleitet war, den Oberſten von Scharnhorſt und Rittmeiſter Grafen von der Golz gegen fran-

zösische Offiziere gleiches Ranges, die von Kriwitz her kriegsgefangen waren, auswechseln. Noch in der Nacht sann er, sich auf Travemünde zu ziehen, als aber berichtet wurde, die ganze Gegend biete der Reiterei durchaus keinen Spielraum, sah er freilich nichts übrig, als sich in sein Schicksal zu fügen, und erließ den Befehl alle Feindseligkeiten einzustellen. Nun erschien auch von Seiten des Großherzogs von Berg eine Aufforderung zur Übergabe, worauf aber erwiedert wurde, die Unterhandlungen seien schon mit dem Fürsten von Ponte-Corvo angeknüpft. Die Franzosen wollten in der Frühe am 7. November schon auf's neue angreifen, bald aber kamen die Divisionsgenerale Tilly und Rivaud, um wegen der Übergabe abzuschließen. Sie fanden Blücher'n in Ratkau von heftigem Fieber befallen; dabei von dem lauten Rufen und Schreien während des Gefechts in Lübeck so heiser, daß er kaum reden konnte. Doch betheuerte er, daß er sich der Übermacht des Feindes nicht ergeben würde, aber die Gegend gestatte der Reiterei nicht zu fechten, und er habe kein Pulver, noch Brot, noch Futter mehr, und diese Gründe ließ er in dem Eingange der Übergabspunkte anführen. Ihm wurde bewilligt, vor der Niederlegung der Waffen mit allen Kriegsehren auszurücken; Offiziere und Gemeine behielten ihre Habe. Eine unvermuthete Schwierigkeit drohte alles wieder rückgängig zu machen. Der Großherzog von Berg wollte nicht zugeben, daß, aller Gewohnheit zuwider, die Beweggründe zur Über-

gabe mitangeführt würden, Blücher aber beſtand darauf, denn der König, das Heer und die ganze Welt müßten erfahren, weßhalb er den ſchweren Schritt gethan; eh er darauf verzichte, betheuerte er, wolle er ſich lieber bis auf den letzten Mann ſchlagen. Vergebens ſtellten ihm die franzöſiſchen Generale vor, ſeine Ehre bedürfe einer ſolchen Bedingung nicht, er habe ſich ruhmvoll bis auf's äußerſte gehalten, der gereizte Feldherr beharrte feſt auf ſeiner Forderung, und ſchon war die Sache dem völligen Bruche nah, als der General Rivaud noch glücklich den Ausweg erſann, Blücher möchte bei Unterzeichnung ſeines Namens alles was ihm beliebte hinzufügen; das ließ er ſich denn gefallen, indem er meinte, das könne ihm gleich ſein, ob's vorn oder ob's hinten ſtehe, und ſo führte er nach ſeiner Namensunterſchrift wirklich mit kurzen Worten an, was ihn zur Übergabe genöthigt habe. Erſt nach dem Abſchluſſe zeigte ſich, daß Travemünde noch in den Händen der Preußen war; für die Hauptſache von keiner Bedeutung, denn an ein Entkommen zur See wäre nicht mehr zu denken geweſen; ſelbſt eine Anzahl dort ſchon eingeſchiffter Schweden fiel, durch den Wind verſpätet, noch in franzöſiſche Gefangenſchaft, ein Umſtand, der für den Fürſten von Ponte-Corvo weiterhin die wichtigſten Folgen hatte. Ungefähr 6000 Mann, wovon die Hälfte Reiterei, ſtreckten das Gewehr, ſo wenige nur waren noch übrig; einzelne Abtheilungen waren ſchon früher auf dem beeilten Zuge verloren worden, oder

zurückgeblieben, 5 Schwadronen unter dem General von Pelet, und 10 Schwadronen unter dem General von Üſedom. Blücher ſelbſt begab ſich auf ſein Ehrenwort fürerſt nach Hamburg, wohin ſeine beiden Söhne ihm folgen durften.

Die ſchreckliche Plünderung, welche Lübeck in Folge der gewaltſamen Einnahme von den franzöſiſchen Truppen litt, wurde der Grund vielfacher Anſchuldigungen gegen Blücher, daß er dieſe wehrloſe neutrale Stadt in das Kriegsunheil mitfortgeriſſen, nicht nur ohne Fug und Recht, ſondern auch, wie der zwei Tage darauf dennoch erfolgte Ausgang dargethan habe, ohne die Hülfe und Rettung für ſich ſelbſt, die allein noch einigermaßen ſolche That beſchönigen könnten. Die Mittel wie die Zwecke des Krieges werden immerdar ein Gegenſtand ſtreitender Behauptungen ſein; in dieſem Gebiete können Mitleid und Schonung nur inſofern walten, als ſie der Kraftentwickelung keinen Einhalt thun, ſonſt würde kein Krieg mehr zu führen ſein, worauf die jetzige Welt doch ſchwerlich verzichten kann. Hier genügt, daß ein kriegeriſcher Zweck, und wäre es auch nur der einer längeren Ausdauer im Kampfe, den Feldherrn bei der Beſetzung von Lübeck leitete, daß ſeine Entſchließungen und Anſtalten guten Erfolg verdienten, und der Zufall jener verwüſtenden Plünderung von ihm weder vorhergeſehn noch abgewendet werden konnte. In den Augen des Kriegers bedurfte Blücher keiner Rechtfertigung, ihm wurde nur Achtung und Bewun-

derung zu Theil. Von allen preußischen Feldherren und Truppenschaaren, die bis dahin den Kampfplatz betreten, hatte er allein den Ruhm der Waffen behauptet, und in dem allgemeinen Unglück, welches ihn schon mitergriffen hatte, vorüber allen breiten Abwegen der Schande, auf schmalem Pfade sich zum ehrenvollen Ziele durchgerungen. Seinem Kreise war kein Verzagen, welches überall Schlag auf Schlag die Geprüftesten ergriff, kein Unmuth und keine Schwäche genaht; seine Truppen hatten sich tapfer und ausdauernd bis zum letzten Augenblick gehalten. Ein solches Beispiel war in jenen Tagen der Verdunkelung und Trauer ein helles Feuerzeichen, an welchem die Flamme der Hoffnung und Zuversicht sich wieder entzünden konnte. So auch war bald der Sinn und das Urtheil des Volkes vorherrschend für Blücher entschieden. Nicht in Preußen allein, auch in Hamburg, wo das Unglück der Nachbarstadt tief gefühlt wurde, und in Lübeck selbst, wo sein kurzes Erscheinen auf weithinaus so verderblich geworden, zeigte die Menge für ihn ihre Theilnahme, ihren Eifer. Gleichen Antheil erfuhren überall seine Offiziere, seine Soldaten; der Feind, hier ein unzweideutiger Zeuge, bewies ihnen seine Achtung auf alle Weise, ja er setzte jene oft in Verlegenheit durch den Vorzug, den er ihnen vor den Gefährten einräumte, welche nicht das Glück gehabt, unter Blücher's Befehlen zu stehn. Und dennoch konnte Blücher sich lange nicht darüber trösten, daß den andern Befehlshabern,

welche freilich unter ganz verſchiedenen Umſtänden dem Feinde ſich ergeben hatten, auch er, durch Unterzeichnung ſolcher Vertragspunkte, wenn auch bloß dem Scheine nach, gleichen ſollte.

Er hatte ſich Spandau zum künftigen Aufenthalt gewählt; da jedoch die franzöſiſche Ermächtigung, ſich dahin zu begeben, nicht ſogleich einlief, ſo beſchloß er, einſtweilen in Hamburg zu bleiben, und lebte daſelbſt nach ſeiner Gewohnheit fort; gebeugt von ſeinem und des Vaterlandes Unglück, doch unverzagt und ſtark, dem inneren Muthe, den er fühlte, vertrauend nach wie vor. In dieſer ſchweren Zeit half ihm der Herzog von Weimar, der ſelber ſeines Landes kaum geſichert und den preußiſchen Dienſt aufzugeben genöthigt war, mit einem Darlehn von viertauſend Thalern großmüthig aus. Blücher's Perſönlichkeit aber behauptete auch in dieſer, noch immer traurigen, Lage eines Kriegsgefangnen ein bedeutungsvolles Anſehn. Das Volk blickte mit Vorliebe auf den vierundſechzigjährigen Krieger, der in ſeiner ſchlichten und derben Weiſe jeden Muth anſprach, und durch ſeine muntre Rüſtigkeit auch erkrankt noch zu erkennen gab, er ſei derſelbe, von dem vielfach erzählt wurde, wie er in den Straßen von Lübeck durch Stimme und That die Seinen befeuernd im wildeſten Getümmel mitgekämpft. Die Hamburger wurden bald mit ihm näher bekannt, und ſowohl an öffentlichen Orten, als in mehreren der angeſehenſten Familien, fand er die traulichſte Zuvorkommenheit. Vorzüglich beſuchte er

fleißig die Börſenhalle, wo er die Zeitungen zu leſen pflegte. Sie konnten ihm in jener Zeit wenig Angenehmes bringen, doch all die üblen Nachrichten reizten mehr ſeinen Muth, als daß ſie ihn niederſchlugen. Begierig wünſchte er, da handelnd wieder mitaufzutreten, wo Kraft und Entſchloſſenheit jetzt in den zerrütteten Angelegenheiten nur um ſo wirkſamer zu ringen hatten. Er ſchrieb an den König, und bat um die Gunſt, daß preußiſcherſeits ſeine Auswechſelung möglichſt betrieben würde, und er empfing vertröſtende Zuſicherung. Inzwiſchen dauerten die Unfälle Preußens noch immer fort, und die franzöſiſchen Bulletins verkündeten ſie mit Übertreibungen, welche ſprichwörtlich geworden ſind. Beſonders war der Verluſt, welchen die Gegner erlitten haben ſollten, meiſt in übergroßen Zahlen ausgedrückt; Blücher meinte einſt, jeder einzelne Gefallene werde gleich zu drei Gebliebenen, und ein neues Zeitungsblatt, das man ihm zum Leſen bot, wies er, ſich wegwendend, mit den Worten ab: „Das riecht nach Todten!“ Seine Laune zeigte ſich bei mancher Gelegenheit ſo anmuthig als bedeutend. Einesmals kamen auf der Straße ein paar franzöſiſche Voltigeurs hinter ihm her, muntre kleine Kerls, und da jemand, der neben Blücher ging, ihnen im Wege war, ſo klopften ſie mit kleinen Gerten, die ſie grade in Händen hatten, jenen leicht auf den Rücken, daß er ſie vorbeiließe; Blücher ſah ſie verwundert an, ließ ſie aber ruhig ziehen, indem er ſcherzend ſagte: „Schlagt nur, ſchlagt nur! Ich ſchlag'

euch wohl mal wieder!“ Seinem Wunſche nach Auswechſelung kam das Glück bald entgegen. Napoleon hatte im Februar 1807, nach der Schlacht von Eilau, den General Bertrand an den König von Peußen abgeſandt, um dieſen durch vortheilhafte Friedensanträge zu bewegen, dem Bündniſſe mit Rußland und England zu entſagen; dieſe Anträge fanden zwar keinen Eingang, allein bei dieſer Gelegenheit kam zu Oſterrode am 26. Februar ein Vergleich zu Stande, in Folge deſſen dreißig kriegsgefangene Generale und Offiziere von beiden Seiten gegen einander ausgewechſelt wurden; unter den Auserwählten ſtand Blücher obenan, für ihn wurde der franzöſiſche General Victor freigegeben, welchen erſt kurz vorher ein wackrer Unteroffizier Schmidt, der einen Trupp verſprengter oder aus der Gefangenſchaft befreiter preußiſchen Soldaten führte, in Arnswalde aufgehoben und nach Kolberg gebracht hatte. Am 16. März abends um 10 Uhr empfing Blücher durch ein Schreiben aus dem franzöſiſchen Hauptquartiere Oſterrode vom 27. Februar die erſte Anzeige ſeiner erwünſchten Auswechſelung, und neues Leben ergriff ſogleich den erlöſten Kriegsmuth. Nach erhaltenen Päſſen reiſte er am 22. März von Hamburg ab, und eilte über Berlin nach Finkenſtein in das franzöſiſche Hauptquartier, wo ihn der Kaiſer Napoleon mit Auszeichnung aufnahm, eine Zeitlang zurückhielt, und endlich zu den Seinen entließ.

Die Franzoſen hatten in den Preußen jenſeits der

Oder einen anderen Feind wiedergefunden, als sie nach den früheren Vorgängen erwarten durften; die preußischen Truppen fochten des alten Waffenruhmes würdig, die Anführer bewährten auf's neue den Ruf preußischer Kriegskunst und Entschlossenheit. Der Oberstlieutenant von Gneisenau vertheidigte Kolberg mit Heldenmuth. Der unternehmende Partheigänger Lieutenant von Schill durchstreifte weithin das Land im Rücken des Feindes, und machte Gefangene und Beute. Der Feldmarschall Graf von Kalckreuth hielt sich in Danzig. Der General von Lestocq hatte mit seiner tapferen Schaar die blutige Schlacht von Eilau zum Vortheil entschieden, in Schlesien leisteten einzelne Befehlshaber tapfre Gegenwehr; allein die Minderzahl, in welcher die Preußen, jetzt auf wenig Land und Volk beschränkt, nur noch im Feld erscheinen konnten, versagte ihnen, durch entscheidende Erfolge in gleichem Maße den äußeren Preis des Kampfes davonzutragen, wie ihr heldenmüthiges Ringen den inneren sogleich erwarb. Die verbündete russische Kriegsmacht bildete den Haupttheil des Heeres, und ihr Verhalten bestimmte das der preußischen. Der kräftige Vaterlandseifer, die muthige Thätigkeit der wackern Männer, welche sich in Königsberg an der Spitze der Geschäfte eingefunden hatten, trug mit Ungeduld eine solche Beschränkung; sie fühlten, daß etwas Großes, Entscheidendes von preußischem Namen ausgehn und zu preußischer Entwickelung führen müsse, wenn die Herstellung dieses Staates voll-

ständig gelingen solle. Hiezu war nur im Rücken des Feindes Raum, in den alten Provinzen, mit welchen zugleich der ganze Norden von Deutschland neuen Ereignissen zu erschließen war. In diesem Sinne wurde beschlossen, mit einer preußischen, wenn auch anfangs nur kleinen Schaar, eine Unternehmung von der pommerschen Küste her gegen die Mitte der von den Franzosen besetzten Länder zu versuchen; die glücklichen Streifzüge Schills, und die Erwartungen, welche der König von Schweden weckte, dienten für diese Richtung als gute Vorzeichen. Blücher, dessen scharfer Blick und starker Eifer hier zur Angabe und zum Beschluß der Sache vorzüglich thätig gewesen, wurde zum Anführer bestimmt; er war in der That durchaus der rechte Mann dazu; sein Name hatte bei den Truppen Vertrauen und bei dem Volke, ihm eher als Andern konnte gelingen, in raschem Vordringen das Land zum allgemeinen Aufstand zu entflammen, die alten Soldaten und die wehrhafte Jugend zu seinen Fahnen aufzubieten, und somit ein preußisches, ja vielleicht ein deutsches, Volksheer furchtbar dem Feind auf den Nacken zu führen. Die Verabredungen mit Schweden waren bald getroffen, und dem Könige Gustav Adolf konnte Blücher schon am 7. Mai aus Königsberg melden, daß er zum Führer der preußischen Truppen ernannt sei, die nebst einer erwarteten großbritannischen Hülfsmacht zur Unternehmung in Pommern den schwedischen sich anschließen würden. Aber freilich stand bei dieser Ver-

bindung unvermeidlich das Ganze unter dem Befehle des Königs von Schweden, und dadurch wurden alle jene erträumten Möglichkeiten an die wandelbaren Bedingniſſe unzuberechnenden Eigenwillens geknüpft. Als Blücher nach eifrigſt beſchleunigter Rüſtung mit ſeiner Schaar, die ſich am 25. Mai in Pillau eingeſchifft hatte, und mit den ſchon vorausgeſchickten Freiſchaaren von Schill, Marwitz und Krokow etwa 7000 Mann betrug, zu Ende des Monats auf Rügen landete, fand er die Schweden mit den Franzoſen in Waffenſtillſtand; ſein Aufruf an die Preußen, am 1. Juni von Stralſund aus erlaſſen, von keiner That unterſtützt, mußte nun wirkungslos verhallen, ſeine Truppen blieben gehemmt, und ihm ſelbſt wurde die troſtloſe Beſchäftigung, in unaufhörlichem Hader und Beſchwerdewechſel gegen die ſchwediſchen Befehlshaber, und gegen den König ſelbſt, die Selbſtſtändigkeit und die Rechte der preußiſchen Waffen aufrecht zu erhalten. Zwar kündigte Guſtav Adolf, der am 12. Mai aus Schweden in Stralſund angekommen war, in der Folge den Stillſtand wieder auf, aber auch dies im übelgewählten Zeitpunkt, denn inzwiſchen war am 14. Juni die Schlacht von Friedland in Preußen verloren worden, und hatte bewirkt, daß Rußland am 21. und dann Preußen am 25. Juni ihrerſeits einen Waffenſtillſtand eingegangen waren, deſſen Beſtimmungen ausdrücklich die Unthätigkeit der unter Blücher ſtehenden Truppen feſtſetzten. Am 9. Juli kam der Friede von Tilſit zu Stande, und

seine harten Bedingungen, welche dem preußischen Staate kaum die Hälfte seiner frühern Länder übrig ließen, erschienen doppelt hart in dem Gefühl, daß nun die, selbst inmitten aller Kriegsunfälle nicht aufgegebene Hoffnung, das Verlorene noch mit dem Schwerte wiederzugewinnen, durch den geschlossenen Vertrag auf weithinaus entrückt worden. Blücher empfing den Befehl, seine Truppen von den Schweden, welche mit den inzwischen eingetroffenen Engländern den Krieg allein fortsetzen wollten, sogleich zu trennen, allein dies war nicht ohne Schwierigkeit. Der König von Schweden, jetzt erst recht zum Kriege gegen Napoleon entbrannt, wollte die Preußen nicht abziehen lassen, indem er die Besorgniß äußerte, sie möchten alsbald mit den Franzosen gemeinschaftliche Sache gegen ihn machen. Erst nach manchen Verhandlungen, während welcher Blücher eben so sehr auf einen Ausbruch der Gewalt gefaßt, als zu dessen Vermeidung bemüht sein mußte, konnte der Abzug geschehn; die Preußen rückten am 16. Juli durch Anklam, und zogen demnächst über die Inseln Üsedom und Wollin in die Gegend von Kolberg, wo ihnen vorläufig Quartiere angewiesen waren. Zu den mannigfachen Geschäften, welche Blücher bis dahin mit den schwedischen Behörden oft sehr mißlich zu führen hatte, waren ihm die Dienste seines Adjutanten Grafen von Chasot, so wie für die nachher eintretenden schwierigen Verhältnisse mit den Franzosen der Eifer und die Gewandtheit des nachher berühmt gewordenen Justus

Gruner, der ſich in ſeinem Hauptquartiere befand, ſehr erſprießlich.

Während über die Erfüllung des Friedens von Tilſit nähere Verträge zwiſchen Preußen und Frankreich verhandelt wurden, blieben die preußiſchen Truppen unter Blücher's Oberbefehl bei Kolberg ſtehn. Sie hatten die Beſtimmung, nach Maßgabe des Abzuges der Franzoſen in die wiedererlangten Provinzen vorzurücken; allein Napoleon bezeigte keine Luſt, den dieſerhalb in dem Friedensſchluſſe eingegangenen Bedingungen ſogleich Folge zu leiſten. Durch willkührliche Ausdehnung der Summen, welche ihm als Kriegsforderungen zugeſtanden worden, und von deren Zahlung die Räumung der zurückgegebenen Provinzen bedingt war, machte er die letztern ganz von ſeinem Gutdünken abhängig. Überhaupt ergab ſich bald, daß der Frieden für Preußen weder Beſitz noch Ruhe ſichere, und Frankreichs Benehmen keinen Verträgen, ſondern einzig den Umſtänden folgen werde; einmal auf dieſe angewieſen, durfte die Befürchtung, alles zu verlieren, auch die Hoffnung, alles wieder zu gewinnen, deſto entſchiedener zur Seite haben; ſo zwang die Feindſeligkeit Napoleons zu fortgeſetzter Wachſamkeit und Vorbereitung auf neue Ereigniſſe. Unter ſolchen Umſtänden, und während der ganze Staat in neuem Geiſte und neuer Kraft auf neugeſchaffener Grundlage im Innern ſich wiederherzuſtellen ſuchte, erſchien es angemeſſen, eine Truppenſchaar, welche jeden Augenblick berufen ſein konnte,

zum Kriegsheere zu werden, gleich an den rechten Feldherrn zu knüpfen. Blücher behielt demnach den Oberbefehl in Pommern, und nahm sein Hauptquartier in Treptow an der Rega, den französischen Truppen, auf deren Abzug vergebens gewartet wurde, in wechselseitigem Mißtrauen gegenüber. In diesem Verhältnisse jedoch zeigte er so viel Klugheit und Mäßigung, als bei andern Gelegenheiten Ungestüm; sein nachdrückliches Wesen, die Kürze und Gradheit seiner Äußerungen, selbst die Unkunde der französischen Sprache, wodurch alle Überlistungen beredter Gewandheit an ihm verloren gingen, machte die französischen Marschälle, Generale und Verwaltungsbehörden, mit welchen unaufhörlich verdrießliche Händel abzumachen waren, wenigstens persönlich zurückhaltend, und seine Nachgiebigkeit, welche freilich in Folge der Umstände und höherer Befehle selten ausbleiben durfte, behauptete ein schicklicheres Ansehn. In Treptow empfing er unvermuthet auch den Besuch des ehmaligen Husaren Landeck, der sich rühmte ihn gefangen zu haben, und der jetzt, nach mancherlei Schicksalen, Inspektor einer Landwirthschaft in Pommern war. Blücher nahm ihn sehr gut auf, ließ ihn bei sich wohnen, stellte ihn als seinen alten Freund, der ihn im siebenjährigen Kriege gefangen genommen, jedermann vor, und gab ihm bei Tafel den Platz neben sich.

Neben den vielfachen Angelegenheiten, welche ihn beschäftigten, erhielt Blücher bald noch eine neue, ihn

persönlich zwar unangenehm betreffende, aber zu seiner völligen Zufriedenheit ausgehende, zu verarbeiten. Druckschriften in aller Gestalt hatten es sich eifrig zum Geschäft gemacht, das Unglück Preußens in seinen Ereignissen, Ursachen und Folgen zu erzählen, auszustellen, zu beleuchten; während einige Männer die Feder ergriffen, um die Wahrheit zu ehren und Rath und Lehre für die Zukunft des Vaterlandes zu gewinnen, suchten unwürdig andre dessen Wunden nur immer schmerzlicher aufzureißen. Hohn und Verunglimpfung trafen besonders das Heer, welches nach den Niederlagen bei Auerstädt, Jena und Halle durch die beispiellose Übergabe der Festungen gränzenlos gesunken war; das Mißgeschick und die Pflichtvergessenheit Einzelner war Allen zur Schmach geworden, es gehörte ein edler, starker Sinn dazu, um nur zu erkennen, daß ein großer Theil derer, welche in den Strudel seiner Zerstörung fortgerissen worden, eines besseren Looses würdig gewesen. Zwar machte Blücher's Name gleich anfangs die ehrenvollste Ausnahme, und eine Verunglimpfung durfte um so weniger an ihm haften, als der König, mit seinem bisherigen Betragen zufrieden, ihm fortwährend den Oberbefehl vertraute, und ihn erst neuerdings, im Juni, durch Verleihung des schwarzen Adlerordens ausgezeichnet hatte. Allerlei Beschuldigungen und Angriffe blieben jedoch nicht aus; bald wurde ihm vorgeworfen, er habe sich ohne Noth und wider Befehl auf dem Zuge nach Prenzlau verweilt, und dadurch die Ergebung Ho-

henlohe's mitverſchuldet, bald, er habe die Verheerung von Mecklenburg und das Unglück von Lübeck zu verantworten, endlich, er ſei in Lübeck nicht auf ſeiner Hut geweſen, ja ſogar, er habe die Gelegenheit verſäumt, den ihn verfolgenden Feind einzeln zu ſchlagen, und demnächſt entweder die Oder oder doch einen Oſtſeehafen zur Einſchiffung zu gewinnen. Er konnte ruhig ſolches Gerede an ſich vorüberſtreichen laſſen, ohne zu fürchten, daß er als Krieger und Feldherr dadurch an ſeinem Ruhme zu leiden hätte. Nur erſt als derlei Anſchuldigungen in einer beſtimmteren Geſtalt ausführlich vorgetragen, und durch einen Verfaſſer, der alle Kennzeichen eingeweihter Mitwiſſenſchaft trug, ſcheinbar begründet wurden, durfte und wollte er nicht länger ſchweigen. Ein ſolcher Angriff, verbunden mit ſonſtigen großen Lobeserhebungen, erſchien in der Zeitſchrift „Lichtſtrahlen," welche in Leipzig herauskam, und konnte wahrſcheinlicherweiſe nur den Oberſten von Maſſenbach zum Verfaſſer haben. Um darüber Gewißheit zu erlangen, ließ Blücher unter dem 26. Januar 1808 folgende von ihm unterſchriebene Aufforderung in die Berliner Zeitung einrücken: „Der Verfaſſer der Abhandlung: Bemerkungen über die Schrift „Operationsplan im Jahre 1806" in der Zeitſchrift Lichtſtrahlen hat mir ſeine Liebe und Achtung wiederholentlich verſichert. Ich lade ihn ein, wenn er ein Mann von Ehre iſt, mir ſeinen Namen zu ſpendiren. Es liegt mir und der preußiſchen Armee, ja auch dem ganzen Publikum zu

viel daran, einen Mann zu kennen, der dieſelbe Perſon lieben, ehren, achten, verläumden und belügen kann. Man würde hierbei denn auch ſehen, ob der Autor nicht ein Mann iſt, der ſelbſt Fehler gemacht, oder dem wenigſtens ſolche zur Laſt gelegt werden, und darum aus liebevollen Geſinnungen andere ehrliche Leute, die ihre Schuldigkeit gethan, gern mit hineinziehen möchte. Was den Vorwurf betrifft, daß ich mein eignes Vaterland, Mecklenburg, nicht verſchont, ſo ſcheint es, als wolle der gütige Autor mich einem Kommandanten einer Feſtung gleichſtellen, der die ihm auf Ehre, Pflicht und Gewiſſen anvertraute Feſte aus wahrer Herzensgüte übergiebt, damit ſeine und ſeiner Verwandten Häuſer nicht zerſchoſſen werden. Nach meinen Grundſätzen iſt Pflichterfüllung das erſte, was einem Manne von Ehre obliegt. Lübeck betreffend, ſo war es für mich ſchmerzhaft, deſſen braven Bewohnern ſo viel Unangenehmes zufügen zu müſſen. Wäre aber bei Lübeck das befolgt worden, was geſchehen ſollte und konnte, ſo würde ich, wenn ich das Unglück für die Stadt auch zehnmal größer vorausgeſehn hätte, dennoch die Beſetzung nicht unterlaſſen haben. Mein Zweck, die Feinde ſo lange zu beſchäftigen, bis daß die ruſſiſchen Armeen herankämen, und dadurch Preußen und Schleſien zu retten, würde dann in größerm Umfange erreicht worden ſein.“ — Die Faſſung dieſer Anzeige läßt die Stimmung erkennen, in der ſie geſchrieben worden; die Derbheit des Kriegers, auf ein Gebiet verſetzt, wo kein kurzes Kraft-

wort ausreicht, wirft ſich in Redensarten, deren Werth hinter dem gemeinten Sinne weit zurückbleibt; der Hauptpunkt, das Nichteintreffen bei Prenzlau, wird ſogar völlig übergangen. Blücher war ſich wohl im Allgemeinen bewußt, Recht zu haben, aber dies, anſtatt durch That, durch Erörterungen darzuthun, mußte ihm in Anſehung der Mittel und des Erfolgs ein unſichres Gefühl geben, welches ihm die Sache immer als einen böſen Handel erſcheinen ließ. Ungefähr in gleicher Lage konnte vormals der treffliche Zieten ſich befinden, wenn er in Worten auseinanderſetzen und vertheidigen ſollte, was er im Felde löblich ausgeführt. Nachdem, durch Blücher's Aufforderung bewogen, ſich Maſſenbach als Verfaſſer jenes Aufſatzes genannt, und in weiteren Schriften und Aufſätzen bei ſeinen Behauptungen geblieben war, überſandte Blücher in einem Schreiben an den König ſeine Rechtfertigung, und erbat den Spruch eines der Ehrengerichte, welche zur Unterſuchung des Verhaltens der Generale und Offiziere während des eben beendigten Krieges niedergeſetzt waren. Beſſer, als ſein eigner Aufſatz, vertheidigte ihn hier die Zuſammenſtellung der Thatſachen und das Zeugniß des Generals von Scharnhorſt. Es ergab ſich, daß Blücher, weit entfernt, wider Befehl einen Ruhetag zu halten, den erlaubten ſogar aufgegeben, daß er Nachtmärſche, deren Unterlaſſung ihm vorgeworfen wurde, mit Anſtrengung gemacht hatte. Auch der Zug nach Lübeck und die daſelbſt erfolgte Ergebung erſchienen gerecht-

fertigt, und alle Zeugen stimmten überein, daß alles geschehn sei, was nur irgend möglich gewesen. Blücher wurde durch das Ehrengericht zu Königsberg, bei welchem die Brüder des Königs den Vorsitz führten, von jeder Schuld freigesprochen. Indeß erhielt sich die Meinung, daß Blücher, hätte er ahnden können, sein Erscheinen solle die schimpfliche Übergabe vereiteln, vielleicht dennoch Prenzlau früh genug erreicht haben würde, ja daß, wie auch Massenbach versichert, seine bloß persönliche Ankunft vermögend gewesen wäre, Muth und Entschlossenheit in die verzagten Gemüther zurückzurufen.

In Preußen, soweit nach dem unglücklichen Frieden noch die Wirksamkeit dieses Namens galt, wandte sich alles Bestreben eifriger und eifriger auf neue Belebung der Staatskräfte. Der Minister vom Stein, am 5. Oktober 1807 an die Spitze der Angelegenheiten berufen, wollte durchgreifend den Grund zu einem ganz neuen gesellschaftlichen Zustande legen, wie ihn, im Geiste der fortschreitenden Entwicklung, auch der Minister von Hardenberg gleich nach dem Frieden von Tilsit eifrigst angerathen hatte, und späterhin wirklich, wenn auch nur theilweise und bedingt, hervorrief. Der General von Scharnhorst arbeitete mit gleicher Anstrengung und sichrem Erfolg, ein neues Kriegswesen und den Kern eines Heeres aufzustellen, welches einer raschen und mächtigen Kraftentwickelung fähig wäre; seine kluge und nachdrückliche Thätigkeit versah das Land in

möglichster Stille mit kriegsfertiger Mannschaft, mit allen Waffenvorräthen und Rüstwerken, deren es zu künftigem Ausbruche gegen die Franzosenmacht bedürfen konnte. Allein mit diesen von der Regierung unmittelbar ausgehenden Betreibungen, deren Gränze bestimmt und deren Wirken durch vielfache Bedingnisse gehemmt blieb, begnügte sich der erwachte Vaterlandseifer nicht. Gleichgesinnte Männer verbündeten sich zu einem Vereine, dessen Richtung und Anordnung als sittlich-wissenschaftlich bezeichnet, und, in solchem Sinne von der Staatsbehörde gebilligt, einer ausgedehnteren Wirksamkeit für ganz Deutschland fähig wurde. Der Geist dieses Bundes und die Zwecke seiner Mitglieder waren im Anfange sicherlich ganz rein, der Haß gegen die fremde Unterdrückung und der Eifer für das Vaterland die leitenden Triebfedern. Doch das Dunkel des Geheimnisses begünstigte in der Folge auch andre Beimischung, und der Verein, welcher unter dem Namen Tugendbund bald eine große Zahl mannigfacher Mitglieder umfaßte, nahm in seinen verschiedenen Verzweigungen wechselnde Farben und Wirkungen an, die sich der Berechnung selbst der ursprünglichen Lenker entzogen. Durch das Verbot, welches bald auch von preußischer Seite wider den bedenklich gewordenen Bund erging, der aber bereits in andren Staaten, besonders in dem neuen Königreiche Westphalen, Bestand gewonnen, wurde nur das Geheimniß tiefer, die Richtung selbstständiger. Ohne Zweifel hat diese Gesellschaft in

Deutſchland viel gewirkt und geleiſtet, und manches möglich gemacht, was in der Folge, wenn auch in andrer Geſtalt, hervortrat, ſie war dem Freunde ein Anhalt, dem Feinde ein Schrecken; was in ſpäteren Jahren Unheilvolles und Strafbares aus dieſer Quelle gefloſſen ſein mag, iſt den früheren Theilnehmern nicht anzurechnen. In jener erſten Zeit, da leidenſchaftlicher Franzoſenhaß noch allein der Sache zum Grunde lag, war Blücher mit dem Weſen des Bundes vertraut, kannte die Mitglieder, arbeitete mit ihnen eifrigſt zu demſelben Ziele hin; allein weder damals noch ſpäterhin iſt er in den Bund als Mitglied eingetreten, ſei es, daß er ſelbſt Abneigung empfunden, ſich in dergleichen einzulaſſen, oder daß die Andern gemeint, ſeiner ohnehin zu jeder Mitwirkung genug verſichert zu ſein. In der That ließ er es an keiner Beeiferung fehlen, ſein Muth und Sinn leuchteten Allen vor. Den kriegeriſchen Geiſt der Truppen zu nähren, neues Geſchütz und Waffen aller Art zuſammenzubringen, haltbare Lagerfeſten zu bereiten, war ſeine Sorgfalt ſo fruchtbar als kraftvoll. In dieſem Wirken wurde er nur gehemmt, bald mehr bald minder, durch eine Kränklichkeit, welche ihn im Sommer 1808 befiel, und mit einigen Zwiſchenzeiten faſt drei Vierteljahre anhielt. Seine Gemüthsſtärke erſchien dabei nicht geſchwächt, ſondern vielmehr erhöht, ſeine Vorſtellungen nahmen einen lebhafteren Schwung. Von Königsberg wurde im Juni der Oberſt von Bülow nach Pommern geſandt, um

Blücher'n, deſſen Vertrauen er beſaß, in den Geſchäften ein Gehülfe zu ſein. Im Auguſt ſchrieb ihm ebendaher Scharnhorſt: „Ew. Excellenz Brief hat mir unbeſchreibliche Freude gemacht; Alle ſagen und Alle ſchreiben, und ich ſehe es aus Ihrem eigenen Schreiben, daß der Geiſt nichts gelitten. Sie ſind unſer Anführer und Held, und müßten Sie auf der Sänfte uns vor- und nachgetragen werden, nur mit Ihnen iſt Entſchloſſenheit und Glück." In Stargard, wohin das Hauptquartier im Herbſt vorrückte, nahm das Übel wieder zu, und hypochondriſche Leiden wirkten auf ſeine Einbildung, doch ohne dieſelbe in dem Maße zu zerrütten, wie übertreibende Erzählung verbreitet hat. Dem alten Tollkopfe, wie er ſich ſelbſt nannte, legte man leicht als wahnvollen Schwindel aus, was die Folge vielmehr als tiefen Drang einer im Innern zur That ringenden Heldenkraft dargethan. In ſeinen Anwandlungen nämlich erzählte er viel und ausführlich, wie es künftig in der Welt kommen müſſe, wie er ſelbſt mit Heeresmacht den franzöſiſchen Kaiſer ſtürzen, Deutſchland befreien, und den König ſiegreich in ſein Land zurückführen werde; alles dies ohne den geringſten Zweifel, als ganz unfehlbare Dinge. „Napoleon muß herunter, ſprach er, und ich werde ſchon helfen; eh das geſchehn iſt, will ich nicht ſterben." Man lachte ihn mitunter aus, aber er blieb auf ſeinem Sinn, und glaubte feſt an ſeinen hohen Beruf und deſſen nahe Erfüllung.

Wirklich ſtand Napoleons Macht bereits in neuen Kampfesprüfungen, durch den in Spanien entzündeten Volkskrieg und den von Öſterreich drohenden Angriff zwiefach verwickelt und getheilt. Der Augenblick ſchien gekommen, daß auch Preußen ſich erhöbe, und im allgemeinen Aufſtande das franzöſiſche Joch zertrümmerte. In dieſem Sinne regte ſich bald von allen Seiten der glühendſte Eifer; zu demſelben Ziele wirkten die Betreibungen des Tugendbundes, die Anreizungen Öſterreichs; alle Hoffnungen erwachten, die Ungeduld ſtieg auf's höchſte. Auch Blücher war ganz dieſer Richtung hingegeben, und perſönlich zu jedem Wagniſſe bereit. Entwürfe waren ausgearbeitet zur allgemeinen Bewaffnung gegen die Franzoſen, zur Wegnahme von Stettin und Küſtrin, zum Einbruch in Weſtphalen; Offiziere betrieben geheime Werbungen für bevorſtehende Kriegsereigniſſe; Grundſätze und Maßregeln der kräftigſten Art waren überall an die Spitze geſtellt. Als im April 1809 der Major von Schill mit ſeinem Huſarenregimente in ſolchem Geiſte eigenmächtig aus Berlin zum Kriege gegen die Franzoſen auszog, meinte Blücher anfangs, dieſer Schritt, höheren Ortes gutgeheißen, werde den Aufbruch des ganzen Heeres zur Folge haben, und der Krieg gegen Napoleon ſei die Aufgabe des Tages. Kraftvoll ſprach und ſchrieb er in dieſem Sinne, und eilte ſeine Truppen zum Vorrücken auf den erſten Befehl fertig zu halten. Doch ſeine Ungeduld hatte diesmal ihn dennoch getäuſcht; der Zeitpunkt all-

gemeiner Erhebung war noch nicht eingetreten, die Umstände des Gelingens noch nicht reif. Die Macht Frankreichs hielt die deutschen Länder noch gezügelt, Preußen blieb durch Rußlands damalige Verbündung mit Frankreich gehemmt, Schill's Unternehmen scheiterte, der kühne Zug des Herzogs von Braunschweig endete mit Einschiffung, und Österreich unterlag, trotz des Sieges von Aspern. Mit Unmuth empfing Blücher den Befehl, seine ungefragt angehobene Rüstung sogleich wieder einzustellen, doch gehorchte er ohne Säumniß. Er äußerte seinen Verdruß über den kläglichen und nutzlosen Ausgang des Schill'schen Unternehmens. Ihm wurde der traurige Trost, die Trümmer von Schill's bei Stralsund vernichteter Schaar rettend aufzunehmen, welches selbst die französischen Generale durch menschenfreundliche Nachsicht erleichterten. Der Frieden von Wien schloß bald jede Aussicht einer nahen Wandlung der Dinge, und die darauf geknüpfte enge Verbindung Österreichs mit Napoleon schien den gegenwärtigen Zustand auf weithinaus zu befestigen. Für Blücher war der Gesichtskreis ringsumher verdunkelt, doch in seinem Inneren nach wie vor leuchteten hell Muth und Zuversicht. Inmitten jener unruhigen Bewegungen war ihm aus Königsberg vom 20. Mai 1809 seine Ernennung zum General der Reiterei zugefertigt worden, und somit wenigstens auf künftigen Kriegsbefehl die erhöhte Anwartschaft ertheilt. Im Herbste desselben Jahres erhielt er auch die durch den Tod des

Staatsminiſters von Arnim erledigte Präbende im Domkapitel zu Brandenburg, wodurch ſeine Einkünfte anſehnlich vermehrt wurden.

Zu den Unglücksfällen, von welchen Preußen getroffen war, geſellte ſich ein neuer Schlag, einer der härteſten und verhängnißvollſten, und auf den die Gemüther am wenigſten vorbereitet waren. Die ſchöne, anmuthreiche Königin Luiſe, dem Königlichen Gemahl wie dem ihr leidenſchaftlich ergebenen Volk ein herrliches Bild edlen Leidens und muthigen Hoffens darſtellend, ſtarb nach kurzer Krankheit den 19. Juli 1810 in der Blüthe ihrer Jahre. Der Eindruck dieſer durch das ganze Land hineilenden Schreckensnachricht war furchtbar. Blücher's Gemüthsſtimmung bei dieſem Ereigniſſe zeigt ſich eigenthümlich in folgendem, aus Stargard vom 22. Juli an den Rittmeiſter von Eiſenhart geſchriebenen Briefe: „Lieber Eiſenhart! Ich bin wie vom Blitz getroffen. Der Stolz der Weiber iſt alſo von der Erde geſchieden. Gott im Himmel, ſie muß vor uns zu gut geweſen ſein. Schreiben Sie mich ja, alter Freund, ich bedarf Ufmunterung und Unterhaltung. Es iſt doch unmöglich, daß einen Staat ſo viel auf einander folgendes Unglück treffen kann, als den unſrigen. Übrigens gebe der Himmel, daß ſich alles, was Ihr letzter Brief enthält, beſtätiget, in meiner jetzigen Stimmung iſt mich nichts lieber, als daß ich erfahre, die Welt brenne an allen vier Enden. Immer derſelbe, Blücher."

Im Frühjahr 1811 wurde Blücher's Hauptquartier von Stargard wieder nach Treptow verlegt. Die Betreibungen in Preußen gegen die Franzosen dauerten im Stillen eifrig fort, selbst wenn zum Angriffe wenig Aussicht und Drang mehr war, so ließen die Zweifel, welche mehr und mehr über Napoleons Absichten aufstiegen, doch keine andre Wahl, als wenigstens zur Vertheidigung gerüstet zu sein. Die Stellung Frankreichs zu Rußland hatte sich inzwischen sehr verändert, sie wurde immer kriegdrohender, die beiderseitige Vorbereitung zum Kriege deutlicher. Für Preußens künftiges Geschick in dem bevorstehenden Kampf ergab sich nirgends eine Gewähr, als in der eigenen Waffenstärke. Napoleon selber trieb zu dieser Überzeugung, indem er durchschauen ließ, daß ihm lieber sein dürfte, Preußen feindselig zum Opfer der Umstände in Ungewißheit aufzubewahren, als dasselbe mit einer Art von Sicherstellung zum Bundesgenossen zu gewinnen. So viel nur irgend, ohne den wachsamen Feind voreilig herauszufordern, möglich war, wurde demnach in Preußen für den Krieg gerüstet. Die Anstrengungen, welche damals geschahen, in einem von dem Feinde theils besetzten, theils durchzogenen, und durch unerschwingliche Lasten gedrückten Lande, der Eifer und Muth, welcher so viele Männer aus allen Ständen zur mannigfachsten Thätigkeit beseelte, waren die Vorläufer künftiger allgemeiner Kraftherhebung, und gereichen ihren Urhebern und Leitern zum dauernden Ruhme. Die Anordnung

des Heerweſens in allen ſeinen Theilen, die Maßregeln der Verwaltung, die Verhandlungen nach außen, die Befeurung der Gemüther durch kühnes geiſtreiches Wort, alles wirkte vereint zu demſelben Ziel. Jedoch die Erfüllung wurde auch diesmal noch den heißen Wünſchen entrückt. Die Schanzarbeiten, welche zur Inſtandſetzung der den Preußen noch verbliebenen Feſtungen, inſonderheit Kolbergs, angeordnet waren, konnten nicht in ſolcher Stille geſchehn, daß ſie den Franzoſen ganz unbemerkt geblieben wären. Napoleon erließ, mit dem gebieteriſchen Verlangen der Einſtellung aller jener Arbeiten, die heftigſten Beſchwerden über die feindlichen Geſinnungen, welche in Preußen gegen ihn gehegt und geäußert würden, über die offenbaren Betreibungen, welche dort im Volke umgingen. Die Lage der Dinge geſtattete im Augenblicke keinen Ausweg, als den der Nachgiebigkeit; unter ſolchem Anſchein mußte die Kraft ſich verhüllen und bewahren. Ein Bündniß Preußens mit Frankreich wurde in Paris durch den General von Kruſemark unterhandelt, und kam den 24. Februar 1812 zum Abſchluß. Für den Fall eines Krieges mit Rußland, verſprach Preußen 20,000 Mann Hülfstruppen. Unter ſolchen Umſtänden wurde Blücher, an deſſen Namen, Treiben und Reden ſich die mißtrauiſche Eiferſucht der franzöſiſchen Behörden zunächſt anhing, auf deren amtliche Beſchwerdeführung vom Oberbefehl in Pommern abgerufen, und ſollte ſich wegen der ihm von jener Seite gemachten Beſchuldigungen rechtfertigen.

Schon früher war Scharnhorſt aus aller Thätigkeit, wenigſtens ſcheinbar, abgetreten. Gegen Ende des Januars 1812 verließ Blücher die Truppen, und begab ſich nach Berlin. Hier verweilte er ſechs Wochen, durch ſeine bloße Erſcheinung den Franzoſen ſchon ein Ärgerniß, durch ſeine heftigen Äußerungen auch den preußiſchen Staatsbehörden unbequem. Zwar die Anklagen, wie ſie franzöſiſcherſeits, in ſtarken Ausdrücken, doch nur ungenau und fehlgreifend, gefaßt waren, ließen ſich leicht abweiſen, und dies geſchah durch eine bündige Vertheidigungsſchrift, welche Ribbentrop für ihn aufſetzte; allein ſein tägliches Benehmen, jeder Rückſicht entledigt, die ihm ſonſt noch die eigne Befehlführung auferlegt hatte, war ohne Maß, und gab ſich und Andern ſchlimme Blößen gegen den übelwollenden Feind. Da er, vom Kriege des Jahres 1806 her, noch mancherlei Forderungen an den Staat geltend machte, und Entſchädigung für erlittene Verluſte anſprach, ſo ſchenkte ihm der König in dieſer Zeit, frühere Dienſte berückſichtigend und künftiger gewärtig, das Gut Kunzendorf in Schleſien bei Neiße, zugleich aber empfing er die Mahnung, Berlin zu verlaſſen, und ſeinen Aufenthalt in Schleſien zu nehmen; ein Kabinetsſchreiben des Königs eröffnete ihm die Nothwendigkeit dieſer Verfügung, milderte deren Herbheit durch Bezeigung des größten Vertrauens, und verhieß ihm reichen Erſatz für das augenblickliche Zurücktreten in vielleicht naher Zukunft. Blücher, mehr unwillig als

getröſtet, reiſte nach Kunzendorf ab, und verlebte darauf die nächſte Zeit in Schweidnitz, und endlich in Breslau gezwungen unthätig; aber ſeine Art und Weiſe blieb in dem Wechſel der Verhältniſſe unverändert; immer derb und tüchtig das Nächſte handhabend, ſetzte er beharrlich Muth und Vertrauen auf die Zukunft, und während die oft geringen Unterhaltungen des Tages ihn ganz hinzunehmen ſchienen, hielt ſein Inneres wachſam die Kraft verſammelt, für welche die neue Bahn ruhmvoller Thaten ſich doch endlich wieder eröffnen ſollte.

Napoleons Heerſchaaren, im Frühjahr 1812 von allen Seiten heranziehend, überſchwemmten Preußen, wo ſie die Feſtungen zum Theil ſchon beſetzt hatten, zum Theil nebſt der Hauptſtadt jetzt noch beſetzten, und ſtrömten dann in ununterbrochenem Durchzuge verwüſtend gegen die ruſſiſche Gränze hin. Eine halbe Million Krieger hatte der franzöſiſche Kaiſer hier gegen die Mitte des Juni zuſammengebracht, und an ihrer Spitze begann er am 24. durch den Übergang über den Niemen ſeinen Einbruch in das ruſſiſche Reich. Mit reißendem Vordringen gewann er Wilna, Witepsk, Smolensk, anfangs ohne Widerſtand der Ruſſen, dann mit vergeblichem, bis endlich die ungeheure Schlacht von Borodino ihm den Weg nach Moskau gewaltſam öffnete, und am 14. September dieſe alte Hauptſtadt ſich dem Sieger beugte. So glänzende Erfolge, ſolch raſches Ereilen eines ſo entlegenen Ziels, überſtiegen die kühnſte Vorſtellung; die Macht Napoleons erſchien un-

widerſtehlich, und mehr als je das Loos der Länder und Staaten ſeiner Willkür unterworfen. Für Preußen insbeſondere ſchien auf weithinaus die traurigſte Abhängigkeit befeſtigt, ſeine Truppen folgten, gleich denen Öſterreichs, dem franzöſiſchen Heereszuge verbündet nach, und durften von dem Kampfe keine Frucht, als die des kriegeriſchen Ehrenruhmes hoffen. Allein die kräftige Geſinnung der Vaterlandsfreunde war durch die ſtaunenswerthen Erfolge Napoleons nicht zu erſchüttern, je mehr er ſiegte, je mehr ſich ihm die Welt unterwarf, deſto ſtärker wuchs ihre Überzeugung, er müſſe geſtürzt werden. In dieſem Sinne beharrte ſtandhaft Blücher, und mit ihm tapfre Genoſſen, welchen der Blick auf Spanien und Portugal das ermuthigende Beiſpiel eines Volks und eines Feldherrn zeigte, welche der Allgewalt Trotz boten, und denen andre ſich gleich fühlen konnten. Solcher muthvollen Zuverſicht gaben die Ereigniſſe ſchneller, als zu ahnden war, thatſächliche Begründung. Jede Vorſtellung überbietend, wie bisher ſeine Erfolge, entwickelten in plötzlicher Wendung ſich alsbald Napoleons Mißgeſchicke. Moskau ging in Flammen auf. Die Ruſſen ſtritten hartnäckig; ein furchtbarer Winter traf das franzöſiſche Heer, ſein Rückzug wurde zum völligen Untergang. Von den ruſſiſchen Schaaren gedrängt, im Rücken, von beiden Seiten, und endlich von vorn angefallen, konnte Napoleon den 26. und 27. November an der Bereſina kaum noch ſeine Rettung erkämpfen, und eilte dann, die jammer-

vollen Trümmer seines Heeres verlassend, in heimlicher Flucht fast allein über Warschau nach Dresden, wo er am 14. Dezember anlangte, und von hier nach Paris, wo er am 18. eintraf. Mit wunderbaren Eindrücken hatte die Nachricht von dem Verderben der Franzosen die Länder erfüllt; in Preußen waren alle Gemüther aufgewacht, und es fehlte nicht an verwegenen Gedanken, dem französischen Kaiser die Rückkehr nach Frankreich abzuschneiden, ihn selbst auf dem Wege aufzuheben. Napoleons Eile überhob einer solchen gewagten Unternehmung. Inzwischen enthüllte sich das Unglück und der Verlust der Franzosen mit jedem Tage schrecklicher; von dem ungeheuren Heere standen fast nur die Hülfstruppen Preußens und Österreichs unversehrt, welche abgesondert als äußerste Flügel weit hinter der Mitte zurückgeblieben waren. Der Anblick der französischen Flüchtlinge, die in geringer Zahl und im elendesten Zustande durch Preußen zogen, und die Gewißheit, daß in ganz Deutschland für den Augenblick keine französische Macht vorhanden, die den siegreichen Schaaren der Russen zu widerstehen vermöchte, ließ die Kühnsten schon nicht zweifeln, der Augenblick sei gekommen, wo es nichts bedürfe, als sich offen gegen Napoleon zu erklären, um die französische Herrschaft in Deutschland völlig zu zertrümmern. Allein die Festungen sämmtlich, welche die Franzosen an der Weichsel, Oder und Elbe besetzt hielten, ließen fast ganz Preußen wehrlos in ihre Hand gegeben, die Bande des Rheinbundes

ſchienen das übrige Deutſchland feſtzuhalten, und die aus Trümmern zuſammengerafften letzten franzöſiſchen Schaaren, die ſchon von der Weichſel wieder nur kämpfend wichen, halfen das Vordringen der Ruſſen verzögern. Napoleon aber betrieb in Paris mit allem Nachdruck ſeiner raſtloſen Thätigkeit alle Rüſtungen und Anſtalten, um an der Spitze eines neuerſchaffenen Heeres ſchleunigſt wieder im Felde zu erſcheinen. Von ihm durfte man die rieſenhafteſte Anſtrengung erwarten, ſeine und Frankreichs Hülfsmittel noch lange nicht erſchöpft glauben. Unter ſolchen Umſtänden bedurfte es noch andrer Ereigniſſe, bevor in Preußen die Umkehr der Dinge geſchehn konnte, welche Blücher's und ſeiner Freunde muthiger Willen voll Ungeduld beſchleunigt wünſchte.

Der General von Yorck, unter dem Oberbefehle des Marſchalls Macdonald die preußiſchen Hülfstruppen bei dem franzöſiſchen Heere führend, war auf dem Rückzuge aus Kurland durch die nachrückenden Ruſſen von den Franzoſen getrennt worden, und benutzte dieſen Umſtand zu einem Schritte, der für die weiteren Weltbegebenheiten von entſcheidenden Folgen war. Er ſchloß mit den Ruſſen, unter Vorbehalt der Königlichen Genehmigung, aber für den Augenblick ganz auf ſeine Gefahr, zu Tauroggen am 30. Dezember 1812 eine Übereinkunft, nach welcher die preußiſchen Truppen am Kriege fürerſt nicht weiter Theil nahmen; eine Vereinigung mit den Ruſſen gegen die Franzoſen, wozu die Gemüther längſt vorbereitet, und die näheren Einver-

ſtändniſſe leicht geknüpft waren, ſchien von ſelbſt als zweiter Schritt aus jenem erſten ſich zu folgern. Dieſe That, die im Großen gelungene Wiederholung deſſen, was drei Jahre früher im Kleinen geſcheitert war, gab das Zeichen einer großen Umwandlung der Dinge für Preußen, ſie riß den ganzen Staat unwiderſtehlich in ihre Richtung hinüber. Die Franzoſen ſchrieen laut über den Verrath des Generals von Yorck, wie einſt über den des Marquez de la Romana, noch lauter aber begrüßte beide der Freudenzuruf des Vaterlandes. Napoleon hatte durch Unterdrückung ſolchen Haß auf ſich geladen, daß die Feinde auch ihrerſeits ihm keine Treu mehr ſchuldig glaubten, und jedes Mittel gerecht war, wenn es nur gegen ihn zum Zwecke führte. Die von dem Könige gegen Yorck's eigenmächtiges Verfahren anfangs ausgeſprochene Erklärung vermochte nicht die erwachte Feindſchaft Napoleons zu beſchwichtigen; für Preußen ſtieg die Befürchtung zur Gewißheit, daß der franzöſiſche Kaiſer, ſollte er noch wieder, und wäre es ſelbſt mit Hülfe der Preußen, den Ruſſen obſiegen, den ihm unbequemen und ſtets gefährlichen Staat vernichten würde. Die Fortſchritte der Ruſſen dagegen gewannen der Geſinnung und dem Muthe, welche den Schritt Yorck's geleitet hatten, immer größeren Raum und ſtärkeren Beſtand. Um ſich der Obhut der Franzoſen zu entziehen, verließ der König Berlin, und begab ſich nach Breslau, ſeine freien Entſchließungen daſelbſt zu faſſen. Hier drängten ſich die Looſe der Zukunft auf den Hoch-

punkt entscheidender Wahl; der Staat war durch die widerstreitendsten Verhältnisse und Rücksichten in die gefahrvollste Verwickelung gerathen, ein unübersehbares Feld der Thätigkeit nach innen und nach außen sollte jetzt Ein Augenblick ausfüllen. Dem Staatskanzler Freiherrn von Hardenberg bleibt das Verdienst, daß er in dieser Zeit an der Spitze der Geschäfte gestanden, und durch Klugheit, Besonnenheit, Muth und Kraft, die mannigfachsten schwersten Aufgaben mit fester Hand zur glücklichsten Lösung geleitet. Für die Kriegsanstalten waren die trefflichsten Männer in Breslau schon versammelt. Blücher harrte hier, auf jeden Ruf bereit, sich mit der ersten kriegsfertigen Schaar, die ihm vertraut würde, auf den Feind zu stürzen. Scharnhorst, Gneisenau, Knesebeck, umgaben den König. Am 3. Februar 1813 erging ein Aufruf an die Jugend des Landes, sich zu bewaffnen und freiwillig den Reihen der Krieger anzuschließen, am 9. schon wurde die allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienst ausgesprochen. Mit rascher Thätigkeit, mit feurigster Anstrengung wurden die Truppen gemehrt, gerüstet, gesammelt; wie viel auch für solchen Zweck geschehn war, bei weitem das meiste blieb noch zu thun, und dies unter Noth und Hemmung aller Art. Inzwischen wurde zu Kalisch am 1. März die Verbündung Preußens mit Rußland förmlich abgeschlossen, der russische Kaiser kam den 15. nach Breslau, und als am 17. der König durch einen Aufruf an sein Volk und an sein Heer den Krieg gegen Napoleon aus-

ſprach, ſtand ſchon eine anſehnliche preußiſche Macht in Schleſien kampfbereit, während die Truppen unter dem General von Yorck, der nun ruhmvoll gerechtfertigt und in ſeiner Befehlführung beſtätigt wurde, verſtärkt durch andre unter dem General von Bülow in die Mark einrückten, und die Ruſſen vorausgeeilte Schaaren an der Elbe hatten.

Der Oberbefehl über die Truppen in Schleſien, welche die preußiſche Hauptſtärke bildeten, war jedoch nicht gleich anfangs Blücher'n zugedacht. Manche befürchteten, ſeine tolle Huſarenart werde ihn über alle Schranken fortreißen, und im erſten Anlauf alles auf's Spiel ſetzen. Anderen ſchien ſein Alter von 71 Jahren nicht mehr die Kraft und Ausdauer zu verſprechen, welche jetzt mehr als je nöthig dünkten; ſein barſches Weſen konnte in dem Bundesverhältniſſe den eignen wie den fremden Staatsbehörden vielfaches Ungemach bereiten. Man nannte den Grafen von Tauentzien als den General, der ihm vorzuziehen ſei. Blücher's Grimm entbrannte heftig. Auf einem Balle, den die Stadt Breslau dem ruſſiſchen Kaiſer gab, ſchimpfte Blücher beim Glaſe Punſch laut und heftig auf den Grafen von Tauentzien, auf den Fürſten von Hatzfeldt, und auf alle diejenigen, welche im entſcheidenden Augenblicke wieder nur zaghaft und bedenklich wären, durch übertriebene Schilderung die Stärke des Feindes nur immer vergrößerten, die eigne herabſetzten; ihm ſolle man nur 30,000 Mann geben, damit wolle er Napoleon und alle ſeine Fran-

zosen aus Deutschland hinausjagen, und setze seinen Kopf daran. Sein Toben und Schelten zeigte wenigstens den Mann, der sich seiner Sache gewiß fühlte; einem Napoleon gegenüber konnte solche Zuversicht, das war nicht zu läugnen, mehr ausrichten, als die klügsten Zweifel. Scharnhorst insonderheit machte die wahren Vorzüge seines längst erprobten Feldherrn geltend, und als derselbe wirklich ernannt worden, schloß er als Generalquartiermeister sich ihm an, die einsichtsvolle Besonnenheit solchergestalt dem rauhen Heldenthum verbündend.

Blücher war nun an der Spitze der Truppen, aber neue Schwierigkeiten zeigten sich, eh es zum Handeln kam. Scharnhorst hatte mit allen Gleichstrebenden eifrig die Ansicht verfolgt, die Verbündeten sollten mit allen verfügbaren Truppen, so viel oder wenig ihrer zur Hand waren, nur ungesäumt vordringen, die übriggebliebenen Schaaren des französischen Heeres aus dem Felde jagen, und in Deutschland soviel Boden gewinnen, um den Rheinbund zu sprengen und neue Volkskräfte zu wecken, bevor Napoleon sein neuerschaffenes Heer wieder herangeführt hätte. Blücher war in diesem Sinne schon am 16. März mit etwa 25,000 Preußen, welchen 13,000 Russen unter dem Befehl des Generals von Winzingerode vorangingen, aus Schlesien aufgebrochen, und über Neumarkt, Liegnitz und Hainau den 22. März an der sächsischen Gränze in Bunzlau eingetroffen, wo er sogleich durch kräftigen Aufruf die Einwohner von Kotbus, welche der Frie-

den von Tilſit an Sachſen gebracht, zur Rückkehr unter ihren alten Landesherrn, die Sachſen zur Theilnahme an dem deutſchen Befreiungskriege aufforderte, den eignen Truppen aber ihren großen Beruf in dieſem heiligen Kriege vorhielt, und ſie zur Ordnung und Mannszucht ermahnte. Zugleich erließ er an das Heer dieſen Tagesbefehl: „An die Truppen unter meinem Befehl. Preußen! Wir überſchreiten die Gränze unſeres Gebiets und betreten ein fremdes, nicht als Feinde, ſondern als Befreier. Ausziehend zum Kampf um unſere Unabhängigkeit, wollen wir nicht ein Nachbarvolk unterdrücken, das mit uns dieſelbe Sprache redet, denſelben Glauben bekennt, öfters ehedem ſeine Truppen mit den unſrigen ſiegreich fechten ließ, denſelben Haß gegen fremde Unterdrückung fühlt, und das nur durch die von Frankreichs Argliſt irrgeleitete Politik ſeines Landesherrn bis jetzt verhindert ward, die Waffen gegen die Schergen fremder Tyrannei zu kehren. Seid mild und menſchlich gegen dieſes Volk, und betrachtet die Sachſen als Freunde der heiligen Sache deutſcher Unabhängigkeit, für welche wir die Waffen erhoben haben; betrachtet ſie als künftige Bundesgenoſſen. Sachſens Einwohner werden dagegen auf ordnungsmäßigem Wege eure billigen Wünſche befriedigen. Ahmt das Beiſpiel eurer Waffengefährten im Yorck'ſchen Heertheile nach, die, obgleich lange auf fremdem Gebiet ſtehend, durch die ſtrengſte Mannszucht die Ehre des preußiſchen Namens bewahrt haben. Den Unwürdigen,

der den Ruhm preußischer Mannszucht durch Gewaltthätigkeit entheiligt, werde ich nicht als einen der Unsrigen anerkennen, sondern durch entehrende Strafen sein Verbrechen zu ahnden wissen. Soldaten meines Heers, ihr kennt mich. Ihr wißt, daß ich väterlich für euch sorge; ihr wißt aber nicht weniger, daß ich Ausschweifungen nicht dulde, sondern solche einen unerbittlichen Richter an mir finden. Achtet auch hiernach! Bunzlau, den 23. März 1813." Am 30. März rückte Blücher in Dresden ein, wo er in der Neustadt sein Quartier nahm, und durch die Art, wie er sich dem Volke leutselig mittheilte, Zutrauen und Neigung gewann. Bürgerweiber bestürmten ihn mit der Klage, man habe ihre Männer, geringe Handwerker, die dem französischen General Reynier die Fenster eingeworfen, als dieser die Sprengung der Elbbrücke vorbereiten ließ, auf den Königstein gesetzt, und er gab sogleich Befehl zu ihrer Freilassung, welche die sächsische Behörde nicht zu versagen wagte. Auch die Preßfreiheit, deren Herstellung er den Sachsen in seinem Aufrufe verkündigt, ließ er für die deutsche Sache durch besondre Befehle sogleich in Gebrauch setzen. Die unerläßlichen Leistungen, welche für die Bedürfnisse der Truppen gefordert wurden, schienen aber der Immediat-Kommission, welche als oberste sächsische Staatsbehörde in Dresden bestand, alsbald viel zu hoch, und diese erhob dawider entschiedenen Widerspruch, in einer Weise, welche Blücher durch folgendes Schreiben strafend rügte. „Die Be-

dürfniſſe meines Heeres, ſchrieb er, machen es mir zur Pflicht, von den Ländern derjenigen Fürſten, die nicht mit uns verbündet ſind, und wohin der Lauf des Krieges uns führt, zu verlangen, daß dieſen Bedürfniſſen abgeholfen werde. Meine an Sachſen gemachten Forderungen ſind weit unter dem, was wir unſern preußiſchen Mitbürgern aufbürden müſſen, und was dieſe, um ihrer zu erringenden Unabhängigkeit willen, ungeachtet ſieben leidenvoller Jahre, gern und willig tragen. Auch iſt von mir nirgends geſagt, daß dieſe Bedürfniſſe unentgeltlich uns geliefert werden ſollen, und hegen wir die zuverſichtliche Hoffnung, daß ein baldigſt abzuſchließendes Bündniß zwiſchen den beiden Nachbarſtaaten die Beſtimmung enthalten wird, auf welche Weiſe die uns gelieferten Heerbedürfniſſe vergütigt werden ſollen. Was indeſſen an den von mir geforderten Gegenſtänden im Augenblick noch entbehrt werden kann, will ich, bis zur Entſcheidung des Königs, meines Herrn, auf Ihr Verlangen, gern anſtehn laſſen, aber von dem, was ſogleich nöthig iſt, etwas zu erlaſſen, würde gegen diejenigen heiligen Pflichten ſtreiten, die ich der Erhaltung meines, aus Truppen der beiden hohen Verbündeten zuſammengeſetzten Heeres ſchuldig bin. Übrigens bemerke ich noch, daß der ungeziemende Ton, der in Ihrer geſtrigen Vorſtellung an mich herrſcht, einen Andern, der es mit unſern deutſchen Mitbürgern weniger redlich meinte, wohl hätte erbittern können, daß ich jedoch deſſenungeachtet mich

beſtreben werde, die Drangſale des Kriegs dem Lande ſo viel möglich zu erleichtern, und nicht den Geiſt der Erbitterung, den die Immediat-Kommiſſion in ihre Verhandlungen mit mir zu legen angefangen hat, bei meinen Behörden zu geſtatten. Neuſtadt Dresden, am 31. März 1813." Dieſes Schreiben ließ Blücher am folgenden Tage in das Wochenblatt von Dresden einrücken, damit Sachſen und Preußen daraus ſeine Meinung kennen lernten, und da die ſächſiſche Oberbehörde gegen den Abdruck, der ihr große Beſchämung zuziehen mußte, eifrige Vorſtellungen machte, und denſelben auf alle Weiſe zu hintertreiben ſuchte, ſo wurde preußiſche Wache in die Druckerei geſandt, um daſelbſt die Einrückung des Schreibens und die Ausgabe der Blätter gehörig zu beaufſichtigen.

Doch ſchon am 2. April brach Blücher von Dresden wieder auf, und rückte über Freiberg, Chemnitz und Penig nach Altenburg vor, wo er am 14. April eintraf. Schon auf dieſem Marſche war er durch Rückſichten, die nicht die ſeinigen waren, um mehrere Tage verzögert worden. Ungeduldig ſandte er wenigſtens einzelne Schaaren der Reiterei, woran die Verbündeten dem Feinde ſo weit überlegen waren, ſchneller voraus; der Major von Hellwig überfiel am 13. April in Langenſalza eine baieriſche Schaar unter dem General Grafen von Rechberg, und nahm ihr Gefangene und Kanonen; der Major von Blücher ließ ſeine ſchleſiſchen Huſaren ſogar bis Gotha und Eiſenach ſtreifen, wo

am 15. das Bataillon der vereinigten Herzoglich ſächſiſchen Truppen die Waffen ſtreckte. Dieſe Truppen, als ſie kriegsgefangen in Altenburg eintrafen, redete Blücher in ſeiner ſo ſtarken als herzlichen Sprache an, und grüßte ſie als Waffenbrüder, denn er zweifelte nicht, ſie würden ſogleich für die deutſche Sache mitfechten. Wirklich trat das ganze Bataillon, Offiziere und Gemeine, zu den Preußen über. Nach ſo guten Anzeichen wurde der Trieb zum Vordringen nur immer lebhafter, die größten Erfolge lagen geſichert vor Augen. Allein inmitten dieſer günſtigen Ausſichten wurde Blücher durch höhere Befehle in Altenburg unbeweglich feſtgehalten. Der ruſſiſche Feldmarſchall Fürſt Kutuſoff war der Meinung, die Hauptſtärke des ruſſiſchen Heeres dürfe nicht weiter vorrücken, bevor nicht die Erſatztruppen, die aus weiter Ferne heranzogen, angelangt wären. Die großen Verluſte, welche die Ruſſen in dem angeſtrengten Winterfeldzuge gemacht, die Zurücklaſſungen, zu denen die Einſchließung von neun Feſtungen nöthigte, deren Zahl beim Vorrücken ſich um vier vermehrte, die Unentſchiedenheit der Sachſen, welche, ungewiß ob Freund oder Feind, in Torgau ſtanden, dann die Macht des Vicekönigs von Italien, der bei Magdeburg wieder 40,000 Mann hatte, und endlich der Heranzug Napoleons ſelber an der Spitze eines neuen Heeres, machten es bedenklich, die ruſſiſchen Streitkräfte zu ſehr in's Weite zu wagen. Doch der ruſſiſche Kaiſer theilte dieſe Meinung nicht, er trat der Anſicht Scharnhorſt's bei, deſſen

Beharrlichkeit endlich ſiegte, doch für den eigentlichen Zweck ſchon zu ſpät, denn nachdem Kutuſoff in Bunzlau erkrankt zurückgeblieben, wo er nachher am 28. April ſtarb, rückte zwar die ruſſiſche Macht von allen Seiten über die Elbe vor, der General Graf von Wittgenſtein, dem die Preußen unter Yorck und Bülow folgten, aus der Mark, der General Graf Milorado-witſch von der Lauſitz her, allein auch Napoleon hatte inzwiſchen Zeit gehabt, mit ſeiner ganzen Heeresmacht heranzuziehen, ſich mit dem Vicekönig von Italien zu vereinigen, und ſchon auf dem rechten Ufer der Saale gegen die Elbe hin den Kampf zu ſuchen, der ihm jenſeits des Thüringer Waldes hätte begegnen ſollen.

Vierzehn Tage, vom 14. bis zum 28. April, mußte Blücher's Hauptquartier unverrückt in Altenburg weilen. Dieſe unthätige Hinzögerung war höchſt peinlich. Blücher benutzte ſie wenigſtens, um ſeine Truppen in guten Stand zu ſetzen, ihre Ordnung und Zucht zu fördern. Am 24. April erließ er folgenden Heerbefehl: „Soldaten! Euer Betragen hat ſich nicht verändert, ſeitdem wir den Boden vaterländiſcher Provinzen verlaſſen, und den des ſächſiſchen Gebiets betreten haben. Ihr habt keinen Unterſchied gemacht zwiſchen dieſem und jenem Lande, und in dem einen wie in dem andern euch gleich verpflichtet gehalten zur guten Führung und Mannszucht. Ich danke euch. Ein ſolches Betragen bezeichnet den wahren Krieger, und geziemt uns, die wir für die edelſten menſchlichen Güter, für

Vaterland und Freiheit kämpfen. Suchet ferner, durch Mäßigung in euren Forderungen, durch eine ſchonende und milde Behandlung, die Bewohner deutſcher Länder davon zu überzeugen, daß wir als ihre deutſchen Brüder, als ihre Befreier und nicht als ihre Unterdrücker, zu ihnen gekommen ſind. Fahret fort, in dieſem vortrefflichen Geiſte zu handeln, und ihr werdet überall, wohin das Schickſal des Krieges uns führt, mit offnen Armen aufgenommen werden, nachdem der Ruf eurer muſterhaften Führung vorausgegangen iſt." Erſt das Anrücken des Feindes konnte den Bann der Unthätigkeit löſen, in welchem Blücher mit ſeinen Truppen gehalten war. Der franzöſiſche Kaiſer, ſchon am 25. April in Erfurt angekommen, wo er ſeinen zuſammengebrachten Schaaren die Richtungen zum Vorrücken ausgetheilt, ſetzte am 28. alles in Bewegung, um nach Sachſen einzudringen, und nachdem er am 29. bei Naumburg über die Saale geſetzt, ſich mit dem Vicekönig von Italien, der von der unteren Saale heraufziehend bei Merſeburg gleichfalls über dieſen Fluß gegangen, vereinigt, und die Vortruppen der Verbündeten auf beiden Punkten zurückgedrängt, rückte am 30. die ganze franzöſiſche Macht gegen Leipzig vor. Auch die Verbündeten brachen nun von allen Seiten nach dieſer Richtung auf, entſchloſſen dem Feind eine Schlacht zu liefern. Blücher rückte nordwärts gegen Borna, um den Ruſſen, die von der Elbe heranzogen, die Hand zu bieten. Er trat beim Zuſammentreffen ſeines Heer-

theiles mit dem des Generals Grafen von Wittgenstein diesem den Oberbefehl willig ab, überzeugt, daß vielfache Gründe diese Verläugnung für den Augenblick geboten. Wittgenstein sandte am 1. Mai den General von Winzingerode gegen Lützen vor, wo derselbe auf der Höhe bei Poserna mit den Vortruppen des Marschalls Ney in's Gefecht kam, und unter starkem Widerstande langsam wich. Durch eine Kanonenkugel wurde hiebei der Marschall Bessieres getödtet, dessen Verlust auf Seiten der Franzosen sehr ernsten Eindruck machte. Napoleon aber setzte seinen Zug mit allen Truppen von Weißenfels gegen Leipzig fort, wo er die Hauptstärke der Verbündeten glaubte, während diese, die Elster überschreitend, in der Nacht auf den 3. Mai zwischen Pegau und Zwenkau in der rechten Flanke seines Zuges sich zum Angriff entfaltete. Der General von Kleist behielt mit 5000 Preußen rechts Leipzig besetzt, der General Graf Miloradowitsch wurde mit 12,000 Russen links gegen Zeitz entsendet, wo jedoch kein Feind sich blicken ließ. Den trefflichen Entwurf zur Schlacht hatte Scharnhorst angegeben, die Ausführung aber entsprach der Anlage nicht, weil die russischen Anordnungen von den preußischen mehr und mehr abwichen, und ohne gehörige Kunde vom Feinde und fast ohne Beachtung der Gegend bloß einer ungefähren Vorstellung folgten, welche sich auf die vorjährigen glücklichen Gefechte Wittgensteins an der Düna blindlings stützen wollte. Der Angriff gegen Lützen sollte

am 2. Mai mit Tagesanbruch erfolgen, aber erſt mittags um 11 Uhr ſtand das verbündete Heer zwiſchen Werben und Domſen in Schlachtordnung, und als unvermuthet der Feind in dem vorliegenden Dorfe Groß-Görſchen entdeckt wurde, rückten die Preußen aus dem Vordertreffen gegen daſſelbe an. Das Dorf wurde genommen, aber hinter demſelben auf den Höhen von Kaya zeigte ſich der Feind, Truppen von Ney's Heertheil, in Stärke, und ein heftiges Geſchützfeuer begann von beiden Seiten. Auch die Dörfer Rahna und Klein-Görſchen wurden von preußiſchem und ruſſiſchen Fußvolke genommen, und in wiederholtem Angriff ſelbſt Kaya dem Feind entriſſen, während Geſchütz und Reiterei das feindliche Fußvolk niederwarfen, und ihm Kanonen und Gefangene nahmen. Aber kaum hatte Napoleon, ſchon in der Nähe von Leipzig, den Kanonendonner zu ſeiner Rechten vernommen, als er ſeines bisherigen Irrthums innewerdend nach dieſer Gegend eilte, und allen Truppen befehlen ließ, von jedem Punkte, wo grade der Befehl ſie träfe, ſogleich querfeldein ſchleunigſt dieſelbe Richtung zu nehmen. Er ſelbſt und Ney waren ſchon auf dem Kampfplatze angelangt, wo der Heertheil des letzteren im Gefecht ſtand, und raſch wurden dieſem die gehäuft anrückenden Truppen zugewendet. Auf den linken Flügel der Verbündeten über Starſiedel drang der ſechſte franzöſiſche Heertheil unter dem Marſchall Marmont an, noch weiter hinaus bei Kölzen der vierte Heertheil unter dem General

Bertrand, gegen den rechten Flügel ſollte der Vicekönig Eugen mit dem eilften Heertheil unter dem Marſchall Macdonald hervorbrechen, alle übrigen Truppen waren auf die Mitte gerichtet. Ihnen that bei Kölzen Winzingerode mit der ruſſiſchen und Prinz Wilhelm von Preußen mit der preußiſchen Reiterei bei Starſiedel glücklich Einhalt; bei Eisdorf begegnen ihnen ruſſiſche und preußiſche Truppen, doch nicht in genugſamer Stärke. Napoleon indeß läßt Kaya wieder erſtürmen, und ein mörderiſcher Kampf entſteht um die Dörfer, deren Beſitz mehrmals wechſelt, die Blüthe der jungen Leute von Frankreich und Preußen findet hier den Tod, zugleich die verſuchteſten Generale, die beſonders auf franzöſiſcher Seite ihren ungeprüften Neulingen das Beiſpiel der Todverachtung ſchuldig ſind. Allein auch Blücher ruft neue Truppen zum Gefecht, die preußiſchen Schaaren Yorcks und die ruſſiſchen des Generals von Berg rücken aus dem Hintertreffen vor, und Blücher ſelbſt führt ſie zum Sturm gegen Kaya; er wird verwundet, an ſeiner Seite fallen, tödtlich getroffen der Prinz Leopold von Heſſen-Homburg, und ſchwerverwundet Scharnhorſt, aber Kaya iſt genommen, die Franzoſen weichen, ganze Bataillone reißen aus. Doch Napoleon wirft ſich ihnen entgegen, bringt ſie wieder zum Stehn, und während ſeine Verſtärkungen unter dem Vicekönig Eugen auf dem linken Flügel immer mächtiger eintreffen, und den rechten der Verbündeten bei Eisdorf heftig angreifen, ordnet er 16 Bataillons

der jungen Garde unter dem Marſchall Mortier gegen Kaya, heißt 60 Stücke Geſchütz unter dem Kartätſchenfeuer der Verbündeten auffahren, ihre verheerende Wirkung in die Mitte der Preußen und Ruſſen einſchmettern, und die brennenden Dorfſtätten ſind wieder in ſeiner Gewalt. Nur Groß-Görſchen, den Hauptpunkt des Schlachtfeldes, vermag er den Verbündeten, deren Rückhalt, die ruſſiſchen Garden, ſchon zur Unterſtützung in die Schlachtordnung einrückt, nicht zu entreißen. Und ſo ſtanden beide Heere in beiderſeitigem, doch unentſcheidenden Vortheil, als die einbrechende Dunkelheit der Schlacht ein Ende machte. Sie hätte glänzend gewonnen ſein müſſen für die Verbündeten, wenn dieſe gleich anfangs kraftvoll vorgedrungen wären. Allein zu geſchweigen, daß der Angriff um 6 Stunden verſpätet, und ein Theil der Truppen unnütz nach Zeitz entſendet war, hatten auch beim erſten Beginn des Gefechts alle übrigen gleich Halt gemacht, und immer nur einzelne Abtheilungen nach einander den Kampf aufgenommen, während die anderen ihre Reihe abwarteten, und die zahlreiche Reiterei dem feindlichen Geſchütz ausgeſetzt, aber ſonſt kaum gebraucht wurde. Scharnhorſt ſah die günſtigſte Gelegenheit und die trefflichſten Mittel vergebens dargeboten, und die nicht gewonnene Schlacht durch die Folgen zu einer verlorenen werden. Blücher aber, der ſeine Wunde eiligſt hatte verbinden laſſen, und vom Schlachtfelde keinen Augenblick gewichen war, heftig verdroſſen, daß die Überlegen-

heit der herrlichsten Reiterei hier nutzlos geblieben, nahm den Anlaß wahr, daß in der Dunkelheit ein französischer Reitertrupp auf ein preußisches Husarenregiment eingeritten, setzte sich an die Spitze der nächsten preußischen Reiterei, welche unter dem Obersten von Dolffs 9 Schwadronen stark ungesäumt auf die feindlichen Lagerreihen losstürmte, und in der ersten Verwirrung hier ganze Schaaren zur Flucht wandte, allein bald hemmte ein Graben die preußischen Reiter, geordnetes Fußvolk hinter demselben empfing sie mit Gewehrfeuer, das Geschütz fing an gegen sie zu spielen, und mit bedeutendem Verluste führte Blücher sie von dem gescheiterten Versuche zurück.

Die Verbündeten lagerten die Nacht auf dem Schlachtfelde, von welchem die Franzosen sich der Sicherheit wegen zurückgezogen hatten. Beide Theile schrieben sich den Gewinn der Schlacht zu, welche die Franzosen von Lützen, die Verbündeten von Groß-Görschen benannten. Die Verbündeten, gegen 80,000 Mann stark, meist alte versuchte Krieger, und darunter die trefflichste Reiterei, hatten 10,000 Todte und Verwundete, worunter 8000 Preußen, aber nur wenige Schwerverwundete als Gefangene, und nur 2 Stücke unbrauchbar gewordenes Geschütz verloren. Die Franzosen, über 120,000 Mann, größtentheils Neulinge und fast nur Fußvolk, von denen aber, wie auch von den Verbündeten, ein großer Theil noch nicht zum Gefecht gekommen war, hatten an Todten und Verwundeten nicht

viel weniger, dagegen aber noch 800 Gefangene und 6 Kanonen eingebüßt. Ungeachtet auf Seiten der Verbündeten im Kampfe ſelbſt ſo bedeutender Vortheil war, ſo mußte doch am folgenden Tage der Anſchein des Sieges, den ſie verkündigten, durch die Nothwendigkeit des Rückzuges, zu welchem ſie veranlaßt waren, faſt verlöſcht werden. Der General von Kleiſt meldete nämlich, daß er, von dem General Lauriſton mit ſtarker Macht angegriffen, Leipzig verlaſſen, und, dem Befehl gemäß, ſich nach Wurzen zurückgezogen habe; andrerſeits hatte das ruſſiſche Geſchütz, ſo wurde ausgeſagt, für den folgenden Tag keinen Schießbedarf mehr. Wittgenſtein befahl daher den Rückzug gegen die Elbe hin. Unwillig folgte Blücher einer Bewegung, deren Gründe ſeinem vorwärtsſtrebenden Sinne kaum einleuchteten. Am 3. Mai zog er mit den Preußen bei Droſchwitz über die Elſter und nur bis Borna zurück, die Ruſſen bis Frohburg; der Feind wagte ſich nicht heran, die Tapferkeit der Verbündeten hatte ihm Scheu eingeflößt, und ſein Mangel an Reiterei ſetzte ihn außer Stand, heftig nachzudringen. In feſter Ordnung, ohne Einbuße und Zurücklaſſung, gleich Truppen, die im Bewußtſein des eben Geleiſteten ſich dem Feinde gewachſen fühlen, ſetzten jene in den folgenden Tagen langſam und gemeſſen ihren Rückzug fort, die Preußen nördlich über Kolditz hinter die Mulde, dann über Döbeln am 6. Mai nach Meißen, die Ruſſen ſüdlich über Rochlitz, Waldheim, Noſſen und Wilsdruf

nach Dresden; überall, wo sich der Feind zeigte, bot ihm die Nachhut, besonders die Russen unter Miloradowitsch, trotzig die Stirn, und that jedesmal seinem Andrange nachdrücklich Einhalt. Auf diese Weise erhielt das gesammte Gepäck und andres zahlreiche Fuhrwerk, welches dem Heere allzudicht gefolgt war, völlig Zeit, ungeachtet anfänglicher Verwirrung glücklich über die Elbe zu gelangen. Blücher's und seiner Preußen heldenmüthige Auszeichnung während der Schlacht hatte die nachdenkliche Bewunderung des Feindes erregt, der ernstlich empfand, welch neuer furchtbarer Gegner ihm geboten war; aber auch von andrer Seite fehlte die Anerkennung nicht. Der Kaiser von Rußland, der mit dem Könige von Preußen persönlich der Schlacht beigewohnt, sandte von Dresden unter dem 5. Mai an Blücher den Sankt-Georgenorden zweiter Klasse, mit einem huldvollen Schreiben, worin es hieß: „Die Tapferkeit, welche Sie in der Schlacht am 2. Mai bewiesen haben, die von Ihnen an diesem schönen Tage geleisteten ausgezeichneten Dienste, Ihre Hingebung, Ihr Eifer, und die glänzende Art, sich jederzeit da zu befinden, wo die Gefahr am größten ist, Ihre Beharrlichkeit, das Feld der Ehre, obgleich verwundet, nicht zu verlassen, mit Einem Wort, Ihr ganzes Benehmen während der Schlacht hat mich mit Bewunderung und Dankbarkeit durchdrungen." Am folgenden Tage erließ der Kaiser an ihn abermals ein schmeichelhaftes Schreiben, worin er ihn aufforderte, die Generale und Offi-

ziere zu benennen, die ſich beſonderer Auszeichnung würdig gemacht, und ihm dabei für die Unteroffiziere und Gemeine, die ſich hervorgethan, ſogleich 300 Georgenkreuze fünfter Klaſſe zur Vertheilung überſandte.

Der Rückzug fand an der Elbe noch keinen Stillſtand; die Vertheidigung dieſes Stromes, an welchem der Feind weiter abwärts ſchon im Beſitze wichtiger Übergänge war, wurde aufgegeben, und nachdem endlich am 8. Mai der Feind in Dresden eingerückt, daſelbſt nach einigem Widerſtande am 10. auch die Neuſtadt beſetzt, und ſomit das rechte Elbufer völlig gewonnen hatte, nahm das geſammte Heer der Verbündeten ſeine Richtung nach der Lauſitz, um ſich in einem feſten Lager bei Bautzen aufzuſtellen. Hiebei war die zwiefache Abſicht, den heranziehenden Verſtärkungen aus Schleſien und Polen ſich möglichſt anzunähern, und doch die Gränze von Böhmen nicht zu verlaſſen, da die politiſchen Verhältniſſe den nahen Beitritt Öſterreichs zu dem Bunde Rußlands und Preußens baldigſt hoffen ließen. Wie bei Lützen ein ſchickliches Schlachtfeld zum Angriff, ſo wurde bei Bautzen das vortheilhafteſte zur Vertheidigung auserſehen, ohne daß der Feind dieſe Wahl hindern konnte. Am 12. Mai ging die Hauptſtärke der Franzoſen bei Dresden über die Elbe, und am nämlichen Tage zog das verbündete Heer bei Bautzen in das wohlgewählte Lager, gegen Biſchofswerda und Kloſter-Marienſtern eine ſtarke Nachhut zurücklaſſend. Am 16. hatten alle franzöſiſche Trup-

pen an verschiedenen Punkten über die Elbe gesetzt, und befanden sich auf allen Straßen im Anzuge gegen die Spree und Oder; am 18. brach Napoleon selbst von Dresden auf, und eilte an die Spitze seiner Truppen, welche er, nachdem die Zusammenziehung der Verbündeten bei Bautzen ihm unzweifelhaft geworden, nun gleichfalls aus allen Richtungen gegen diesen Ort zusammenrief. Die Verbündeten, durch den Heranzug des Generals von Kleist, der über Großenhain und Kamenz von der Elbe eintraf, und einiger preußischen Verstärkung aus Schlesien, dann durch die am 16. und 17. erfolgte Ankunft der russischen Truppenschaar unter dem General Barclay-de-Tolly wieder auf mehr als 90,000 Mann gebracht, standen schlagfertig in drei Treffen. Des ersten Treffens linker Flügel, unter Miloradowitsch, lehnte sich im hohen Gebirge bis zur böhmischen Gränze sicher an, die Stadt Bautzen, deren Mauern von Fußvolk und Geschütz vertheidigt wurden, bildete die Mitte, der rechte Flügel unter Kleist erstreckte sich längs der Anhöhen der Spree, deren Lauf die ganze Linie deckte. Rechts rückwärts, auf den Höhen zwischen Kreckwitz und Plieskowitz, stand die Hauptstärke der Preußen unter Blücher, dann, um die rechte Flanke und den Übergang über die Spree völlig zu sichern, unter Barclay-de-Tolly ein äußerster rechter Flügel von den Teichen bei Plieskowitz bis zum Windmühlenberge von Gleina. Das zweite Treffen bildete links zwischen Klein-Jenkwitz und Baschütz eine russi-

ſche Truppenſchaar unter dem General Fürſten Gortſchakoff und rechts von Baſchütz gegen Litten der preußiſche Heertheil von Yorck. Die ruſſiſchen Garden ſtanden als drittes Treffen und Rückhalt vorwärts von Würſchen bei Klein-Purſchwitz. Die meiſten der Dörfer innerhalb dieſes Bereichs waren verſchanzt, die Höhen mit Geſchütz trefflich beſetzt. Dieſe Stellung wagte Napoleon mit ſeiner anfangs noch getheilten Macht nicht anzugreifen, auch ihm waren zwar Verſtärkungen, inſonderheit nun auch Reiterei zugekommen, allein in der Meinung, daß die Verbündeten ſich theilen würden, hatte er früher gegen 80,000 Mann unter dem Marſchall Ney in der Richtung nach Berlin vorrücken laſſen, dieſe aber eiligſt wieder zurückgerufen, um auf den rechten Flügel der Verbündeten einzudringen. Sein Glück wollte, daß dieſer Marſchall, aus eigner Erwägung der Umſtände ſchon ohne Befehl ſeine anfängliche Richtung verlaſſen hatte, und bereits gegen Bautzen im Anzuge war. Dennoch blieb Napoleon zwei ganze Tage, am 18. und 19. Mai, dem Angriffe der Verbündeten mit faſt nur der Hälfte ſeines Heeres bloßgeſtellt; ſie hätten mit geſammter Macht über die Spree gehn, und ihn bis in die Engwege von Biſchofswerda zurückdrängen, und darauf auch gegen Ney in ganzer Stärke ſich wenden gekonnt. Dies aber blieb verſäumt. Statt deſſen wurde die halbe Maßregel ergriffen, daß, nachdem durch Blücher's wohlgeleitete Streifſchaaren die Annäherung des Feindes von Hoyerswerda her mit Sicher-

heit erkündet war, Barclay-de-Tolly und Yorck mit etwa 20,000 Mann am 18. Mai ihm dahin entgegenzogen, die am 19. bei Königswartha und Weißig den Vortrab des Feindes anfielen, ihm 10 Kanonen und 1000 Gefangene nahmen, aber vor der nachrückenden Hauptmacht sogleich wieder, und nicht ohne Verluſt, über die Spree gegen Bautzen zurückweichen mußten. Nachdem Napoleon die Gewißheit erlangt, daß Ney zur rechten Zeit eintreffen, und an der Schlacht Theil nehmen werde, ordnete er alles zum Angriff, welchem die Verbündeten, nach dem Urtheile der Kriegskundigen, jetzt durch einen Ruckzug hinter die Neiße hätten ausweichen sollen, da ihre rechte Flanke durch Ney's Anrücken durchaus gefährdet war. Allein die Schlacht wurde angenommen, die gute Stellung wollte man ehrenhalber vertheidigen, die tapferſten Truppen ungeſtritten nicht weiter zurückgehn laſſen. Schon am 18. hatte Wittgenſtein ſeine Verfügungen für den Fall eines Angriffs ausführlich ertheilt, und den Generalen, die unter ihm befehligten, ihre Obliegenheiten angewieſen. Blücher bezeigte ſich unzufrieden, daß darin von Abwehr des Feindes, nicht vom Selbſtangreifen und Vordringen die Rede war; doch freute er ſich des Kampfes, und hatte ſich auf denſelben durch ſcharfe Beſchauung des verwickelten Geländes beſonders vorbereitet.

Mittags am 20. Mai drangen die Franzoſen mit vier Heertheilen gegen die Spree vor, und überſchritten dieſelbe unter heftigem Gefecht an mehreren Punk-

ten. Die Marſchälle Oudinot und Macdonald warfen ſich auf den linken Flügel der Verbündeten, der Marſchall Marmont griff mit Heftigkeit den General von Kleiſt an, der mit 5000 Mann die Höhen von Burk vertheidigte, und der General Bertrand rückte gegen Blücher's Stellung vor. Bautzen war bereits genommen, und Kleiſt gefährdet, in der Seite angegriffen zu werden, während er der Übermacht, die vornher auf ihn eindrang, mit aller Tapferkeit kaum noch widerſtand; er ſandte zu Blücher um Hülfe, und dieſer unterſtützte ihn mit 3000 Mann Fußvolk, während er zugleich Geſchütz und Fußvolk gegen den General Bertrand entſandte, und denſelben in den Engweg von Nieder-Gurkau zurückwarf. Fünf Stunden dauerte der Kampf, und nur Schritt vor Schritt gewann der Feind Boden. Endlich mußte Kleiſt dennoch die Höhen, die er hartnäckig vertheidigt, aufgeben, und zog ſich langſam zurück, indem er die franzöſiſche Reiterei, die eifriger nachdringen wollte, mit der ſeinigen ſchnell aus dem Felde ſchreckte. Als es dunkel geworden, waren die Stellungen des Vordertreffens ſämmtlich dem Feind überlaſſen, nur Blücher allein hielt ſich trotzig in der ſeinigen, auf den Höhen von Kreckwitz, wie er von Anfang ſie innegehabt. Jedoch war ſeine Stellung, wie die des ganzen verbündeten Heeres überhaupt, für das Verhältniß der Truppenzahl viel zu ſehr ausgedehnt, und ihm war nicht möglich, mit 18,000 Mann, ſoviel ungefähr unter ſeinem Befehle ſtanden, den Raum von

mehr als einer halben Meile gehörig zu beſetzen. Während der Nacht wurden die Truppen von Kleiſt und Yorck links rückwärts von Blücher zu dem bei Litten zahlreich aufgepflanzten Geſchütz in die Mitteſtellung näher hineingezogen. Folgenden Tags am 21. Mai mit erſter Frühe begann die Schlacht auf's neue. Auf dem linken Flügel der Verbündeten rangen die ruſſiſchen Generale Miloradowitſch und der Prinz Eugen von Würtemberg hartnäckig mit dem Marſchall Oudinot; das Gefecht blieb eine Zeitlang im Schwanken, endlich neigte ſich der Vortheil ſogar auf die Seite der Verbündeten; doch nicht auf dieſem, ſondern auf ihrem rechten Flügel ſollte der Tag ſeine Entſcheidung finden. Die Angriffe von Bautzen her gegen die Mitte und von Nieder-Gurkau gegen die rechte Flanke der Hauptſtellung wurden kräftig zurückgewieſen. Allein plötzlich erſcholl Kanonendonner vom äußerſten rechten Flügel. Die Vorhut des Generals Barclay-de-Tolly wurde heftig angegriffen, bei Klix und dann bei Gottamende zurückgedrängt, und endlich Barclay ſelbſt aus ſeiner Stellung auf dem Windmühlenberge zum Rückzuge nach Baruth gezwungen. Der General Lauriſton führte dieſen Angriff, ihm folgte der Marſchall Ney, und dieſem der General Reynier, mit der ganzen Macht von 70,000 Mann, die von Hoyerswerda her endlich anlangen, und den entſcheidenden Augenblick mitbringen. Ungeſtüm wirft ſich Ney auf das Dorf Preitiz, durch welches Blücher im eintretenden Falle ſeinen Rückzug nehmen ſollte. Er

mußte daher die Höhen von Kreckwitz ſogleich verlaſſen, oder Preitiz wiedernehmen, und augenblicklich wählt er das letztere. Er ſendet mit allem Fußvolke, das er entbehren kann, den General von Röder an der Spitze der preußiſchen Garden dorthin, ſie ſollen das Dorf wiedererobern, dann aber den Ruſſen unter Barclay die weitere Vertheidigung überlaſſen, und ſchleunigſt auf die Höhen zurückkehren; zugleich eilt aus der Mitte her der General von Kleiſt mit ſeiner Schaar herbei, und in vereinter Anſtrengung iſt um 1 Uhr nachmittags Preitiz wieder in den Händen der Verbündeten. Doch dieſer glänzende Vortheil wird bald wieder vereitelt. Napoleon ſendet alles zum Angriff aus; aus Nieder-Gurkau dringt gradezu gegen Blücher's Stellung mächtiges Geſchütz, bald auch Fußvolk in gedrängter Schaar hervor, bei Baſankwitz eröffnet ſich eine Batterie in ſeine linke Seite, zwiſchen Malſchwitz und Preitiz feuert bald noch zahlreicheres Geſchütz in ſeine rechte, die Dörfer Plieskowitz und Doberſchütz werden genommen, ſchon reicht ſein Fußvolk nicht mehr hin, dem Feinde nach ſo vielen Richtungen die Stirn zu bieten. Mit Kraft ſchmettern 24 ruſſiſche Zwölfpfünder rechts und links Verderben in den Feind, aber ihr Schießbedarf iſt bald erſchöpft. Endlich, da von Bautzen her neuerdings 16 Bataillons anrücken, der Marſchall Ney mit heftigem Andrange Preitiz abermals nimmt, und Lauriſtons Heertheil von Baruth her dem rechten Flügel der Verbündeten völlige Umgehung droht, ſieht Blücher

sich genöthigt, die Höhen von Kreckwitz, die er so lange vertheidigt, dem Feinde zu überlassen. Er verfügt den Rückzug mit muthiger Entschlossenheit, und vollbringt ihn ohne Verlust in ruhigster Fassung; da Preititz in Feindeshand ist, so zieht er durch Groß-Purschwitz. Yorck wurde beauftragt ihn zu unterstützen, rückte heran, und eroberte das Dorf Kreckwitz wieder, wo er ein Bataillon Würtemberger gefangen machte; allein die Höhen hatte der Feind bereits mit Geschütz bepflanzt, und zu ihrer Wiedereinnahme hätte der Kern des Fußvolks geopfert werden müssen. Die Verbündeten beschlossen demnach, die Schlacht jetzt, es war nachmittags um 3 Uhr, abzubrechen, und durch geordneten Rückzug weiterem Verluste vorzubeugen. Blücher gab seine Befehle, und in geschlossener Ordnung zogen die Truppen vom Schlachtfelde ab. Ein Bataillon von Yorck mußte das Dorf Litten bis auf's äußerste behaupten, vier andre Bataillons wurden bei Preititz dem Feind entgegen geworfen, und so der Zug fest und trotzig über Groß-Purschwitz und Würschen auf der Straße nach Weißenberg fortgeführt; Yorck und Kleist hatten sich angeschlossen. Barclay folgte von Baruth über Grödiz in derselben Richtung. Miloradowitsch und Gortschakoff verließen das Gebirge, und zogen über Hochkirch, — den Ort schon ehemaliger Kriegsereignisse, — nach Löbau. Die geordnete, kampfbereite Nachhut der Preußen unter Kleist, der Russen unter Barclay, erhielt den Feind in Scheu, der nur bis Wür-

ſchen und Hochkirch nachdrang, dann aber es aufgab, dieſen unbeſiegten Truppen an dem Tage noch einen Vortheil abzuringen. Hinter Weißenberg lagerten die Preußen, bei Löbau die Ruſſen; der weitere Rückzug wurde nach Schleſien angeordnet.

Dieſe zweitägige Schlacht, in welcher 90,000 Ruſſen und Preußen gegen 140,000 Franzoſen geſtanden, und beide Theile nahe an 30,000 Todte und Verwundete verloren hatten, war für Napoleon ein theurer Gewinn. Den Vortheil der Stellung auf Seiten der Verbündeten hatte er mit Aufopferung der Truppen überwinden müſſen, die ſchonungslos dem Kartätſchenhagel preisgegeben worden, ſein Verluſt war bei weitem der größere, — über 18,000 franzöſiſche Verwundete kamen in Dresden an, — und der Gewinn des Schlachtfeldes, ohne Gefangene und ohne ein Stück erobertes Geſchütz, nur 5 unbrauchbar gewordene Kanonen waren ihm überlaſſen worden, dünkte ein ſchlechter Ertrag für ſolch blutiges Tagewerk. Seine Truppen und ſelbſt ſeine beſten Generale waren betroffen durch den hartnäckigen Widerſtand, den die Verbündeten zeigten, und durch die ganze Weiſe der Kriegführung, welche ſich in dieſem Feldzuge darthat. Sein Mißvergnügen warf ſich auf ſeine Feldherren, denen er Schuld gab, ſie führten die Sachen läſſig, ſie verſäumten gewonnene Vortheile zu benutzen; er ſelbſt begab ſich an die Spitze des Vortrabs, um die Verfolgung nachdrücklicher und ergiebiger zu machen. Am

22. Mai, dem Tage nach der Schlacht, leitete Napoleon selbst die Angriffe gegen die Nachhut der Verbündeten auf den Höhen von Weißenberg, Rothkretschmar und Reichenbach; allein sie wich nur Schritt vor Schritt, von Stellung zu Stellung, erst nach Entwickelung regelmäßigen Angriffs, dann langsam und geschlossen, ohne Verlust. Eine Kanonenkugel tödtete den französischen General Bruyeres, später eine andre nicht weit von Napoleon den General Kirgener und darauf den Großmarschall Duroc. Blücher zog über Ebersbach und Ludwigsdorf, wo er über die Neiße ging, unangefochten nach Hennersdorf; Barclay bis hinter Görlitz. So ging der Rückzug, unter lebhaften, stets hartnäckig bestandenen Gefechten, in guter Ordnung fort. Am 24. Mai wurde der Queiß und darauf der Bober überschritten, und nunmehr in Schlesien, gemäß den Landsturmverfügungen, durch Verlassung der Dörfer, Wegschaffung der Lebensmittel, Entfernung der Ortsbehörden, und sonstige Maßregeln, dem Feinde das Vordringen noch mehr erschwert. Den Landsturm selbst bot Blücher jedoch nicht auf; eine solch furchtbare Volksbewegung, deren Folgen sich nicht berechnen ließen, schien unter den eingetretenen Umständen noch auszusetzen, bei den obwaltenden politischen Verhältnissen vielleicht ganz entbehrlich. Am 25. rückten die Preußen nach Hainau, die Russen nach Goldberg. Inzwischen hatte, statt des Grafen von Wittgenstein, der General Barclay-de-Tolly den Oberbefehl über den Theil

des Heeres erlangt, zu welchem die Truppen Blücher's gehörten, und dieſer war mit dem Tauſche nicht unzufrieden. Das Verhältniß zu dem erſteren hatte ſeine ganze Selbſtverläugnung in Anſpruch genommen. Über die Art der Kriegführung, über die einzelnen Maßregeln und Anordnungen, ſtimmte er mit dem Oberbefehlshaber ſelten überein, der ſeinerſeits die Meinung und den Rath Blücher's und der andern preußiſchen Generale kaum zu wiſſen verlangte, etwanige Einwendungen aber unbeachtet ließ. Jener Wechſel in der Befehlführung veranlaßte, daß Barclay am folgenden Tage in das Hauptquartier des ruſſiſchen Kaiſers nach Jauer berufen wurde, und unvermuthet ſah Blücher den Oberbefehl über die preußiſchen Truppen für die kurze Zwiſchenzeit in ſeine Hände gelegt. Er nahm ſich vor, die Gunſt des Augenblicks nicht unbenutzt zu laſſen. Schon vor dem Abzuge von Bautzen hatten die Verbündeten beſchloſſen, nicht die grade Rückzugslinie nach Breslau und über die Oder zu verfolgen, ſondern durch eine Seitenbewegung ſich an der Gränze von Böhmen hinzuziehen, und dieſſeits der Oder in einer feſten Stellung bei Schweidnitz den Anzug der Verſtärkungen, welche nun immer zahlreicher eintreffen mußten, und den Beitritt Öſterreichs, der ſchon für entſchieden galt, abzuwarten. Dieſer getroffenen Anordnung gemäß hatte nun freilich Blücher die preußiſchen Truppen nicht nach Gutdünken zu verwenden, ſondern mußte ſie am 26. Mai von Hainau nach Liegnitz.

jedenfalls zurückführen. Aber er that wenigstens was er konnte. Er ließ bei Pohlsdorf eine starke Nachhut stehn, gegen welche der Feind in der Ebene anrücken mußte. Gegen diesen legte er seitwärts bei dem Dorfe Baudmannsdorf einen Hinterhalt von 21 Schwadronen und 3 reitenden Batterieen, die auf ein gegebenes Zeichen hervorbrechen und dem Feinde in Flanke und Rükken fallen sollten. Die Franzosen erschienen an diesem Tage, wider ihre Gewohnheit, erst nachmittags, sie rückten mit großer Vorsicht an, und zu früh wurden sie durch das Zeichen der abbrennenden Windmühle auf der Höhe von Baudmannsdorf gewarnt, aber trotz dieser widrigen Umstände war der Erfolg dennoch schon überaus glänzend. Kaum war die französische Vorhut unter dem General Maison, der wegen seiner geäußerten Besorgniß kurz vorher von dem Marschall Ney verspottet worden, und daher jetzt ehrenhalber keine Gefahr achten wollte, eine Strecke in die Ebene vorgerückt, so fielen 3000 preußische Reiter unter dem Obersten von Dolffs aus dem Versteck in vollem Rennen ihr in die Seite, jagten die Reiterei des Feindes aus dem Felde, und zersprengten einhauend die schnellgebildeten Vierecke des Fußvolks, von dem nur ein Theil sich frühzeitig nach Michelsdorf rettete. Über 1500 Mann wurden zusammengehauen, 400 gefangen, und von 16 eroberten Kanonen 11 mitfortgeführt. Der preußische Verlust bestand nur in 80 Todten und Verwundeten, unter den ersteren aber befand sich der Oberst von Dolffs und

mehrere Offiziere. Dieſer tüchtige Reiterſtreich, durch welchen Blücher ſeine kurze Befehlführung ſo ruhmvoll auszeichnete, gab dem Nachdringen des Feindes bedeutende Hemmung, und ſelbſt Napoleons Ungeduld lernte ſich bezähmen. Aber der kühne Eifer Blücher's wurde nicht überall gleich günſtig beurtheilt, der wiedergekehrte ruſſiſche Oberbefehlshaber lobte in dem nächſten Tagesbefehle die Tapferkeit der Ausführung, aber ſprach zugleich den Tadel aus, daß ſolche Unternehmungen, in welchen die für größere Zwecke zuſammenzuhaltende Kraft ſich einzeln unnütz verſchwende, künftig beſſer unterblieben.

Unangefochten zog Blücher am 27. Mai über die Katzbach, und durch Wahlſtadt und Pohlwitz in die Gegend von Mertſchütz, hierauf das ganze Heer in eine Stellung hinter dem Striegauer Waſſer, und am 31. Mai in das Lager von Schweidnitz. Napoleon, der die Hauptſtärke der Verbündeten fortwährend auf der Straße nach Breslau glaubte, verfolgte mit dreien Heertheilen, von dem Marſchall Ney und den Generalen Lauriſton und Reynier befehligt, über Liegnitz und Neumark dieſe Richtung, doch nur langſam und mit äußerſter Vorſicht; erſt am 1. Juni rückten ſeine Truppen in Breslau ein. Eine andre Truppenſchaar war auf Glogau gezogen, und hatte am 27. Mai dieſe Feſtung entſetzt. Drei andre Heertheile, unter den Marſchällen Marmont und Macdonald und dem General Bertrand, näherten ſich längs der Gebirge von Böh-

men der Stellung von Schweidnitz. Indem alles sich zu neuen Waffenentscheidungen anschickte, trat ein Zwischenereigniß ein, welches jene unverhofft auf längere Zeit aussetzte.

Der französische Kaiser fühlte nach den furchtbaren Schickungen, die ihn in Rußland betroffen, seine Stellung zur Welt wesentlich verändert; seine Macht hatte den Schimmer eingebüßt, von dem sie bisher umgeben gewesen, und er sah dieselbe nunmehr den Angriffen bloßgestellt, zu welchen Haß und Ingrimm überall nur die Gelegenheit zu erwarten schienen. Die Meinung der Welt, welche er so lange Zeit ungestraft verachten gekonnt, mußte er jetzt bedacht sein, wo möglich, wieder zu gewinnen. Da er nicht hoffen konnte, bei der hartnäckigen Weise, wie dieser Krieg geführt wurde, durch den Schrecken großer und folgenreicher Siege die wankenden Sinnesarten wieder unbedingt an seine Macht zu fesseln, so war ihm alles daran gelegen, vor der Welt wenigstens den Schein der Friedenserbietung zu behalten. Zunächst war Österreich der Gegenstand seiner Besorgnisse und Hoffnungen. Unterhandlungen sollten ersetzen, was den Kriegserfolgen abging, und seiner Thätigkeit selbst wurde Waffenruhe dringendes Bedürfniß, um die Verhältnisse neu zu ordnen, die Hülfsmittel anzustrengen, die Streitkräfte zu sammeln. Österreich hatte sich zur Friedensvermittelung angetragen, seine Stellung gebot Rücksicht, und Napoleon fügte sich einer Maßregel, die ihm den verhängnißvollen Lauf in

neue, unabsehbare Wagnisse ersparen konnte. Schon vor dem Beginn der Schlacht von Bautzen hatte er, in Folge der von Österreich eingeleiteten Schritte, durch Caulaincourt an die Verbündeten Waffenstillstandsanträge gelangen lassen, allein die Schlacht selbst hatte dieses Geschäft unterbrochen. In den nachfolgenden Tagen wieder aufgenommen, führte dasselbe, nach großen Schwierigkeiten, welche besonders Preußen dabei erhob, endlich zu dem Ereigniß, daß durch gemeinsame Übereinkunft in Pleißwitz am 4. Juni die Feindseligkeiten auf 7 Wochen, bis zum 20. Juli, eingestellt wurden. Ein neutraler Streifen Landes wurde längs der gesammten Waffenlinie als Zwischenraum der beiderseitigen Truppen ausgeschieden. Hatte Napoleon wichtige Gründe, den Stillstand zu wünschen, der ihm nach allen Seiten ein reiches Feld der Benutzung öffnete, so waren noch wichtigere Gründe und reichere Vortheile auf Seiten der Verbündeten. Durch Unterzeichnung des Waffenstillstandes beging Napoleon, so sagt ein geistreicher kriegskundiger Schriftsteller, einen der größten Fehler seines Lebens, er unterschrieb sein eignes Todesurtheil, aber alles drängte ihn zu diesem Fehler. Von dem inneren Zustande der verbündeten Streitkräfte, hatte er keine Ahndung, er wußte nicht, daß die Anstrengungen Preußens noch bei weitem nicht das gehoffte Ergebniß lieferten, nicht, daß es dem russischen Heere fast ganz an Schießbedarf mangelte, daß Barclay, um das Heer wiederherzustellen, durchaus eine

Ruhe von sechs Wochen verlangte, und deßhalb den Rückzug nach Polen für unerläßlich hielt. Im Augenblicke selbst leuchtete das wahre Verhältniß den Wenigsten ein; wer von jenen Umständen nicht unterrichtet war, wer nicht wußte, daß die Verbündeten des Beitritts von Österreich schon gewiß waren, daß diese Macht gleich jenen durch Unterhandlungen nur die nöthige Zeit für ihre Rüstungen zu gewinnen hatte, und daß der Muth und die Entschlossenheit zum Kriege in den Häuptern ungeschwächt waren, dem durfte leicht der Waffenstillstand als eine bloße Folge der Schlachten und als die Einleitung zu einem Frieden erscheinen, der unter solchen Umständen kein erwünschter sein konnte.

Auch Blücher, dessen Sinn auf greifliche Thatsachen der Gegenwart gerichtet war, und auf geistige Übersicht künftiger Gestaltungen wenig einging, konnte seine Unzufriedenheit nicht unterdrücken; der Stillstand lag schwer auf seinem Gemüthe, und die Waffenthätigkeit vermochte er durch keine andre zu ersetzen. Er nahm sein Hauptquartier in Strehlen, und beritt zunächst die Vorposten, die in ihrem Dienste stets wachsam und schlagfertig sein mußten, weil des Feindes Treue verdächtig war, der allerdings durch den Überfall bei Kitzen, wo die Reiterei von Lützow, die im Vertrauen auf den Waffenstillstand von ihren Streifereien arglos heimzog, verrätherisch angegriffen und niedergehauen wurde, durch die That bewies, daß ihm

jeder Vortheil wohlerworben ſchien. Die Anſichten und Entwürfe der ruſſiſchen Feldherren machten indeß Blücher'n während des Waffenſtillſtandes mehr als der Feind zu thun. Die Gegenſätze, welche ſich hier offenbarten, gingen jedoch eben ſo ſehr aus der Verſchiedenheit hervor, welche der Lage der beiderſeitigen Staaten, als aus derjenigen, welche den perſönlichen Karakteren angehörte. Der Ruſſe durfte auf ſein Land und ſeine Thaten ruhig zurückblicken, der Preuße mußte beides größtentheils noch vorwärtsliegend erſchauen; für jenen war eine Stellung in Polen oder ein Frieden mit Frankreich durchaus nicht daſſelbe, was für dieſen. Nur auf den höchſten Standpunkten konnte dieſe Verſchiedenheit in der Gemeinſchaft deſſelben höchſten Zweckes wieder ſchwinden, wie ſie in den Geſinnungen der verbündeten Herrſcher wirklich ſchwand. Aber Blücher'n vor Allen gebührt der Ruhm, daß er dieſen höchſten Beiſpielen durch ſeine Geſinnung und Kraft immer entſprochen, und das Ganze der Aufgabe, unbekümmert um ſcheinbaren Theilgewinn, unter allen Umſtänden in ſeiner Bruſt getragen, zurückgedrängt in einen Winkel von Schleſien wie vorgedrungen auf die Höhen von Montmartre, mit immer gleichem, dort von Unfällen, hier von Siegen nicht geſchwächten Muthe den Sturz Napoleons als unerläßlich betheuernd. Hieraus aber mußte für den Augenblick allerdings ein geſpanntes Verhältniß entſtehn; die preußiſchen Truppen hatten an dem ruſſiſchen Oberbefehl manches zu tadeln, die ruſ-

ſiſchen Befehlshaber glaubten nicht minder Anlaß zur Unzufriedenheit zu haben. So großer Selbſtverläugnung Blücher, mit wahrer Heldenſtärke, in den Augenblicken fähig war, wo eine große Entſcheidung auf dem Spiele ſtand, ſo wenig vermochte er ſeine Ausbrüche zurückzuhalten, wenn kein ſolcher Beweggrund auf ihn wirkte. Über den Verluſt der Schlacht bei Groß-Görſchen äußerte Blücher ſich mit Bitterkeit. Dagegen erlitt er von ruſſiſcher Seite den Vorwurf, an dem Verluſte der Schlacht von Bautzen ſchuld zu ſein, denn er habe den Schlüſſel der Stellung, die Höhen von Kreckwitz, allzu früh verlaſſen, als eben der General von Yorck ihm zu Hülfe geſandt worden. Ihn, den Hartnäckigen und Rückſichtsloſen, der auf jenem Poſten gegen vielmal ſtärkeren Feind nach allen Seiten ſich grimmig herumgeſchlagen, hätte jener Vorwurf vielleicht dennoch treffen können, wäre an dieſem und irgend anderen Tagen des Gefechts ein größeres Maß der Ausdauer nur je zu finden geweſen, als er ſelbſt! Zu dieſen Umſtänden geſellte ſich noch die Kränklichkeit, von der Blücher, nach ſo heftiger Kriegsanſtrengung, während der Ruhe wieder befallen wurde, um den Gedanken, ihn vom Oberbefehl der preußiſchen Truppen zu entfernen, mit neuem Vorwande zu unterſtützen, obwohl man gewiß nicht ſeine Schwäche, ſondern vielmehr ſeine Kraft fürchtete, ſeinen Ungeſtüm, ſeine Huſarenſtreiche. Ob wirklich der Vorſchlag ernſtlich gemacht worden, ihn durch den General von Grawert oder durch den Für-

ſten von Hohenlohe zu erſetzen, ließe ſich vielleicht bezweifeln; das Gerede davon lief jedoch umher.

Während des Waffenſtillſtandes war der Kronprinz von Schweden mit ſeinen Truppen in Pommern gelandet, und er ſelbſt hatte ſich am 9. Juli zu Trachenberg in Schleſien zu einer Berathung mit den verbündeten Herrſchern und ihren erſten Feldherren über die bevorſtehende Kriegsführung eingefunden. Blücher war zu dieſer Zuſammenkunft nicht berufen worden, und die dort genommenen Verabredungen blieben geheim. In der neuen Heereseintheilung war ihm jedoch der Oberbefehl eines der dreien Heere, die man aufzuſtellen beſchloß, des ſchleſiſchen, beſtimmt; ein ſolcher Genoſſe, wenn es zur That ging, gab Zuverſicht, und niemand wollte ihn ganz entbehren, am wenigſten der Kronprinz von Schweden, welcher von der Zeit her, da er als Fürſt von Ponte-Corvo jenen als Feind kennen gelernt, die größte Achtung für ihn hegte; nur wurde dem ſchleſiſchen Heere ſelbſt, mit einer geringeren Truppenzahl von höchſtens 50,000 Mann, auch nur eine untergeordnete Rolle zugedacht; daſſelbe ſollte zwar dicht am Feinde bleiben, aber jedem entſcheidenden Gefechte ausweichen, und nur ſtets bereit ſein, entweder dem ſüdlichen oder dem nördlichen Heere eiligſt beizuſtehn. Daß Napoleon dieſem Heere eine Hauptrolle aufnöthigen könne, oder daß Blücher es dazu aufſchwingen werde, kam nicht in Rechnung. Inzwiſchen wurde der Waffenſtillſtand durch neue Übereinkunft bis zum 10. Au-

guſt verlängert, und von beiden Seiten die Friedensbemühung, noch mehr aber die Kriegsrüſtung fortgeſetzt. Die Verhandlungen auf dem Kongreſſe zu Prag, wo Napoleons Anſchläge durch diplomatiſche Geſchicklichkeit gegen ihn ſelbſt zurückgewendet wurden, zerſchlugen ſich, und Öſterreich trat der großen Verbündung gegen Napoleon offen bei. Der Waffenſtillſtand ging zu Ende, die Verbündeten kündigten ihn in der feſtgeſetzten Friſt auf, die Feindſeligkeiten ſollten am 17. Auguſt wieder anfangen, und von allen Seiten bewegten ſich die Heerſchaaren dem neuen Kampf entgegen. Sowohl die Verbündeten, als auch Napoleon, hatten alles aufgeboten, um ihre Heeresmacht zur möglichſten Stärke zu bringen. Ungeachtet des auch in Spanien heftig fortgeführten Krieges, konnte der franzöſiſche Kaiſer in Deutſchland wieder ein Heer von 380,000 Mann zum Kampfe ſtellen, wobei 34,000 Reiter und 1300 Geſchütze. Außerdem hatte er in Italien 40,000 Mann zuſammengezogen, die unter dem Vicekönig Eugen gegen Öſterreich bereit ſtanden, einer großen Anzahl anderer Rückhalttruppen, und der in den zahlreichen Feſtungen eingeſchloſſenen, nicht zu gedenken. Doch eine noch größere Macht hatten die Verbündeten unter Waffen. Wie im Anfange des Feldzuges ohne Zweifel die Überzahl auf der Seite der Franzoſen, ſo war ſie beim Wiederbeginn der Feindſeligkeiten unläugbar auf der Gegenſeite. Die Verbündeten zählten gegen 500,000 Krieger, wobei 100,000

Reiter und über 1500 Geſchütze. Die Franzoſen hatten ihren Mittelpunkt an der Elbe in Sachſen, die Verbündeten dehnten ſich, im Halbkreiſe umfaſſend, von der Niederelbe durch die Mark Brandenburg und Schleſien nach Böhmen bis zur Gränze von Baiern aus.

Durch eine folgenreiche Anordnung waren die Streitkräfte der Verbündeten in drei Heere ſo vertheilt, daß in keinem die Truppen Einer Macht für ſich allein ſtanden, ſondern immer mit andern gemiſcht. Das Hauptheer in Böhmen vereinigte mit der geſammten öſterreichiſchen Macht den Kern der ruſſiſchen und preußiſchen Truppen unter dem Feldmarſchall Fürſten von Schwarzenberg, der unter der unmittelbaren Leitung der verbündeten Herrſcher das Amt und den Namen eines Oberbefehlshabers auch über die andern beiden Heere führte, ſoweit die Umſtände dies geſtatteten. Das Nordheer, in der Mark unter dem Befehle des Kronprinzen von Schweden, beſtand aus einem ſchwediſchen, einem ruſſiſchen, einem preußiſchen, und einem gemiſchten Heertheile. Das ſchleſiſche Heer endlich, unter Blücher, hatte zwei ruſſiſche Heertheile, einen von 40,000 Mann unter dem General Grafen von Langeron, und einen von 16,000 Mann unter dem General von Sacken, ſodann einen preußiſchen, der unter dem General von Yorck über 40,000 Mann zählte. Gegen die anfängliche Abſicht beſtand dieſes Heer dennoch aus mehr als 90,000 Mann nebſt 330 Kanonen. Die Truppen waren vortrefflich, die Ruſſen im beſten Stand, gut be-

waffnet und ausgerüstet, mit Reiterei und Geschütz trefflich versehn, die Preußen zwar noch unvollkommen an Waffen und Bekleidung, aber von dem besten Geiste beseelt und zu jeder Leistung entschlossen. Die Anführer hatten Muth und Kriegskunde in ausgezeichneten Thaten schon längst bewährt. In einem Generalstabe, der nichts zu wünschen ließ, waren unter der Leitung des Obersten von Müffling die tüchtigsten Offiziere um den Feldherrn versammelt. Scharnhorst, der an den Folgen seiner bei Groß-Görschen erhaltenen Wunde in Prag am 28. Juni gestorben war, durfte wohl vermißt werden; allein der General von Gneisenau, der den Befehl über die preußischen Truppen bei dem Nordheere abgelehnt, und vorgezogen hatte, als Generalquartiermeister im Hauptquartier Blücher's zu verbleiben, war für dieses ein unberechenbarer Gewinn. Über diese Trefflichkeit des schlesischen Heeres und seiner Hauptbestandtheile sagt ein unpartheiischer Zeuge, der Graf von Westmorland: „The Prussians formed a most efficient portion of the allied army their troops, through lately brought together, had secretly been trained for a considerable time; they had more hatred against the French, who had humbled their high character as a military nation; their officers were better instructed; and their army displayed, perhaps, more nerve and energy, adventured more, and reaped greater triumphs, than any other engaged in the same cause. The spirit of its great commander,

marshal Blucher, pervaded the whole, he was ever foremost in attack, decisive and resolute in his determinations: wherever in the course of the war offensive movements are to be traced, wherever the enemy is attacked and pursued, marshal Blucher will almost always be found to have directed them. He was fortunate in the general officers who commanded under him: besides the Prussian generals Yorck, Kleist, and Bülow, the Russian generals, baron Sacken, count Langeron, and count Woronzoff, were all of them distinguished officers, and general Gneisenau, the chief of his staff, as also general baron Müffling, was of the greatest value."

Ungeachtet dieſer äußeren Stärke und inneren Trefflichkeit des ſchleſiſchen Heeres, blieb demſelben gleichwohl noch immer nur die untergeordnete Rolle zugedacht, welche in der Berathung von Trachenberg demſelben beſtimmt worden war. Erſt am 11. Auguſt erhielt Blücher in Reichenbach durch den General Barclay-de-Tolly von dieſer Beſtimmung nähere Kunde. Abhängig gemacht von den Bewegungen des Hauptheeres, und verpflichtet, demſelben in allen Fällen als Ableiter zur Hand zu ſein, ohne ſich je mit dem Feinde ernſtlich einzulaſſen, erklärte Blücher, die Aufgabe ſei ihm zu ſchwer, er verſtünde die Künſte eines Fabius nicht, ſeine Sache ſei drauf loszugehn, und wenn ihm das nicht erlaubt ſei, müſſe er lieber auf die Befehlführung verzichten. Jedoch Barclay und deſſen mit-

anweſender Generalquartiermeiſter, General von Diebitſch, in den Einwürfen Blücher's das ſcharfe Gepräge ſeiner kräftigen Perſönlichkeit nicht verkennend, ſuchten ihn zu beruhigen; er dürfe die Vorſchrift, ſagten ſie, nicht allzu buchſtäblich nehmen, ein Feldherr, der 100,000 Mann befehlige, werde immer eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit haben, und ſo möge er denn auch, wenn ſich die Gelegenheit zeige, ſeinen Feind angreifen und ſchlagen. Unter dieſer Bedingung, die jedoch Barclay noch Bedenken trug ſchriftlich zu geben, wohl aber den Herrſchern zur Genehmigung vorzulegen verſprach, ließ Blücher nunmehr ſich die angetragene Befehlführung gefallen. Da in der Folge niemals die Sache weiter erörtert oder berührt wurde, ſo ſah Blücher alles für gutgeheißen an, und nahm ſich freie Hand. Doch war es gut, daß der Sieg ſchnell rechtfertigte, was bei zweifelhaftem Gange der Ereigniſſe leicht ſtrengen Vorwurf und ſchleunige Wiederbeſchränkung erfahren konnte.

Was auch die Kriegsführung im Ganzen durch die gemiſchte Zuſammenſetzung der verbündeten Heere gewinnen mochte, des einzelnen Feldherrn Lage war dadurch in manchem Betracht ſchwieriger. Die Verſchiedenheiten der Dienſtweiſe, der Verpflegung und Behandlung, der Sprache, waren allgemeine Uebel, welche ſich ſchwer ausgleichen ließen. Für Blücher traten noch beſondere Mißverhältniſſe ein. Mit einem Theile der ruſſiſchen Generale war er ſchon von dem bisherigen Feldzuge her geſpannt; die Äußerungen ſeiner Unzufrieden-

heit, die derben Worte, — getrennt von dem, was sie vergüten konnte, den kraftvollen Thaten, — waren umhergetragen worden, und hatten das Vorurtheil gegen ihn genährt. Ungern sahen die Russen ein Heer, in welchem sie die Mehrzahl ausmachten, unter fremden Befehl gestellt, an welchen sie weniger Hoffnungen und manche Besorgnisse knüpften. Ihre beiden eigentlichen Anführer zeigten sich unter schwierigen Beziehungen. Der General von Sacken war ein entschlossener, bewährter Krieger, allein durch früher gehabte Mißhelligkeiten im Dienste für solche Verhältnisse äußerst empfindlich und reizbar. Der General Graf von Langeron hatte schon selbst, im Kriege gegen die Türken, den Oberbefehl geführt, und konnte sich in seiner jetzigen Stellung nur unbehaglich finden; daß höheres Vertrauen ihm die Geheimnisse des Kriegsplanes mitgetheilt, ihn vielleicht zum Wächter und Mäßiger bestimmt hatte, im Fall der alte Husar die Sachen allzu toll machte, durfte ihm schwerlich genügenden Ersatz bieten. Blücher ahndete nicht, daß einer seiner Untergebenen mit den ihm ertheilten Vorschriften bekannt sein, und mehr nach diesem Mitwissen, als nach seinen unmittelbaren Befehlen, sich richten dürfte; am schlimmsten war, daß jener nur die erwähnten früheren Vorschriften kannte, nicht aber zugleich die Änderungen, wodurch sie erweitert worden. Allen diesen Schwierigkeiten trat Blücher mit offnem Muth und freier Seele getrost entgegen. Die Grundsätze, nach welchen er seine Befehlführung

leitete, entſprachen dem Sinn eines Helden, der, je größer die Mühſale, nur deſto größere Tugend zu Hülfe ruft. Sich ſelbſt, den Seinen, den Preußen, eignete er ſtets die ſchwerſte Bürde zu, die größere Arbeit, die härtere Noth; es war ihm ein Ehrenpunkt für das Vaterland, daß, während deſſen Sache hauptſächlich auf dem Spiele ſtand, auch deſſen Söhne dabei das Beſte thäten. Den Ruſſen, als großmüthigen Mitkämpfern, deren Werk ſchon gethan war, erkannte er den Vorrang des Anſehns, der Ehre zu, ihre Art und Weiſe diente bei allgemeinen Anordnungen zur Richtſchnur, ihnen war jede Rückſicht gewidmet. Unregelmäßigkeiten, geringe Mängel und Verſäumniſſe, wollte er lieber überſehn, wo es ohne Schaden möglich war und die Zeit Heilung hoffen ließ, als durch Strenge, Verweis und Strafe, gleich von Anfang die Entgegenſetzung noch mehr hervorzuheben. In den Kriegsthaten ſelbſt, in den gemeinſchaftlich erfochtenen Erfolgen, meinte er, würde ſich ſchon die rechte Einheit finden, an dem Feinde ſich Spaltung und Mißvergnügen austilgen. Sein Betragen war in dieſem Sinne ſo gewandt als einſichtsvoll, ſo kräftigend als verſöhnlich. Doch alle Klugheit konnte nur hinhalten, und bis zum Thatgewinn war noch eine ſchwere Prüfung!

Blücher zog ſeine Truppen den 12. Auguſt am Zobtenberge zuſammen, und richtete ſogleich ſeine Aufmerkſamkeit auf den Feind. Demſelben in Beſetzung des neutralen Gebietes, eines Landſtriches von der

Breite zweier Märſche, zuvorzukommen, erſchien aus zwiefachen Gründen wichtig, ſowohl um jene zwei Märſche ſchon gewonnen zu haben, falls es galt, dem gegen das Hauptheer der Verbündeten nach der Elbe abziehenden Feinde ſchleunigſt nachzurücken, als auch um die Hülfsmittel jener weniger angeſtrengten Gegend für die Verpflegung nicht zu verlieren. Sorgſam bewachte er die Schritte der Franzoſen, und auf die willkommene Nachricht, daß dieſe am 13. Auguſt ſich erlaubt bis Jauer zu ſtreifen, und Kriegsforderungen einzutreiben, gab er ſogleich Befehl, auch von preußiſcher Seite in das neutrale Gebiet einzudringen, die Franzoſen daraus zu verjagen, doch nicht über die Katzbach, als die jenſeitige Gränze deſſelben, hinauszugehn, bevor der Waffenſtillſtand völlig abgelaufen wäre. Am 14. ließ er Breslau beſetzen, und bis zum 16. den ganzen Strich Landes bis zur Katzbach einnehmen; der Feind hatte keine Klage darüber zu führen, da er ſelbſt das Beiſpiel des Bruches gegeben, aber deſto lauter fanden ruſſiſche Stimmen daran zu tadeln; ſie nannten den Feldherrn voreilig und unüberlegt, und meinten der General Barclay werde kommen müſſen, um die Truppen zu befehligen. Blücher ließ jene reden, und verfolgte ſeine Maßregeln. Die Lebhaftigkeit, mit der ſich alles in Bewegung ſetzte, ließ bald erkennen, ſagt ein franzöſiſcher Schriftſteller, daß es Blücher ſei, der hier den Befehl führte. Am 17. Auguſt ging der General von Gneiſenau mit einer Erkundungsſchaar vor, und plänkelte mit dem Feind an der Katzbach, der daſelbſt das

Dorf Röchlitz ernſthaft vertheidigte, aber gleichwohl nachher aus ſeinen Lagern bei Liegnitz und Goldberg rückwärts abzog. Auf dieſe Anzeige rückte Blücher am 19., nach einigen Gefechten bei Siebeneichen, gegen Löwenberg und Hainau vor, um ſeiner Vorſchrift zufolge den Feind nicht aus dem Auge zu laſſen. Beim Rückzuge fand ſich der dritte franzöſiſche Heertheil, gegen 20,000 Mann unter dem Marſchall Ney, unvermuthet von den übrigen getrennt, und Blücher ſah ſchon die Möglichkeit, denſelben am Grädizberge, wo Yorck ihn feſthielt, während Sacken ihm den einen Uebergang über den Bober bei Bunzlau, und Langeron den andern bei Löwenberg abſchneiden ſollte, das Gewehr ſtrecken zu laſſen. Allein der Graf Langeron, deſſen Truppen ſtark im Gefecht geweſen, und gegen 1500 Mann verloren hatten, antwortete auf den Befehl, den er zum Vorrücken erhielt, ſeine Truppen ſeien zu ermüdet, um ſogleich wieder aufzubrechen, und Ney gewann dadurch Zeit, während der Nacht aus der Schlinge glücklich nach Bunzlau zu entkommen. Blücher, voll Mäßigung die Umſtände erwägend und ſein Vaterland bedenkend, wollte hier die ſtrengen Formen des Dienſtes nicht anwenden, ſondern ließ als ein Mißverſtändniß hingehn, was als Fehler nicht ohne Nachtheil zu rügen war. Die Franzoſen wichen am 20. Auguſt fechtend über den Bober zurück, hier aber, nachdem ſie alle Übergänge zerſtört, hielten ſie nicht nur feſt, ſondern ſtellten ſogar ihrerſeits, als Yorck ſich anſchickte

den Fluß zu überſchreiten, die Übergänge deſſelben ſchleunigſt wieder her, und drangen aus Löwenberg am 21. mit aller Stärke unvermuthet wieder über den Bober vor. Die Nachricht, daß Napoleon angekommen und an der Spitze der Vordringenden ſei, erklärte den plötzlichen Wechſel hinlänglich, und ließ Blücher'n über ſein Verhalten keine Zweifel. Er befahl den Rückzug, aber zunächſt nur bis hinter das Gebirgswaſſer, die ſchnelle Deichſel genannt, unter ſtetem Gepläukel, in welchem die preußiſche Landwehr zum erſtenmal focht, mit tapferem Muthe, aber als Neulinge in ſolchem Gefecht mit anſehnlichem Verluſt. Langeron, mitwiſſend und immer eingedenk, daß Blücher angewieſen ſei, dem Feinde auszuweichen, drang auf entſchiedneren Rückzug, allein Blücher, den Sinn jener Vorſchrift beſſer faſſend, beſchloß ſtehen zu bleiben, bis der Feind durch Entwickelung ſeine Übermacht offenbart, und wenigſtens die Zeit ernſtlicher Angriffsanſtalten verloren hätte. Langeron indeß, der früheren allgemeinen Vorſchrift folgend, verließ, als eine franzöſiſche Schaar bei Pilgramsdorf gegen ihn anrückte, ſeine Stellung, und als Blücher herzuſprengte, fand er ſchon Pilgramsdorf in Feindeshand, Goldberg verlaſſen, und Langeron in vollem Rückzuge auf dem Wege nach Jauer. Hiedurch waren die übrigen Heerestheile in dringender Gefahr, und diesmal galt es ſchleunigen Ernſt. Blücher ſandte an Langeron den gemeſſenen Befehl, auf der Stelle umzukehren, und die Stellung bei Goldberg wieder zu

beſetzen. Er ſelbſt warf einſtweilen 6 preußiſche Bataillons, noch glücklicherweiſe vor dem Feinde, in dieſe Stadt, wo ſie den gleich darauf erfolgenden franzöſiſchen Angriff tapfer zurückſchlugen. Langeron gehorchte dem Befehl, und kehrte in der Nacht wieder nach Goldberg zurück, doch mißvergnügt und aufgebracht. Da jedoch der Wolfsberg als der Stützpunkt ſeines linken Flügels von den Franzoſen inzwiſchen beſetzt war, und in ihren Händen blieb, auch die Truppen von Yorck auf dem linken Ufer der Katzbach heftig angegriffen wurden, wo am 23. in einem der blutigſten Gefechte der Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz der Übermacht des Feindes zwar hartnäckig, aber auch mit eignem großen Verluſte, die Spitze bot, ſo fand Blücher gleichwohl den weiteren Rückzng aus den trennenden Engwegen dieſes ſchwierigen Bodens nach der offneren Gegend von Jauer zweckmäßig. Als Langeron den Befehl erhielt, mit ſeinen ermüdeten Truppen den Weg, von dem er eben zurückgerufen worden, nun dennoch wieder anzutreten, brach ſein Unwillen aus, daß er ſo unnütz, wie er meinte, hin und her gezogen werde; er wollte ſtehen bleiben, und ſeine Trnppen ruhen laſſen, doch Blücher's perſönliche Anweſenheit ſicherte den Vollzng ſeines Befehls, die bis dahin unterhaltenen Gefechte wurden geſchickt abgebrochen, und der Rückzug von der Katzbach gegen Jauer angetreten. Allein nun fing auch Yorck an, gegen die Maßregeln des Feldherrn ſeine Unzufriedenheit zu äußern, er ſah die preußiſchen

Truppen durch angeſtrengte Bewegungen, deren Zweck nicht einleuchtete, und durch Gefechte, die keinen Erfolg gaben, zu Grunde gehn, eh es noch zu einer Schlacht käme. In der That hatte die Dunkelheit der Nacht in den preußiſchen Truppenzügen große Verwirrung verurſacht, und 4 Bataillone Landwehr waren ganz abgeirrt. Inmitten ſolcher anwachſenden Unzufriedenheit und Mißtrauens ſtand Blücher und ſeine kriegskundige Umgebung in muthiger Beſonnenheit feſt, allein es war hohe Zeit, dieſem bedenklichen Zuſtand eine Wendung zu geben, und eine Schlacht, ein glückliches Kriegsereigniß, wurde unter ſolchen Umſtänden höchſt dringend erforderlich. Blücher beſchloß, in günſtiger Gegend rückwärts von Jauer eine Schlacht anzunehmen, wenn der Feind vorrückte, oder ſelbſt auf ihn loszugehn, wenn derſelbe Halt machte.

Auf der franzöſiſchen Seite indeß verhielten ſich die Sachen folgendergeſtalt. Bei der Nachricht von dem Vordringen Blücher's an den Bober war in der That Napoleon ſelbſt unwillig dahin geeilt, und hatte dem Zurückgehn ſeiner Truppen, denen er große Verſtärkungen zuführte, ſogleich Einhalt gethan. Am 20. Auguſt in Lauban eingetroffen, drang er am 21. alsbald mit Macht bei Löwenberg über den Bober vor, und ſah das ſchleſiſche Heer vor ſeinem Annahen hinter die Katzbach, und von da weiter gegen Jauer, aber in feſter Haltung zurückweichen. Inzwiſchen kam die Nachricht, daß das Hauptheer der Verbündeten am 20. Au-

guſt aus Böhmen hervorgebrochen und gegen Dresden im Anzuge ſei, wo die Gegenwart des franzöſiſchen Kaiſers dringend nöthig wurde. Er gab einem Theile ſeiner Truppen ohne Säumen die Richtung dorthin, und folgte ſelbſt am 23. von Löwenberg mit ſeinen Garden nach, dem Marſchall Macdonald mit drei Heertheilen, zuſammen gegen 70,000 Mann ſtark, die Verfolgung des ſchleſiſchen Heeres überlaſſend. Doch wie Napoleon den Rücken wandte, ließ auch ſogleich der kraftvolle Antrieb nach, den ſeine Gegenwart erweckt hatte. Macdonald zog fürerſt die Truppen Ney's wieder an ſich, die im erſten Augenblick mit gegen Dresden beordert worden, jetzt aber, unter des Generals Souham Anführung, ihm wieder zugewieſen waren. Hierüber verging der 24. Auguſt ohne weiteres Ereigniß. Aus dieſem Stillſtande vermuthete Blücher ſogleich, daß Napoleon nicht mehr da ſei, und als auch am 25. nichts vorfiel, glaubte er die Stärke der Franzoſen im Abzuge gegen Dresden, und beſchloß die Zurückgebliebenen am folgenden Tage anzugreifen. Daſſelbe glaubte und beſchloß Macdonald in Anſehung des ſchleſiſchen Heeres, und ſo rückten beide Feldherren gleichzeitig und in gleicher Stärke, keiner vom andern wiſſend, unter ſtrömendem Regen, der die Gebirgswäſſer ſchwellte, am 26. Auguſt gegeneinander an.

Blücher hatte ſchon am Abend des 25. den General von Sacken perſönlich beſucht und kennen gelernt, und mit großer Zufriedenheit in deſſen Beurtheilung

der Dinge ganz ſeine eigne Anſicht und Meinung wiedergefunden, welches bisher weder bei Langeron der Fall war, noch ſelbſt bei Yorck, der beſonders diesmal den aufgeſtellten Anſichten der Kriegsführung ſtark widerſprach. Allein der Befehl zum Vorrücken wurde von Blücher am 26. vormittags in ſeinem Hauptquartier Brechtelshof unterzeichnet, und am Schluſſe hieß es: „Beim Rückzuge des Feindes erwarte ich, daß die Reiterei mit Kühnheit verfährt; der Feind muß erfahren, daß er im Rückzuge nicht unbeſchadet aus unſern Händen kommen kann.“ In drei Truppenzügen rückte das ſchleſiſche Heer nachmittags um 2 Uhr gegen die Katzbach vor; Langeron auf dem linken Flügel, zwiſchen dem Gebirge und der wüthenden Neiße, die ſich durch ein tiefeingeſchnittenes Thal bei Kroitſch in die Katzbach ſtürzt, gegen Goldberg; Yorck in der Mitte, nach Nieder-Krain, durch das genannte Gebirgswaſſer links von Langeron getrennt, aber rechts nahe mit Sacken verbunden; dieſer auf dem rechten Flügel, in der Richtung gegen Liegnitz ausgedehnt, nach Dohnau. Doch ehe dieſe Truppenzüge die Katzbach erreichten, fanden ſie unerwartet den Feind, der jenſeits angegriffen werden ſollte, ſchon dieſſeits in vollem Anzuge. Die Franzoſen waren über die Katzbach, darauf über die wüthende Neiße gezogen, und rückten über Nieder-Krain heftig nach der höheren Gegend vor, welche vom rechten Thalrande der wüthenden Neiße längs der Katzbach ſich gegen Liegnitz erſtreckt. Augenblicklich mußte

Blücher seine ganze Anordnung, die für eine Schlacht auf dem linken Ufer der Katzbach getroffen war, für eine Schlacht auf dem rechten Ufer derselben umändern, und schnell sind seine Maßregeln ergriffen. Seine schleunigen Befehle gelangen an die Generale; Sacken erwiedert voll kriegerischen Feuers dem Offizier, der ihm die neuen Weisungen bringt, nur kurz: „Antworten Sie dem General: Hurrah!“ und Blücher freut sich des guten Zeichens. Die Überraschung stört seine Fassung nicht, er redet zu den Soldaten, als komme alles wie er es gewollt und erwartet; er reitet umher, den schlauen Blick auf den Feind geheftet, und wie alles bereit ist, ruft er voll Zuversicht: „Nun, Kinder, hab' ich genug Franzosen herüber, nun vorwärts!“ Anderen ruft er zu: „Kinder, heute gilt's. Ihr sollt beweisen, ob ihr euren König und euer Vaterland liebt. Seht dort den Feind. Auf, zeigt euch wie wackre Preußen.“ Unter dem stürmischen Ruf: „Es lebe der König!“ setzt sich sogleich alles in Bewegung. Die Anhöhe zwischen den Dörfern Eichholz und Christianshöhe, auf welche der Feind hauptsächlich seine Richtung nahm, durfte ihm nicht überlassen werden. Yorck erhielt den Auftrag, Geschütz dort aufzupflanzen, und Sacken die Weisung, sich auf Eichholz zu wenden. Allein dieser hatte schon von selbst diese Richtung eingeschlagen, die Wichtigkeit des Postens erkannt, ihn sogleich besetzt, und von dorther gegen den Feind ein lebhaftes Geschützfeuer angehoben. Als die Preußen diesen Meisterstreich Sackens

gewahrten, drangen ſie freudig vor, entſchloſſen, auch ihren Theil an der Ehre des Tages zu gewinnen. Yorck rückte längs des Thalrandes der wüthenden Neiße, dem Feinde durch den wellenförmigen Boden und heftigen Regenguß verdeckt, über Bellwitzhof hinaus, und griff auf der Ebene von Wahlſtadt das franzöſiſche Fußvolk an, welches ungeſtüm entgegenkam; aber der Regen hinderte das Gewehrfeuer, es entſtand ein Handgemenge, und die Preußen hatten mit Bajonet und Kolben ſchnell die Oberhand. Blücher zeigte ſich überall voran; die Truppen, anfangs in finſtrem Schweigen, jauchzten ihm freudig zu: „Hör, Vater Blücher, heut geht's gut.“ Sie rückten unaufhaltſam vor, und ihr Geſchütz, auf dem rechten Flügel ihres Zuges zu einer großen Batterie vereint, begleitete wirkſam ihre Bahn. Einige franzöſiſche Reiterei wollte ihnen Einhalt thun, allein die preußiſchen Maſſen, obgleich beraubt der Hülfe des Gewehrfeuers, hielten geſchloſſen Stand. Während dieſes Gefechtes war es, daß Blücher eine Meldung erhielt, die als eine bedenklichſt-wichtige nur ihm allein heimlich ausgerichtet werden ſollte; er aber wollte ſie nur laut und öffentlich vor allen Offizieren, die ihn grade umgaben, annehmen. Da kam denn heraus, es ſei keine Zeit zu verlieren, Napoleon ſelbſt dringe an der Spitze ſeiner Truppen vor, und ſtehe Blücher'n ſchon völlig im Rücken. Irrige Angaben und beſorgliche Muthmaßungen waren Schuld an dieſer Übertreibung, welche jedoch in dieſer Lage der Kriegs-

führung und nach allen ſtattgehabten Ereigniſſen auch den Kühnſten wohl hätten beunruhigen dürfen. Aber nicht ſo Blücher'n: „Steht er mir im Rücken, — rief er mit barſchem Unwillen, — nun ſo iſt mir's recht angenehm, da kann er mich ja gradeswegs —." Ihm in der That war es völlig gleich, ob er es mit Napoleon ſelbſt oder mit einem der Marſchälle deſſelben zu thun hatte, und die gewöhnlichen Schreckbilder, umgangen oder gar abgeſchnitten zu ſein, brachten ihn nicht aus der Faſſung. Mit keiner andern als dieſer Antwort entließ er die, wie ſich bald ergab, ſo wenig der Sache als ſeinem Sinne gemäße Meldung. Noch war das Gefecht unentſchieden. Der Feind hatte die Dörfer Ober-Weinberg und Schlaupe verloren, allein das Dorf Weinberg noch in Beſitz, und drang von Nieder-Krain mit einer neuen Truppenſchaar in die Seite der Preußen vor, zahlreiches Fußvolk von dem Ney'ſchen Heertheile und die ganze Reiterſchaar des Generals Sebaſtiani eilten herbei, und wurden nur durch ihr Zuſammentreffen in dem langen Engwege von Kroitſch verzögert. Blücher ſendet an Sacken den Befehl, mit ſeinen Reitern zwiſchen Eichholz und Jänowitz dem Feind in die linke Flanke zu fallen, und ruft die preußiſche Reiterei heran, um von vorn anzugreifen. Inzwiſchen kommen üble Nachrichten von dem linken Flügel des Heeres unter Langeron, derſelbe ſei im vollen Rückzuge begriffen. Eine andre Meldung lautet, der Feind ſei bei Schlaupe hervorgedrungen, habe Geſchütz

erobert, und drohe weitere Fortſchritte. Blücher befiehlt, den Rückhalt des Yorck'ſchen Heertheils ungeſäumt gegen Schlanphof und Schlaupe abzuſenden, um die eigne Flanke zu decken, und die des vorgedrungenen Feindes zu bedrohen, er ſelbſt aber zieht den Säbel, ſetzt ſich an die Spitze der durch das Fußvolk durchgezogenen Reiterei, ſchreit: „Vorwärts!" und ſtürmt mit Uhlanen und Huſaren unter lautem Hurrah in vollem Rennen auf die feindlichen Reiter, die zwar geworfen werden, aber während des aufgelöſten Zuſtandes der Verfolgenden gerathen dieſe ſelbſt in Gefahr; die beiden letzten preußiſchen Reiterregimenter müſſen aus dem Rückhalt hervoreilen, dieſe und die ruſſiſche Reiterei von Sacken, unter den Generalen Lanskoi und Waſſiltſchikoff, die im rechten Augenblick dem Feind in die Seite fällt, entſcheiden das Gefecht. Die Franzoſen räumen geſchlagen das Feld. Einiges Fußvolk allein deckte in geſchloſſenen Vierecken den Rückzug bis über Nieder-Krain. In den Engwegen des Neißethals aber gerieth alles in Verwirrung. Der Regen ſtrömte noch immer, die Gebirgswäſſer wuchſen mit jedem Augenblick, und ihre tobenden Fluthen riſſen Brücken und Stege fort. Vergebens ſuchte man Übergänge, die eingetretene tiefe Dunkelheit ließ Tauſende von Flüchtlingen in der wüthenden Neiße und Katzbach den Tod finden, eine Menge Gefangene, 30 Kanonen nebſt ihren Pulverwagen, und vieles andre Fuhrwerk, fielen in die Hände der Sieger. Die Finſterniß ſetzte

der Verfolgung ein Ziel; der Boden war vom Regen so durchweicht, daß ein Theil des Fußvolks seine Schuhe stecken ließ, und barfuß einherzog; der Regen goß in Strömen immerfort, und löschte jedes angezündete Feuer aus.

Während hier auf solche Weise gestritten wurde, sah es auf dem linken Flügel des schlesischen Heeres ganz anders aus. Langeron war mit dem General Lauriston in Kampf, und zog sich vor demselben von Stellung zu Stellung zurück. Ihm hatte sich die Vorstellung eingeprägt, Blücher werde sich, sobald der Feind ernstlich anrücke, einer Schlacht entziehen, und in dieser Voraussetzung hatte er sein meistes und bestes Geschütz gleich anfangs über Jauer zurückgesandt, und von 130 Stücken nur etwa 30 Sechspfünder zurückbehalten, und konnte nun selbst die starke Stellung hinter Hennersdorf kaum behaupten. Nur die Erfolge der Preußen bei Nieder-Krain, und Blücher's gegen Schlaupphof vorgeschickte Schaar, hielten den Feind in seinen Fortschritten gegen Langeron wieder zurück. Als dieser durch einen von Blücher abgeschickten Offizier von der Lage der Sachen belehrt wurde, und mit Verdruß den Irrthum einsehn mußte, dem er sich hingegeben, strengte er alle Kräfte an, um denselben wieder gut zu machen. Er ließ das Geschütz eiligst zurückholen, und bot dem Feinde sogleich tapfer die Stirne, allein der Abend endete das Gefecht, ehe noch ein Vortheil wiederzuerringen war. Der Feind, in der Mitte geschla-

gen, und auf dem linken Flügel der Verbündeten, trotz anfänglicher Vortheile, gehemmt, versuchte noch zuletzt, auf den rechten Flügel derselben einen Schlag zu führen. Das endlich angelangte noch frische Fußvolk des Ney'schen Heertheiles drang unter Anführung des Generals Taraire bei Schmogwitz muthig über die Katzbach vor; allein eh dasselbe Boden gewinnen konnte, warf ihm Sacken seine Rückhaltstruppen entgegen, und schlug es mit großem Verlust an Gefangenen und Geschütz wieder über die Katzbach zurück. Eine französische Truppenabtheilung unter dem General Puthod, die auf dem äußersten linken Flügel der Verbündeten gegen Jauer vorrücken wollte, wurde von den ihr begegnenden Truppen, die zur Sicherung der Flanke von diesem Flügel in's Gebirge entsendet waren, dort ebenfalls zurückgewiesen. Die Schlacht hatte demnach aus vier besonderen Gefechten bestanden, von welchen das Haupttreffen durch Yorck und Sacken gemeinschaftlich unter Blücher's eigner Anführung geliefert worden. Aber die Vortheile des Tages selbst sollten erst in den nachfolgenden Ergebnissen nach ihrem ganzen Umfange klar werden.

In dunkler Nacht, unter fortwährendem Regen, ritt Blücher, umgeben von seinen Offizieren, über das Schlachtfeld in sein Hauptquartier nach Brechtelshof zurück. An seiner Seite ritt Gneisenau. Das unfreundliche Wetter hielt den Sinn noch unter der Tagesbürde befangen, und schweigend ging der Zug über

das nächtliche Feld. Blücher jedoch, in seinem Innern arbeitend, und seitwärts unter dem Regenmantel hervor nach seinem Nachbar schauend, ruft dem Erkannten zu: „Na, Gneisenau, sagt er scherzend, die Schlacht haben wir gewonnen, das kann uns die ganze Welt nicht abstreiten; aber jetzt laßt uns mal dran denken, was wir klugerweise zusammenbringen, um den Leuten zu sagen, wie wir sie gewonnen haben?" Eine Äußerung, die unter anderem Scheine doch nur die innere Einfalt und Bescheidenheit des Helden zeigt, der im vollen Gefühl seiner Stärke und des errungenen Sieges doch den Erfolg von der That scheidet, und in der Begebenheit eine höhere Waltung, als die seines Handelns anerkennt. Kaum unter Dach angelangt, erstattete Blücher sogleich seinen Bericht in das große Hauptquartier, gab seine Befehle für den folgenden Tag, und schrieb noch am nämlichen Abend eigenhändig einen Brief nach Breslau, worin er den guten Breslauern den erfochtenen Sieg verkündigt, ihnen seine Verwundeten empfiehlt, und es dankbar zu erkennen verspricht, wenn die Stadt zur Erquickung seiner braven Waffenbrüder durch Übersendung einiger Lebensmittel etwas thun wolle. Sein größter Eifer blieb auf die Verfolgung des Feindes gestellt, sie sollte mit nachdrücklichster Schnelle geschehn. Yorck erhielt den Befehl, noch in der Nacht mit seinem Heertheile dem Feinde nachzudringen. Indeß stiegen die Gewässer mit jedem Augenblick, das Fußvolk durchwatete, bis an den halben

Leib im Waſſer, die wüthende Neiße bei Nieder-Krain, vertrieb die Franzoſen aus Kroitſch, und ſammelte ſich hier zum neuen Angriff gegen die feindliche Nachhut, die ſich auf den Höhen hinter Kroitſch hielt. Allein die Katzbach tobte mit aufgeſchwollenen Fluthen, und bot hier nirgends mehr einen Übergang. Doch Sacken ging bei Liegnitz über, und drang auf Hainau vor. Langeron griff die Nachhut des Feindes bei Goldberg an, warf ſie mit heftigem Anfall über den Haufen, und nahm ihr Geſchütz und Gefangene ab. Endlich war die Katzbach überall zurückgelegt; das nächſte Gewäſſer, die ſchnelle Deichſel, jetzt gleichfalls angeſchwollen, verurſachte dem Feinde neuen Aufenthalt; bei dem Übergange zu Pilgramsdorf von der Reiterei Yorck's und Sackens ereilt, ließ er Geſchütz, Wagen und Mannſchaft zurück. Blücher ſelbſt feuerte unaufhörlich die Verfolgung an, den ermüdeten Truppen rief er zu: „Nur vorwärts Kinder! mit einer körperlichen Anſtrengung könnt ihr eine neue Schlacht ſparen.“ Sein Wort gab neue Kraft, und mit Hurrahgeſchrei und „Vater Blücher lebe!“ ging's weiter. Ein Theil der feindlichen Truppen gewann am 28. Auguſt die Übergänge über den Bober bei Bunzlau und Löwenberg, ſpäterkommende fanden an letzterem Orte den Übergang wegen der zunehmenden Überſchwemmung nicht mehr möglich, und alles drängte am 29. verwirrt auf Bunzlau. Dorthin wollte Langeron nachdringen, als er genöthigt wurde, einer feindlichen Schaar, die von Zobten ge-

gen Löwenberg in seinem Rücken einherzog, sich entgegenzuwenden. Dies waren die Truppen unter dem General Puthod, welche durch das Gebirge gegen Jauer hatten vordringen sollen, und jetzt längs des Bobers einherirrten, vergeblich einen Übergang suchend. Langeron schnitt ihnen die Straße nach Bunzlau, den einzigen Weg des Entkommens, völlig ab, und hieß sie das Gewehr strecken, allein auf ihre Weigerung, und nachdem Puthod auf der Höhe von Plagwitz sich zum Kampfe gestellt, ließ jener sie angreifen, und was nicht niedergemacht wurde, oder Rettung suchend im Bober ertrank, mußte sich ergeben. Puthod selbst und 3000 Gefangene, 2 Adler, 16 Kanonen und zahlreiches Fuhrwerk fiel in des Siegers Hand. Am 30. August fand sich das ganze schlesische Heer am Bober, bewerkstelligte am 31. bei Löwenberg und Bunzlau den Übergang, und rückte bis an den Queiß vor. Blücher ließ hier am 1. September Viktoria schießen und ein Tedeum halten, und gönnte den Truppen nach so großer Anstrengung einen Ruhetag.

Erst jetzt ließen die Folgen des Sieges in ihrem ganzen Umfange sich überschauen. Große Ergebnisse waren mit geringem Verlust erkauft; der Heertheil von Yorck, welcher im stärksten Kampfe gewesen, zählte kaum 500 Todte und Verwundete, auch der Feind hatte verhältnißmäßig wenig durch das Schwert verloren, desto mehr aber in den fluthenden Gewässern, und am meisten an Gefangenen, deren noch täglich bis zum

4. September eingebracht wurden, zum Theil durch den Landſturm, der die Verſprengten im Gebirge aufgriff. Immer größer ſtellte ſich der Geſammterfolg dar, je nachdem die einzelnen Ergebniſſe ſich zur Überſicht anreihten; das Heer vernahm ſtaunend die Größe des vollbrachten Werkes; ein allgemeiner Jubel durchlief ſeine Reihen, als Blücher von Löwenberg aus ihm daſſelbe nach That und Erfolg durch folgenden Tagesbefehl preiſend vorhielt: „Soldaten des ſchleſiſchen Heeres! Schleſien iſt vom Feinde befreit. Eurer Tapferkeit, brave Soldaten der ruſſiſchen und preußiſchen Armee unter meinem Befehl, eurer Anſtrengung und Ausdauer, eurer Geduld in Ertragung von Beſchwerden und Mangel, verdanke ich das Glück, eine ſchöne Provinz den Händen eines gierigen Feindes entriſſen zu haben. Bei der Schlacht an der Katzbach trat euch der Feind trotzig entgegen. Muthig und mit Blitzesſchnelle brachet ihr hinter euren Anhöhen hervor. Ihr verſchmähtet, ihn mit Flintenfeuer anzugreifen, unaufhaltſam ſchrittet ihr vor; eure Bajonette ſtürzten ihn den ſteilen Thalrand der wüthenden Neiße und der Katzbach hinab. Seitdem habt ihr Flüſſe und angeſchwollene Regenbäche durchwatet. Im Schlamm habt ihr die Nächte zugebracht. Ihr littet zum Theil Mangel an Lebensmitteln, da die grundloſen Wege und der Mangel an Fuhrwerk deren Nachfuhr verhinderten. Mit Kälte, Näſſe, Entbehrungen, und zum Theil mit Mangel an Bekleidung, habt ihr gekämpft, dennoch

murrtet ihr nicht, und ihr verfolgtet mit Anstrengung euren geschlagenen Feind. Habt Dank für ein so hochlobenswerthes Betragen; nur derjenige, der solche Eigenschaften vereinigt, ist ein ächter Soldat. Über 100 Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazarethanstalten, seine Feldschmieden, seine Mehlwagen, 1 Divisionsgeneral, 2 Brigadegenerale, eine große Anzahl Obriste Stabs- und andre Offiziere, 18,000 Gefangene, 2 Adler, und andere Trophäen, sind in euren Händen. Den Rest derjenigen, die euch in der Schlacht an der Katzbach gegenüber gestanden haben, hat der Schreck vor euren Waffen so sehr ergriffen, daß sie den Anblick eurer Bajonette nicht mehr ertragen werden. Die Straßen und Felder zwischen der Katzbach und dem Bober habt ihr gesehen, sie tragen die Zeichen des Schreckens und der Verwirrung eurer Feinde. Laßt uns dem Herrn der Heerschaaren, durch dessen Hülfe ihr den Feind niedergeworfen, einen Lobgesang singen, und im öffentlichen Gottesdienste ihm für den uns gegebenen herrlichen Sieg danken. Ein dreimaliges Freudenfeuer beschließe die Stunde, die ihr der Andacht weihet. Dann sucht euren Feind auf's neue auf." Der ganze Verlust der Franzosen betrug an 30,000 Mann, der Gefangenen waren 20,000, der genommenen Kanonen 105 und der Pulverwagen über 300. Blücher schätzte den Verlust des schlesischen Heeres auf höchstens 1000 Mann; vielleicht nie, sagte er am Schlusse seines Berichts, sei ein Sieg mit so wenig Blut erkauft worden. Das

Naturereigniß, welches ſich dieſen Kriegsauftritten ſo verhängnißvoll beigemiſcht, hatte Sinn und Gemüth mit dem Schauer des Wunderbaren erfüllt. Die Schleuſen des Himmels hatten an dieſen Tagen über weite Länderſtrecken ſich eröffnet; es ging auch die Sage, daß Durchbrüche unterirdiſcher Gewäſſer zur Anſchwellung der Gebirgsfluthen mitgewirkt. Eine Menge Franzoſenleichen trieben zwiſchen Trümmern in weiter Überſchwemmung umher, und blieben beim Ablaufe des Waſſers zum Theil auf Feldern und auf Bäumen zurück. Der Ruſſe ſah in dieſem Unwetter ein Zeichen, daß der Himmel die Schickungen, durch welche der Feind in Rußland verderbt worden, noch nicht aufhören laſſe.

Wie groß auch der Erfolg dieſer Schlacht an und für ſich war, ſo erſchien ihr Gewinn doch größer noch in den geiſtigen Wirkungen, welche ſie ausübte. In dem Heere ſelbſt war durch einen ſolchen Sieg aller Zwieſpalt, alle Unzufriedenheit getilgt. Der Feldherr hatte gezeigt, daß ſein kühner Muth mit kundiger Einſicht verbunden, und ſolchem Führer unbedingt zu vertrauen ſei; die Generale, die Offiziere und Soldaten hatten ihn, und hinwieder er ſie kennen gelernt; Yorck war mit ihm ausgeſöhnt, Langeron entſagte dem Irrthume völlig, den er zum Theil ſchon auf dem Schlachtfelde gutgemacht. Sacken's Verdienſt leuchtete in glänzender Anerkennung. Alles beeiferte ſich, fortan im Sinne des Feldherrn zu handeln, einig und gehorſam ſeinen Anordnungen zu folgen. Das ganze Heer war

zu begeisterter Stimmung erhoben, die Soldaten wußten nicht Ausdruck genug für ihre Freude zu finden. Wo Blücher und Yorck sich am folgenden Tage zeigten, wurde ihnen jauchzendes Lebehoch zugerufen. Insbesondre gewann Blücher die Vorliebe der Russen von dieser Zeit an immer mehr; sie dienten freudig unter ihm, und während des ganzen Krieges erfuhr sein Oberbefehl weder Murren noch Eifersucht mehr. Das schlesische Heer, kürzlich noch von Ausbrüchen der gefährlichsten Zwietracht bedroht, war durch einen einzigen Sieg zu einem festen, einstimmigen Ganzen vereint. Die Wirkung nach außen war nicht minder groß. Schlesien pries laut seine Rettung, und neuer Muth und Eifer entzündete sich in allen Gemüthern. Die Unfälle der Verbündeten bei Dresden, wo Napoleon das Hauptheer nach Böhmen zurückschlug, wurden am selben Tage durch Blücher an der Katzbach, durch Bülow am 23. bei Großbeeren, und durch Ostermann, Colloredo und Kleist am 30. bei Kulm herrlich aufgewogen. Erst an letzterem Tage, weil der gleich vom Schlachtfelde abgefertigte Offizier während der Finsterniß im ausgetretenen Gewässer umkam, traf Blücher's Bericht im großen Hauptquartiere zu Töplitz ein, und verdoppelte die Siegesfreude. Der König sandte ihm das Großkreuz des eisernen Kreuzes, der Kaiser von Österreich das Komthurkreuz des Theresienordens, der Kaiser von Rußland von seiner eignen Brust den Andreasorden mit einem eigenhändigen Schreiben, welches die

innigſte Anerkennung, den ehrendſten Dank ausſprach. Auch für die Generale, insbeſondre für Sacken, deſſen Blücher beſtens gedacht hatte, für die vielen Offiziere und Soldaten, die ſich beſonders hervorgethan, erfolgten zahlreiche Belohnungen.

Doch Blücher, dem Staunen und der Freude über ſeinen Sieg nicht viele Zeit gönnend, ſtrebte unaufhaltſam vorwärts. Seine Kühnheit und Zuverſicht belebte alles um ihn her; immer auf den Feind, ihm keine Ruhe gelaſſen, das war ſeine Meinung; zum Ausweichen, dachte er, ſei immer Zeit genug. Am 3. September drang das Heer über die Neiße in die Lauſitz bis zur Landskrone vor, und rückte am 4. gegen Bautzen an. Die franzöſiſche Nachhut wich, plötzlich aber bei Hochkirch wandte ſie ſich wieder, und hielt nicht nur Stand, ſondern drang auf's neue vor. Staubwolken bezeichneten den ſtarken Anzug feindlicher Truppenmaſſen, und alle Nachrichten durch Gefangene und Kundſchafter ſagten aus, daß der franzöſiſche Kaiſer ſelbſt in Bautzen eingetroffen ſei. In der That war Napoleon von Dresden, wo ihm durch die Nachrichten von dem Unglück ſeiner Generale der Preis ſeines ſelbſterfochtenen Sieges mehr und mehr wieder verdarb, mit ſtarker Macht aufgebrochen, um fürerſt Blücher zurückzuwerfen, der vor allen Andern ſo dreiſt ihm annahte. Allein der preußiſche Feldherr vergaß ſeiner Aufgabe nicht. Langſam zog er unter ſtarken Nachhutgefechten, die den Feind aufhielten, am 5. abends hin-

ter die Neiße, und mit einem Theile des Heeres über den Queiß zurück, so gestellt, daß zum Rückzuge wie zum Vordringen immer schon ein Schritt gewonnen wäre. Wirklich kam der letztere ihm zu Gute, denn Napoleon, da seine Hoffnung einer Schlacht getäuscht und seine Gegenwart auf andrer Seite dringend nöthig war, kehrte am 5. abends mit einem Theile der Truppen wieder nach Dresden um, und überließ dem Könige von Neapel die Sorge, das im Weichen begriffene Heer Blücher's ferner zurückzudrängen. Hievon durch Kundschafter und durch die zahlreichen und trefflichen Streifpartheien, welche im Rücken des Feindes jeden Vortheil wahrnahmen, alsbald unterrichtet, wandte sich auch Blücher sogleich wieder, und beschloß auf den König von Neapel loszugehn. Er zog eine russische Truppenschaar, von dem General Grafen von Pahlen, und bald nachher von dem General Grafen von Saint-Priest befehligt, zur Verstärkung an sich, und wollte den Feind, da das Erdreich zwischen Görlitz und dem Queiß durch waldige Hügel versteckte Märsche begünstigt, links über Ostritz und Löbau umgehn, um dessen Stellung an der Landskrone im Rükken anzugreifen. Schon war Blücher am 8. in Ostritz angekommen, allein der Feind hatte in Herrnhut unter dem Fürsten Poniatowski eine beträchtliche Truppenschaar, die sich zwar auf Löbau zurückzog, dort aber am 9. gegen die russischen Truppen unter Saint-Priest eine Zeitlang Stand hielt, und erst in der Nacht auf

Bautzen wich, wohin unterdeß auch der König von Neapel aus der Gegend von Görlitz eiligſt zurückgegangen war. Am 10. September hatte Blücher ſein Hauptquartier in Herrnhut, und vereinigte ſich hier mit dem öſterreichiſchen General Grafen von Bubna, welcher 10,000 Mann aus Böhmen über Zittau herbeiführte, und links nach Schluckenau vorrückte. Um den Feind aus Bautzen zu vertreiben, wurde Langeron durch das Gebirge über Schirgswalde gegen Neuſtadt beordert, während Yorck nach Rumburg zog, und Sacken unmittelbar vor Bautzen ſtand. Der König von Neapel, in ſeinem Rücken bedroht, zog ſich hierauf am 12. von Bautzen nach Biſchofswerda zurück, lehnte ſeinen rechten Flügel bei Lilienſtein an die Elbe, und nun ſtand auf dieſer Seite des Stromes die franzöſiſche Macht in einem Halbkreiſe, der ſich abwärts über Neuſtadt, Biſchofswerda, Kamenz, Königsbrück und Großenhain erſtreckte, nahe vereinigt um Dresden her, den Mittelpunkt ihrer Stärke und Bewegungen. Dieſem Halbkreiſe zu nahen, wurde für jedes einzelne Heer um ſo gefährlicher, je näher derſelbe zuſammenrückte, und je weiter die anderen Heere der Verbündeten noch entfernt ſtanden. Ihre Vereinigung aber, die nur vorwärts auf dem linken Ufer der Elbe durch gemeinſame Machtbewegungen geſchehen konnte, unterlag noch großen Schwierigkeiten. Das Nordheer hatte zwar am 6. September gegen den Marſchall Ney, welchen der franzöſiſche Kaiſer neuerdings mit 77,000 Mann zu

einem Verſuch auf Berlin vorgeſandt, einen zweiten Sieg bei Jüterbogk und Dennewitz errungen, allein es fehlte viel, daß dieſes Heer zu einem kühnen Vordringen über die Elbe bereit geweſen wäre. Das Hauptheer in Böhmen hatte große Verluſte zu erſetzen, und auf ſeine leichte und raſche Beweglichkeit war bei ſeiner zuſammengeſetzen Maſſe und den vorliegenden Örtlichkeiten überhaupt wenig zu rechnen. Napoleon aber ſchien in Dresden ganz darauf gefaßt, dasjenige Heer der Verbündeten, welches zuerſt ſich hervorwagte, mit geſammter Macht anzugreifen, und zu erdrücken, ehe die andern zu Hülfe kommen könnten. Unter ſolchen Umſtänden durfte auch Blücher nicht weiter vordringen, ſondern mußte wie bisher jeden Augenblick bereit bleiben, im Fall Napoleon gegen ihn hervorbräche, dem Kampf auszuweichen. Er nahm daher den 15. September ſein Hauptquartier in Bautzen, und der größte Theil ſeiner Truppen bezog daſelbſt ein Lager. Hier trat bis zum 22. September ein Stillſtand in den Kriegsbewegungen ein, während deſſen jedoch der kleine Krieg von Koſacken und andern leichten Truppen in vielen glücklichen Zügen und Gefechten nur um ſo lebhafter fortdauerte; für die übrigen Truppen wurde die kurze Raſt zur Ausbeſſerung der Waffen und des Fuhrwerks, zum Erſatz der fehlenden Bekleidung, und zur Beiſchaffung alles anderen Kriegsbedarfs eifrig benutzt. Blücher indeß erwartete voll Ungeduld die Beſchlüſſe aus dem großen Hauptquartier; er hatte ſowohl in dieſes,

als in das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden vertraute Offiziere geſandt, welche ihn von dem Röthigen ſogleich unterrichten ſollten. Die verbündeten Herrſcher verfolgten mit Entſchloſſenheit und Eifer den gemeinſamen Zweck, und wünſchten der Kriegsführung allen möglichen Nachdruck zu geben; weniger Entſchiedenheit glaubte man bei dem Kronprinzen von Schweden zu ſehn, welchen Rückſichten und Zweifel mancher Art zu hemmen ſchienen. Daß er ſeine beſonderen Verhältniſſe, unter denen er mitkämpfte, ſcharf im Auge behielt, durfte ſeiner Staatsklugheit zum Lobe gereichen, aber dem Feldzuge nicht immer zum Vortheil. Bei den neuen Verabredungen, die zu nehmen waren, konnte dieſer Umſtand nicht außer Acht bleiben, und Blücher insbeſondre hob ihn hervor. Schon war die Abſicht, das ſchleſiſche Heer, welches nach den angeſtrengten Märſchen und häufigen Gefechten nur noch 65,000 Mann ſtark war, zur Verſtärkung des Hauptheeres nach Böhmen zu ziehen, und dann von hieraus, indem Blücher die Bahn bräche, vereint in Sachſen vorzudringen; der General Graf von Bennigſen ſollte mit 57,000 Mann, die er aus Polen heranführte, in den von dem ſchleſiſchen Heere verlaſſenen Raum einrücken. Hauptſächlich der ruſſiſche Kaiſer betrieb dieſen Plan, ſowohl aus perſönlicher Vorliebe für Blücher, den er in ſeiner Nähe zu haben wünſchte, als auch in der Hoffnung, durch ihn die kriegeriſche Thätigkeit allgemeiner zu beleben. Allein Blücher ſelbſt, als er die

Sache vernahm, war nicht ohne Beſorgniß, jene Verbindung möchte im Gegentheil ſeiner eignen Thätigkeit mancherlei Hemmung bringen, auch kam in Betracht, daß Bennigſen ſchneller und ſicherer aus Schleſien gradesweges nach Böhmen zu dem Hauptheere ziehen, als Blücher aus der Nähe des Feindes weg durch den beſchwerlichen Gebirgsumweg dieſen Marſch ausführen konnte. Der Kaiſer indeß wiederholte den Vorſchlag, und Blücher, der ſchon befürchtete, derſelbe möchte zum Befehl werden, ſandte durch einen vertrauten Offizier die ſchriftliche Erörterung ſeiner Bedenken, und wie viel rathſamer es ſein dürfte, daß er in der einmal genommenen Richtung fortſchritte, und quer durch Sachſen vorwärts ſeine Vereinigung mit dem Hauptheere auf dem jenſeitigen Elbufer zu bewirken ſuchte, wo er ſchnell genug einzutreffen verſprach; zugleich ließ er vorſtellen, wie nöthig es ſei, den Kronprinzen von Schweden nicht vereinzelt ſich ſelbſt zu überlaſſen, ſondern ihn aus ſeinem bisherigen Zaudern und Zurückhalten durch Anſchließung in den Kreis der wirkſameren Thätigkeit mitfortzureißen. Dieſe Anſicht fand Genehmigung, das ſchleſiſche Heer blieb, zur großen Zufriedenheit Blücher's, in ſeiner bisherigen Bahn, und nach Böhmen zog Bennigſen. Es wurde beſchloſſen, mit dem Hauptheere, ſobald dieſer angelangt, durch das Erzgebirge dem Feinde in den Rücken zu gehn, und ihm, wenn er dadurch Dresden und die Elbe zu verlaſſen genöthigt worden, in den Ebenen von Sachſen

eine Schlacht zu liefern, zu welcher das ſchleſiſche Heer und das Nordheer von ihrer Seite einzutreffen hätten. Die verſchiedenen Streitmaſſen, durch welche das franzöſiſche Heer umfaßt werden ſollte, dünkten auf ſolche Weiſe jede für ſich ſtark genug, um den Anfall Napoleons eine Zeitlang allein auszuhalten. Blücher bekam den Auftrag, gegen Dresden und Pirna vorzudringen, und auf ſeiner Seite den Feind in Spannung zu erhalten, um deſſen Aufmerkſamkeit von dem Zuge des Hauptheeres abzulenken; für ihn ſelbſt und ſeine Vertrauten aber bildete ſich daraus die größere Aufgabe, nach Maßgabe der Umſtände in ſchnellen Märſchen rechts die Verbindung mit dem Nordheere zu gewinnen, und zugleich mit dieſem über die Elbe zu gehn; eine Aufgabe, deren Löſung aber mancherlei Schwierigkeiten noch im Wege ſtanden.

Blücher mochte nicht lange ruhen. Er und Gneiſenau folgten dem Grundſatze, man müſſe den Feind immerfort angreifen, durch Gefechte ſchwächen, und den eignen Verluſt nicht ſcheuen, damit, bei gleicher Abnahme, das Übergewicht der Verbündeten um ſo ſtärker hervorträte, welches nach ungefährer Schätzung ſchon jetzt, da der Feind größere Verluſte und mindere Verſtärkungen empfangen, gegen 100,000 Mann betrug. Er lud den General Grafen von Tauentzien, der mit 20,000 Preußen, dem Nordheere mehr angereiht als angehörig, an der Mittelelbe ſtand, zu einer gemeinſamen Unternehmung gegen den König von Neapel ein, der die Ge-

gend von Großenhain besetzt hielt. Tauentzien rückte sogleich vor, und hatte am 19. September bei Mühlberg an der Elbe ein glückliches Reitergefecht, worin 3 französische Reiterregimenter fast ganz vernichtet wurden. Durch diesen Unfall aufgeschreckt entzog jedoch der Feind sich dem Hauptangriffe. Inzwischen wandte Blücher seine Truppen mehr und mehr rechts über Kamenz gegen Großenhain, den Feind täuschend, als rücke die Stärke des schlesischen Heeres in der Richtung von Bautzen über Bischofswerda heran. Ein besonderer Umstand bestärkte diese Täuschung. Napoleon war am 16. September neuerdings in Böhmen eingebrochen, und bei dieser Gelegenheit der Major von Blücher, Sohn unsers Feldherrn, an der Spitze seines Husarenregiments fechtend, schwerverwundet in Gefangenschaft gerathen. Der Vater, von dem Schicksale des Sohnes benachrichtigt, schrieb ihm, und ließ am 20. September durch einen Trompeter den Brief offen bei den französischen Vorposten abgeben; aus kluger Vorsicht jedoch, um nicht seinen Aufenthalt zu verrathen, hatte er als Ort Bischofswerda gesetzt. Nun zweifelte Napoleon nicht, daß derselbe in dieser Richtung anrücke, und brach ungesäumt auf, denselben mit Macht zurückzuwerfen. Gleich am folgenden Tage gegen Abend fiel er auf die preußische Vorhut in Bischofswerda, die, nur 4 Bataillons stark, vor 30,000 Mann in die Stellung von Förstchen unfern von Bautzen zurückwich. Am 22. rückte er mit noch größerer Truppenstärke gegen diese

Stellung an, aber mit Vorsicht und nicht ohne Verlust, den die Reiterei der Verbündeten ihm verursachte. Am 23. zog er noch immer neue Truppen heran, allein verzweifelnd, das schlesische Heer zur Schlacht zu bringen, und durch die Bewegungen des Hauptheeres der Verbündeten wieder nach Dresden gerufen, kehrte er abends dahin zurück. Ihm folgte ein Theil der Truppen. Blücher hatte ihnen auf dem Rückwege noch einen Streich zugedacht, er selbst war auf der Höhe von Förstchen, um den Feind von vorn zu erwarten, oder auch selbst anzugreifen, während Sacken von Kamenz über Marienstern gegen Bischofswerda heranziehend ihn im Rücken nehmen sollte, jedoch die Sache mißlang, weil die Truppen sich verspäteten und des Weges verfehlten, und erst am 24. vor Bischofswerda erschienen, wo der Feind unterdeß schon abgezogen war.

Am 25. war das Heer von Bennigsen bei Zittau vollständig eingetroffen, dem rechten Flugel des Hauptheeres angereiht, und jetzt konnten die verabredeten großen Bewegungen mit Kraft beginnen. In dem Hauptquartiere des schlesischen Heeres wurde nun der Sitz der entschlossensten Thatkraft, der unternehmendsten Kühnheit offenbar. Hier war der eigentliche Kern der Kriegsführung; der thätige Anstoß und das fortreißende Beispiel waren hier. Vor Allen ragte Blücher selbst hervor in rücksichtsloser Unerschrockenheit, in unaufhaltsamem Vorwärtsstreben; sein Generalquartiermeister, sein Generalstab, vereinigten mit der tüchtig-

ſten Geſinnung die auserleſenſte Kriegskunſt; er benutzte die Einſicht, die klugen Anſchläge und genauen Berechnungen, die ihm von daher dargeboten waren, mit uneiferſüchtiger Beachtung, und beſeelte ſie mit ſeiner heldenmüthigen Entſchlußkraft, die das ganze Heer ergriff und fortriß. Das ſchleſiſche Heer ließ bei Bautzen 8000 Mann unter dem General Fürſten Schtſcherbatoff zur Beobachtung ſtehn, und rückte rechts gegen die Elbe vor. Zuerſt griff Sacken am 27. September die Franzoſen in Großenhain unvermuthet an, trieb ſie nach Meißen zurück, und unterhielt dort die folgenden Tage ein lebhaftes Geſchützfeuer. Hinter dieſem verdeckenden Angriffe zog Blücher mit Yorck und Langeron in ſtarken Märſchen rechts ab, erreichte am 1. Oktober Herzberg, am 2. die Gegend von Jeſſen, nahe dem Einfluſſe der ſchwarzen Elſter in die Elbe, wo ſogleich in der Nacht bei dem Dorfe Elſter von 72 ruſſiſchen Leinwandpontons, die am 26. September von Görlitz über Hoyerswerda nach Elſter abgegangen waren, eine Schiffbrücke, und gleich daneben eine zweite Brücke auf Pfahlſtützen über die Elbe geſchlagen wurde, und am 3. in der Frühe das Heer überzugehen begann. Schon von Bautzen hatte Blücher durch den Major Rühle von Lilienſtern die Generale Tauentzien und Bülow von ſeinem Vorhaben, am 3. Oktober über die Elbe zu gehen, benachrichtigt, und ſie fragen laſſen, wiefern er, im Fall unerwarteter Bedrängniſſe, auf ihre Mitwirkung rechnen dürfe, ſelbſt wenn der Kronprinz den Be-

fehl dazu nicht ertheile? Die beiden Generale antworteten günstig, doch wurde auf Bülow's Rath der Kronprinz von Blücher's Vorhaben in Kenntniß gesetzt, und ihm der Vorschlag gemacht, auch seinerseits über die Elbe zu gehen, und gegen Leipzig vorzurücken, da beide Heere dann stark genug sein würden, sich auf dem linken Elbufer zu behaupten. Der Kronprinz stimmte unerwartet dem Unternehmen lebhaft bei, und versprach seine Theilnahme, allein er glaubte den 3. Oktober allzu voreilig anberaumt, und die Ausführung noch keineswegs so nahe, unterließ daher seinerseits alle Anstalten, und blieb einstweilen in Koswig stehn. Ihm gegenüber in Wörlitz stand der französische General Bertrand, und da dieser von den Anstalten bei Elster vernahm, und auf der Seite des Kronprinzen alles ruhig sah, so trug er kein Bedenken, mit 20,000 Mann schon am 2. Oktober nach dem bedrohten Punkte zu eilen, und gegenüber von Elster eine Stellung zu nehmen, aus welcher sein Geschütz noch denselben Abend die preußischen Brückenarbeiter bestrich, ohne jedoch das Werk in der Nacht hindern zu können. Diese Stellung umfaßte die Dörfer Bleddin, Globig und Wartenburg, und war, als ein günstiger Übergangspunkt, schon früherhin sorgfältig verschanzt worden, besonders bot das Dorf Wartenburg durch die Gewässer und Dämme eine fast unangreifbare Feste dar. Blücher, zwar für sich allein auf dem linken Elbufer großer Gefahr ausgesetzt, wollte von seinem Unternehmen nicht ablassen,

ſandte einen Offizier mit der Nachricht ſeines Überganges und mit neuer Aufforderung an den Kronprinzen, und ließ die Truppen unverweilt ihren Zug über die Brücke fortſetzen. Die Stärke des Feindes in Wartenburg und die feſte Beſchaffenheit dieſes Ortes ſelbſt waren noch nicht gehörig erkundet, aber Blücher ſah ein, daß alles darauf ankam, den Feind hier zu vertreiben. Yorck war mit ſeinen Truppen an der Spitze; ſingend das alte Lied von Prinz Eugenio waren ſie über die Brücke gezogen, Blücher hielt drüben, und rief den Ankommenden zu: „Vorwärts, Kinder! und gut ausgehalten! Die Brücke laſſ' ich hinter uns abbrennen!" Einige Stimmen antworteten mit Jubel, andre aber mit Murren, und einige Soldaten riefen unwillig, ſo brauche man ihnen nicht zu kommen, ſie würden ihre Schuldigkeit thun ohne zu fragen, ob hinter ihnen die Brücke ſtehe oder brenne. Freudig eines Muthes, der ſolche Zurechtweiſung an den Feldherrn richten durfte, rief Blücher zutraulich herzhaft: „Nun, ſeid nur klug, Kinder! So hab' ichs auch gar nicht gemeint; wir kennen einander ſchon!" Und ſo entließ er ſie zum Angriff. Yorck gab dem Prinzen Karl von Mecklenburg den Befehl, das Dorf Bleddin wegzunehmen, und alsdann das Dorf Wartenburg in des Feindes rechter Seite zu umgehn, gegen welches der General von Horn auf einem der Elbdämme in grader Richtung anrückte. Es entſtand ein hartnäckiges, mörderiſches Gefecht, das vier Stunden andauerte; Bled-

din wurde genommen, aber die Umgehung verzögerte ſich; es war ſchon gegen 3 Uhr nachmittags. Da wurde der General von Horn ungeduldig, rief ſeinen Leuten zu: „Burſche, ein Hundsfott, wer nun noch einen Schuß thut! Vorwärts mit dem Bajonet!“ und unaufhaltſam drang der Sturm, trotz eines Hagels von Kartätſchen, über den ſchmalen Damm in die Verſchanzungen des Feindes, mit ihm zugleich durch Gräben und Verhaue in das Dorf; die Franzoſen verloren über 3000 Mann, worunter 1000 an Gefangenen, von 60 Stücken Geſchütz 11, nebſt 80 Pulverwagen, und zogen in Eile gegen Wittenberg und Kemberg zurück. Nur wenige Reiterei war zur Hand, die mit Erfolg den Abziehenden nachſetzte; der größte Theil war noch auf dem rechten Elbufer zurück, und kam erſt ſpät an den Feind. Auch Sacken konnte von Meißen in angeſtrengten Märſchen erſt gegen Abend eintreffen. Die Verbündeten hatten 2000 Todte und Verwundete, ein Verluſt, der größtentheils den Yorck'ſchen Truppen angehörte, die faſt allein das Gefecht beſtanden hatten. Stundenlang waren dieſe tapferen Truppen dem feindlichen Geſchützfeuer ausgeſetzt geblieben, ehe das eigne Geſchütz herangebracht werden konnte; die ſchleſiſche Landwehr und das zweite Bataillon vom Leibregiment hatten ſich beſonders ausgezeichnet. Die Kühnheit und Schwierigkeit dieſes Elbüberganges, der Heldenmuth, welchen die Truppen und Anführer dabei bewieſen, und die Wichtigkeit des Erfolges ſelbſt, machen den Sieg

von Wartenburg zu einem der denkwürdigſten der neueren Kriegsgeſchichte, der ſich mit Recht für immer dem Namen Yorck fortan verknüpft.

Der Kronprinz von Schweden, von Blücher's Ernſt unterrichtet, ging am 4. Oktober bei Acken und Roslau nun gleichfalls über die Elbe, und folgte den Truppen des Marſchalls Ney, der ſich vor ihm gegen Leipzig zurückwandte. Der Kronprinz lobte in ſeinen Kriegsberichten Blücher's kühnen Marſch und tapfre Schlacht, und verhieß demſelben darauf thätiges Zuſammenwirken von Seiten des Nordheeres. Allein Blücher glaubte, fürerſt nur noch ſeinen eignen Kräften trauen zu müſſen, und inſofern war ſeine Lage nicht ohne große Gefahr. Um Haltung auf dem linken Elbufer und Sicherheit des Rückzugs zu haben, beſchloß er die Linie zwiſchen Wartenburg und Bleddin durch ein verſchanztes Lager zu 150 Kanonen in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und ſogleich am 4. Oktober ließ er 4000 Arbeiter aus dem Heere zu dieſem Werk aufbieten, welches am 10. fertig ſein ſollte. Er ſelbſt indeß rückte vorwärts am 5. und 6. bis an die Mulde, wo das ſchleſiſche Heer rechtshin dem Nordheere ſich anreihte. Yorck machte jetzt den rechten Flügel, Sacken den linken, der Feind zog ſich auf Delitzſch und Eilenburg zurück. Sacken's leichte Reiterei ſtreifte aufwärts zwiſchen der Elbe und Mulde über Mokrehna bis jenſeits Wurzen, ſandte durch eine Koſackenſchaar hinter dem Rücken des Feindes die Nachricht von dem

Vorrücken des ſchleſiſchen Heeres zu dem Hauptheere nach dem Erzgebirge, und machte auf der Verbindungsſtraße des franzöſiſchen Heeres zwiſchen Leipzig und Dresden binnen wenigen Tagen über 1000 Gefangene. Die franzöſiſchen Heertheile der Generale Bertrand und Reynier, unter dem Oberbefehle von Ney, ſtanden 40,000 Mann ſtark bei Leipzig und Wurzen, und ſtarke Truppenzüge von Dresden und Altenburg konnten die franzöſiſche Macht hier ſchnell vermehren. Das ſchleſiſche Heer war etwa 60,000 Mann ſtark, ſein Rückhalt bei Wartenburg noch nicht vertheidigungsfähig, und ſeine kühne und drohende Stellung, im Falle Napoleon mit ganzer Macht ſich ihm entgegenwarf, höchſt bedenklich. Blücher hatte deßhalb am 7. Oktober mit dem Kronprinzen von Schweden in Mühlbeck an der Mulde eine Zuſammenkunft, um ſich mit demſelben über gemeinſame Maßregeln näher zu verſtändigen. Die beiden Feldherren wußten keiner die Sprache des andern, indeß wurde durch Vermittelung die Abrede getroffen, mit beiden Heeren auf Leipzig vorzudringen, und hier dem Feinde, falls er Stand hielte, am 9. oder 10. eine Schlacht zu liefern. Blücher ſchickte ſich bereits zur Ausführung an, als plötzlich durch den Major von Falkenhauſen die Nachricht kam, Napoleon ſei am 7. Oktober, nachdem er Blücher'n, den er noch immer in Bautzen geglaubt, ſo unvermuthet dieſſeits der Elbe in ſeinem Rücken vernommen, von Dresden aufgebrochen, und rücke auf der Straße von Meißen nach Leipzig

mit aller Macht heran. Das Nordheer war um ein Drittheil ſtärker als das ſchleſiſche, und beide zuſammen durften der Stärke, welche Napoleon in den nächſten Tagen bei Leipzig vereinigen konnte, wohl gewachſen ſein. Blücher war daher der Meinung, derjenige Theil, welchen Napoleon zunächſt angriffe, ſollte ſich auf ſeinen Übergangsort an der Elbe, das Nordheer zwiſchen Mulde und Saale in den Brückenkopf von Roslau, das ſchleſiſche zwiſchen Mulde und Elbe in die Verſchanzungen von Wartenburg zurückziehen, der nichtangegriffene Theil aber ſogleich den Feind ſelbſt in der Flanke und im Rücken angreifen. Der Major Rühle von Lilienſtern aber, welchen Blücher mit jener Nachricht zu neuen Verabredungen an den Kronprinzen nach Jeßnitz geſandt, kehrte am 9. Oktober morgens mit der Botſchaft wieder, der Kronprinz wolle auf das rechte Elbufer zurückgehn, und nur unter dem Beding auf dem linken bleiben, wenn Blücher mit ihm vereint über die Saale ginge, um hinter derſelben eine Stellung zu nehmen. Nach einer kurzen Berathung mit Gneiſenau nahm der preußiſche Feldherr den auffallenden, kühnen, aber für ihn auch beſonders mißlichen Vorſchlag an, gab ſeinen Rückhalt an der Elbe bei Wartenburg willig auf, um nur das Nordheer auf das linke Elbufer herüberzuziehen, und ertheilte ungeſäumt Befehl zum Aufbruch. Vielleicht hatte der Kronprinz gar nicht erwartet, daß Blücher ohne vorhergepflogene Rückſprache mit dem großen Hauptquartier die Verantwortlichkeit für

eine so gewagte Bewegung auf sich nehmen würde. Der Übergang über die Mulde geschah noch am nämlichen Tage bei Jeßnitz und Düben, nicht ohne Gefahr jedoch für Sacken, der bei Eilenburg und Mokrehna mit dem andringenden Feinde noch im Gefechte stand, als ihn, durch Schuld eines Offiziers um drei Stunden verspätet, der Befehl erreichte, mit seinen Truppen dem Heertheile Langerons über Düben auf das linke Ufer der Mulde zu folgen; schon aber war der Feind im Besitz der Straße nach Düben, denn Langeron hatte in der Meinung, die anrückenden Truppen seien der erwartete Heertheil von Sacken, bereits diesen Ort selbst geräumt, wo die Franzosen noch eine Anzahl Nachzügler und einzelne Offiziere nebst Pferden und Packwagen der Langeron'schen Truppen fanden; hiedurch war Sacken von dem übrigen Heere getrennt und zwischen zwei feindlichen Truppenzügen in sehr gefahrvoller Lage; doch seine Entschlossenheit half ihm bald aus dieser Klemme, er wußte den Feind in Scheu zu erhalten, zog dann in angestrengtem Marsche die ganze Nacht hindurch im Halbkreise um Düben herum, und konnte in der Frühe am 10. glücklich seinen Übergang über die Mulde ausführen. Die Brücken wurden zerstört, und Napoleon, der abends in Düben anlangte, fand das schlesische Heer jenseits der Mulde schon vereinigt mit dem Nordheere.

Neue Schwierigkeiten erhoben sich hier für Blücher. Der Kronprinz von Schweden hatte bereits Halle

durch den General Grafen Woronzoff beſetzen laſſen, und ſollte nun rechts dahin nachrücken, und Blücher ihm rechts angeſchloſſen an die Saale folgen. Allein jener fand nun Bedenken, ſich von der Elbe zu trennen, und dadurch ſeiner unmittelbaren Verbindung mit Schweden, mit ſeinen nordwärts zurückgebliebenen oder in einzelnen Entſendungen vertheilten Truppen, für eine Zeitlang zu entſagen; er wollte daher den linken Flügel, die Stellung zunächſt der Elbe, dem Nordheere vorbehalten, und verlangte, Blücher ſolle mit dem ſchleſiſchen Heere an jenem vorbei auf den rechten Flügel rücken; die Nachtheile welche der Kronprinz für ſich vermeiden wollte, wurden dadurch Blücher'n in nur größerem Maße zugemuthet, denn wenn jener in Bezug auf die nahe Mark jene Erſtreckung mißlich fand, wie ſehr mußte es dann dieſer in Bezug auf das ferne Schleſien? Indeß Blücher ſcheute kein Opfer; um nur das Zuſammenwirken der beiden Heere zu erhalten, und Bruch und Trennung zu verhüten, gab er dem Verlangen nach, und ließ noch am 10. mittags die beiden Heertheile von Yorck und Langeron nach Zörbig vorrücken, während Sacken mit dem ſeinigen noch bei Jeßnitz und Raguhn am Ufer der Mulde feſthielt. Eine Zuſammenkunft, welche beide Feldherren an dieſem Tage hatten, lief ziemlich kalt ab; Blücher ſah in dem Kronprinzen nur Zweifel und Ungewißheit, und traute demſelben nicht den entſchloſſenen Willen zu, an einer ſich darbietenden Schlacht mit Aufbietung aller Kräfte

unbedingt Theil zu nehmen. Man hatte von den möglichen Zwecken und Schritten des Feindes verschiedene Ansichten, und daher nicht dieselbe Meinung über die eignen Maßregeln; indeß wurde verabredet, bei Wettin über die Saale zu gehn, und auf dem linken Ufer sich aufzustellen. Der Kronprinz versprach, bei Wettin eine Brücke schlagen zu lassen, und alles zum Übergange vorzubereiten. Hiernach setzte sich am 11. Oktober das schlesische Heer in Bewegung, Yorck und Langeron von Zörbig, Sacken über Radegast von der Mulde her, wo zur Sicherheit einige Truppen stehn blieben. Schon um Mittag aber kam die Nachricht, bei Wettin sei nicht allein keine Brücke geschlagen, sondern auch nicht die geringste Kunde von einem solchen Vorhaben. Zwar hatte Blücher aus Vorsorge, um eine zweite Brücke schlagen zu können, auch seine Pontons dorthin gesandt, allein deren Ankommen verzögerte sich in den schlechten Wegen, und für den Augenblick war kein Übergang möglich. Höchst aufgebracht beschloß Blücher, der sich grade auf der Straße befand, die auf dem rechten Ufer der Saale von Magdeburg nach Halle führt, ohne Verzug mit den Truppen von Yorck und Langeron auf dieser Straße die ganze Nacht durch bis Halle vorzurücken und dort überzugehn; während dies vollführt wurde, behielt Sacken mit seinem Heertheile die erste Richtung, und rastete bei Wettin, bis daselbst der Übergang bereitet war. Hier gingen sodann auch von dem Nordheere der General von Bülow mit dem preußischen

Heertheile und der General von Winzingerode mit dem ruſſiſchen über die Saale, bei Alsleben aber der Marſchall von Stedingk mit dem ſchwediſchen. So war denn die vereinigte Heeresmacht auf's neue dem Angriffe Napoleons, wie früher über die Mulde, ſo jetzt auch noch über die Saale ausgewichen, und dieſer, der über den erſten Fluß nachzudringen vielleicht bereit geweſen, fand nicht rathſam, über den zweiten hinaus ſeine Truppen, deren er gleich in der Nähe zu einer Schlacht gegen das vordringende Hauptheer bedürfen konnte, auf ungewiſſe Weite zu erſtrecken. Schon am 10. Oktober in Düben angelangt, und die folgenden Tage bis zum 14. dort verweilend, leitete er bereits neue Bewegungen, deren Zweck nach Maßgabe der unſichern Nachrichten und irrigen Anſichten, die er über die feindlichen Bewegungen hatte, mehrmals ſchwankte, aber ohne Zweifel, bei gelungener Durchführung nach der einen oder nach der andern Seite, mit den größten Folgen verknüpft geweſen wäre. Eine Truppenmacht von 4 Heertheilen richtet er plötzlich in angeſtrengten Märſchen auf die Elbe, 30,000 Mann auf Wittenberg, 20,000 auf Deſſau, 15,000 auf Wartenburg, ein allgemeines Vorrücken ſeiner ganzen Heereskraft verkündet ſich in dieſer Richtung. Ein Theil dieſer Truppen unter dem General Reynier geht bei Wittenberg über die Elbe, und vertreibt den General von Thümen, welcher mit einer preußiſchen Truppenſchaar dieſe Feſtung bereunt hielt, ſtromabwärts auf dem rechten Elbufer

gegen Roslau. Tauentzien geht mit seinem Heertheile hier schnell auf das rechte Ufer zurück, nimmt die Truppen von Thümen auf, und eilt sich auf die Straße von Berlin, zwischen den Feind und diese bloßgestellte Hauptstadt zu werfen. Auf dem linken Elbufer rücken die Franzosen unter Ney gleichzeitig nach Dessau und gegen den Brückenkopf von Roslau vor, und dieser, wie auch der Übergang bei Wartenburg, von Bertrand besetzt, sind schnell in ihrer Hand. Dies alles ist bereits am 11. geschehn.

Große Bestürzung verbreitete sich bei dieser Nachricht. Der Kronprinz von Schweden, in dessen Hauptquartiere die verschiedenartigsten Besorgnisse sich kreuzten, war überzeugt, der französische Kaiser dringe mit gesammter Macht auf das rechte Elbufer vor, und wolle ganz und gar den Kriegsschauplatz wechseln; ein Streich auf Berlin war als unfehlbar anzunehmen, manch andre Schläge standen in seiner Gewalt. Der Kronprinz, um vor allem den Norden und seine Rückzugslinie zu sichern, ließ ungesäumt sein ganzes Heer aufbrechen, um bei Acken, wo er seine Schiffbrücke hatte, über die Elbe auf das rechte Ufer zurückzugehn, und da er mit dem Nordheere allein dort die Gesammtmacht Napoleons nicht bestehn zu können glaubte, so beschloß er, das schlesische Heer nachzuziehen. Er theilte Blücher'n am 12. Oktober seine Nachrichten und seinen Entschluß mit, und forderte ihn auf, demselben beizutreten. Seine Majestät der Kaiser Alexander, sagte er in seinem

Schreiben, hätten ihm eröffnet, daß Blücher in gewiſſen Fällen unter ſeinen, des Kronprinzen, Befehlen ſtehen ſolle; da nun ein ſolch wichtiger Fall eingetreten ſei, ſo mache er davon Gebrauch, um Blücher'n zu erſuchen, mit dem ſchleſiſchen Heere dem Zuge an das rechte Ufer der Elbe ungeſäumt zu folgen. Als dieſe Botſchaft in Blücher's Hauptquartier zu Halle am 13. Oktober einlief, regte ſie daſelbſt die gewaltigſte Bewegung auf. Ganz andre Anſichten und Geſinnungen herrſchten hier, in Betreff des Feindes ſowohl wie auch des Kronprinzen ſelbſt, als daß ein Anſinnen jenes Inhalts hier Raum und Folge hätte hoffen dürfen. Blücher war längſt unwillig über die Maßregeln des Kronprinzen, der, ſo wurde geklagt, bei jedem Vorſchlage ſchwierig, in jeder Ausführung ſäumig, dem ſchleſiſchen Heere nur Hemmung und Gefahr bringe; jener hatte deßhalb ſchon den Vorſatz gefaßt, fernerhin für ſich allein zu handeln, und nur ſeinen Beſchluß dem Kronprinzen anzuzeigen, nicht aber Rückſprache mit demſelben zu nehmen; eine Mitwirkung hoffte er eher von den Befehlshabern der einzelnen Heertheile, den Generalen von Bülow und Winzingerode, die ſeine Anſicht und Unzufriedenheit theilten, als von dem Oberfeldherrn, auf den er nicht mehr rechnen wollte. In ſolcher Stimmung traf ihn nun noch jenes Schreiben. In Betreff des Oberbefehls glaubte Blücher, der von keiner ſolchen Verabredung gehört hatte, ſich keineswegs gebunden, und hielt für angemeſſen, dieſen Punkt ſchwei-

gend zu übergehn, zumal er wichtige Gründe hatte, in der Sache selbst dem Kronprinzen nicht beizupflichten. Schon am 12. Oktober hatte Blücher durch den General von Saint-Priest mit 12,000 Mann Merseburg besetzen lassen, und auf diesem Wege aus Altenburg von dem durch das Erzgebirge dahin vorgedrungenen Hauptheere Nachricht erhalten, und dadurch die Gewißheit erlangt, daß der König von Neapel diesem Heere fortwährend mit einer bedeutenden Macht gegenüberstehe. So lange dieser nicht über Leipzig nach Wittenberg vorrückte, war demnach die Annahme, daß Napoleon mit dem ganzen Heere auf das rechte Elbufer übergehe, noch zweifelhaft. Am 13. bestätigte sich nicht nur jene Nachricht von dem Stehenbleiben des Königs von Neapel, sondern die vorgesandten Streiftruppen berichteten auch, daß sich in Leipzig französische Truppen anhäuften, ja daß ein Theil der nach der Elbe vorgerückten bereits wieder gegen Leipzig umkehre. Blücher meldete dies alles dem Kronprinzen, den er zugleich mündlich beschwören ließ, mit dem Nordheere diesseits der Elbe zu bleiben, und die schon übergegangenen Truppen schleunig zurückzurufen, da aller Anschein sei, daß es in der Gegend von Leipzig zu einer Schlacht kommen werde. Wirklich schien die Absicht Napoleons keine andre, als durch täuschende Bewegungen das Nordheer auf das rechte Elbufer zu locken, dann selbst schnell umzukehren und mit aller Macht das Hauptheer anzugreifen, ehe jenes wieder zur Hülfe da

sein könnte. Doch was die Mahnungen Blücher's bezweckten, hatte der Feind selbst unterdessen schon bewirkt. Die bei Wittenberg übergegangenen Franzosen waren auf dem rechten Elbufer nicht nur bis zur Brücke von Roslau, sondern noch weiter abwärts bis zur Brücke von Acken vorgedrungen, hatten die Zerstörung auch dieser Brücke verursacht, und dem Kronprinzen dadurch unmöglich gemacht, seinen Vorsatz auszuführen. Er mußte auf dem linken Elbufer ausdauern, nahm den 13. Oktober eine Stellung bei Köthen, und der äußersten Besorgniß, in welche er sich hier versetzt fühlen konnte, überhob ihn nur die schnelle Bestätigung, daß auch die Franzosen wieder von der Elbe zurückkehrten. Blücher und sein Generalstab hatten richtig geurtheilt; Napoleon selbst verweilte unschlüssig und unthätig in Düben, nur eine geringe Truppenzahl hatte er bei Wittenberg über die Elbe gesandt, aber auch diese schon am 13. schnell zurückgerufen, und am 14. dann mit allen Truppen die Richtung auf Leipzig genommen. Was er durch die Bewegung an der Elbe gewollt, ist zweifelhaft geblieben; die Zerstörung der Brücken widersprach dem Zwecke, den Kronprinzen von Schweden und vielleicht sogar Blücher auf das rechte Elbufer zu locken, denn diesen blieb nun keine Möglichkeit zu diesem Rückgange; dem andern Vorhaben, die Streitkräfte der Verbündeten auf dem linken Elbufer abzuschließen, und indeß für sich selbst auf dem rechten nach Berlin, vielleicht bis zur Oder vorzudringen, entsprach gleich

anfangs der Verlauf der Bewegungen nicht. Ob der Kleinmuth ſeiner Umgebungen, die Nachrichten von dem Abfalle Baierns, oder die von dem Vorrücken des Hauptheeres gegen Leipzig, oder alles dieſes vereint, den Entwürfen Napoleons entgegengetreten, und ihn vier Tage in Düben zwiſchen ſtreitenden Maßregeln ſchwankend erhalten, bleibt dahingeſtellt. Jetzt aber war Leipzig entſchieden das Ziel aller ſeiner Bewegungen, von Dresden ſollte der Marſchall Gouvion-Saint-Cyr, den aber die Befehle nicht mehr erreichten, mit 30,000 Mann heranziehen, von Erfurt war über Naumburg der Marſchall Augereau mit 14,000 Mann eingetroffen, der König von Neapel zog ſich mit 36,000 Mann vor dem Hauptheere der Verbündeten dahin zurück. Napoleon ſelbſt führte 120,000 Mann von der Elbe und Mulde herbei.

Den Rückmarſch Napoleons von der Elbe gegen Leipzig hatte Blücher ſchleunig in das große Hauptquartier gemeldet, und ſeine ſchon früher gethane Zuſage wiederholt, daß auf ſeine Theilnahme zu rechnen ſei, wenn das Hauptheer zur Schlacht käme; er wolle dann ſeinerſeits grade auf Leipzig losgehn, und den Feind dort angreifen. Am 15. Oktober morgens empfing Blücher in Halle die Nachricht aus dem großen Hauptquartier, am 16. werde der Fürſt von Schwarzenberg den franzöſiſchen Kaiſer ſüdlich von Leipzig bei Wachau mit aller Macht angreifen, zugleich aber einen Heertheil auf Lindenau, weſtlich von Leipzig, auf der

Straße von Erfurt vorrücken lassen; er rechne auf Blücher's gleichzeitiges Vordringen, so wie auf das des Kronprinzen von Schweden, um dem Feinde auf keiner Seite die Vereinigung seiner Kräfte zu gestatten. Noch am nämlichen Tage zog Blücher von Halle in der Richtung von Leipzig bis Schkeuditz, und ließ sogleich Saint-Priest von Merseburg gegen Lindenau vorgehn, und das Gerücht ausbreiten, das ganze schlesische Heer rücke in dieser Richtung an. Er gab dem Kronprinzen von Schweden von seiner Bewegung Nachricht, und hoffte, derselbe würde gleichfalls noch bis Delitzsch gegen Leipzig vorrücken, um zur bevorstehenden Schlacht am 16. da zu sein; doch hoffte er nicht stark genug, um sich auf Verabredung gemeinsamer Maßregeln einzulassen, sondern blieb gefaßt, für sich allein das Unternehmen zu bestehn. In der That rückte der Kronprinz mit dem Nordheere noch am 15. seitwärts nach dem Petersberge, und erst am 16. in die von Blücher verlassenen Quartiere nach Halle, um 3 und 4 Meilen hinter dem schlesischen Heere zurück. Blücher indeß, auf die Gefahr, die ganze Macht Napoleons, dessen Stützpunkt er am nächsten bedrohte, gegen sich anrücken zu sehn, und geschlagen zu werden, eilte den Feind aufzusuchen, überzeugt, daß dem Ganzen dennoch zum Vortheil gereichen würde, was ihm insbesondre vielleicht nachtheilig ausfiele.

Am 16. morgens von Schkeuditz vorrückend entdeckte Blücher von den Höhen von Lützschena eine feind-

liche Macht, deren Stellung sich von Hohen-Ossig und Podelwitz bis Lindenthal zu erstrecken schien. Die Stärke des Feindes, auf dessen linker Seite der Wald von Lindenthal einen Vorhang zog, war nicht zu beurtheilen. Die Dörfer Freienrode und Radefeld waren vom Feinde besetzt. Im Falle das Nordheer, gemäß der aus dem großen Hauptquartier ergangenen Anordnung, von Delitzsch gegen Leipzig vorrückte, durfte Blücher den vorstehenden Feind, der bald Beschäftigung genug mit jenem Heere finden mußte, in seiner linken Seite stehen lassen, und an demselben vorüber unaufgehalten grade auf Leipzig fortziehen, allein Lord Stewart, großbritannischer Bevollmächtigter im Hauptquartiere des Kronprinzen, traf von daher mit der Nachricht ein, daß dieser nicht von Delitzsch herankomme, sondern rückwärts in Halle sei. Demnach mußte Blücher jetzt fürerst gegen den nächsten Feind seinen Angriff wenden. Die Reiterei war überall voraus, und erforschte die feindliche Richtung und Stärke. Langeron, dem Saint-Priest von Merseburg vorwärts auf das rechte Ufer der Elster wieder zugezogen war, rückte links über Freienrode und Radefeld, die der Feind ohne Widerstand verließ, gegen die Anhöhe des letzteren Ortes vor, wo sich alsbald ein Geschützfeuer erhob; Sacken folgte ihm als Rückhalt. Yorck ließ seinen Vortrab an der Elster gegen Leipzig gerichtet, und zog mit dem Haupttrupp gleichfalls linksgewandt zum Angriff gegen Lindenthal. Blücher vermuthete die Stärke des

Feindes in der Richtung gegen Hohen-Ossig, und beschloß vorsichtig, mit dem Heertheile von Sacken bei Radefeld stehn zu bleiben, bis durch die angeordneten Bewegungen sich die Lage der Sachen aufgeklärt hätte. Dies erfolgte bald. Die Franzosen verließen die Anhöhe von Radefeld, und zogen über Lindenthal zurück, bis endlich eine Stunde vorwärts von Leipzig ihre Schlachtordnung in starker Linie sich entwickelt zeigte. Der Marschall Marmont stand mit seinem Heertheile, 20,000 Mann stark, auf den vortheilhaften Anhöhen, zwischen dem Dorfe Euteritzsch, auf welches sein rechter Flügel sich stützte, und den Niederungen der Elster, welche seinen linken Flügel deckten, vor welchem er das Dorf Möckern stark besetzt hielt. Yorck gerieth alsbald mit dem Feind in starkes Kanonenfeuer, und mußte sogleich seine Richtung ändern, Lindenthal in seinem Rücken lassen, und rechtshin gegen die Elster, an seinen Vortrab in gleicher Linie anschließend, dem Feinde die Stirn bieten. Während dieses geschah, rückte Langeron, dem Befehle gemäß, linkshin über Lindenthal hinaus auf die Straße von Delitzsch, traf die feindliche Division Dombrovski, und kam bei den Dörfern Groß- und Klein-Widderitzsch mit ihr zum Gefecht. Dies wurde sehr heftig, besonders als vom Ney'schen Heertheile die Division Delmas aus Leipzig und die Division Souham von Düben her dazukam. Die letztere wich aber bald wieder vom Schlachtfelde, und die Russen rückten vor. Da durch jene Bewegungen das

ſchleſiſche Heer völlig getheilt war, ſo ließ Blücher, den Übelſtand wahrnehmend, nach Angabe ſeines Adjutanten des Majors Grafen von Noſtitz, und unter deſſen Führung, die Reiterei von Sacken in die weite Lücke zwiſchen York und Langeron einrücken, zugleich auch Saint-Prieſt von dem letzteren Heertheile abrufen, und ihn jenſeits des Baches, der von Lindenthal nach Euteritzſch fließt, mit 36 Zwölfpfündern zum Angriff auf Marmonts rechten Flügel vorgehn. Langeron ſelbſt mußte ſich während des Vorrückens zur Herſtellung der geſchloſſenen Schlachtordnung mehr und mehr rechts an York heranziehen. Unterdeß laſtete die ganze Schwere des Kampfes auf Yorck. Er hatte das Dorf Möckern vor dem linken Flügel des Feindes erobert, wieder verloren, auf's neue erſtürmt, und nochmals räumen müſſen; mit größter Anſtrengung rang von beiden Seiten das tapfre Fußvolk um den Beſitz des Dorfes, das ſchon in Flammen ſtand. Darauf beſchloß York, das Dorf nochmals anzugreifen, zugleich aber mit der Hauptſtärke rechts vorüber gradezu auf den linken Flügel der feindlichen Stellung loszurücken. Hier war der größte Theil des feindlichen Geſchützes, und das Feuer von 50 Kanonen ſchlug verheerend in die preußiſchen Reihen, der Angriff ſtockte, bald drangen ſogar die Franzoſen zum heftigſten Angriff hervor, in gedrängten Schaaren mit zahlreichem Geſchütz rückten ſie an. Yorck rief ſeinen letzten Rückhalt in's Gefecht, und in erbitterter Hartnäckigkeit hielt ſich der Kampf eine Zeitlang un-

entschieden. Endlich riß die Wirkung des preußischen Geschützes die französischen Massen auseinander, einige Pulverwagen flogen im Gedränge auf, und die dadurch entstehende Verwirrung benutzte Yorck augenblicklich. An der Spitze des nächsten Reiterregiments, der brandenburgischen Husaren, stürmte er mit dem Rufe: „Vorwärts!" auf den Feind, alle übrige Reiterei folgte, das Fußvolk drang rasch in dichten Schaaren nach, und dieser Augenblick entschied die Schlacht. Die Franzosen, überall geworfen und übereinander gestürzt, behielten keine Zeit, sich wieder zu fassen, ihr linker Flügel wurde durch die preußische Reiterei von dem Dorfe Gohlis, seinem nächsten Rückzugspunkte, abgedrängt, und mußte sich rechts gegen Euteritzsch retten, wo der rechte Flügel der Franzosen, der noch nicht im Gefecht gewesen war, ihn aufnahm. Aus Mangel an frischen Truppen war die Verfolgung von Seiten der Preußen nur schwach, und während der Nacht konnte der Marschall Marmont mit allen seinen Schaaren sich hinter dem Bache, der von Euteritzsch nach Gohlis fließt, theils in die hallische Vorstadt von Leipzig, theils auf das linke Ufer der Partha nach Schönfeld zurückziehen. Blücher hatte zwar, sobald er Gewißheit erlangt, daß in der Richtung von Hohen-Ossig kein Feind sei, zur Unterstützung Yorcks auch Sacken mit seinem ganzen Fußvolk von Radefeld aufbrechen lassen, allein dieser sowohl als Saint-Priest, der gegen Euteritzsch anrückte, trafen erst nach Eintritt der Nacht ein, und die Schlacht

von Möckern war durch Yorck allein getragen und ausgekämpft. Seine Truppen übernachteten auf dem Schlachtfelde; von 22,000 Mann, die morgens ausgerückt, waren abends nur noch 13,000 vorhanden, faſt alle höheren Offiziere waren verwundet. Die Franzoſen hatten über 2000 Gefangene, 1 Adler, 43 Kanonen und eine Menge Pulverwagen verloren. An Todten und Verwundeten war ihr Verluſt nicht geringer, als der preußiſche. Langeron ſeinerſeits, welcher dem von Düben herangerückten Feinde die unmittelbare Vereinigung mit Marmont verwehrt, und in glücklichen Gefechten ihn gegen die Partha zurückgeworfen hatte, brachte 11 eroberte Kanonen und viele Pulverwagen. Blücher freute ſich des Sieges, den er weniger ſelbſt gefochten, als angeordnet und herbeigeführt hatte; ſein kühnes Vordringen, ſein entſchloſſener Angriff, zeigten auch hier wieder in dem ſchleſiſchen Heere die einleitende Bewegkraft, deren ſtarker Nachdruck auf die Geſammtheit der Ereigniſſe, welche die große Schlacht von Leipzig ausmachen, entſcheidend überging. Blücher ſandte noch von dem Schlachtfelde einen Offizier in das große Hauptquartier, um die Nachricht von dem Siege bei Möckern, und in der Frühe ſeinen erſten Adjutanten, den Oberſten Grafen von der Golz, um den genommenen Adler zu überbringen. Auch dem Kronprinzen von Schweden wurde die Anzeige von dem Geſchehenen unverzüglich mitgetheilt. Am 17. nachmittags auf der Höhe von Goſſa empfingen die ver-

bündeten Herrscher diese gute Botschaft. Auch das Hauptheer hatte den Tag vorher in heißem Kampfe gestanden, und bei Wachau angestrengt um den Erfolg gerungen, welchen Napoleon durch Aufbieten aller Kraft einen Augenblick an sich zu reißen schien, und zwar nicht selbst errang, aber zuletzt auch den Verbündeten wenigstens an diesem Tage nicht zugestand. Er hatte von den Truppen Marmont's, den er minder bedroht glaubte, 2 Divisionen Fußvolk und den Marschall Ney selbst zur Unterstützung an sich gerufen, und sie erst abends, als er den Angriff des schlesischen Heeres vernahm, wieder zurückgesandt. Schwarzenberg verhieß die Erneuerung des Entscheidungskampfes, sobald das russische Heer unter Bennigsen und die österreichische Truppenschaar unter dem Feldzeugmeister Grafen Hieronymus von Colloredo zur Verstärkung eingetroffen wären, und beschied demnach den Kronprinzen von Schweden neuerdings, und Blücher'n, der solcher Aufforderung durch Anerbieten und That immer schon zuvorkam, für den nächsten Tag zur kräftigsten Mitwirkung.

In dem Hauptquartiere des Kronprinzen von Schweden hatte Blücher's Anzeige von der Schlacht bei Mökkern großen Eindruck gemacht. Auf Anregung des großbritannischen Gesandten Lord Stewart hatte der Kronprinz schon am 16. Oktober den General von Winzingerode mit 5000 Reitern zur Unterstützung Blücher's vorgeschickt; sie waren in der Nacht eingetroffen. Der Aufbruch des Nordheeres selbst entschied sich erst auf

die Botschaft des erfochtenen Sieges. Blücher nahm indeß auf diese Bewegungen keine Rücksicht mehr, er mochte weder die vergangenen Säumnisse jetzt ohne Nutzen ausführlich zur Sprache bringen, noch durch neue Verabredungen die Gelegenheit künftigen Fehltreffens zu seinem Schaden darbieten, sondern verfolgte ruhig und fest seinen Weg für sich. In aller Frühe am 17. saß er zu Pferde, und ritt über das Schlachtfeld vorwärts, um des Feindes Stellung nach dem gestrigen Rückzuge zu erkunden. Die Franzosen hatten wider Vermuthen noch das Dorf Euteritzsch und die Linie des Baches, der von da nach Gohlis fließt, wie auch dieses letztere Dorf stark besetzt. Erst als Blücher das Dorf Euteritzsch durch eine Truppensendung über Widderitzsch in der rechten Flanke bedrohte, zog sich der Feind plänkelnd von dort zurück, behauptete sich aber noch in Gohlis. Eine starke Nachhut des Feindes hielt überdies eine Stellung zwischen Euteritzsch und Leipzig besetzt, aus welcher jederzeit ein Angriff mit Vortheil hervordringen konnte. Blücher durfte dem Feinde diesen Vortheil nicht lassen. Schon hatte Sacken, der nun anstatt Yorcks in das Vordertreffen rückte, auf dem rechten Flügel den Befehl erhalten, mit seinem Fußvolke Gohlis zu nehmen; Winzingerode war auf den linken Flügel gegen die Partha vorgesandt; Langeron war im Anrücken; Blücher selbst hielt mit der Reiterei von Sacken der feindlichen Nachhut gegenüber. In Gohlis aber wurde hartnäckig gefochten, und Sackens

Fußvolk bedurfte ſogar der Unterſtützung des preußiſchen von Yorck, welches aus ſeiner Raſt aufgerufen wurde. Während alſo das Vordringen auf dieſer Seite ſich verzögerte, und die Bewegung Langerons noch einiger Zeit bedurfte, ſo wurde Blücher auf ſeiner Stelle ungeduldig, und da er in der Anordnung des Feindes einige Mängel erſpäht hatte, ſo beſchloß er, auch mit bloßer Reiterei, indem weder Geſchütz noch Fußvolk zur Hand war, gegen jene Nachhut, die aus allen Waffen beſtand, einen Verſuch zu machen. Die franzöſiſche Reiterei unter dem General Arrighi ſtand rechts an die Partha gelehnt, links an das Fußvolk in derſelben Linie angeſchloſſen, das Ganze ſeinem Rückzugswege, nach dem halliſchen Thore von Leipzig, allzuweit rechtsab entrückt. Durch 4 ruſſiſche Huſarenregimenter unter dem General Waſiltſchikoff ließ Blücher die franzöſiſche Reiterei an der Partha angreifen, im heftigſten feindlichen Geſchützfeuer trabten ſie heran, dann blieben 2 Regimenter als Rückhalt ſtehn, die beiden andern aber ſtürzten in vollem Rennen auf den Feind, warfen ihn völlig, verfolgten ihn hinter dem feindlichen Fußvolke weg bis zur Parthabrücke des halliſchen Thores, und nahmen ihm Gefangene, 5 Kanonen und mehrere Pulverwagen. Das franzöſiſche Fußvolk unterdeſſen hatte ſich mit großer Faſſung mitten auf dem Felde in Vierecke geordnet, ſtand jedem Angriff, und gab der ruſſiſchen Reiterei, die vom halliſchen Thore mit ihrer Beute hinter der franzöſiſchen Stellung wieder längs der Partha zu-

rückging, wiederholtes Gewehrfeuer, unter deſſen Schutz ihm darauf der eigne Rückzug nach Leipzig in guter Ordnung gelang. Nunmehr hatte Sacken auch das Dorf Gohlis genommen und behauptet, und der Feind wurde auf einige Häuſer und Schanzen vor dem halliſchen Thore beſchränkt, die ſeinem Hervorbrechen zwar immer noch eine Stütze, aber ſchon minderen Raum gewährten. Jenes Reitergefecht aber war eines der kühnſten und glänzendſten; auf ſolches Gelingen that Blücher ſich am meiſten zu gut, ja es war ihm, als ſei etwas nicht recht gethan, wenn dabei die Reiterei nicht wenigſtens mitgewirkt hatte; ſich ſelbſt an die Spitze ſolchen Angriffs, in das wildeſte Getümmel, zu begeben, kam er ſtets in Verſuchung, und nicht immer konnten Gründe ihn zurückhalten.

Zwiſchen der Elſter und Partha war nun für das ſchleſiſche Heer wenig mehr auszurichten; es genügte, den Feind an neuem Hervordringen aus Leipzig zu verhindern. Die Wegnahme der Häuſer und Schanzen, welche vor dem halliſchen Thore noch im Beſitze der Franzoſen waren, und die Auffahrung einiger zwölfpfündigen Batterieen gegen die Parthabrücke und das halliſche Thor ſelbſt, entſprachen dieſem Zwecke. Die 20,000 Mann, aus welchen die beiden Heertheile von Yorck und Sacken noch beſtanden, konnten dann vertheidigungsweiſe hinreichen, den Feind auf dieſer Seite gehörig beſchränkt zu halten, und Blücher dagegen hatte freie Hand, mit dem Heertheile von Langeron, freilich

nur noch 25,000 Mann ſtark, und mit den 5000 Reitern Winzingerode's, die ihm der Kronprinz von Schweden geſandt hatte, über die Partha zu gehn, und auf deren linkem Ufer zu neuem Angriffe gegen Leipzig vorzudringen. Er achtete nicht die Gefahr, mit einer ſo geringen Macht vielleicht auf die ganze Stärke des Feindes zu treffen, und an dem linken Ufer der Partha, getrennt von ſeinen anderen Heertheilen, durch Übermacht erdrückt zu werden, er ſah nur die Pflicht, an dieſem entſcheidenden Tage nicht Schwarzenberg im Stich zu laſſen, die Nothwendigkeit, von ſeiner Seite auf jede Gefahr den Feind unabläſſig im Gefecht zu halten, und ihm nicht zu geſtatten, alle ſeine Truppen ſüdwärts auf das Hauptheer zu werfen, deſſen geſtriges Tagewerk ihm heute ſich nicht vermindert erneuern mußte. Als Blücher im Begriffe ſtand, ſein heldenmüthiges Unternehmen zu beginnen, erhielt er Nachrichten von dem Fürſten von Schwarzenberg und von dem Kronprinzen von Schweden. Jener meldete, daß in Erwartung der Truppen, welche Bennigſen und Colloredo herbeiführten, das Hauptheer am 17. nicht, ſondern erſt am 18. die Schlacht erneuern werde; dieſer zeigte an, daß er aufgebrochen ſei, und abends mit dem ſchleſiſchen Heere ſich vereinigen werde. Blücher ließ demnach das noch ſtehende Gefecht abbrechen, die angeordneten Bewegungen einſtellen, und die Truppen der nöthigen Ruhe pflegen. Yorck und Sacken blieben ſtehn, Langeron lagerte ſich zwiſchen Euteritzſch und der

Partha, Winzingerode an der Partha aufwärts gegen Taucha; der noch übrige Tag verfloß unter Vorbereitungen auf den kommenden. Auch die Franzoſen, durch die Schlachten des vorigen Tages, bei Wachau als angebliche Sieger und bei Möckern als völlig Beſiegte gleich erſchöpft, brachten den 17. mit Vorbereitungen und Märſchen zu, um für den nächſten Tag auf den bedeutendſten Punkten möglichſt verſtärkt aufzutreten.

Bevor jedoch der neue Kampf anhob, hatte Blücher Schwierigkeiten eigner Art mit dem Kronprinzen von Schweden zu verarbeiten. Für das ſchleſiſche Heer war die Mitwirkung des Nordheeres eine Art Geſchick, heftig zu wünſchen, ſchwer zu ertragen, nicht zu vermeiden. Die größten Gegenſätze der Verhältniſſe waren gegeben, die der Anſichten kamen hinzu, die der Perſönlichkeiten vollendeten. Kaum war das Nordheer wieder in der Nähe, der nöthige Beiſtand gewiß, als auch die alten Störungen hemmend und aufreizend wieder eintraten. Dem Kronprinzen war es empfindlich, daß eine Schlacht, die er mit beiden vereinten Heeren zu beſtehn ſeinerſeits gemieden, von dem ſchleſiſchen allein geliefert und gewonnen worden war. In dem ſchleſiſchen Heere mußte bei vielem andern noch mehr erbittern, daß der Kronprinz die Schlacht von Möckern wie ein kleines Gefecht behandeln wollte, ehrenvoll genug für die Tapferkeit, für die Sache kaum bedeutend. Nun kam unerwartet, noch ehe die Truppen des Nordheeres eintrafen, von dem Kronprinzen die Forderung,

Blücher ſolle mit ihm gleich jetzt in die ehemalige Heeresſtellung zurücktauſchen, für das Nordheer, als wiederum rechten Flügel, die Stellung zwiſchen Elſter und Partha einräumen, und für das ſchleſiſche, als wiederum linken Flügel, jenſeits der Partha ein neues Feld auswählen. Blücher hatte die urſprüngliche Heeresſtellung wider Willen verändert, und war auf den rechten Flügel des Nordheeres gerückt, als der Kronprinz, um ſicherer an der Elbe zu bleiben, dieſe Bedingung gemacht; nun auf's neue, und wieder für die bloße Bevortheilung des Nordheeres, dem ſchleſiſchen unverhältnißmäßig Anſtrengung und Nachtheil aufzubürden, däuchte ihn wahrlich zu viel. Überdies kam in Betracht, daß der Wechſel der Schlachtordnung nicht ohne großen Zeitverluſt geſchehn konnte, und daß die Stellung zwiſchen Elſter und Partha, wo der Feind ſchon auf Leipzig beſchränkt und fürerſt kein weiterer Angriff möglich war, durch 20,000 Mann unter Yorck und Sacken jetzt hinlänglich vertheidigt wurde, das nach Abrechnung der auf dem rechten Elbufer zurückgebliebenen Truppen noch 68,000 Mann ſtarke Nordheer aber weit beſſer anderwärts in die Angriffslinie einrückte, als dort gehemmt blieb. Aus dieſen Gründen ſchlug Blücher jene Forderung, die ſeinen Unwillen in hohem Grade reizte, mit kurzen und derben Worten ab. Der Kronprinz kam unterdeß mit ſeinem Hauptquartier in Breitenfeld an, und ſandte einen Adjutanten an Blücher, denſelben zu einer Zuſammenkunft einzuladen.

Allein Blücher, nun nicht mehr an ſich haltend, warf der Einladung eine andre entgegen, und ſchlug die Zuſammenkunft ab. „Wenn der Prinz, — fuhr er gegen den ſchwediſchen Offizier heraus, der freilich die Worte nicht verſtehen konnte, aber mit Beſtürzung den Ausbruch des grimmigſten Zornes ſah —, wenn der Prinz ſeine Schweden nicht dranſetzen will, ſo ſagen Sie ihm, die will ich auch gar nicht haben, und er ſelbſt mag auch wegbleiben, aber die Preußen und Ruſſen, die er hat, ſoll er freilaſſen; ſagen Sie ihm, daß ... ſagen Sie ihm, er kann" .... und der Zorn hinderte ihn auszureden. Blücher ſah den Entſcheidungskampf vielleicht des ganzen Krieges jeden Augenblick näher rücken, und richtete auf dieſes Ziel ſein ganzes Augenmerk, jede andre Rückſicht hintanſetzend. Auf den Kronprinzen wollte er nicht mehr rechnen, aber an den General von Bülow, den Befehlshaber des preußiſchen Heertheils bei dem Nordheer, ſandte er durch einen vertrauten Offizier die Aufforderung, er möchte auch diesmal, wie bei Groß-Beeren und Dennewitz, im Fall die Befehle des Kronprinzen ausblieben, auch ohne Befehl handeln, und zur morgenden Schlacht über die Partha vorrücken. Bülow antwortete ſogleich, er werde nicht fehlen, wo es das Wohl ſeines Vaterlandes und Europa's gelte, auch der General von Winzingerode mit ſeinem ruſſiſchen Heertheile werde ſich einfinden. Noch ſpät in der Nacht erfolgte jedoch eine zweite Aufforderung des Kronprinzen an Blücher, mit dem Zuſatz, er

wünsche den Angriff für den morgenden Tag mit ihm zu verabreden. Dies klang schon besser in Blücher's Ohr, und er fand sich bewogen, dieser Einladung zu folgen, ersuchte aber den Prinzen Wilhelm von Preußen, Bruder des Königs, der Unterredung als ein Zeuge beizuwohnen, dessen Gegenwart den Verhandlungen und Beschlüssen, durch welche die Theilnahme des Nordheeres an der nahen Schlacht bestimmt werden sollte, größeres Ansehn und Gewicht geben mußte. Am 17. Oktober nachmittags fand die Zusammenkunft in Breitenfeld Statt. Der Kronprinz von Schweden aber setzte Blücher'n durch ein neues Begehren in Verwunderung; er verlangte nämlich, um über die Partha zu gehn, und auf deren linkem Ufer anzugreifen, zu seinen eignen Truppen für diesen Tag noch 30,000 Mann des schlesischen Heers. Welche Regungen hiebei das Gemüth des alten Feldherrn zuerst verwinden mußte, läßt sich aus allem Bisherigen ungefähr abnehmen. Mit größerem Rechte hätte er für das durch Schlachten geschwächte schlesische Heer eine Verstärkung von dem Nordheere verlangen dürfen. Sich selbst indeß um des Ganzen willen verläugnend, und damit nur dem Nordheere kein Vorwand zur Unthätigkeit bliebe, willigte Blücher, nachdem er vorher seinem Grimme Luft gemacht, großgesinnt in das Verlangen, und stellte den Heertheil von Langeron unter des Kronprinzen Befehl, beschloß aber zugleich, selber diesen Truppen, welche der größere Theil seines Heeres waren,

nahe zu bleiben, und sie, wo es nöthig würde, immer wieder nach eignem Sinn zu leiten. Als er aus der Berathung am 18. morgens auf den Höhen von Euteritzsch wieder eintraf, hatte jenseits bei dem Hauptheere die Schlacht bereits angehoben, heftig erscholl von dorther der Kanonendonner, und bald entspann sich rings um die ganze französische Linie lebhaftes Gefecht. Sacken unterhielt das Feuer vor dem hallischen Thore von Leipzig, Yorck stand als Rückhalt bei Euteritzsch und Langeron hielt an der Partha.

Der Kronprinz von Schweden wollte mit dem Nordheere den Übergang der Partha aufwärts bei Taucha bewerkstelligen, um dann auf dem linken Ufer wieder abwärts vorzudringen. Dieser weite Umweg verursachte großen Zeitverlust. Nach Taucha waren schon am 17. Winzingerode's Kosacken vorgeeilt, aber auf den Abend vor dem General Reynier, der mit den Sachsen von Eilenburg heranzog, wieder zurückgewichen. Die Sachsen ihrerseits aber wichen nun wieder vor dem in voller Stärke anrückenden Nordheer. Nach Taucha wurde von dem Kronprinzen auch Langeron befehligt. Allein dieser stand auf dem rechten Ufer der Partha zwei Stunden unterhalb Taucha schon gegenüber dem Feinde, den er nach vierstündigem Hin- und Herwege, auf dem linken erst wiederfinden sollte, und Blücher wollte so viele Zeit nicht verlieren. Er beschloß vielmehr, gleich an Ort und Stelle, trotz der schwierigen Ufer, den Übergang zu erzwingen, und ließ den Kronprinzen wis-

sen, der Heertheil von Langeron werde am linken Ufer der Partha in der Gegend von Abt-Naundorf seines Befehls warten; zugleich benachrichtigte er Bülow'n, und forderte ihn auf, seinen Übergang bei Taucha und seinen Angriff zu beschleunigen, damit die Kräfte des Feindes desto früher getheilt würden. Längs der Partha standen, unter dem Oberbefehle des Marschalls Ney, der sechste französische Heertheil von dem Marschall Marmont und weiter aufwärts der dritte Heertheil von dem General Souham befehligt. Sie vertheidigten die sumpfigen Ufer mit kriegskundiger Tapferkeit, ihr Geschütz hatte eine vortheilhafte Aufstellung bei Neutzsch, und schlug wirksam in die russischen Reihen. Doch Blücher ließ 36 russische Zwölfpfünder dagegen auffahren, und das feindliche Geschütz räumte den Platz. Inzwischen wurde das Feuer bei dem Hauptheer in der Gegend von Probstheida immer heftiger, und das Gefecht an der Partha ließ nach. Blücher sah es mit seinem scharfen, durch Jagd und Aufenthalt im Freien wohlgeübten Auge, und angelegte Fernröhre bestätigten es, daß von Leipzig Verstärkungen nach jener Seite abzögen. Schon besorgte Blücher, Schwarzenberg möchte der Übermacht erliegen, bevor der Kronprinz von Schweden zum Angriff käme; seine Ungeduld war nicht mehr zurückzuhalten, er fühlte, wie wichtig der Augenblick sein könne, und ohne auf Bülow's Erscheinen zu warten, befahl er ohne Zögern bei Mockau die Partha zu überschreiten; einiges Fuß-

volk watete durch, und ſchnell war für die Nachfolgenden eine Nothbrücke gelegt. Die Franzoſen unter Marmont und Souham wichen zurück, ſtellten ſich aber bei Schönfeld wieder auf, enger angeſchloſſen an die Sachſen unter Reynier, welche vor dem Nordheere weichend bei Paunsdorf wieder Fuß gefaßt hatten. Allein die ruſſiſche Reiterei war auf dem linken Ufer der Partha kaum entwickelt, ſo verließen zwei ſächſiſche Regimenter Huſaren und Uhlanen die franzöſiſchen Reihen, und traten aus der verhaßten Bundesgenoſſenſchaft auf die Seite herüber, wo die Sache des deutſchen Vaterlandes, die Sache der allgemeinen Freiheit ſie ſchon lange angezogen hatte. Blücher hieß ſie willkommen, und ſandte ſie einſtweilen zum Heertheile von York. Als gegen Mittag endlich das Nordheer zum Angriff erſchien, und Blücher gegen Paunsdorf anrückte, gingen die übrigen ſächſiſchen Truppen und zwei würtembergiſche Reiterregimenter unter dem General von Normann, zuſammen gegen 5000 Mann und 26 Stücke Geſchütz, gleichfalls über, und ſchloſſen ſich an Bülow an, ihr Geſchütz ſogleich gegen die Franzoſen umkehrend. Jetzo war der Halbkreis der Verbündeten um Leipzig überall geſchloſſen, das Nordheer zwiſchen dem ſchleſiſchen und der Koſackenſchaar des Attamans Platoff, zwiſchen dieſer und dem Hauptheere das Heer von Bennigſen völlig eingerückt, in der franzöſiſchen Linie dagegen durch den Austritt der Sachſen eine gewaltige Lücke entſtanden. Der General Reynier behielt nur die franzöſiſche

Diviſion Durutte übrig, und zog ſich gegen Reudnitz in Unordnung zurück; dieſes Dorf ſelbſt war einen Augenblick verloren. Doch Ney kam eiligſt mit der Diviſion Delmas, und Napoleon ſelbſt mit einem Theile ſeiner Garden herbei, und das Gefecht ſtellte ſich hartnäckig wieder her. Blücher indeß, unermüdet, und dem Feinde kein Aufathmen geſtattend, befahl ſogleich den Angriff von Schönfeld. Um 2 Uhr nachmittags begann Langeron mit ſeinem Fußvolke den Sturm, allein der Widerſtand der Franzoſen war lange nicht zu überwinden. Da Blücher wahrnahm, daß von Leipzig ſtets neue Verſtärkungen dahin vorrückten, ſo ließ er Sacken auffordern, ſeinen Angriff gegen die Schanzen vor dem halliſchen Thore zu verſtärken, um den Feind auch dort ernſtlicher zu bedrohen, und für die Stadt ſelber beſorgt zu machen. Wirklich hielten die franzöſiſchen Truppen auf dem Wege nach Schönfeld zweifelnd inne, ſobald das vermehrte Feuer aus Geſchütz und Kleingewehr von dem Thore herſchallend dort ſtärkeres Gefecht verkündete, und ein Theil der Truppen kehrte nach Leipzig um. Zugleich ließ Blücher vom rechten Ufer der Partha ein heftiges Kanonenfeuer gegen die Stellung von Schönfeld richten, deren Geſchütz nun auch nach dieſer Seite antworten mußte. Unter dieſen Begünſtigungen erneuerte Langeron ſeinen Angriff, und drang glücklich ein, doch Napoleon ſelbſt ſandte von Reudnitz eine Abtheilung ſeiner Garde vor, welche das in Flammen ſtehende Dorf wieder nahm; endlich nach

vielem Wechsel und mörderischem Gefecht erstürmten es die Russen mit Einbruch der Nacht auf's neue, und behaupteten sich darin mit großen Massen Fußvolk. Die Franzosen hielten auf dieser Seite Volkmannsdorf und Reudnitz besetzt. Auch das Nordheer war an diesem Tage bedeutend vorgedrungen, und noch größere Vortheile hatte das Hauptheer bei Probstheida erfochten. Napoleon hatte alle Kräfte aufgeboten, um den allgemeinen Andrang der Verbündeten zu bestehn, doch auf keiner Seite war ihm gelungen, ihn siegend zurückzuweisen; vielmehr, von allen Seiten geschlagen, zogen seine Truppen sich immer enger um Leipzig zusammen. Noch schienen indeß seine Anstrengungen nicht erschöpft, noch konnte die Verzweiflung ihn furchtbar machen. Die Franzosen fochten mit heldenmüthiger Ausdauer, ihre Hingebung und Standhaftigkeit entsprach jeder Zumuthung ihres gewaltigen Herrschers, nur schrittweise wichen sie zurück, jeder Streif Boden mußte ihnen blutig abgekämpft werden. Gleichwohl konnte der Kampf, das war abzusehn, zuletzt nur in völligen Rückzug enden, und Blücher nahm frühzeitig auf diese Wendung Bedacht. Napoleon hatte durch den Kern seiner Garde unter dem Marschall Mortier sich des Ausgangs aus Leipzig rückwärts bei Lindenau versichert, und den General Bertrand von dort gegen Weißenfels entsendet, um den Übergang über die Saale, als den einzigen Weg der Rettung, festzuhalten. Sobald Blücher von dieser Bewegung Nachricht empfing, sandte er an Yorck den Befehl, noch in der Nacht aufzubrechen, und an

der Saale dem Feinde seinen Rückzug auf alle Weise zu erschweren. Langeron dagegen, dessen Heertheil, wiewohl den Befehlen des Kronprinzen von Schweden untergeben, doch nur denen Blücher's gefolgt war, und jetzt völlig wieder denselben angehörte, sollte gleichfalls noch in der Nacht auf das rechte Ufer der Partha zurückkehren, um Sacken zu unterstützen, und zur Verfolgung des Feindes, sobald dessen Rückzug sich entschiede, einen Vorsprung zu gewinnen. Blücher machte an seine Truppen die größten Forderungen; aber sie waren überzeugt, daß ihre Anstrengung nothwendig, daß sie ersprießlich sei, und vergaßen gern der Beschwerden in dem sicheren Erfolg. Er selbst und seine Umgebung schonten sich nicht, überall war der Feldherr dem Soldaten vor Augen, und theilte jede Last und Gefahr wie jeden Ruhm mit ihm.

Erst am 19. Oktober, dem vierten Tage der Schlacht, ergab sich Napoleons völlige Niederlage. Schon zogen die Trümmer seiner Heerschaaren mit Geschützen und Wagen, soviel ihrer übrig und fortzubringen waren, über Lindenau rückwärts der Saale zu, aber der Kampf um Leipzig war darum noch nicht aufgegeben, die Marschälle Macdonald und Poniatowski hielten zur Deckung des Rückzuges daselbst nur desto entschiedener fest. Blücher indeß, der von seinem Standpunkte die Bewegungen des Feindes am meisten überschaute, erlangte nach 8 Uhr morgens, als der Nebel gesunken, die Gewißheit, daß Napoleon den Rückzug angetreten, und

theilte die frohe Nachricht den übrigen Befehlshabern mit. Wetteifernd eilten alle Schaaren heran, dem Feinde Leipzig um desto schneller zu entreißen. Schwarzenberg griff die Vorstädte im Süden an, Bennigsen und der Kronprinz von Schweden im Osten, Blücher im Norden. Um 10 Uhr vormittags rückte Bülow mit seinem Heertheile aus Reudnitz gegen Leipzig zum Sturm, indem Blücher vom rechten Ufer der Partha durch eine Batterie von Zwölfpfündern ihm den Raum bis zu den Vorstädten frei machte. Den Angriff des hallischen Thors erneute Sacken mit Wuth, allein vergebens fiel sein tapferes Fußvolk unter dem Kartätschenhagel dreier im Thore aufgepflanzten Geschütze, und unter dem wohlunterhaltenen Gewehrfeuer der hinter Mauern sichergestellten Plänkler. Es war Zeit, daß Langeron herbeikam, dessen Truppen, durch Dunkelheit der Nacht, Mangel an Übergangsmitteln und große Ermüdung verzögert, erst am Morgen die Partha hatten überschreiten können. Gegen Mittag kamen sie zum Gefecht, aber auch sie wurden mit großem Verluste zurückgewiesen. Blücher ließ längs den Wiesen der Partha leichtes Fußvolk gegen das Thor andringen, aber mit nicht besserem Gelingen. Während dieses Kampfes erschien, von einem Trompeter und einem französischen Offizier begleitet, ein Abgeordneter des Magistrats von Leipzig, um Schonung der Stadt bittend, und einen Waffenstillstand antragend, um die Übergabe festzusetzen. Gleiche Anträge waren an

Schwarzenberg und an den Kronprinzen von Schweden geſandt worden. Blücher ließ dem Magiſtrat ſowohl als dem franzöſiſchen Offizier die Erklärung geben, er ſei zur Einſtellung des Feuers ſogleich bereit, wenn die Stadt unverzüglich übergeben würde; allein da ihm deutlich ward, der Feind ſuche nur Zeit zu gewinnen, ſo befahl er ſogleich, das halliſche Thor auf's neue ſtürmend anzugreifen. Doch um die Stadt zu ſchonen, verbot er Granaten hinein zu werfen. Abermals ſtand das Gefecht in aller Heftigkeit, die Franzoſen wollten nicht weichen, die Ruſſen nicht ablaſſen. Hier war es, wo Blücher durch den unaufhörlichen, gewaltigen Zuruf: „Vorwärts! vorwärts!" mit welchem er die ruſſiſchen Fußvölker anfeuerte, dieſen, welche der Bedeutung dieſes ewig wiederholten Rufes inne geworden, den entſcheidenden Anlaß gab, ihn fürder mit dem ſchönen Namen Marſchall Perod, „Marſchall Vorwärts" zu benennen. Gegen 1 Uhr endlich wurde der Widerſtand des Feindes erſchüttert, die Preußen unter Bülow drangen von Reudnitz her in die Vorſtädte ein, die Franzoſen fürchteten abgeſchnitten zu werden, und fuhren das Geſchütz vom halliſchen Thore ab. Dieſer Augenblick war entſcheidend, die Plänkler von Sacken ſtürmten in vollem Laufe über die Parthabrücke, und drangen in die Straßen der halliſchen Vorſtadt. Auch hier dauerte der Kampf noch fort, allein unaufhaltſam drängten Truppen über Truppen von allen Seiten herein, und zwiſchen den Vorſtädten und der inneren Stadt, wo in gränzenloſer

Verwirrung Kanonen, Pulverwagen und anderes Fuhrwerk, mit Pferden, Flüchtlingen, Verwundeten und Streitenden untermiſcht, den Raum erfüllten, wurden die letzten Abtheilungen des Feindes, auch hier noch tapfer gegenkämpfend, endlich überwunden. Die Brücke über die Elſter nach Lindenau flog in die Luft, zu früh, wie Napoleon mit einigem Anſchein klagte, weil gegen 20,000 Mann und mehr als 70 Kanonen ſich darüber noch retten ſollten, aber dem Stande der Dinge nach zu rechter Zeit, da der Andrang der Verbündeten dem Rückzuge jener ſchon zuvorkam. Alle Flucht war nun geſperrt, und was von Franzoſen noch dieſſeits der Elſter war, mußte ſich gefangen geben; wenige entkamen über die Pleiße und Elſter, unter ihnen Macdonald; eine große Anzahl verunglückten, unter dieſen Poniatowski. Von allen Seiten zogen die Sieger ein, Ruſſen, Preußen, Öſterreicher, Schweden, voran die Herrſcher und Feldherren mit ihren zahlreichen Gefolgen; unter dem Zurufe des hervordringenden Volkes, unter den Ehrenbezeigungen der zum Schutze des Königs von Sachſen aufgeſtellten ſächſiſchen Leibwachen, ritt Blücher an der Spitze ſeines Stabes; auf dem Marktplatze ſtieg er ab, die verbündeten Herrſcher waren hier vereint, und begrüßten einander als Sieger; als Blücher nahte, ging ihm der Kaiſer Alexander entgegen, umarmte ihn, nannte ihn den Befreier Deutſchlands, und führte ihn dem Könige von Preußen zu, der ihn mit gerührten Dankworten anredete. Der Kai-

ſer von Öſterreich ertheilte ihm die ſchmeichelhafteſten Lobſprüche. Der Kronprinz von Schweden konnte nicht umhin, den alten Helden nach Verdienſt anzuerkennen. Mit Innigkeit begrüßten einander Blücher und Schwarzenberg. Der große Sieg, die endlich für Deutſchland errungene Entſcheidung, vereinte alle Theilnehmer in demſelben Gefühle des Danks und der Freude, kein Rückblick, keine Eiferſucht ſtörte den großen Tag. Die Ergebniſſe überſtiegen jede Erwartung. Von 170,000 Mann, die bei Leipzig gefochten, brachte Napoleon kaum 90,000 über die Saale; an Todten hatten die Franzoſen 4 Generale, und über 20,000 Mann, an Verwundeten, außer den Marſchällen Marmont und Ney und vielen Generalen, wenigſtens ebenfalls 20,000 Mann, ferner an Gefangenen 14 Generale, worunter Reynier und Lauriſton, und über 15,000 Mann verloren, ungerechnet 23,000 in den Lazarethen zurückgebliebene Kranke, ferner 300 Kanonen, 130,000 Gewehre, 900 Pulverwagen, und unendliches Gepäck und andre Beute. Aber auch die Verbündeten hatten ungeheuren Verluſt, von 300,000 Kriegern, die an der Schlacht Theil gehabt, zählten ſie 21 Generale, 1800 Offiziere, und 45,000 Unteroffiziere und Gemeine an Todten und Verwundeten, wovon 22,000 Ruſſen, 15,000 Preußen, 8000 Öſterreicher und 300 Schweden, der Zahl nach Ruſſen die meiſten, dem Verhältniſſe nach Preußen.

Blücher ließ ſeine Truppen, da die Stadt gleich im erſten Augenblick überfüllt war, nicht weiter nach-

rücken, ſondern vor den Thoren halten, wo auch die Hauptmaſſe der übrigen Heere zurückblieb. Sein nächſter Gedanke ging auf Benutzung des Sieges, der ohne die kräftigſte Verfolgung ihm nur unvollſtändig erſchien. Es wurde im Allgemeinen beſchloſſen, daß das Hauptheer ſüdlich der Stadt, das ſchleſiſche nördlich derſelben dem Feinde nachrücken ſolle; indeß nach ſo großer Arbeit und in ſo reichem Gewinn war nicht alle Sänmniß abzuweiſen, doch nur um ſo eifriger ſtrebte Blücher vorwärts, und ſeine Truppen am wenigſten durften harren und raſten. Sie waren ſchon unterwegs, Yorck ſchon in der Nacht gleich nach dem 18. Oktober zur Saale vorausgeeilt, Langeron und Sacken noch am 19. abends nach Schkeuditz gerückt, um daſelbſt über die Elſter zu gehn, und an die Saale nachzudringen. Doch die Verfolgung hatte große Hinderniſſe, die Truppen waren auf's äußerſte ermüdet, und fanden in der aufgezehrten Gegend nichts zu leben, die Wege und Brücken waren überall zerſtört, und der Feind hatte nicht nur einen ſtarken Vorſprung, ſondern nahm auch ſogleich wieder gute Faſſung, und hielt die Nachdringenden tapfer ab. Am 20. ſtellte ſich die franzöſiſche Nachhut unter dem Könige von Neapel bei Lützen der verfolgenden Reiterei von Sacken kämpfend entgegen; ſie wurde zwar geworfen, und die ruſſiſchen Reiter brachten den Tag hindurch über 2000 Gefangene ein, allein ſie erfuhren mannigfachen Aufenthalt, und das noch übrige Heer Napoleons eilte unterdeß zu entkom-

men. Blücher ſtrengte jede Kraft an, ihm auf den Ferſen zu ſein. Am 20. hatte er ſein Hauptquartier in Lützen, am 21. mittags in Weißenfels. Die Franzoſen zogen auf das linke Saalufer, brannten die Brücke ab, und verwehrten den Übergang. Napoleon, in der Meinung, die Engwege von Köſen ſeien durch Abtheilungen des Hauptheeres der Verbündeten ſchon völlig beſetzt, hatte bei Weißenfels die große Straße auf Naumburg verlaſſen, und ſich gleich dort über die Saale gezogen, um durch den Nebenweg über Freiburg wieder auf die Straße nach Erfurt zu kommen. Yorck, der über Halle vorgegangen war, erreichte mit ſeiner Reiterei den Zug der Franzoſen, und nahm ihnen beim Übergang über die Unſtrut eine Anzahl Gefangene und mehrere Kanonen ab, auch befreite er 3000 öſterreichiſche Kriegsgefangene, die zum Theil von der Schlacht von Dresden her, zum Theil ſeit dem 16. Oktober in des Feindes Händen waren. Blücher rechnete darauf, daß Yorck jenſeits der Saale auf den Feind treffen werde, und beſchloß, den Übergaug bei Weißenfels zu erzwingen, um Yorck drüben nicht allein zu laſſen. Durch eine Batterie Zwölfpfünder wurden die Franzoſen auf dem jenſeitigen Ufer eine Strecke zurückgetrieben, und dann ſchleunigſt eine Brücke geſchlagen, die mit Hülfe einer Menge vorgefundener Flöße und Bretter, durch den Eifer der aufgebotenen Schiffer, Zimmerleute und andrer Handwerker aus Weißenfels, binnen wenigen Stunden fertig war. Ein alter Zimmermeiſter, der

im Jahre 1757 als Lehrburſche an der Brücke gearbeitet, über welche Friedrich der Große zur Schlacht von Roßbach zog, hatte angerathen, dieſelbe Stelle wieder zu wählen, und hier mit Erfolg das Werk betrieben. Nachmittags rückte Blücher von Weißenfels auf dem linken Ufer der Saale gegen Freiburg, und ſeine Reiterei nahm dem Feinde Gefangene und Kanonen, während Yorck von Mücheln her ebendahin vordrang. Der König von Neapel hielt auf den Höhen dieſſeits der Unſtrutt eine Zeitlang tapfer Widerſtand, aber Yorcks Fußvolk nöthigte den Gegner mit einbrechender Nacht zum Weichen, und den folgenden Morgen fanden die Koſacken 15 Kanonen, 100 Pulverwagen und zahlreiches Gepäck zurückgelaſſen. Die zerſtörten Brücken über die Unſtrutt wurden ſchnell wieder hergeſtellt.

Mittlerweile war der Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder des Königs, nach kurzem Aufenthalt in Leipzig, bei dem ſchleſiſchen Heere wieder eingetroffen, und hatte Blücher'n die Ernennung zum Feldmarſchall in einem äußerſt gnädigen Königlichen Schreiben eigenhändig überbracht. „Durch wiederholte Siege, ſagte der König, mehren Sie Ihre Verdienſte um den Staat ſchneller, als ich mit den Beweiſen meiner Dankbarkeit Ihnen zu folgen vermag." Auch von andrer Seite wurde Blücher's Auszeichnung nicht vergeſſen. Der Kaiſer von Öſterreich verlieh ihm das Großkreuz des Thereſienordens; der Kaiſer Alexander gab ihm, der ſchon die höchſten ruſſiſchen Orden beſaß, einen reichbeſetzten

goldenen Ehrendegen. Das ganze ſchleſiſche Heer, jetzt wieder, bis auf einige Truppen unter dem Fürſten Scherbatoff, der von der Elbe her nachfolgte, auf Einem Punkte beiſammen, nahm begeiſtert Antheil an der Beförderung und Auszeichnung ſeines Feldherrn, und ſah in ihm ſich ſelber geehrt und belohnt. Ruſſen und Preußen waren unter Vater Blücher's Führung brüderlich vereint, und wetteiferten in Anhänglichkeit für ihn. Sein kräftiges Beiſpiel, ſeine eindringliche Vertraulichkeit machte aller auferlegten Mühſale und Gefahren vergeſſen. Er forderte viel, aber er würdigte anerkennend, was geleiſtet wurde, neidlos pries er jedes Verdienſt, und ſorgte für deſſen Auszeichnung und Belohnung. Ihm folgte man zum Siege, zum Ruhm, das wußte man. Ihn ſchreckte kein Gegner in immer neue Zweifel. Sein verwegner Muth ſchloß nicht die Vorſicht aus, und Schlauheit und Liſt geſellten ſich ſeiner Kühnheit: Eigenſchaften, deren Vereine der Soldat beſonders huldigt und vertraut. Unter den Koſacken galt ſchon längſt die Sage, er ſei am Don geboren, alſo ein Koſack ſelbſt, und nur durch beſondere Schickſale in der Jugend nach Preußen gekommen. Die alten ruſſiſchen Soldaten nannten ihn mit größter Ehre „den kleinen Suwaroff," und von ihnen ging, wie ſchon erwähnt, auch die Benennung aus, welche bald allgemein Blücher's ſchönſter Ehrenname bei Heer und Volk wurde, „Marſchall Vorwärts,"

als welcher in der That vor allen andern Heerführern er in dieſem Kriege ſich dargethan.

Von dem Hauptheere war unterdeſſen der öſterreichiſche Heertheil des Generals Grafen Giulay den 20. Oktober an der Saale bis Naumburg angekommen, wo ihm der franzöſiſche General Guilleminot mit wenigen Truppen hartnäckig Stand hielt; am 21. aber, da jener mit Macht auf der Straße nach Weimar vordringen wollte, führte der General Bertrand die Truppenſchaar, mit welcher er den Übergang der Saale bei Weißenfels bisher bewacht, eiligſt herbei, und hielt das Hervorbrechen Giulay's aus den Engwegen von Köſen in lebhaftem Gefecht geraume Zeit zurück. Blücher, benachrichtigt von dem Vordringen des Hauptheeres auf der großen Straße nach Weimar und Erfurt, mußte nun für unnütz erachten, auch das ſchleſiſche Heer auf jene Straße zu führen. Napoleon konnte von Freiburg über Eckartsberge und Buttelſtädt, zwar auf ſchlechten Wegen, doch ſicher nach Erfurt gelangen. Ungeachtet der täglichen Verluſte an Gefangenen und Abtrünnigen, — faſt alle Truppen aus deutſchem Stamme wichen nach und nach von ihm ab, — zählte ſein Heer noch gegen 80,000 tapfere Soldaten und mehr als 200 Kanonen; mit dieſer Macht durfte er fürerſt bei Erfurt wieder Stand halten, und die Heere der Verbündeten abwarten; auf einen weiteren Rückzug wurde damals kaum gerechnet. In ſolchen Vorausſetzungen faßte Blücher ſogleich den Entſchluß, von Freiburg aus ſeitwärts

in Napoleons linker Flanke vorzurücken, die Aufstellung desſelben bei Erfurt zu umgehen, die Engwege von Eiſenach vor ihm zu erreichen, und ihn ſo von Frankreich abzuſchneiden. Ohne Säumen ging das ſchleſiſche Heer am 22. zwiſchen Freiburg und Laucha über die Unſtrutt, und zog dann in ſtarken Märſchen die Unſtrutt aufwärts über Sömmerda und Langenſalza, wo die Truppen am 25. eintrafen. Hier theilte ſich das Heer am 26. in dreifache Richtung auf die Straße Napoleons; eine Abtheilung von Langeron unter dem General Rudſchewitſch rückte gegen Gotha, Yorck an den Fuß des Hörſelberges zwiſchen Gotha und Eiſenach, Sacken auf Eiſenach; die übrigen Abtheilungen von Langeron folgten auch der Hauptrichtung auf Eiſenach. Allein Napoleon war nicht mehr in Erfurt; ſeine Truppen hatte er dort geſammelt, einige Raſt ihnen gegönnt, aber dann unverweilt den Rückweg nach dem Rhein fortgeſetzt. Die Vortruppen Yorcks unter dem General von Hünerbein, auf der Höhe am Hörſelberge ankommend, ſahen im Thal das franzöſiſche Heer im vollen Zuge gegen Eiſenach. Sie griffen den Zug augenblicklich an, doch ein Theil der franzöſiſchen Truppen warf ſich dem Angriffe tapfer entgegen, und unterhielt ein hartnäckiges Gefecht, während die übrigen beſchleunigt fortzogen. Erſt am Abend, nachdem die übrigen Truppen Yorcks mit großer Anſtrengung herangerückt, wurde das Dorf Eicherodt, auf der Straße zwiſchen Gotha und Eiſenach, genommen, und dadurch

die noch zurückgebliebene Abtheilung französischer Truppen unter dem General Bertrand abgeschnitten, doch warf sie sich links in das Gebirge, um über Ruhla nach Vach zu gelangen, und dort dem Heerzuge Napoleons sich wieder anzuschließen. Die gegen Gotha vorgerückte Abtheilung Langerons hatte zahlreiche Haufen französischer Nachzügler weggenommen. Der Heertheil von Sacken war auf den Höhen von Eisenach angelangt, allein zu spät am Tage und zu schwach an Mannschaft, um dem Feinde ernstlich etwas anzuhaben. Die Franzosen räumten Eisenach während der Nacht, und am 27. morgens rückte Blücher daselbst ein. Unverzüglich sandte er seine Truppen zu neuer Verfolgung auf getheilten Wegen aus, Langeron auf der großen Straße über Marksuhl auf Vach, dem Feinde unmittelbar auf den Ferse, Sacken rechts über Berka nach Hersfeld, Saint-Priest noch weiter rechts auf Kassel, Yorck links über Wilhelmsthal nach Barchfeld zur Verfolgung Bertrands. Die Nachricht, daß eine starke Heerschaar Österreicher und Baiern unter dem Oberbefehle des Generals Grafen von Wrede nach Frankfurt am Main im Anzuge sei, ließ keinen Zweifel mehr, daß Napoleon den Rückzug nunmehr unaufhaltsam beschleunigen würde. Es war zu vermuthen, daß die Franzosen, da auf der Hauptstraße ihnen Wrede entgegen kam, versuchen möchten, auf Nebenwegen nach dem Rhein zu entkommen; überall auf diesen dem Feinde zuvorzukommen, und unaufhörlich ihn im Rücken zu

drängen, strebte Blücher mit unnachlassendem Gewalteifer. Doch alle Anstrengung hat ihr Maß, und wenn Blücher's Kraft des Entschlusses in fortgesetzter Spannung eisern ausdauern mochte, so war in dem Heere selbst die Kraft der Ausführung doch nicht unerschöpflich. Seit Wiedereröffnung des Feldzuges, von der Katzbach an, waren die Truppen des schlesischen Heeres in stetem Wechsel von Kämpfen und Märschen; der Anstrengung, den Sieg zu erringen, folgte stets noch größere, ihn zu benutzen. Nach der Schlacht von Leipzig vom Wahlplatz aus unaufhörlich dem Feinde nachdringend, in beständigen Gefechten, seit Weißenfels ohne gebahnte Straße, abgemüdet rastlos eilend auf abscheulichen Wegen, mit Mangel an Nahrung und mit der Kälte der Oktobernächte ringend, dabei den Anblick der Verheerung und des gränzenlosesten Elendes vor Augen, bei jedem Schritte das scheusliche Bild des Unterganges, der den Feind durch Hunger und Nervenfieber traf, deren Ansteckung sich über das Land ausbreitete: wahrlich, die Truppen hätten Übermenschliches leisten müssen, um in einer solchen Folge von Ereignissen und Eindrücken nicht einigermaßen in ihrem Eifer nachzulassen. Man vernahm die Befreiung von ganz Deutschland, man sah den Feind über den Rhein fliehen, man gönnte ihm endlich die Flucht, der ohnehin noch Verderben genug durch Wrede bevorstehn mußte. So geschah es, daß Blücher's Vorschriften einen Augenblick lässiger befolgt, seine Befehle nicht mit bisherigem Drange aus-

geführt wurden. Die französische Nachhut wurde bei Marksuhl nochmals eingeholt, allein die weitere Verfolgung gelang nur noch den Kosacken, welche dem Zuge Napoleons voraneilten, ihm folgten, ihn zu beiden Seiten umschwärmten, aber von dem Fußvolke leicht abgewehrt wurden. Das Hauptheer der Verbündeten folgte südlich über Schmalkalden und Meinungen gegen Fulda, vermochte aber den Feind noch weniger einzuholen. Am 30. Oktober in Fulda angekommen, und von Wrede's Anrücken versichert, sah Blücher für Napoleon, wenn er in den Engwegen von Gelnhausen gehemmt oder sonst irgend angegriffen würde, keinen Ausweg, als von seiner Straße rechtsab nach Koblenz einzulenken, und dort über den Rhein zu gehn. In diese Richtung hatte Sacken bereits von Hersfeld eingelenkt, da jedoch am 1. November in Fulda die österreichischen Vortruppen des Hauptheeres eintrafen, und nun im Rücken Napoleons genug Truppen folgten, so nahm Blücher auch mit den übrigen Truppen des schlesischen Heeres rechts durch die Wetterau über das Vogelsgebirge den Weg nach Gießen, wo er am 3. November ankam, und Sacken sogleich weiter nach Wetzlar, leichte Reitertrupps aber bis zum Rhein vorsandte. Dieser Marsch war der Gipfel der Anstrengung, die Truppen erlagen fast. Dennoch ließ fürerst ihren Mühsalen sich weder Ziel noch Rast absehn, wenn nicht die Nachricht gekommen wäre, daß Napoleon am 30. Oktober bei Hanau, und am 31. bei Frankfurt am Main in heftiger

Schlacht den Widerstand Wrede's gebrochen, und die Trümmer seines großen Heeres, noch etwa 60,000 Mann, bei Mainz über den Rhein geführt habe. Jetzt endlich gönnte auch Blücher seinem Heere einige Ruhe, und ließ die Truppen ausgedehnte Quartiere nehmen, um sich zu erholen und herzustellen.

Doch nicht allzu lange. In Blücher's Geiste war schon die Aussicht bis jenseits des Rheins erweitert, und der Gedanke, den Krieg in die Gränzen des alten Frankreichs zu tragen, gewann Raum und Zuversicht. Das Hauptquartier des schlesischen Heeres war in solchen Vorstellungen lebhaft aufgeregt, alles drängte voll Muth zu großen und raschen Entschließungen; man dürfe nicht stehn bleiben, hieß es, bei halbem Werke; in Feindesland müsse man Vergeltung holen für so vieljährige Schmach und Bedrückung, und zuverlässige Bürgschaft für die Zukunft; schlecht meine es der mit dem Vaterlande, der ihm den Rhein zur Gränze gelten lasse; der ängstlichen Furcht, der listigen Selbstsucht zum Trotz, müsse man durch kühnes Eigenhandeln auch den Rheinübergang, wie früher den der Elbe, entschlossen vorwegnehmen, und die Zaudernden, wie schon immer, über herkömmliche Bedenklichkeiten in den Strudel der Ereignisse mitfortreißen. Man trank in feurigem Rheinwein auf den raschen Übergang über den dann erst freien Strom, und Blücher wandte sich alsbald zur That. Schon am 7. November setzte sich das schlesische Heer wieder in Bewegung, und richtete sich, — Lan-

geron mit Saint-Priest über Dillenburg und Siegen, Blücher selbst mit Sacken und Yorck über Limburg und Altenkirchen, — nach Mühlheim, gegenüber von Köln. Am 15. sollten daselbst Brücken geschlagen werden, das Heer über den Rhein gehn, und über Aachen und Lüttich rasch in die Niederlande vordringen. Alle Nachrichten, welche durch Kundschafter und Deutschgesinnte vom linken Rheinufer gebracht wurden, bestätigten, daß diesem Vorhaben wenig entgegenstehe, daß der Feind überall schwach, die festen Plätze schlecht bewehrt, die Stimmung der Landeseinwohner wenigstens nicht feindlich sei. Blücher meinte, das Hauptheer unter Schwarzenberg sollte zu derselben Zeit zwischen Mannheim und Mainz den Rhein überschreiten, das Nordheer unter dem Kronprinzen von Schweden, welches die Richtung nach Hannover genommen hatte, von dort nach Holland vordringen, und dieses schon zur Freiheit aufgährende Land dem Feind entreißen. Mit diesen Entwürfen war der General von Gneisenau in das große Hauptquartier nach Frankfurt am Main abgeordnet worden, um die höhere Genehmigung für sie zu erlangen, und das nähere Zusammenwirken zu verabreden, während Blücher schon die Schritte zur Ausführung beeilte. Doch im großen Hauptquartiere hielten andre Ansichten und Plane den Entschluß noch hin, nur darüber war schnelle Verständigung, daß Blücher's Unternehmen noch voreilig und zu gewagt sei. Am 11. November erreichte ihn ein Eilbote, der das schlesische Heer vom Nieder-

rhein zurück in die Gegend von Frankfurt am Main rief, wo ihm diesseits von Mainz die Einschließung der Brückenfeste Kassel übertragen wurde. Das Heer traf am 15. November vor Kassel an, und löste dort die Österreicher ab, welche sogleich nach dem Oberrhein zogen, Blücher selbst begab sich nach Frankfurt am Main, und nahm dann sein Hauptquartier in Höchst, inmitten seiner Truppen, die zur Erholung in den Ortschaften eingelagert waren. Einzelne Abtheilungen erstreckten sich zur Bewachung des rechten Rheinufers bis hinauf zum Neckar, und bis hinab nach Düsseldorf.

Die außerordentlichen Ergebnisse der Schlacht von Leipzig hatten ein ungeheures Feld großer und mannigfacher Angelegenheiten den Rathschlägen und Entscheidungen der Verbündeten überantwortet. Nach dem Beispiele von Baiern traten die meisten Staaten des Rheinbundes durch besondere Verträge dem großen Bündnisse gegen Frankreich bei, andre, wie das Königreich Westphalen und die Großherzogthümer Frankfurt und Berg, wurden aufgelöst, Sachsen blieb künftiger Entscheidung aufbewahrt, Hannover, Braunschweig, Hessen-Kassel, die freie Stadt Frankfurt, erstanden wieder zu neuem Dasein. Alte Ansprüche und neue Verdienste, vergangene Sünden und künftige Leistungen, allgemeine und besondere Rücksichten, persönliche Verbindungen und politische Angemessenheit, alles bewegte und durchkreuzte sich mannigfach in diesen Thätigkeiten, welche inmitten der hervorwogenden Stimmen der öffentlichen Meinung,

deren Macht in jener Zeit durch die Ereigniſſe ſelbſt gehoben wurde, und unter dem fortwährenden Einfluſſe der raſchen Begebenheiten, nicht immer bei ihren urſprünglichen Richtungen und Abſichten beharren konnten. Die früher gemeinſam auf denſelben Punkt der Gefahr gerichteten Streitkräfte, eines gegenüberſtehenden Feindesheeres für den Augenblick entbehrend, blieben eine Zeitlang in Unentſchiedenheit gehemmt, oder vertheilten ſich in dem gewonnenen weiten Felde nach beſonderen Richtungen und Zwecken. Der Kronprinz von Schweden wandte ſich mit einem Theile des Nordheeres gegen Dänemark, um ſich dort des ihm zugeſagten Beſitzes von Norwegen zu verſichern, während Bülow faſt mit Gewalt, und dann auch Winzingerode, dieſem Zuge ſich entrangen, um der allgemeinen Hauptrichtung des Krieges gegen Napoleon und Frankreich zu verbleiben. Öſterreich hatte hauptſächlich Italien im Auge, Rußland durfte den Beſitz von Polen als gewiß anſehn, für Preußen lagen bedeutende Looſe bereit, England hatte eine Auswahl von Vortheilen. Bei dem großen Gewinn, der ſich auf allen Seiten errungen zeigte, war der Gedanke nicht zu unterdrücken, ob nicht genug geſchehen, nicht vor allem das Gewonnene ſicherzuſtellen, und neuen Wechſelfällen, in welchen das Kriegsglück wieder entreißen könnte, was es gegeben, durch allgemeinen Frieden vorzubeugen ſei? Die Sorge der Staatsklugheit durfte, wie bisher gegen Frankreich, ſo jetzt ſchon wieder für dieſes Land ſich bemühen, die

französische Volksmacht und Napoleons Verzweiflung konnten ernste Scheu, die persönlichen Verhältnisse manche Schonung gebieten. Unter solchen Einwirkungen waren gemeinsame Friedensverhandlungen mit dem französischen Kaiser wirklich schon angeknüpft. Diesem allen gegenüber, jener Vereinzelung der Betheiluisse und dieser gemeinsamen Hinneigung derselben, stand die Gesinnung der Kraft und des Nachdrucks, welche, unverlockt vom Einzelnen und unbefriedigt vom Halben, unausgesetzt das Ganze der Aufgabe und die Vollendung des Werkes zum Gegenstande hatte. In mancher Gestalt und an vielen Orten zeigte sich diese Gesinnung wach und wirksam, doch nirgends hatte sie eine entschiednere Stätte, eine kräftigere Vertretung, als in dem Hauptquartiere Blücher's, in dem Muthe des Feldherrn wie in dem Geiste seiner Umgebung und des ganzen Heeres. Inmitten der zahllosen Geschäfte und Arbeiten, welche sich in Frankfurt zusammendrängten, nahm Blücher das, was ihm zumeist gemäß war, nur immer den Feind zum Augenmerk. Die Anordnung politischer Mannigfaltigkeiten gern Andern überlassend, von keiner Rücksicht gehalten, von keinem Bevorstehenden geschreckt, drang er immer nur auf Fortsetzung des Krieges; rasch über den Rhein zu gehn, mitten in Frankreich hinein, nach Paris, den Feind zu vernichten, das war sein Sinn. Vermessen dünkte Vielen ein solches Ziel, unerreichbar, ja kaum wünschenswerth; Frankreichs Boden, der die Revolutionsheere ausgebrütet, konnte leicht wieder zu

gleicher Zeugungskraft erhitzt, ein Wiederanspruch Deutschlands auf das linke Rheinufer zum Aufrufe für die Volksehre der Franzosen werden; der Kronprinz von Schweden insonderheit widerstritt warnend jedem weiteren Vordringen. Man sprach davon, am Rhein vertheidigungsweise stehn zu bleiben, in Winterquartieren des Ausganges der Friedensbemühungen zu harren. Es entstand eine Friedensparthei, Fürsten, Minister, Generale auf ihrer Seite zählend, mit vielfachen Beziehungen im Bunde, auf manche scheinvolle Vorstellung und vielvermögende Gründe gestützt. Aber auch eine Kriegsparthei erhob sich, und Blücher an ihrer Spitze; sein keckes Reden schlug Wunden, wie sein Schwert; vor der Heldenkraft des alten Feldmarschalls, welchen Würde und Ruhm unverwundbar machten, sank manches glänzende Ansehn in den Staub, wurde manche vornehme Feigheit zu nichte; er sprach von Schuften, von Galgen verdienen, von ihm das und jenes thun können. Allerdings erweckte diese Art auch ihm bittre Gegenreden, doch nur hinter seinem Rücken. Man fing wieder an, von dem tollen Husaren zu reden, dem unbesonnenen Stürmer, der den Krieg wie ein wilder Spieler treibe, und sein bisheriges Glück für Klugheit ausgebe; wenn man früher in solcher Lage gewesen, um sich die ärgsten Wagnisse gefallen zu lassen, so sei das jetzt anders, man habe früher nichts zu verlieren gehabt, und alles zu gewinnen, gegenwärtig aber umgekehrt; jetzt bedürfe man besonnener, vorsichtiger

Generale, auch ſolle man nur ſehn, wie das ſchleſiſche Heer zugerichtet worden, auf unnöthigen Seitenwegen verſchleppt, in fruchtloſen Eilmärſchen erſchöpft, müſſe es gleichſam neu hergeſtellt werden, um nur wieder auftreten zu können. Aber ſolchen Reden zum Trotz erhob ſich Blücher's Name, von der ſchon entſchiedenen Stimme der Völker getragen, immer herrlicher, ein unerſchütterliches Vertrauen knüpfte ſich an ſeine Führung, und ſein tüchtiges „Vorwärts!" erhielt ſich als das recht eigentliche Wort des Tages in voller Geltung.

Die Geſinnung der verbündeten Herrſcher ſelbſt aber war die ſicherſte Gewähr, daß die Folge der Begebenheiten, in deren Zuge die Welt ſich befand, keinen Ausgang nehmen konnte, der nicht den großen Zwekken gemäß, der gemachten Anſtrengungen würdig geweſen wäre. Zum Frieden bereit, ſobald dieſer von der Art, daß die Freiheit und Wohlfahrt der Völker in ihm eine dauernde Sicherheit fände, aber eben ſo entſchloſſen, dieſes Ziel durch die Waffen zu erkämpfen, ſofern von Unterhandlungen wenig zu hoffen ſchiene, hatten ſie zwar eingewilligt, das Mittel eines Kongreſſes zu verſuchen, allein darum nicht weniger die Fortſetzung des Krieges bedacht und angeordnet. Ganz Deutſchland rüſtete unter gemeinſamer Leitung, die Völker traten insgeſammt unter Waffen. Aus Rußland, Preußen und Öſterreich zog den Heeren in zahlreichen Erſatzmannſchaften anſehnliche Verſtärkung herbei; bedeutende Truppenmacht ſchloß jenen aus den gewonnenen deut-

ſchen Ländern ſich an; die allgemein verfügte Errichtung von Landwehr und Landſturm ſicherte überall einen Rückhalt unermeßlicher Volkskräfte. Bald lag eine ungeheure Streitmaſſe längs des Rheines ausgebreitet, ihre Verpflegung wurde ſchwierig, das Futter für die Pferde ſelbſt der beiden Kaiſer mußte fernher geholt werden, die Stimmen zum Aufbruch erhoben ſich ſtärker, und der Beſchluß, in Frankreich einzudringen, wurde nicht mehr verzögert. Die Entwürfe dazu waren im großen Hauptquartier mit kriegskundiger Einſicht, welche zugleich aber politiſchen Bedingniſſen gehorchen mußte, ſchon angefertigt. Die Hauptmacht der Verbündeten unter Schwarzenberg zog nach dem Oberrhein, um durch die Schweiz, deren Neutralität nicht angenommen wurde, nach Langres vorzurücken, aus welcher hiezu wohlgewählten Zwiſchengegend ſowohl nordwärts in Hinſicht auf Paris, als auch ſüdwärts in Bezug auf die Angelegenheiten von Italien, wo den Krieg gegen die franzöſiſche Macht Öſterreich allein trug, ſichre Wirkſamkeit offen ſtand. Während ein Theil des Nordheeres noch gegen Dänemark beſchäftigt blieb, zogen zwei ſeiner Heertheile unter Bülow und Winzingerode gegen Frankreichs nördliche Gränze, wohin auch andre Schaaren deutſcher und großbritanniſcher Kriegsvölker ſich wandten. Zwiſchen dieſen Heermaſſen eingeſchoben, ſollte Blücher mit dem ſchleſiſchen Heere, wie früher in Sachſen, ſo jetzt auch in Frankreich, die bewegliche Mitte bilden. Jetzt, da es wieder vorwärts ging, verſtumm-

ten die Tadler, und sein Ansehn leuchtete in erhöhtem Glanz. Sein Heer war durch beträchtliche Verstärkungen, besonders der russischen Heertheile, wieder auf 85,000 Mann gebracht, ihm wurden noch drei neue Heertheile zugewiesen, ein preußischer unter Kleist, ein hessischer unter dem Kurprinzen von Hessen, ein gemischtdeutscher unter dem Herzoge von Sachsen-Koburg, zusammen gegen 50,000 Mann, die jedoch erst in zwei Monaten streitfertig sein konnten. Ihm waren die allgemeinen Entwürfe des Feldzuges von den verbündeten Herrschern mitgetheilt, Schwarzenberg setzte ihn von den für das große Heer bestimmten Bewegungen in Kenntniß, und ersuchte ihn um Benachrichtigung, welche Bewegungen er selbst, in Übereinstimmung mit jenen, für das schlesische Heer beschließe? „Von allen Auszeichnungen, welche dem Feldmarschall bis hierher wurden, sagt ein bewährter Schriftsteller, scheint diese, als ein Beweis von unumschränktem Vertrauen, die größte; sie verdient auf die Nachwelt überzugehen, weil unsre Herrscher dadurch den Beweis ablegten, wie sie die Umsicht, Thätigkeit und Vaterlandsliebe des Feldmarschalls zu ehren und zugleich zu belohnen wußten." Blücher war mit seinen Überlegungen bald am Schlusse. Er hatte früher darauf bestanden, man müsse sogleich, ohne Verstärkungen abzuwarten, mit den Truppen, die man habe, über den Rhein gehn, in Frankreich eindringen, und Napoleon durch raschen, nachdrücklichen Krieg vollends erdrücken, ehe er wieder zu Kräften kommen

könne. Dies war nun freilich verſäumt, die Franzoſen hatten ſich wieder gefaßt und das linke Rheinufer, welches ſie im erſten Augenblicke preisgegeben, war ſchon nicht mehr ohne Vertheidigung. Den Gedanken, die Niederlande zu erobern, und von dort mit Bülow, der indeß Holland faſt ganz erobert, vereint auf Paris loszugehn, dieſen Gedanken, der Blücher'n beſonders lieb war, vielleicht noch von den früheren Eindrücken aus dem Revolutionskriege her, mußte er nun aufgeben, da ſich alles mehr ſüdwärts wandte, und an der nördlichen Gränze von Frankreich, durch das Verweilen des Kronprinzen von Schweden im Norden, fürerſt keine ſo nachdrückliche Geſtalt des Krieges zu erwarten war. Auch traten wichtige politiſche Gründe ein, diesmal ſich näher an das Hauptheer zu halten, und dieſem, wie früher dem Nordheere, zur Aufregung zu dienen, ohne welche leicht Unthätigkeit, und zur Stütze, ohne welche leicht Unfälle entſtehen konnten, deren Folgen dem ganzen Kriege zur ſchlimmſten Wendung werden mußten. Denn die Friedensparthei, welche, nach den Worten des ſchon angeführten Schriftſtellers, wie eine giftige Pflanze in dem Herzen des Heeres, in dem großen Hauptquartier umhergeſchleppt wurde, hielt ſich am eifrigſten an die öſterreichiſchen Verhältniſſe, und hoffte da, wo ein öſterreichiſcher Feldmarſchall den Oberbefehl führte, am leichteſten von jedem Ereigniſſe Vortheil zu ziehen. Aus allen dieſen Gründen und Rückſichten beſchloß Blücher, das ſchleſiſche Heer möglichſt in Einwirkung auf das

Hauptheer zu erhalten, und dem trägeren Gange des größeren Körpers durch kräftigere Regſamkeit des leichteren nachzuhelfen. Er benachrichtigte den Fürſten von Schwarzenberg von ſeiner in ſolchem Sinne gefaßten Abſicht, durch Lothringen in Frankreich einzudringen, unbekümmert um die Feſtungen und Engwege, und in der Mitte des Januar in der Gegend von Metz einzutreffen, zu welcher Zeit das Hauptheer bei Langres ſtehen wollte. Da jedoch der Feind auf dem linken Rheinufer wieder einige Stärke zeigte, ſo wollte Blücher, um bei dem Rheinübergange weniger Schwierigkeiten zu erfahren, den Feind über ſein Vorhaben erſt vollkommen täuſchen. Es kam darauf an, denſelben glauben zu machen, die ganze Angriffsmacht der Verbündeten wende ſich nach der Schweiz, und längs des Rheins werde bloß eine Beobachtungslinie zurückbleiben. Blücher behielt ſeinen Plan ſtreng geheim, und die natürliche Offenheit, die man bei ſeinen Äußerungen gewohnt war, ſchaffte jetzt der verſtellten um ſo mehr Glauben. Er hatte mit den Einwohnern von Frankfurt lebhaften Verkehr, viele waren ihm noch aus den früheren Feldzügen am Rhein in guter Bekanntſchaft, an deren traulicher Wiederbelebung er es nicht fehlen ließ. Er machte häufige Beſuche in der Stadt, die Frankfurter kamen noch fleißiger zu ihm nach Höchſt; ſie luden ihn freundlichſt ein, ſein Hauptquartier nach Frankfurt zu verlegen, er aber verſicherte, er wolle nicht raſten, und müſſe bei ſeinen Soldaten bleiben.

Schon oft hatte er laut seinen Verdruß geäußert, daß er so lange feiern müsse, und seine Ansicht der Dinge war überhaupt kein Geheimniß geblieben. Nun aber wurden seine Klagen stets herber; von seinen Winterquartieren hatte er viel zu reden, und schien endlich, nach vielem Widerstreben, sich in sein Loos zu finden. Zur Feier seines einundsiebenzigsten Geburtstages nahm er am 16. Dezember zu Wiesbaden von den Offizieren Yorcks einen Ball an, auf welchem er selbst und Yorck munter mittanzten. Endlich sogar verlegte er am 25. Dezember von freien Stücken sein Hauptquartier nach Frankfurt, indem er sagte, da er nun doch einmal den Winter auf der Bärenhaut liegen müsse, so wolle er es sich auch in Frankfurt wohlsein lassen. Wegen der Winterquartiere und der Verpflegung wurden ausführliche Anordnungen eingeleitet, und mit den Regierungen der benachbarten Länder wegen ihrer verhältnißmäßigen Leistungen unterhandelt. Eine Menge französischer Beamten, die aus den deutschen Ländern, wo sie angestellt gewesen, in Frankfurt sich zusammengefunden hatten, und bisher zurückgehalten worden waren, sollten jetzt an dem Orte des Hauptquartiers nicht länger geduldet werden, und Blücher ließ sie am 26. Dezember sämmtlich nach Mainz abführen, wo sie zur Verbreitung dessen, was in Frankfurt allgemein geglaubt wurde, trefflich beitrugen. Inzwischen wurden so thätig als geheim alle Anstalten gemacht, daß in der nahen Neujahrsnacht das schlesische Heer an drei verschiedenen Orten über den

Rhein ginge. Die Anführer der Heertheile wurden am 26. durch geheime Befehle von allem Nöthigen in Kenntniß geſetzt. Blücher ſchrieb am 29. in einem Briefe nach der Heimath: „Nach Frankreich gehe ich von hier, und den erſten Januar mit Tagesanbruch paſſire ich mit der ganzen Armee den Rhein; zuvor aber will ich mit meinen Waffenbrüdern in dieſem ſtolzen Strome alle Knechtſchaft abwaſchen, und als freie Deutſche wollen wir der großen Nation, die jetzt die fromme geworden iſt, Gebiet betreten. Als Sieger, aber nicht beſiegt, kehren wir zurück, und wenn der ehrenvolle Frieden erkämpft iſt, dann ſoll unſer Vaterland uns dankbar empfangen. Wie wohl wird es uns thun, bei der Rückkehr, von Gattinnen, Vätern, Müttern, Kindern, Schweſtern und Brüdern mit Freudenthränen empfangen zu werden!“ Im Ausdrucke ſolcher Gefühlsweiſe konnte Blücher ſich oft gefallen, er wußte in dieſer Art auch das Gewöhnlichſte mit Behagen anzubringen, und verfehlte damit eine gewiſſe Wirkung nicht.

Frankreichs Aufmerkſamkeit war voll Sorgen auf die Fortſchritte des Hauptheers der Verbündeten gerichtet, als unerwartet der Angriff, und viel heftiger und drohender, auch von der Rheinſeite ſich eröffnete. Blücher legte großen Werth darauf, grade das neue Jahr mit dem Rheinübergang anzuheben, und mit dem allgemein bedeutſamen Zeitabſchnitte den Anfang einer neuen Folge wichtiger Begebenheiten zu verknüpfen.

Seinen Unternehmungen gab er für Truppen und Volk durch Wort und That in ſolcherlei Weiſe beſonderen Schwung und Nachdruck. In der Nacht vom 31. Dezember 1813 zum 1. Januar 1814 mit dem Schlage zwölf, da ohnehin durch Schießen und Lärmen das Scheiden des alten und der Beginn des neuen Jahres in jenen Gegenden gefeiert zu werden pflegt, ging das ſchleſiſche Heer, jetzt 85,000 Mann ſtark, zu gleicher Zeit bei Mannheim, bei Kaub und bei Koblenz über den Rhein. An die Truppen hatte Blücher ſchon am 30. Dezember folgende Ermahnung gerichtet: „Als ihr von der Oder zum Rheine vordrangt, tapfre Soldaten des ſchleſiſchen Heeres, mußten dem Feinde Provinzen entriſſen werden, die er ſich früher unterworfen hatte. Jetzt geht ihr über den Rhein, um den Feind, der es nicht verſchmerzen kann, ſeine neunzehnjährigen Eroberungen in zwei Feldzügen verloren zu ſehen, zum Frieden zu zwingen. Soldaten! Den Siegern an der Katzbach, bei Wartenburg, bei Möckern und bei Leipzig, darf ich nur den Tag des Ruhmes zeigen, und ich bin des Erfolges gewiß. Allein ich hab' euch neue Pflichten aufzulegen. Die Bewohner des linken Rheinufers ſind nicht feindlich gegen uns geſinnt, ich habe ihnen Schutz und Sicherheit des Eigenthums verſprochen; ich that's in eurem Namen, ihr müßt es halten. — Ehre bringt dem Soldaten die Tapferkeit, jedoch der Gehorſam und die ſtrenge Mannszucht ſind ſeine ſchönſte Zierde." — Auch den neuen Heertheilen, welche ſeinem

Befehl untergeben worden, und, ſobald ſie in Stand geſetzt ſein würden, ſeinem Zuge nachrücken ſollten, ließ er zum Gruß folgenden Aufruf zurück: „Der Feldmarſchall von Blücher an den zweiten preußiſchen und den vierten und fünften deutſchen Heertheil. Die verbündeten Monarchen ſind mit dem ſchleſiſchen Heer zufrieden. Sie haben es dadurch bewieſen, daß ſie dieſes Heer verdoppeln, durch euch, ihr tapfern Soldaten des zweiten preußiſchen Heertheils, die ihr bei Kulm und in der blutigen Schlacht von Leipzig unter den Augen der erhabenen Monarchen fochtet; durch euch, ihr biedern Heſſen, die ihr nie den deutſchen Karakter und die Treue gegen die in eurer Mitte gebornen Fürſten verläugnetet, und durch euch, Soldaten des fünften deutſchen Heertheils, die ihr ſelbſt in den Reihen unſerer Feinde des deutſchen Namens nicht vergaßt, und, obgleich aus verſchiedenen Völkerſchaften zuſammengeſetzt, doch feſt verbunden ſeid durch gleiche Geſinnung, durch gleichen Abſcheu gegen die Herrſchaft der Ausländer, die euch ſo lange unterdrückten und verachteten. Soldaten! Ich fühle mich hochgeehrt, euer Feldherr zu ſein. Das ſchleſiſche Heer des Jahres 1813 empfängt euch als Brüder, als würdige Mitglieder, mit denen es freudig alles theilen wird. Das ſchleſiſche Heer des Jahres 1814 wird ruhmvoll auf dem gebahnten Wege der Ehre fortſchreiten. Und ihr, Deutſche, von euren angeſtammten Fürſten geführt, ſeid verſichert, daß es meine erſte Sorge, mein höchſter Stolz ſein

wird, den übermüthigen Feind die Gewalt eurer Waffen fühlen zu lassen, damit er erkenne, — was auch der List vormals gelungen sein mag, — daß die alte deutsche Tapferkeit noch in uns lebt, und damit das Band des Friedens dauerhaft geknüpft werde durch eure letzten Thaten."

Die Franzosen hatten gegenüber den Mündungen der rechtsher in den Rhein strömenden Flüsse überall Schanzen aufgeworfen, um diese zum Übergange gelegensten Punkte zu bewachen; doch ihre schwachen Posten durften an keine ernstliche Vertheidigung denken. Sacken erstürmte unter den Augen des Königs von Preußen die Neckarschanze gegenüber von Mannheim; Saint-Priest nahm die Lahnschanze bei Koblenz, der überraschte Feind wurde gefangen oder verjagt, das Geschütz erbeutet. Blücher selbst, mit Yorck's Heertheil und einem Theile von Langeron's Truppen, ging bei Kaub über; die Pfalz im Rhein war der Ort, von welchem aus er die Anstalten leitete; die russischen Leinwandpontons reichten nicht hin, die ersten Truppen fuhren auf Kähnen über; die Brücke war kaum zu Stande gebracht, als die Gewalt des Stromes den Theil zwischen der Pfalz und dem linken Ufer fortriß und gänzlich umbog, so daß die Arbeit auf's neue gemacht werden mußte, und 12 bis 14 Stunden verloren gingen, während welcher der Feind gutes Spiel haben konnte; allein er zog sich nach wenigen Schüssen zurück, und die Preußen drangen mit Hurrahgeschrei auf das linke Ufer

nach. Zu den Einwohnern sprach Blücher durch folgenden Aufruf: „Ich habe das schlesische Heer über den Rhein geführt, damit die Freiheit und Unabhängigkeit der Nationen hergestellt, damit der Friede errungen werde. Der Kaiser Napoleon hat Holland, einen Theil von Deutschland und Italien dem französischen Reiche einverleibt, er hat erklärt, daß er kein Dorf dieser Eroberung herausgeben würde, selbst wenn der Feind auf den Höhen von Paris erschiene. Gegen diese Erklärung, gegen diese Grundsätze marschieren die Heere aller europäischen Mächte. Wollt ihr diese Grundsätze vertheidigen? Wohlan! so tretet in die Reihen Napoleons, und versucht euch im Kampfe gegen die gerechte Sache, welche von der Vorsehung so augenscheinlich beschützt wird. Wollt ihr es nicht, so findet ihr Schutz bei uns. Ich werde euer Eigenthum sichern. Jeder Bürger, jeder Landmann bleibe ruhig in seiner Wohnung, jeder Beamte an seinem Platz, und setze ungestört seine Dienstverrichtung fort. Von dem Augenblicke des Einrückens der verbündeten Truppen muß jedoch alle Verbindung mit dem französischen Reiche aufhören; wer sich dieser Anordnung nicht fügt, begeht Verrath an den verbündeten Mächten, wird vor ein Militairgericht gestellt, und erleidet die Todesstrafe. Gegeben am linken Rheinufer den 1. Januar 1814.“ Die Briefschaften eines in demselben Augenblick aufgefangenen Postillons enthielten den Befehl Napoleons an den General Durutte in Koblenz, für den Fall, daß ein Rhein-

übergang dennoch versucht würde, sich an den Marschall Marmont anzuschließen, der bei Kaiserslautern eine Stellung nehmen werde. Blücher beschloß, ihm zuvorzukommen. Eilig rückte er mit dem Heertheile York's über Kreuznach, Lautereck und Cousel in der Richtung auf Saarbrücken vor, während Sacken von Mannheim gradezu gegen Kaiserslautern vordrang, Langeron dagegen blieb mit einem Theile seiner Truppen zurück, um die Festung Mainz auf beiden Rheinufern einzuschließen, Saint-Priest behielt Koblenz und die Umgegend besetzt. Doch als Blücher am 8. Januar in Sankt-Wendel eintraf, war Marmont aus seiner Stellung bei Kaiserslautern vor Sacken's Andrang schon nach Saarbrücken zurückgewichen, hatte dort mit Durutte sich vereinigt, und machte Anstalt die Saar zu vertheidigen. Blücher ordnete für den 11. alles zum ernstlichen Angriff und zum Übergang über die Saar, allein schon am 10. gab Marmont, der nicht 20,000 Mann gegen 25,000 hatte, und durch Blücher's Reiterei seine beiden Flügel bedroht sah, die Vertheidigung auf, und zog nach Metz, und von hier weiter nach Verdun zurück. Am 12. Januar war Blücher auf der Straße nach Metz in Saint-Avold eingetroffen, jenseits welches Ortes die deutsche Sprache aufhört; er ließ deßhalb für die weiterhin zu durchschreitenden Lande folgenden Aufruf in französischer Sprache ausgehn: „Franzosen! Lasset euch nicht durch verläumderische Gerüchte betrügen, von Übelgesinnten ausgestreut; sehet in den

Heeren der verbündeten Herrscher nur Freunde der Menschheit, deren einzige Feinde die Feinde des Friedens sind. Eure Blutsverwandten, eure Freunde, eure Brüder, eure Kinder, kriegsgefangen auf fremdem Boden, vereinigen ihre Wünsche mit den unsrigen für einen Frieden, dessen erste Wohlthat für sie sein wird, in die Mitte ihrer Familie zurückzukehren." Da der Feind nirgends Stand hielt, einige Gefechte ausgenommen, welche den Muth der verbündeten Truppen nur erhöhten, so rückte das schlesische Heer immer vorwärts, doch nicht ohne die Sorgfalt, welche inmitten eines so vielfach durchschnittenen und mit zahlreichen Festungen bewehrten Landes erforderlich schien. Die leichten Truppen besetzten Trier, hielten Streifpartheien vor den Festungen Luxenburg, Thionville und Metz, und drangen südwärts gegen Nancy und Saarburg vor. Zu größerer Sicherheit mußte Yorck gegen die Festungen anrücken, mit dem Auftrage, wenn sich bei genauer Besichtigung ein vortheilhaftes Unternehmen zeigte, die eine oder die andre gewaltsam anzugreifen. Sein Erscheinen engte wenigstens die schwachen Besatzungen ein, und vermehrte die Ungewißheiten des Feindes. Unterdessen hatten die französischen Truppen unter dem Marschall Victor und General Milhaud vor dem Heertheile Wittgenstein's, der als Zwischenglied des Hauptheeres und des schlesischen bei Fort-Louis über den Rhein gegangen war, den Elsaß geräumt, und über Nancy die Richtung auf Chalons genommen, wohin auch Mar-

mont gezogen war. Sacken's Reiterei beſetzte darauf Nancy, und am 17. Januar traf Blücher in dieſer ehemaligen Hauptſtadt des alten Lothringens ein. Die Stadtobrigkeit bewillkommte ihn beim Einzuge mit einer unterwürfigen Rede, welche den Schrecken erkennen ließ, mit dem die Franzoſen den fremden Kriegsheeren entgegenſahen. Blücher hatte ſich ſchon oft geärgert, daß die franzöſiſchen Tagesblätter das Volk durch die Vorſtellung täuſchten, als kämen die verbündeten Truppen, nur auf Raub und Plünderung ausgehend, jetzt noch in der entſchiedenen Abſicht, Frankreich zu theilen; ihm war eben recht, da man ihm einmal förmlich eine Anrede gehalten, auch ſeinerſeits die Gelegenheit wahrzunehmen, und ſich über die Lage der Sachen auszuſprechen. Und ſo hielt er denn, mit ſeiner natürlichen Redegabe, die Kaiſerlichen Ausdrücke Napoleons mit ſeltſamer Laune nachahmend, in deutſcher Sprache folgende merkwürdige Gegenrede, deren erſt unverſtändlicher Klang und nachher gedollmetſchter Sinn die demüthigen Hörer mit ſtaunender Verwunderung erfüllte. „Meine Herren, ſo hob er an, ich bin zufrieden mit den Geſinnungen, die ſie mir in ihrer Rede ausdrücken. Endlich hat die Gerechtigkeit der Vorſehung unſere Waffen auf Frankreichs Boden geführt. Ganz Europa iſt durch die unerſättliche Ehrſucht desjenigen, der Frankreich ſeit 14 Jahren unumſchränkt beherrſchte, endlich aus ſeiner falſchen Sicherheit geſchreckt. Die Völker der Wolga, der Donau, der Elbe, der Themſe, des

Tajo, ſind ausgewandert, und ſtehen jetzt auf dem Gebiet des einſt ſo glücklichen Frankreichs. Viele dieſer Völker waren einſt mit Freundſchaft und Anhänglichkeit Frankreich zugethan; alle ſind nun deſſen Feinde geworden, und wodurch? durch den alles zerſtörenden Ehrgeiz eines Einzigen. Durch ihn ſind ſelbſt diejenigen Völker, die nicht kriegeriſch waren, aus Noth es geworden, weil ſie die Erniedrigung und die Schmach, worunter ſie ſeufzten, und ſein und ſeiner Satelliten Hohn und Plünderung nicht länger zu ertragen vermochten. Seht jene Portugieſen, die jetzt an dem Ufer der Garonne ſtehen; ſie werden nun unter die beſten Truppen Europa's gerechnet; jene Holländer, die mit einemmale das verhaßte Joch abwerfen und zu den Waffen greifen! Gott hat endlich ein ſtrenges Gericht gehalten, und ſechsmalhunderttauſend Franzoſen in zwei Feldzügen von der Erde vertilgt. Arme, beklagenswürdige Opfer der unermeßlichen Ehrſucht eines Herrſchers, verſchwenderiſch mit dem Blute eines Volkes, dem er ein Fremdling iſt. Und was ſehe ich in Frankreich als Gewinn ſo viel vergoſſenen Blutes? Eine ganze Generation, die jungen Männer von 20 bis 30 Jahren vertilgt! der Krieg hat ſie verzehrt; das baare Geld verſchwunden; den Handel in Feſſeln; den Ackerbau ohne Aufmunterung; die Gewerbe im Verfall; das Volk ſeufzend unter der Laſt ſchwerer Abgaben; Gensdarmen eure Kinder zu den Fahnen des Ehrgeizigen ſchleppend, der ſolche umkommen läßt, aus Mangel an

Fürſorge; in Geſellſchaften bezahlte Auflaurer, einem Savary die Klagen und Seufzer hinterbringend, die eine ſo grauſame Regierung erpreßt; Militair- und Spezial-Kommiſſionen, die mit ungeſetzlichen Todesurtheilen, Galeeren und ewigen Gefängniſſen die Klagen der Leidenden zurückſchrecken. Iſt dies der Preis nie erlöſchender Kriege, wodurch ſo viele Völker ſo gränzenlos unglücklich geworden ſind? Alſo für Generale, für Intendanten, für Kommiſſaire, die durch die Plünderung unſerer Länder und durch die ſchamloſeſten Erpreſſungen ſich bereicherten, habt ihr ſo viel erduldet? unglückliches Volk! Oft haben wir den Frieden angeboten; gern hätten wir ihn mit großen Opfern erkauft; übermüthig wurden wir abgewieſen. Wir müſſen ihn nun mit den Waffen in der Hand auf eurem Gebiet, und wenn es ſo ſein ſoll, ſelbſt in eurer Hauptſtadt ſuchen. Wohlan! die erhabene Tapferkeit unſerer Truppen wird ihn zu erkämpfen wiſſen, und mit ihm unſere Nationalunabhängigkeit, und die Freiheit des Handels und die der Meere, denn wir ſind es, die für dieſe Meeresfreiheit kämpfen, und nicht er, euer Herrſcher, der ſo gern alle Häfen verſchließen möchte, welche die Vorſehung den Völkern zu ihrer Wohlfahrt geſchenkt hat. Es thut mir leid, euch nicht alle Laſten erſparen zu können, die der Krieg unvermeidlich mit ſich führt. Was ich zu deren Erleichterung beitragen kann, ſoll geſchehen. Wir wollen euch nicht die Verheerungen vergelten, die eure Heere in unſeren Landen angerichtet

haben, und nicht dafür Rache nehmen. Wir führen den Krieg nur gegen diejenigen, die ihn so gern verewigen möchten. Die verhaßtesten eurer Abgaben, die droits réunis, die gabelle, die droits d'enrégistrement habe ich aufgehoben. Möchte ich, für euch namentlich, brave Lothringer, die alte gute Zeit zurückrufen können, womit die sanfte Regierung eurer Herzoge euch einst beglückte!" Die Rede wurde sogleich in französischer Übersetzung gedruckt, und tausendfältig nach allen Richtungen verbreitet. Auch sonst benahm sich Blücher gegen die Franzosen mit vieler Haltung und Klugheit, sein herzhaftes entschlossenes Wesen flößte Furcht ein, und doch auch wieder Zutrauen, wie es für das Volk nöthig ist. Er sprach und handelte ganz in dem Sinn, als sei mit den Franzosen kein Krieg, sondern nur mit Napoleon, dieser aber schon so gut wie gestürzt, und der Krieg seinem Ende nah. Französische Kriegsgefangene entließ er, auf ihren Wunsch, öffentlich in ihre Heimath; Napoleons Heer würde bald, so verkündete er, auf gleiche Weise auseinandergehn. So hielt er wirklich die Menge großentheils zweifelhaft, und viele alte und neue Soldaten von Napoleons Heere zurück. Auch bestand in dieser ersten Zeit, während des ungestörten Vordringens, bei guter Ordnung ein günstiges Vernehmen zwischen den Truppen und Einwohnern, welches erst später, als verwüstende Märsche und Gefechte eintraten, eine schlimmere Wendung nahm. In Nancy traf Blücher spanische Kriegsgefangene, die so-

gleich erbötig waren, gegen die Franzoſen zu dienen, und daher in 4 Kompanieen, den General Sotomayor an der Spitze, den verbündeten Truppen ſich anſchloſſen.

Die Gegend von Chalons unterdeß war der Sammelplatz der Streitkräfte, welche Napoleon den verbündeten Heeren neu entgegenzuſtellen dachte. Dorthin zogen die Marſchälle Marmont und Victor zurück; der Marſchall Macdonald und der General Sebaſtiani nahmen vom Niederrhein, wo ſie vor Winzingerode's Anrücken, der bei Düſſeldorf über den Rhein gegangen war, weichen mußten, die gleiche Richtung; die neuen Truppen aus dem Innern trafen zahlreich dort ein; Napoleon ſelbſt wurde jeden Augenblick aus Paris erwartet. Blücher, ſchon in gleicher Höhe mit dem über Langres vorrückenden Hauptheer, und auf ſeinem linken Flügel ſchon mit deſſen rechtem in Verbindung, indem Wrede mit ſeinem Heertheil ihm von Epinal her die Hand bot, faßte den Entſchluß, den Feind durch ein ſchnelles Vordringen gegen Chalons zu täuſchen, ihn dadurch auf ſich zu lenken, und ihn dann links auf das Hauptheer nachzuziehen. Dadurch hinderte er den franzöſiſchen Kaiſer, ſich in die Ardennen auf die rechte Flanke der Verbündeten zu werfen, wo der Krieg für dieſe eine ſehr ſchwierige Geſtalt annehmen konnte, und nöthigte zugleich dem Hauptheere unverzüglich ein thätigeres Mitwirken auf. Er rückte zunächſt auf Toul, deſſen ſchwache Beſatzung ſich bald ergab. Von hier ſandte er den General Fürſten Schtſcherbatoff mit

10,000 Mann über Void und Ligny, wo eine feindliche Nachhut einigen Widerstand leistete, gegen Saint-Dizier, welches am 25. Januar genommen wurde. Er selbst rückte mit der Hauptstärke, gedeckt von jener Bewegung und ohne den Feind zu treffen, über Vaucouleurs, Joinville und Doulevent nach Brienne, wo er am 26. Januar ankam. Yorck erhielt Befehl, die rückwärts liegenden Festungen, welche schwach besetzt waren, bis zum Anzuge der erwarteten Heertheile durch leichte Truppen umstellt zu lassen, und mit seinem Heertheile über Saint-Mihiel gleichfalls nach Saint-Diziers vorzurücken, wo er am 28. eintreffen und den General Lanskoi vorfinden sollte. Allein schon war Napoleon über Chalons am 26. in Vitry angekommen, und am 27. nach einem heftigen Gefechte mit Lanskoi, der nach Joinville zurückging, wieder in Saint-Diziers eingerückt. Schtscherbatoff hatte sich schon früher über Montier-en-Der nach Brienne gezogen, und in dieser Richtung folgte Napoleon.

Blücher, in Brienne angelangt, und erinnert, daß hier die Kriegsschule gewesen, in welcher Napoleon den Jugendunterricht empfangen, meinte scherzend, hier könne man nun Examen halten, und zusehn, wer gut bestehe, er hoffe, der Feind solle finden, daß auch sie ihrerseits genug gelernt hätten. Von dem Hauptheere ging die Nachricht ein, daß es über Chaumont vorrücke, und daß der Marschall Mortier mit dem Kerne der französischen Truppen, nachdem er bei Bar-sur-

Aube ein nachtheiliges Gefecht mit dem Kronprinzen von Würtemberg gehabt, ſich gegen Troyes zurückziehe und zu Napoleons Hauptmacht annähere. Blücher ſandte Sacken links nach Lesmont, um die Aube hinab dem Feinde zu folgen, und ſeine Bewegungen zu beobachten. Bald nachher aber kam die Nachricht, Napoleon ziehe von Saint-Diziers durch den Wald von Der gradezu gegen Brienne; er hatte ſich zwar, wie aufgefangene Befehlbriefe zeigten, mit Mortier noch nicht vereinigt, auch Macdonald und Sebaſtiani noch nicht an ſich gezogen, und war daher höchſtens 40,000 Mann ſtark; allein auch Blücher hatte ſeine Kräfte nicht beiſammen, und ohne Yorck, der nun durch Napoleons Marſch für eine Weile ganz von ihm getrennt war, kaum 25,000 Mann, denen nur eben noch am 29. morgens, durch den Vortrab von Wittgenſtein's anrückendem Heertheil, 2000 Reiter unter dem General Grafen von Pahlen als Verſtärkung zukamen. Blücher wollte demnach fürerſt keine Schlacht wagen, ſondern ſich nur in Brienne halten, bis Sacken von Lesmont wieder herbeigezogen wäre, und dann, im Fall er gedrängt würde, in die ſtarke Stellung bei Trannes, zwiſchen Brienne und Bar-ſur-Aube, auf das Hauptheer zurückgehn, welches in dieſer Richtung herannahte. Napoleon fühlte ſich für den Augenblick im Vortheil, hoffte ſeinen kühnſten und dringendſten Feind in getrennten Schaaren zu überraſchen, und nachdem er mit größter Anſtrengung Mannſchaft und Geſchütz durch den

unwegsamen Wald gebracht, erschien er am 29. Januar nachmittags vor Brienne, und eröffnete sogleich den Angriff von der Seite von Maizieres, als eben Sacken von der Seite von Lesmont wieder einrückte, und durch die Stadt zog, um sich hinter derselben aufzustellen. Napoleon führte Geschütz auf, und beschoß die Stadt mit Granaten, welche an mehreren Orten zündeten, einige Schüsse trafen prasselnd in das Dach des Schlosses, wo Blücher mit den Seinigen eben bei der Mahlzeit saß; ein anwesender Fremder konnte seine unruhigen Besorgnisse nicht bergen, und Blücher sprach ihm scherzend zu: „Ach, ich merke nun, Lieber, Ihnen gehört wohl das Schloß hier? Lassen Sie sich das nicht jammern, wenn's auch zusammengeschossen wird, das bauen wir nachher wohl wieder auf!" Indeß entwickelte Napoleon nach und nach seine Truppen; von der Höhe des Schlosses zu Brienne konnte jede seiner Bewegungen in der Ebene genau bemerkt werden, und Blücher traf demgemäß seine Vorkehrungen; Pahlen zog mit seiner Reiterei nun gleichfalls durch die Stadt zurück. Blücher wurde gewahr, daß, während seine Reiterei sich gegen den linken Flügel der Franzosen auf das freie Feld gezogen, die französische sich rechts gegen die Stadt gesammelt, wo dieselbe nur hinderlichen Boden hatte; diesen Fehler benutzte er sogleich, ließ die Reiterei von Wasiltschikoff und Pahlen den linken Flügel des Feindes umgehen, und ihn darauf mit einbrechender Dunkelheit ungestüm angreifen. Die

Franzoſen geriethen in Unordnung, und gaben ihre Batterieen preis, von denen jedoch die Ruſſen nur 5 Kanonen fortbrachten. Der General Olſufieff, von Langeron's Heertheil, behielt mit 4000 Mann und 24 Kanonen die untere Stadt beſetzt, und das Gefecht ſchien für dieſen Tag beendet. Doch keineswegs. Beide Feldherren ſollten noch in der Nacht faſt zu gleicher Zeit in die plötzlichſte, perſönlichſte Gefahr gerathen. Napoleon ritt durch ſchwarzes Nachtdunkel mit ſeinem Gefolge nach dem Dorfe Maizieres in ſein Quartier zurück, als plötzlich eine Schaar Koſacken in den Weg ſprengte, und alles durcheinander jagte. Von beiden Seiten erhob ſich um Napoleon her ein heftiges Schießen. Seine nächſten Begleiter waren ſchon überritten, und ihm ſelbſt ein Feind, bereit ihn zu ergreifen oder niederzuſtechen, ſo nah, daß der General Corbineau und der Oberſt Gourgaud nur eben noch ihn retten konnten. Blücher ſeinerſeits war auf die Höhe des Schloſſes zurückgekehrt, um dort vor der völligen Dunkelheit die Stellung des Feindes nochmals zu überblicken; er beſchloß, die Nacht dort zu bleiben. Den weiteren Hergang erzählt umſtändlich folgender Bericht. Blücher gab ſeinem Adjutanten, dem Major Grafen von Noſtitz, den Auftrag, ſeine Pferde in die Stadt führen und ſie dort in einem guten Stalle, da er ſie hier nicht brauche, unterbringen zu laſſen; daſſelbe ordnete Gneiſenau für die ſeinigen an. Beide Feldherren beſtiegen darauf den obern Stock des Schloſ-

ſes, um noch die franzöſiſchen Lagerfeuer zu betrachten, und dann einiger Ruhe zu pflegen. Dem Adjutanten jedoch dünkte die Sache unheimlich, er ließ die Pferde zwar dem Feldmarſchall aus den Augen ſchaffen, aber behielt ſie in der Nähe auf dem Schloſſe; er ſelbſt war auf dem freien Platze vor demſelben noch im Geſpräch mit andern Offizieren, als plötzlich ein Schuß in die nahe Mauer ſchlug, bald folgten mehrere, und in wenigen Augenblicken war dicht umher alles von heftigem Geplänkel erfüllt. Ob einzelne Franzoſen ſich zuerſt durch die Gärten herangeſchlichen, oder in den Kellergeſchoſſen der Schloßgebäude verſteckt geweſen, iſt nicht entſchieden; bald aber drangen ganze Schaaren über die ſteilen Stufenhöhen des Parks ungeſtüm zu dem Schloſſe herauf. Blücher und Gneiſenau warfen ſich auf die zur Hand gebliebenen Pferde, und ſchnell wurde der Weg nach der Stadt eingeſchlagen. Allein von dorther kam ein Koſack mit der Nachricht entgegen, daß der Feind auch dort eingedrungen ſei, und bald konnte Blücher ſelbſt, im hellen Scheine der brennenden Häuſer, die franzöſiſche Reiterei erkennen, die des Weges entgegenkam. Jetzt lenkte er ſein Pferd gelaſſen um, und ſchlug einen Seitenweg ein. Aber auch hier zeigte ſich bald der nachfolgende Feind, und Gneiſenau erinnerte, ſie müßten traben; doch Blücher hielt ſein Pferd ruhig im Schritt; ungeduldig rief jener: „Wollen Sie im Triumphe in Paris eingeführt werden?“ Dies wirkte, und Blücher gab nun die

Sporen. So entkamen ſie glücklich zu den Ihren. Sacken, der in eben der Zeit mit ſeinem Gefolge in die Stadt ritt, um den Gang des Gefechtes zu erkunden, gerieth gleichfalls an franzöſiſche Reiterei, und entging kaum der Gefangenſchaft. Blücher ließ hierauf noch in der Nacht die Stadt, in welcher das Gefecht bis 11 Uhr mit großer Wuth fortdauerte, völlig wieder einnehmen, allein da der Feind nicht auch aus dem eroberten Schloſſe vertrieben werden konnte, von deſſen Fenſtern aus er die Anrückenden, vom hellen Flammenſcheine beleuchtet, zum unfehlbaren Ziel ſeiner Schüſſe hatte, und weil die Feuersbrunſt in Brienne immer zunahm, ſo ließ Blücher auch die Stadt, welche eigentlich nur für die Waffenehre wieder genommen worden, am Morgen des folgenden Tages räumen, und zog mit allen Truppen anderthalb Meilen zurück nach Trannes. Der Unfall von Brienne erklärte ſich nachgehends in folgender Weiſe. Der General Olſufieff hatte den Ausgang von Brienne gegen Montierender beſetzt, von woher Napoleon andrang, den andern Ausgang gegen Lesmont erfüllten die Truppen von Sacken, welche ununterbrochen dort einzogen und durch die Stadt rückten, als aber endlich ihr Durchzug aufhörte, war dieſer Ausgang offen und unbeſetzt geblieben, der Feind hatte ſich dann, von dieſem Zufall begünſtigt, zu gleicher Zeit in den Park und in die Stadt geſchlichen, und ſo die zwiefache Ueberrumpelung vollführt. Blücher machte nicht viel daraus, allein Sacken war höchſt unzufrieden,

und um die Sache nur abzuthun, forderte Blücher von Olſufieff ſpäterhin eine förmliche Verantwortung wegen des Vorgangs von Brienne, deſſen Zurechnung am Ende, wie ſo manche im Kriege, in vielfältiger Vertheilung ſich verlieren durfte.

Bei Trannes erwartete Blücher, faſt nur auf Sacken's Heertheil beſchränkt, das Vordringen Napoleons, und hinwieder das Herankommen Schwarzenbergs. Sein linker Flügel lehnte ſich an die Aube, ſein rechter an das Dorf Eclance, ſein Hauptquartier war rückwärts in Arſonval auf der Straße nach Bar-ſur-Aube. Napoleon nahm ſein Hauptquartier auf dem Schloſſe von Brienne, beſetzte vorwärts an der Aube den Ort Dienville als Anlehnung ſeiner Rechten, la Rothiere vor ſeiner Mitte auf der Straße nach Trannes, Chaumenil zu ſeiner Linken, ſandte einige Reiterei plänkelnd gegen Trannes vor, und ließ Mortier mit ſeinen Truppen von Troyes wieder gegen Vendoeuvres anrücken, um die linke Flanke Blücher's zu bedrohn. Allein er unternahm keinen ernſtlichen Angriff, ſondern blieb drittehalb Tage, vom 30. Januar bis zum 1. Februar mittags, ruhig in Brienne ſtehn. Die Wiederherſtellung der Brücke von Lesmont über die Aube wurde während dieſer Zeit eifrig betrieben, ſie war zur Sicherung des Rückzuges für Napoleon wichtig, allein dieſer Grund ſcheint nicht hinreichend, einen ſolchen Verluſt an Zeit bei einem Feldherrn zu erklären, der ſtets lauter Thätigkeit war, und jetzt in ihr allein noch einiges Heil zu

hoffen hatte. Die Ungewißheiten, welche ihn früherhin zu Düben befangen hielten, ſcheinen ſich ihm hier wiederholt zu haben. Ihm wurde die Kunde von dem Vorrücken des Hauptheers, aber auch die falſche Nachricht, daſſelbe wende ſich links gegen Auxerre, er konnte daher glauben, mit Blücher'n allein deſto leichteres Spiel zu haben; aber die Bewegungen zu ſeiner Linken, wo längs der Marne hinab von Chaumont her verbündete Truppen ſich ausbreiteten, und Yorck mit ſeinem Heertheil am 30. Januar in Saint-Diziers eintraf, wo er die Franzoſen vertrieb, und dabei eine Kanone eroberte, durften ihm neue Zweifel geben. Am meiſten jedoch mögen ihn die Friedensverhandlungen beſchäftigt und unſchlüſſig gehalten haben, mit welchen ein Kongreß zu Chatillon-ſur-Seine jetzt wirklich beauftragt war, und von deren Gange ſich Napoleon ein neues, reicheres Feld des Gewinnes verſprach, als ihm durch die Waffen in dieſem Augenblicke zu hoffen ſchien. In der That wankten die Entſchlüſſe in dem großen Hauptquartiere der Verbündeten zu dieſer Zeit höchſt bedenklich, und Napoleons Rettung konnte ſelbſt von da noch erfolgen, wo zu ſeinem Untergange die meiſte Macht und Stärke, und übergenügend, vereinigt war. Man hatte ſich auf Napoleons Friedensanträge eingelaſſen, nicht ſowohl weil man ihm aufrichtige Abſichten zutraute, als vielmehr, um vor der Welt auch nicht den Schein zu haben, als ſei nicht jederzeit Frieden der einzige Zweck der Verbündeten, ſelbſt mit Napoleon

Frieden, ſobald dieſer nur als möglich erſchiene. Allein die Geſinnungen und Anſichten, welche nur vereinzelten Triebfedern und perſönlichen Bezügen in dieſer großen Angelegenheit gehorchen wollten, verrückten mit großem Eifer die Geſichtspunkte, aus welchen die Sache zu betrachten war. Die Vorſtellungen und Schlußfolgen, welche ſchon in Frankfurt am Main gewirkt hatten, wurden mit ſtärkerer Dreiſtigkeit wiederholt. Mehr als die große, immerwährende Sorge, in welcher Napoleon als Kaiſer auch nur von Altfrankreich die Staaten Europa's erhalten mußte, ſollten die Gegenſtände einer untergeordneten Eiferſucht zwiſchen dieſen, mehr als die Sicherheit der Zukunft der trügliche Vortheil des Augenblicks gelten. Der Krieg, ſagte man, ſei als geendet zu betrachten, der Frieden, den alle Welt wünſche, ſei vor der Thüre, alles weitere Blutvergießen unnütz und ſogar ſündlich, ja das Glück könne ſich wenden, und dann ſei alle Frucht ſo großer Erfolge wieder auf dem Spiele. Dieſe Parthei, welche nur immer den Frieden anrief, hatte durch die Umſtände mächtige Verſtärkungen erlangt, die verſchiedenſten Stimmen fanden ſich in ihr vereint, manche, die den franzöſiſchen Kaiſer mit Rußland, andre, die ihn weſentlich mit Öſterreich, noch andre, die ihn mit den deutſchen Staaten des geweſenen Rheinbundes in Beziehung hielten, einige vielleicht, die ihn um ſeiner ſelbſt willen trugen, überhaupt aus allen Staaten und Nationen, nur doch am wenigſten wohl aus Preußen. Hier vielmehr war die

Parthei des Krieges einheimiſch, und wenn jene nur noch den Schein des Krieges neben den Verhandlungen zu geſtatten meinte, ſo war für dieſe neben dem Kriege ſchon der Schein der Verhandlungen zu viel. Aus dieſem Zwieſpalt entſtand heftiger Tadel gegen Blücher, daß er im unzeitigen Augenblick den Gegner wieder auf den Kampfplatz herausgefordert; und als er in Brienne die Unterſtützung des Hauptheers erwartete, fragte die Friedensparthei im großen Hauptquartier, was denn Blücher für Anſichten habe, und worauf er eigentlich hinarbeite? Den Diplomaten, ſagt der Schriftſteller, dem wir hier zumeiſt folgen, ſchien der perſönliche Auftrag, ihn auszuforſchen, bedenklich, ſie fürchteten die Kraft ſeiner Entgegnungen, an welchen ſo leicht der feinſte Ruhm zu Schaden kam. Schwarzenberg ſandte deßhalb einen geachteten General nach Brienne, und ließ offen und treuherig fragen, was denn in Betreff des ganzen Krieges Blücher's Ziel und Abſicht ſei? Unumwunden antwortete dieſer in ſeiner gewohnten Kraftweiſe: „Wir müſſen nach Paris. Napoleon hat in allen Hauptſtädten von Europa ſeine Viſite gemacht, ſollen wir weniger höflich ſein als er? Und endlich muß er vom Thron, auf dem er zum Wohl von Europa und unſrer Fürſten nie hätte ſitzen ſollen. Ehe er nicht davon herabgeſtoßen iſt, können wir keine Ruhe bekommen.“ Daſſelbe wiederholte Blücher nach der Räumung von Brienne aus Arſonval, und ſetzte hinzu, Napoleon ſtehe bei Brienne mit noch getheilter

Stärke, man müſſe ihm auf den Leib gehn, bevor er ſeine ganze Kraft geſammelt. Blücher verſprach, den Feind anzugreifen, ſobald nur zu dem Heertheile von Sacken, da York's Heertheil ihm noch fehle, das Hauptheer ihm die nöthige Verſtärkung gebe. Seine Äußerungen und Vorſchläge fanden heftigen Tadel; der Vorfall von Brienne, der ſehr vergrößert wurde, gab Anlaß, ihm Unbeſonnenheit und Tollkühnheit vorzuwerfen; er ſei ein Waghals, ein guter Haudegen, allerdings, aber weder ein Staatsmann, noch ſelbſt, man ſehe es, ein Feldherr. Gleichwohl mußte ein Entſchluß gefaßt werden, die Heeresmacht der Verbündeten konnte nicht ſtehn bleiben, in dem Thale der Aube fehlte es ſchon an Lebensmitteln, der Feind hemmte das Vorſchreiten, man mußte ihn angreifen oder ſelbſt zurückgehn. Das letztere ſchien doch zu hart, die Überlegenheit an Truppenzahl zu groß, und Blücher zu dringend, als daß dem Kampfe hier ſo ganz wäre auszuweichen geweſen. Eine Schlacht wurde beſchloſſen, und Blücher'n ſollte der Vorzug bleiben, ſie gegen Napoleon zu liefern, zu deſſen Begegnen niemand gern ſich drängte. Am 31. Januar empfing Blücher aus Chaumont von Schwarzenberg die Anzeige, zu ſeinen Truppen ſeien noch die Heertheile Giulay's und des Kronprinzen von Würtemberg ihm überwieſen, um mit dieſer Geſammtſtärke von 50,000 Mann am 1. Februar den Angriff gegen Brienne zu unternehmen; Wrede rechts mit 25,000 Mann, und Colloredo links in gleicher Stärke, würden ſeine Flügel

bilden, die ſämmtlichen Garden nach Bar-ſur-Aube vorrücken, ihm als Rückhalt zu dienen. Noch jenſeits des rechten Flügels war Wittgenſtein mit 16,000 Mann ausgerückt, dieſer aber, ſo wie Colloredo und die Garden, zuſammen gegen 60,000 Mann, mußten nach der getroffenen Anordnung ohne Antheil an der Schlacht bleiben. Der Heertheil des Kronprinzen von Würtemberg war bereits angelangt, und hatte ſich rechts von Blücher bei Maiſons aufgeſtellt, dagegen konnten die Truppen von Giulay nicht früher bei Trannes eintreffen, als gegen 11 Uhr vormittags an dem für die Schlacht ſelbſt beſtimmten Tage, auch Wrede konnte mit dem rechten Flügel kaum früher zum Angriff kommen.

Um dieſelbe Zeit langte das Hauptheer in Bar-ſur-Aube an, und Blücher nahm die an der Spitze befindlichen Grenadiere und Küraſſiere noch bis Trannes vor. Schwarzenberg traf hier ein, und beredete mit Blücher die Schlacht. Öſterreichiſche Nachrichten erzählen, daß Blücher hier gezaudert, und die Schlacht noch einen Tag habe verſchieben wollen, wahrſcheinlich um ſeine Preußen, die noch nicht heran waren, abzuwarten, Schwarzenberg hingegen ſei dringend geworden, und habe auf den Einwand, die Wege ſeien ſo ſchlecht, daß kein Geſchütz fortzubringen ſei, erwiedert: „Deſto beſſer, ſo werden wir das der Franzoſen nehmen!“ Dies ſcheint dem bisherigen Gange der beiden Feldherren etwas zu widerſprechen, Schwarzenberg war mit

dem großen Heere in 12 Tagen nur 6 Meilen gegen den entfernten Feind vorgerückt; Blücher hatte denſelben mit raſchem Eifer in der Nähe aufgeſucht und feſtgehalten, und durch ſeinen Eifer den Entſchluß zum Angriff ausgewirkt, Gneiſenau wenigſtens verneinte, von einem ſolchen Verhandeln, das ihm doch nicht hätte entgehen können, das geringſte zu wiſſen. Wie dem auch ſei, das iſt gewiß, daß die Schlacht, durch weſſen Schuld immer, übereilt wurde, ſonſt hätten die Verbündeten hier mit 150,000 Mann über Napoleon, der ein Drittheil ſo ſtark war, einen Sieg erfechten müſſen, der keinen weiteren mehr nöthig gemacht hätte. Die Kriegskundigen rügen noch andere Fehler in der Anordnung zur Schlacht, die Entfernung des Rückhalts, die Zerſtückelung der Kräfte in zu weiten Räumen, die ungünſtige Richtung des Hauptangriffs, der, anſtatt gegen die Mitte des Feindes, vielmehr auf deſſen linken Flügel gerichtet ſein mußte. Allein für Blücher war hier das Vorhandene zu nehmen, wie es war, und damit auszuführen, was die Umſtände zuließen. Blücher hätte allerdings vorgezogen, in ſeiner günſtigen Stellung auf den Höhen von Trannes, wo ſein vortheilhaft aufgepflanztes Geſchütz die Ebene beſtrich, den Angriff zu erwarten, und wirklich hatte ſchon Tages vorher Napoleon ſeine leichte Reiterei von la Rothiere bis dicht vor Trannes vorgeſandt, woraus die Abſicht eines Angriffs zu vermuthen war, weßhalb auch der Kronprinz von Würtemberg nach Eclance rechts von

Trannes vorrücken mußte, allein da gleichwohl am 1. Februar bis Mittag nichts erfolgte, ſo gab Blücher ſeinerſeits den Befehl zum Angriff. Sacken in der Mitte ſollte in grader Richtung auf la Rothiere, der Kronprinz von Würtemberg durch den Wald vorwärts von Eclance auf die Meierei la Giberie gegen den linken Flügel des Feindes, Giulay von Trannes auf Dienville längs der Aube gegen den rechten Flügel deſſelben vorrücken. Es war ein trüber Wintertag, der tiefe Lehmboden, durch bloßen Nachtfroſt nicht gefeſtet, machte es unmöglich, das Geſchütz fortzubringen, wenn nicht die Beſpannung vermehrt wurde. Sacken ließ daher, mit Blücher's Zuſtimmung, die Hälfte ſeines Geſchützes ſtehn, um die andere Hälfte doppelt zu beſpannen, und führte, Statt 120 Kanonen, nur 60 zum Angriff. Auch der Kronprinz von Würtemberg konnte nur Eine Batterie auf dem Waldwege fortbringen. Giulay fand gleiche Schwierigkeit, ſobald er die große Straße verließ. Unter ſolchen Umſtänden kam erſt gegen 3 Uhr nachmittags das Geſchütz gegen die feindliche Stellung in's Feuer. Napoleon ſtand noch zweifelhaft bei Brienne, und wußte nichts von der Ankunft des Hauptheers der Verbündeten, als ein öſterreichiſcher Trompeter, der von dem Heertheile Wrede's als Überläufer ankam, ihm von derſelben die erſte Nachricht brachte, der er nicht einmal Glauben gab. Gegen 1 Uhr aber wurde Blücher's Anrücken gemeldet, und nun beſchloß Napoleon, die Schlacht zu vermeiden, und

über die inzwiſchen fertig gewordene Brücke bei Lesmont hinter die Aube zurückzugehn. Allein beſorgt, in dem trüben Schneewetter ſeinen beſchleunigten Abzug vor dem überlegenen Feinde mancher Gefahr auszuſetzen, und hingeriſſen von dem kampfbegierigen Jubelgeſchrei, mit welchem ſeine junge Garde ihn begrüßte, ließ er dennoch gleich hier das Loos der Waffen gelten. Sein Befehl ſetzte alles in eifrige Bewegung, das Geſchütz der Garde rückte vor, und gegen 4 Uhr ſtand bei la Rothiere der ſtärkſte Kampf. Waſſiltſchikoff mit der leichten Reiterei Sackens drang auf das feindliche Geſchütz ein, mußte aber der feindlichen Reiterei weichen, die ihrerſeits im dichten Schneegeſtöber in das Feuer des ruſſiſchen Fußvolks von Schtſcherbatoff gerieth, und von Sackens Dragonern, dann neuerdings von Waſſiltſchikoff angegriffen, mit großem Verluſte zurückgeworfen wurde, wobei letzterer 32 Kanonen eroberte, welche Napoleon ſeinem linken Flügel eben zur Unterſtützung ſandte. Dieſer Erfolg wäre entſcheidend geweſen, hätte Blücher mit eignem Auge den Bewegungen des Gefechts folgen können, oder gleich davon Meldung empfangen, allein dieſe verfehlte ihn, und jenes hinderte der Schnee, der in großen Flocken fiel, und ſelbſt das Geſchützfeuer eine Weile ſchweigen machte, weil keine Richtung zu erkennen war. So gewann die franzöſiſche Reiterei wieder Zeit, und der General Colbert führte ſie auf's neue vor. Sacken indeß griff mit ſeinem Fußvolke das Dorf

la Rothiere an, der General Duhesme vertheidigte daſſelbe mit verzweifelter Tapferkeit; Napoleons Gegenwart, Ney's und andrer Generale, befeuerte die Truppen zur größten Anſtrengung. Mehrmals wogte der Kampf in dem Dorfe hin und her, man focht im wüthendſten Handgemenge. Der Marſchall Oudinot mit friſchen Truppen ſtürmte hinein, und wurde zurückgeworfen, aber auch Sacken konnte nicht feſten Fuß darin behalten. Blücher ſelbſt führte endlich den Rückhalt des Heertheils von Sacken heran, und erſt um 11 Uhr in der Nacht war der Beſitz von la Rothiere völlig errungen. Unterdeß hatte rechts der Kronprinz von Würtemberg, nach hartnäckigem Kampfe mit dem Marſchall Victor, das Vorwerk la Giberie und 11 Kanonen genommen, noch weiter rechts hatte Wrede, von Doulevent anrückend, den Marſchall Marmont aus Morvilliers vertrieben, darauf das Dorf Chaumenil und daſelbſt 25 Kanonen erobert; zwar entriß Napoleon, der ſelbſt mit einem Theile ſeiner jungen Garde und allem Geſchütz herbeieilte, den Siegern einen Augenblick jene beiden Orte wieder, allein er konnte ſie gleichwohl nicht behaupten; er verließ hierauf das Schlachtfeld, und ertheilte ſeine weiteren Befehle von dem Schloſſe zu Brienne. Links gegen Dienville hatte Giulay den Angriff gegen den General Gerard eröffnet, allein die Stellung zu ſtark gefunden, um ſie von vorn zu nehmen, er war daher mit einem Theile ſeiner Truppen über die Aube gegangen, um bei Dienville wieder über-

zugehn, und die rechte Flanke des Feindes anzugreifen; allein auch hier war der Widerstand zu stark, Giulay eroberte 8 Kanonen, und blieb mit dem Feinde bis in die Nacht im Kampfe, konnte aber Dienville nicht nehmen. Von preußischen Truppen waren nur 5 Schwadronen Reiter bei dieser Schlacht; unter Anführung des Prinzen Biron von Kurland hatten sie zwischen la Rothiere und la Giberie den Feind geworfen und 6 Kanonen erobert. In der Mitte und auf seinem linken Flügel völlig geschlagen, hatte Napoleon keine Wahl mehr, als schleunig den Rückzug anzuordnen, welchen Dunkelheit und Wetter noch begünstigten. Nach Mitternacht verließen die Franzosen Dienville, wo Giulay ihnen sogleich nachrückte, und zogen durch Brienne nach Lesmont, wo Napoleon mit allen Truppen auf das linke Ufer der Aube ging, die Brücke zerstörte, und sich nach Areis-sur-Aube wandte. Nur Marmont blieb auf dem rechten Ufer der Aube, und zog sich hinter das Flüßchen Voire auf die Höhen von Rosnay, von wo er nach hartnäckigem Kampfe mit Wrede, der ihn abschneiden wollte, rückwärts an die Aube nach Ramern zurückging, um sich über Areis-sur-Aube wieder mit Napoleon zu vereinigen.

Die Schlacht von Brienne, oder von la Rothiere, wie Blücher sie nannte, war die erste, welche auf französischem Boden gefochten wurde, die erste, in welcher Blücher und Napoleon persönlich gegen einander anführten. Unter den Augen der verbündeten Herrscher,

die bei Trannes dem Kampfe folgten, in Gegenwart Schwarzenberg's und ſeiner Umgebungen, hatte Blücher den Gegner in die Flucht geſchlagen. Als Graf Noſtitz den verbündeten Herrſchern die erſte Meldung Blücher's, la Rothiere ſei gewonnen und der Sieg entſchieden, überbrachte, umarmte ihn der Kaiſer Alexander mit den Worten: „Sagen Sie dem Feldmarſchall, er habe allen ſeinen früheren Siegen die Krone aufgeſetzt.“ Der Sieg der Verbündeten würde vollſtändiger geweſen ſein, wenn mehr Truppen zur Schlacht gekommen, wenn nach derſelben kraftvollere Bewegungen geſchehen wären. Allein auch ſo hatte Napoleon den härteſten Schlag erlitten. An Todten und Verwundeten hatte er über 5000 Mann, 3000 an Gefangenen, und, was für ihn faſt unerſetzlich war, 82 Stücke Geſchütz verloren. Der Verluſt der Verbündeten betrug ebenfalls über 5000 Mann, hauptſächlich von dem Heertheile Sackens, deſſen Kampf der heftigſte und dauerndſte geweſen. Das Wichtigſte jedoch war der Eindruck, welchen dieſe Schlacht auf die Gemüther machte. Napoleon hatte nun auch in Frankreich ſelbſt eine Niederlage erlitten, unter den Augen des Volkes, das ihm, ſo lange er nur in der Fremde unterlegen, noch keineswegs allen Glauben an ſeine Unüberwindlichkeit entzogen, ſondern ihm bald das Wachſen der Donau, wie bei Aſpern, bald die Strenge des Winters, wie in Rußland, bald den Verrath der Bundesgenoſſen, wie bei Leipzig, nach ſeinem Begehren zur Entſchuldigung hatte gelten laſ-

sen. Hier war nichts von allem diesen weder in Wahrheit vorhanden, noch zur Täuschung vorzuspiegeln. Die Franzosen faßten von nun an immer mehr die Vorstellung eines großen Wechsels, der in ihren Staatsverhältnissen eintreten könnte, die Krieger selbst überließen sich dem sorgenvollen Zweifel, ob ihr Kaiser noch jemals wieder seine Sachen würde herstellen können. Desto kühner erhob sich der Muth der Verbündeten; der Boden, welchen üble Vorhersagungen als verderbentragend bezeichnet hatten, gewährte wie jeder andre den Preis der Tapferkeit; Russen, Preußen, Österreicher, Baiern und Würtemberger, hatten hier unter Anführung eines preußischen Feldmarschalls siegend ein neues Band der Vereinigung gefunden; auch äußerlich wurde dasselbe angezeigt durch die weiße Binde, welche von dieser Zeit die gemischten Streiter zur Erkennung am linken Arme trugen. Blücher ärntete das Lob der Herrscher, den Ruhm der Soldaten; er hatte dem langsamen Kriegszuge einen rascheren Antrieb ertheilt, seiner Feldherrnweise neues Vertrauen verdient, und durfte größere Erfolge hoffen. Grade deßhalb aber war den Anhängern der entgegengesetzten Sinnesart sein Gelingen fast ärgerlich, wie sein ganzes Treiben höchst unbequem.

Nach Blücher's Meinung sollte die ganze Macht der Verbündeten jetzt gradezu nach Paris vordringen, wodurch der Krieg mit wenigen Märschen beendet sein würde. Nicht entgegen diesem Zwecke, aber mit dem

Vorbehalt, ihn durch mannigfach abweichende Mittelglieder zu verfolgen, beſchloſſen die Verbündeten am 2. Februar mittags auf dem Schloſſe zu Brienne folgende Maßregeln. Weil die Maſſe der Krieger zu groß war, um für alle zugleich auf Einer Straße und in derſelben Gegend hinreichende Verpflegung zu finden, ſo wurden die Heere zum Vorrücken nach verſchiedenen Richtungen getheilt. Blücher empfing die Beſtimmung ſich nordwärts nach der Marne zu wenden, Yorck wieder an ſich zu ziehen, und über Chalons vorzugehn; Wittgenſtein ſollte auf dem rechten Ufer der Aube ungeſäumt vorrücken, und die Verbindung zwiſchen Blücher und dem Hauptheer unterhalten; Wrede, der Kronprinz von Würtemberg und Giulay, dem Zuge Napoleons über Lesmont nach dem linken Ufer der Aube folgen; Schwarzenberg ſelbſt, mit Colloredo, den Grenadieren und Garden, wollte links auf Troyes rücken. Durch ihre große Überlegenheit an Reiterei ſchienen die Verbündeten gegen jeden Nachtheil dieſer Trennung ſichergeſtellt. Blücher ſchritt ſeinerſeits mit gewohntem Eifer zum Werk. Er zog am 3. Februar bis Saint-Ouen, am 4. linkshin gegen Sommeſous, wo Olſufieff ſtehen blieb, nach Fere-Champenoiſe, um ſich auf die Kreuzpunkte der Straßen von Chalons nach Paris und von Rheims nach Troyes zu ſetzen; ſeine Streifſchaaren gingen rückwärts nach Vitry und Chalons, vorwärts über Sezanne die Marne hinab gegen la Ferté-Gaucher, und links gegen Villenoxe an die Seine, wo

ſich die Truppen des Hauptheeres zeigen mußten. Auf die Nachricht, daß Napoleon ſich ſüdwärts gegen Troyes gewendet, glaubte Blücher denſelben mit ſeinen bei la Rothiere geſchlagenen Truppen dem Hauptheere, das in vollem Vorrücken und ſchon bei Arcis dieſſeits der Aube ſein mußte, ruhig überlaſſen zu dürfen, und wandte ſich gegen Macdonald und Sebaſtiani, welche aus den Niederlanden zurückgekommen jetzt bei Chalons und Vitry gegen Yorck ſtanden. Allein ſie waren ſchon im Weichen; Yorck hatte am 2. Februar Vitry beſetzt, am 3. bei la Chauſſée zwiſchen Vitry und Chalons die ihm entgegengerückte feindliche Reiterei unter Sebaſtiani und Excelmans in die Flucht geſchlagen, am 4. Chalons angegriffen und am 5. beſetzt, nachdem Macdonald wegen Räumung der Stadt eine Abkunft mit ihm geſchloſſen. Aber ſchon am 4. und 5. hatte Blücher einzelne Truppenzüge des Feindes angetroffen, Sacken bei Soudron die von Vitry abgezogene Truppenſchaar, welche Excelmans mit ſeiner Reiterei deckte, überfallen, und ihr 2 Kanonen und 30 Pulverwagen genommen. Darauf am 6. entdeckte Blücher auf der großen Straße, welche von Chalons über Epernay nach Paris führt, die Nachhut Macdonald's, welche in guter Faſſung langſam ihres Weges zog. Er traf ſogleich Anſtalt, dem Feinde, deſſen Straße bei Chateau-Thierry auf das rechte Ufer der Marne und bei la Ferté-ſous-Jouarre wieder auf das linke zurückführte, an letzterem Orte durch Sacken auf der kleinen Straße von

Chalons nach Paris über Montmirail zuvorzukommen, während Yorck ihn im Rücken drängte. Indeß hatte Yorck, da die Franzoſen bei Chalons die Brücke geſprengt, und das linke Ufer der Marne noch eine Zeitlang tapfer vertheidigt, nicht ſogleich folgen können, ſondern erſt nachdem er die Brücke hergeſtellt und die zurückgelaſſenen Truppen herangezogen, auch ſeinen Schießbedarf aus dem eroberten ergänzt hatte, rückte er am 8. von Chalons aus; deßgleichen hatte Sacken einiger Zeit bedurft, ſeinen neuen Zug anzuordnen. Demnach am 9. Februar befand ſich Yorck mit 18,000 Mann auf der großen Straße bei Chateau-Thierry, dem Zuge Macdonald's im Rücken folgend, und Sacken mit 20,000 Mann, worunter die meiſte Reiterei, bei Montmirail auf der kleinen Straße, bemüht ihm ſeitwärts vorbeizukommen. Am nämlichen Tage traf der Heertheil von Kleiſt, beſtehend aus 8000 Preußen, und eine Truppenſchaar von 7000 Ruſſen unter dem General Kapzewitſch von Langeron's Heertheil, jener vor Erfurt, dieſer vor Mainz abgelöſt, in der Gegend zwiſchen Vertus und Chalons und Vitry an, wodurch das ſchleſiſche Heer wieder auf 57,000 Mann ſtieg. Blücher beſchloß, mit den 4000 Mann von Olſufieff, die in Champaubert ſtanden, dieſe willkommene Verſtärkung abzuwarten, und mit ihr einen Rückhalt für Yorck und Sacken zu bilden, die jedoch ſchon an ſich ihrem Gegner hinlänglich gewachſen ſchienen. Zugleich ließ er Vitry durch Schanzarbeit und Verpfählung gegen einen

erſten Anlauf ſichern, und den Wall mit eroberten Kanonen von la Rothiere beſetzen. Blücher wollte zur Sicherung ſeines Rückens nichts verſäumen, doch fiel ihm nicht ein, daß ihm in ſeiner linken Flanke Verderben drohen könnte, dort war Wittgenſtein mit 16,000 Mann dieſſeits der Aube vorgerückt, weiterhin drei Heertheile, zuſammen 60,000 Mann, mit einem Rückhalt von faſt gleicher Stärke, gegen den Feind in Bewegung. Wir müſſen uns zu dem Hauptheere wenden, um zu ſehn, wiefern ſich dort dieſe Vorausſetzung begründete.

Nach den am 2. Februar auf dem Schloſſe zu Brienne feſtgeſetzten Beſtimmungen, ſollte Schwarzenberg mit dem Hauptheere in zwiefacher Richtung dem geſchlagenen Heere Napoleons nachfolgen; allein durch unnöthige Rückmärſche einzelner Heertheile, durch die Entfernung des nach Bar-ſur-Aube zurückverlegten Hauptquartiers und dadurch verzögerte Befehle, gingen gleich zwei Tage verloren, und während dieſer auch die Kunde, wohin Napoleon ſich gewendet. Hierauf machte das Hauptheer, anſtatt vorzurücken, eine Seitenbewegung links, um auf Napoleons rechten Flügel vorzugehn, wodurch auf dem weiteſten Wege mit allen Nachtheilen geſucht wurde, was auf dem kürzeſten mit allen Vortheilen ſchon bereitet war, eine Bewegung, durch welche ſich die Heertheile, auf deren Vorrücken Blücher rechnen mußte, von ihm ganz entfernten, ja ſelbſt die Truppen unter Wittgenſtein, und

deren Vortrab unter Pahlen, welche zwiſchen der Aube und Marne die Verbindung Blücher's mit Schwarzenberg unterhalten ſollten, wurden auf das linke Ufer der Aube zurückgezogen, und das rechte Ufer, und ſomit Blücher's linke Flanke, völlig preisgegeben. Mit dieſen Bewegungen und dazwiſchen wiederholten Ruhetagen war das Hauptheer bei doppelter Übermacht gegen den geſchlagenen Feind in 9 Tagen nur etwa 6 Meilen vorgerückt, hatte dieſem erlaubt, ſeine erſchöpften Kräfte herzuſtellen und die getrennten zu vereinigen. Es wird behauptet, der Grund dieſer in einem ſonderbaren Lichte erſcheinenden Maßregeln ſei nicht in mangelhaften Einſichten der Feldherren, ſondern in der mächtigen Einwirkung der politiſchen Verhältniſſe zu ſuchen, deren Verwickelung in dem während dieſer Zeit eifrig gepflogenen Kongreſſe zu Chatillon ſich hemmend auf die Kriegsthätigkeit geworfen. „Zu den unglücklichen Umſtänden, ſagt bei dieſer Gelegenheit ein Schriftſteller, deſſen Leitung wir öfter folgen, als wir ſeine Worte anführen, gehört, daß Blücher von allen dieſen Verhältniſſen nicht unterrichtet wurde, oder daß er ſie nicht begreifen konnte. Er, der gehorſame, ſeinen Ehrgeiz dem Wohl des Ganzen ſtets unterordnende, der alle Urſache hatte ſein Pferd im Zügel zu halten, bis 60,000 Mann bei Chalons vereinigt waren, wo einige Tage Ruhe ſeinem Heere recht willkommen geweſen wären, er, der in ſeinem Eifer immer glaubte für ſeine Nachbaren zu wenig zu thun, wenn er nicht das Un-

mögliche möglich machte, — er wurde das Opfer der begangenen Fehler. Das große Heer erlitt keine andre, als eine moraliſche Strafe: das Vertrauen und die innere Zufriedenheit gingen verloren." Blücher empfing erſt am 9. Februar Nachricht von der veränderten Bewegung des Hauptheeres, und zugleich, daß Wittgenſtein zwar an der Aube vor der Mitte des Feindes ſtehen geblieben, aber für ſeine Aufgabe zu ſchwach ſei, und daher durch den Heertheil von Kleiſt verſtärkt werden möge, Statt deſſen der Kaiſer von Rußland den Heertheil von Winzingerode, der aus den Niederlanden zu Laon eingetroffen ſein mußte, unter Blücher's Befehl ſtelle. Auch meinte Schwarzenberg, da Napoleon nach Nogent-ſur-Seine zurückgehend alle ſeine Kräfte vereinigen wolle, würde es zweckmäßig ſein, wenn auch das ſchleſiſche Heer ſich näher gegen Nogent zöge. Augenblicklich entſandte Blücher Kleiſt und dazu Kapzewitſch in der Richtung von Fere-Champenoiſe, um von da folgenden Tages über Sezanne weiter gegen Nogent vorzugehn. Blücher's Heer war auf der Straße nach Paris zwar vielfach vertheilt, die Truppen überdies, um bei geordneter Verpflegung ihnen weniger Anlaß zu Gewaltſamkeiten gegen die Einwohner zu geben, in Dörfer und Ortſchaften verlegt, gleichwohl aber, bei den vielen leichten Truppen und Koſacken, gegen einen Überfall, ſo ſchien es, genug geſichert. Nur von Sezanne her konnte eine ſolche Be-

ſorgniß Statt finden, doch noch ehe Blücher erfahren, daß die Truppen des Hauptheeres aus ſeiner Flanke weggezogen, hatte er ſchon Sacken beauftragt, Sezanne zu beſetzen. Jetzt wollte er ſelbſt nach dieſer Richtung aufbrechen. Aber ſchon am nämlichen Tage war Sezanne bereits in Feindeshand, und eine neue Reihe von Begebenheiten eröffnet, zu deren Betrachtung wir einen Augenblick den Schritten Napoleons folgen.

Nach der Niederlage von la Rothiere zog dieſer bei Lesmont auf das linke Ufer der Aube, nach Pincy und Troyes, wohin auch Mortier mit der alten Garde von Vendoeuvres gekommen war, und Marmont von Rosnay über Arcis-ſur-Aube folgte. Mit dieſen geſammelten Kräften bot er ſogleich wieder die Stirne. Seine verzweifelte Lage verläugnete er durch aufgerafften Muth und raſtloſes Gegenſtreben. Mortier hielt vorwärts von Troyes die Brücken der Barce beſetzt, und warf am 4. und 5. Februar die andringenden Vortruppen Schwarzenbergs zurück, ja dieſer ſchien einen Angriff ſchon wieder mehr zu befürchten, als zu ſuchen. Schnell aber zogen Blücher's Fortſchritte Napoleons Aufmerkſamkeit nach der Marne, die dringende Gefahr für Paris geſtattete keine Wahl, er ließ das Hauptheer der Verbündeten vor Troyes ſtehn, eilte ſchon am 6. mit dem Kern ſeiner Truppen nach Nogent-ſur-Seine, zog eine aus Spanien zurückgekehrte Diviſion alter Truppen unter dem General Leval an ſich, und war am 9. über Villenoxe in Sezanne ein-

getroffen. Die Koſacken unter dem General Karpoff hatten hier weichen müſſen, und ſich auf Montmirail zurückgezogen. Die Straße von Troyes nach Paris, auf der Napoleon vorgerückt war, hat keinen Verbindungsweg mit der Straße von Chalons nach Paris, auf der ſich Blücher befand, als über Sezanne, allein auch dieſer Weg war für ein ernſthaftes Kriegsunternehmen unbrauchbar zu achten, da er neben dem großen Moraſte von Saint-Gond durch eine vierſtündige Strecke ſumpfiger Niederungen und Gebüſche führt, in welchen Geſchütz und Pferde verſinken mußten; das tiefeingeſchnittene Bette des Baches Petit-Morain deckt übrigens die linke Seite der ganzen Straße von Champaubert nach la Ferté-ſous-Jouarre. So geſichert ſetzten die Truppen des ſchleſiſchen Heeres ihre Bewegungen die Marne hinab fort, und Sacken hielt das Vordringen des Feindes nach Sezanne für einen bloßen Streifzug, durch welchen er in ſeinem Vorrücken nach la Ferté-ſous-Jouarre ſich nicht irre machen ließ. Napoleon aber war durch keine Schwierigkeiten abzuſchrecken, die Gewißheit, das ſchleſiſche Heer in getrennten Theilen zu überraſchen, gab ihm die, es zu ſchlagen, und ſein Eifer beſiegte jedes Hinderniß. Schon wollte Marmont umkehren, wegen der Unmöglichkeit, das Geſchütz durch die Holzwege zu ſchaffen, allein Napoleon kam herbei, trieb ihn wieder vor, und mit unſäglicher Anſtrengung der von allen Seiten aufgebotenen Men-

ſchen und Pferde wurde der Durchzug vollbracht. Napoleon befahl ſogleich den Angriff; am 10. Februar vormittags ließ er durch Marmont das Dorf Baye wegnehmen, und nachmittags überfiel er bei Champaubert die Truppenſchaar von Olſufieff, der zwar hartnäckigen Widerſtand leiſtete, und erſt in der Richtung von Chalons, dann in der von Epernay durchzubrechen ſuchte, aber überall von Feinden umſtellt, zuletzt der Übermacht unterliegen mußte. Er ſelbſt, zwei andre Generale, viele Offiziere und 1500 Mann wurden gefangen, 9 Kanonen genommen, die Flüchtlinge nach entgegengeſetzten Richtungen verſprengt, ein Theil gegen Chalons, ein Theil gegen Montmirail, jene von Marmont mit Fußvolk und Geſchütz, dieſe vom General Nanſouty mit der Reiterei verfolgt. Napoleon hatte durch dieſen Streich das ſchleſiſche Heer auf der Straße nach Paris in zwei Theile getrennt. Sacken und Yorck waren voraus, in der Richtung gegen Meaux, Blücher mit den übrigen Truppen zurück bei Vertus; gegen dieſen ließ er einſtweilen Marmont mit einigen Truppen bei Etoges ſtehn, er ſelbſt eilte mit der Hauptſtärke am 11. über Montmirail auf der Straße nach Paris dem Zuge von Sacken nach. Dieſer hatte am 10. bei la Ferté-ſous-Jouarre eine Truppenabtheilung Macdonald's in die Flucht geſchlagen, und 3 Kanonen erobert, ſein Vortrab war bis Trilport nicht weit von Meaux vorgedrungen; auf die Meldung, daß der Feind mit Macht über Montmirail heranziehe, kehrte er um und ging ihm entgegen

wünſchend, daß Yorck, der bei der Nachricht von Olſufieff's Unfall ſein Vorrücken an der Marne bei Chateau-Thierry gehemmt hatte, ebenfalls gegen Montmirail umkehren, und mit ihm vereinigt angreifen möchte. Allein Yorck war angewieſen, im Fall eines feindlichen Anrückens dem Gefecht auszuweichen, und auf das rechte Ufer der Marne zu gehn, zu welchem Behuf er bei Chateau-Thierry zwei Brücken hatte ſchlagen laſſen; er forderte Sacken auf, dieſer Bewegung zu folgen, und ſammelte ſeine Truppen bei Viffort, zwiſchen Chateau-Thierry und Montmirail, um ihn aufzunehmen; auch hielt Yorck für unmöglich, auf den ſchlechten Wegen von Viffort nach Montmirail ſein zwölfpfündiges Geſchütz fortzubringen. Doch Sacken war überzeugt, er werde den Feind bei Montmirail zu Grunde richten, und ſchon im vollen Anzuge dorthin. Er traf den franzöſiſchen Vortrab unter Nanſouty dicht vor Montmirail, griff ihn lebhaft an, und warf ihn zurück. Seinen linken Flügel auf der Straße von Vieux-Maiſons laſſend, dehnte er ſeinen rechten, um den Feind deſto ſicherer zu umfaſſen, bis zum Petit-Morain aus, und griff von da aus das Dorf Marchais an, welches er in hartnäckigem Kampfe gegen Ney mehrmals eroberte und wieder verlor; endlich aber, als ſchon der Tag ſich neigte, dennoch zu behaupten ſchien. Napoleon ſah dem Kampfe zu, ungeduldig die Ankunft Mortier's erwartend, der mit der alten Garde den graden Weg von Sezanne heranzog. Sie

kamen an, und nun ging Napoleon plötzlich mit dem ganzen Gewicht seiner Garden zum Angriff über. Sacken hatte fast alle seine Truppen auf den rechten Flügel nach Marchais gezogen, und den linken entblößt; auf diesen, der Sacken's Rückzugslinie hielt, warf Mortier sich mit 6 Bataillons Garden, während Ney mit 4 Bataillons alter Grenadiere den Meierhof des-Grenaur, wo Sacken's Mitte stand, und der Marschall Lefebvre und der General Bertrand das Dorf Marchais gleichfalls mit Garden angriffen. Mit hartnäckiger Tapferkeit fochten die Russen eine Zeitlang gegen die Übermacht; als aber auf ihren linken Flügel auch die Reiterei und das Geschütz der Garde hervorbrach, erkannte Sacken die Gefahr in den Petit-Morain gedrängt zu werden, gab Marchais freiwillig auf, und suchte eiligst den Rückzug nach Chateau-Thierry zu gewinnen; schon war es vielleicht für ihn allein zu spät, als in diesem entscheidenden Augenblicke glücklicherweise Hülfe kam. Yorck hatte von Viffort, als er den Kanonendonner vernahm, den General von Pirch mit einigen Truppen, die aber in den grundlosen Holzwegen nur Eine Batterie mit größter Mühe fortbrachten, über Fontenelles gegen Montmirail vorgesandt, diese griffen jetzt unerwartet Napoleons rechte Flanke heftig an, und indem sie einen Theil seiner Truppen auf sich zogen, gewann Sacken Zeit, der Vernichtung zu entgehn. Der Rückzug wurde die ganze Nacht mit äußerster Anstrengung durch morastige Waldgegend

fortgesetzt, 10 Kanonen blieben stecken, ganze Schaaren nahmen querfeldein falsche Richtungen, 5000 Mann betrug der Verlust. Folgenden Tages, am 12. Februar, zog Napoleon den Flüchtigen nach. Yorck nahm die geschlagenen Truppen von Sacken auf, und machte fechtend den Rückzug nach Chateau-Thierry, allein gleichfalls mit einem Verluste von 2000 Mann und 3 Kanonen, die feindliche Reiterei drang heftig nach, und erst abends um 6 Uhr endete das Gefecht bei Chateau-Thierry, nachdem Sacken und Yorck sich über die Marne gezogen, und ihre Brücken, welche der Prinz Wilhelm von Preußen mit 2000 Mann bis zuletzt vertheidigte, zerstört hatten. Napoleon überließ dem Marschall Mortier die Verfolgung jenseits der Marne, und wandte sich mit den übrigen Truppen sogleich wieder zurück, um auf denjenigen Theil des schlesischen Heeres zu fallen, den inzwischen Marmont jenseits Etoges festgehalten hatte, und bei welchem Blücher selbst war.

Schon am 9. Februar abends war Blücher's Hauptquartier in Etoges durch die Nachricht aufgestört worden, daß feindliche Reiterei nach Baye vorgedrungen sei; diese konnte nur den Weg über Sezanne genommen haben; indeß hatte Blücher so wenig als Olsufieff, dessen Truppen in Baye, Champaubert und Etoges lagen, eine Meldung empfangen, daß der General Karpoff mit seinen Kosacken vertrieben worden. Jedoch die bloße Möglichkeit einer Annäherung Napoleons von

dieſer Seite her gab Blücher'n Anlaß, an Sacken und Yorck durch Offiziere die Weiſung zu ſenden, am 10. in Montmirail und Chatean-Thierry ſtillzuſtehn, die von Sezanne her geſchehene Feindesbewegung zu beobachten, und einem überlegenen Angriffe Napoleons von dorther nach Chateau-Thierry und über die Marne auszuweichen; nur im Falle Sacken durchaus ſicher wäre, wurde mündlich hinzugefügt, daß von Sezanne her nichts zu fürchten ſei, möchte er ohne Aufenthalt ſeinen Zug fortſetzen. Aus den Nachrichten von dem großen Heere erſah Blücher, daß durch die veränderte Richtung deſſelben allerdings die linke Flanke des ſchleſiſchen Heeres entblößt, und dem Feinde das Anrücken von jener Seite freigegeben ſei, der gemeldete Rückmarſch Napoleons auf Nogent-ſur-Seine war damit in Verbindung zu halten, und Blücher ſelbſt wollte, wie ſchon erwähnt, am folgenden Tage, gemäß der Aufforderung Schwarzenbergs, mit einem Theile ſeiner Truppen in dieſer Richtung nach Sezanne vorrücken. Noch in der Nacht aber vom 9. auf den 10. Februar kam die Kunde, daß Napoleon ſelbſt mit ſeinen Garden von Nogent-ſur-Seine über Villenoxe nach Sezanne heranzöge. Blücher ſammelte ſeine in der Gegend umher verlegten und zum Theil noch weit zurückſtehenden Truppen, empfand aber gleich den Mangel an Reiterei, die größtentheils an der Spitze des Heeres weit voraus war. Am 10. mittags erhielt er von Sacken die Nachricht, von Sezanne befürchte er nichts

Ernſtliches, und ſetze daher ſeinen Marſch getroſt fort; zu gleicher Zeit kam aber die Meldung, daß zwiſchen Fere-Champenoiſe und der Aube weder Wittgenſtein mit ſeinen Truppen ſelbſt, noch Pahlen mit deſſen Vortrab ſich finde, und die andre, daß Napoleon am 9. in Sezanne übernachtet habe. Für Sacken und Yorck durfte Blücher bei den ertheilten Anweiſungen unbeſorgt ſein, er ſelbſt rückte daher unverzüglich nach Fere-Champenoiſe, um in Napoleons rechter Seite zu ſtehn, allein ſchon auf dem Wege dahin erhielt er Kunde von Olſufieff's Unfall bei Champaubert, wodurch ſeine eigne rechte Flanke entblößt, und die Verbindung mit Sacken und Yorck bedroht war, und kehrte deßhalb ſogleich mit den Truppen von Kleiſt und Kapzewitſch in der Richtung auf Vertus nach Bergeres zurück, wo er in der Nacht ankam, und die Trümmer der Truppen von Olſufieff, unter dem General Udom noch etwa 1800 Mann und 15 Kanonen, an ſich zog. Alle Nachrichten beſtätigten nun, daß Napoleon mit ſeiner ganzen Macht anrücke. Blücher getröſtete ſich der guten Zuverſicht, daß das Hauptheer entweder über Plancy, wo Wittgenſtein früher eine Brücke über die Aube ſchlagen laſſen, dem Feinde nachfolgen, oder inzwiſchen gradezu nach Paris vorgehn werde; mochte nun Napoleon links auf Sacken fallen, oder ſich rechts gegen Blücher wenden, immer wurde ein geringer Nachtheil des ſchleſiſchen Heers durch bedeutende Erfolge des Hauptheeres aufgewogen; Blücher aber beſchloß, wenn der Feind

ſich auf ihn würfe, dem Gefecht auszuweichen, und nach Epernay zurückzugehn, wo er ſich zugleich den Heertheilen von Yorck und Sacken, die auf dem andern Ufer der Marne ſich dahin ziehen ſollten, wieder näherte. Da die Franzoſen am 11. bei Etoges ſtehen blieben, und mittags Kanonendonner von jenſeits Montmirail her vernommen wurde, ſo war gewiß, daß Napoleon ſich gegen Sacken gewandt habe, für den jedoch keine weſentliche Beſorgniß Statt finden konnte, da er mit Yorck den Rückzug hinter die Marne ſicher hatte. Dennoch würde Blücher ſogleich zum Angriff geſchritten ſein, wäre er nicht faſt ganz ohne Reiterei geweſen. Mit gleicher Ungeduld nähere Kunde von den Vorgängen bei Montmirail und das Eintreffen ſeiner von Chalons ankommenden Reitereiverſtärkung herbeiwünſchend, harrte er in dem Lager von Bergeres peinlichſt bis zum 13. vormittags, da zwei preußiſche Küraſſierregimenter, zu Kleiſt's Heertheil gehörig, endlich anlangten. Nun griff er unverzüglich mit ſeiner nunmehrigen Stärke von etwa 15,000 Mann, worunter doch nur höchſtens 1100 Reiter, die Franzoſen bei Etoges an, warf ſie über Champaubert zurück, und verfolgte ſie bis Fromentiere. Am 14. früh drang er weiter gegen Montmirail vor; Marmont fühlte ſich zum Widerſtande gegen ſolch heftigen Andrang zu ſchwach, und ging fechtend zurück; das Dorf Vauchamps vor Montmirail mußte er nach hartnäckigem Gefecht der preußiſchen Vorhut unter dem General von Zieten über-

laſſen. Aber in dieſem Augenblicke traf Napoleon mit der alten Garde durch einen angeſtrengten Nachtmarſch von Chateau-Thierry ein, und ſogleich nahm alles eine andre Wendung. Marmont griff Vauchamps wieder mit Heftigkeit an, zahlreiche franzöſiſche Reiterei drang hervor, und warf die preußiſche Vorhut, welche in Vauchamps zu weit vor dem Haupttrupp voraus war, auf dieſen mit anſehnlichem Verluſt und in großer Unordnung zurück. Blücher nahm eiligſt, und deßhalb ohne viele Wahl, eine Stellung, um die Zurückweichenden aufzunehmen. Sogleich aber ſah er ſich ſelbſt auf ſeinem linken Flügel, der nicht geſtützt war, von überlegener Reiterei angegriffen, gegen welche die preußiſche nicht Stand hielt, das Fußvolk aber, ſchnell in 6 Vierecke geſtellt, ſich tapfer vertheidigte. Die Hauptſtärke der franzöſiſchen Reiterei, gegen 6000 Pferde unter Anführung des Generals Grouchy, ſuchte, ſo wurde gemeldet, ſeinen rechten Flügel zu umgehn. Der Ungeſtüm des Vordringens und die große Anzahl der Truppen ſetzten Napoleons Anweſenheit außer Zweifel. Für Blücher war nichts übrig als zurückzugehn, allein dem Gefecht war ſchon nicht mehr auszuweichen, und bei der Übermacht des Feindes, beſonders an Reiterei, mußte daſſelbe ſehr nachtheilig ausfallen.

Eine Nachricht, daß der General von Diebitſch mit der leichten Reiterei der ruſſiſchen Garde, von dem Hauptheer entſendet, von Sezanne gegen Montmirail vorrücke, gab für den Augenblick wenig Troſt, da der

Petit-Morain von dieſer Hülfe trennte. Der fernere Rückzug geſchah in großer Ordnung, aber allzulangſam; Kapzewitſch auf dem linken Flügel machte ſeine geſchloſſenen Bewegungen ſchachbrettartig wie auf dem Übungsplatze; auf dem rechten Flügel wandte Kleiſt, der in der Seite die große franzöſiſche Reiterſchaar und deren drohende Überflügelung vor Augen hatte, größere Eile an, und ließ zugleich den linken Flügel zur beſchleunigteren Gewinnung des Waldes von Etoges auffordern. Dieſer Wald ſollte von dem General Udom, der mit dem Reſte von Olſufieff's Truppen in Etoges zurückgelaſſen worden, beſetzt ſein, Blücher ſah keine Gefahr, freute ſich vielmehr der trefflichen Haltung und feſten Ruhe der Ruſſen, wollte nichts übereilt wiſſen, und ſandte an Kleiſt, der ihm zu ſchnell fortrückte, ſogar den Befehl, Halt zu machen. Kleiſt gehorchte zwar dem Befehl, allein ſtellte ſogleich dringend die Lage der Dinge vor. Der Verzug war indeß geſchehn, die franzöſiſche Reiterei, welche bisher auf durchweichtem ſchwierigen Erdreich nur im Schritt und mit dem preußiſchen Fußvolke kaum in gleicher Höhe fortkommen konnte, eilte pötzlich, als die Ebene von Champaubert feſteren Boden gab, ſchneller heran, trieb die wenige Reiterei Blücher's, welche vom linken Flügel auf den rechten gezogen war, völlig aus dem Felde, und warf ſich mit Ungeſtüm von allen Seiten auf das Fußvolk, welches in dichten Maſſen zuſammengedrängt ſich der heftigen Angriffe ſtandhaft erwehrte. Allein noch

war der Wald von Etoges nicht erreicht, ein offener Raum von 1500 Schritt lag dazwischen, und gab der feindlichen Reiterei freies Spiel. Hier galt es muthvolle Ausdauer und kräftige Besonnenheit. Unter stetem Anstürmen des Feindes, mit Geschützfeuer sich den Weg bahnend, durch das Schlagen aller Trommeln die Bataillone zusammenhaltend, zogen die vielfach erschütterten Massen mit einbrechender Dunkelheit dem Walde zu. Ein Augenzeuge berichtet diese Vorgänge in Kürze wie folgt: „Wir rückten jeden Tag von Vertus auf der Straße nach Paris vor, und kehrten immer wieder in die Quartiere nach Vertus zurück. Den letzten Tag hörten wir zur Seite kanoniren, dann sogar deutlich Gewehrfeuer, offenbar mußte Yorck bei Montmirail im Gefecht stehen, und jederman meinte, wir müßten ihm zu Hülfe eilen; aber wir kehrten auch diesmal zurück. Alles schrie darüber. Dafür kam ein Tagesbefehl gegen das dreiste Kritisiren. Gleich darauf wurden wir überfallen und geschlagen.“ Blücher selbst war unter den Letzten, dem Feinde Trotz bietend, die Seinen aufmunternd, und doch in eigner Seele nicht unerschüttert. Der steigende Nachtheil des vom ersten Augenblicke höchst bedenklichen Gefechts, welches mit der Gefangennehmung der ganzen Truppenschaar zu enden drohte, die Gewißheit, daß die Heertheile von Yorck und Sacken schon geschlagen waren, und die Vorstellung so vieles ferneren unabwendbaren Unheils, wirkten so stark auf den Feldherrn ein, daß es Augenblicke gab, wo

seine Umgebung nicht zweifeln konnte, daß er solch unglücklichen Tag nicht zu überleben wünsche. Dahin deutet auch folgende Erzählung, daß er sich mehrmals dem Feuer eines eignen Bataillons aussetzte, gegen welches französische Reiterei ansprengte. Neben ihm hielt Rostitz, eine Ordonnanz wurde im wiederholten Gewehrfeuer niedergestreckt, und noch immer verharrte Blücher. Da sagte Rostitz, der bisher geschwiegen: „Wenn Euer Excellenz sich hier, wo noch nichts verloren ist, todtschießen lassen, so wird die Geschichte auch nicht viel Rühmliches davon zu sagen haben." Blücher sah ihn ernst an, doch der inhaltschweren Mahnung folgend, wandte er sein Pferd, und sagte: „Nun, so lassen Sie uns weiterreiten." Einem Offizier, der seine Gewohnheit Späße und Witze zu machen auch jetzt unzeitig übte, rief er zu: „In's drei Teufelsnamen, stille! Sie machen einen ja noch konfuser, als man ohnehin schon ist!" Darauf kamen Gneisenau und andre Offiziere, die ihn vermißt hatten. Blücher, von Beschwerden gequält, stieg ab, und rief: „Na, Gneisenau, nun es heute noch nicht mit mir zu Ende gegangen, hat's damit auch noch lange Zeit; es wird nun schon wieder gehn, und wir werden noch alles gut machen." — Zwei preußische Bataillons, welche ihre Flanken nicht genug bewachten, wurden von der französischen Reiterei niedergemacht. Der Rückzug mußte eilig fortgesetzt werden; Gneisenau, voll Ungeduld, hieß nach der Uhr sehen, und als es hieß „Vier Uhr", wurde er hochroth

vor Zorn und Verlegenheit, daß es noch so früh sei, denn vor der Dunkelheit, meinte er, werde der Feind nicht ablassen. Endlich war der Wald von Etoges erreicht, aber der Feind mußte auch hier noch bekämpft werden, der General Udom hatte schon früher von Kayzewitsch eine andre Richtung erhalten, dagegen war feindliches Fußvolk auf einem Seitenwege vorgedrungen, und früher als die preußische Nachhut in Etoges eingetroffen, wo bis 10 Uhr abends das Gefecht mit großer Heftigkeit forwährte. Doch endigte die Verfolgung hier. Blücher zog die ganze Nacht in Einem fort bis in die Stellung von Bergeres, wo die Truppen zuerst wieder aufathmen und sich ordnen konnten. Mehrmals kam Blücher unterwegs von den Seinen ab. Der Lieutenant Blanc, vor und nach dem Kriege Prediger zu Halle, damals kriegsfreudiger Soldat, ritt im Dunkeln eine Zeitlang allein, dann stieß er auf einen Reiter, und fragte: „Wo ist der Feldmarschall?" — „Der bin ich!" war die Antwort, und „Ich hätte mir heute auch wohl gewünscht, daß eine Kugel mich getroffen hätte," fügte er hinzu. Von 15,000 Mann waren an 6000 geblieben, verwundet oder gefangen, davon kamen 4000 auf den Heertheil von Kleist, der überdies auch 7 Geschütze, die unfahrbar geworden, eingebüßt hatte. Zu schwach, um einen neuen Angriff zu bestehn, der für den folgenden Tag zu befürchten war, setzte Blücher noch in der Nacht seinen weiteren Rückzug nach Chalons fort, wo er hinter der Marne

die Wiedervereinigung mit seinen getrennten Heertheilen bewerkstelligen und die Ankunft neuer Verstärkungen erwarten konnte. Schon am 15. mittags war er unverfolgt mit allen Truppen dort angelangt.

Die Heertheile von Sacken und Yorck waren nach ihrem Rückzug über die Marne bei Chateau-Thierry, wenig verfolgt vom Feinde, über Oulchy-le-Chatel, Fismes und Rheims im Halbkreise gleichfalls auf Chalons gezogen, wo sie am 16. und 17. bei Blücher eintrafen. Hier erst erfuhr dieser den Hergang der unglücklichen Gefechte von Montmirail und Chateau-Thierry, und übersah seinen ganzen Verlust. Vier Tage hindurch hatte Napoleon, in vier besonderen Gefechten, die getrennten Abtheilungen des 56,000 Mann starken schlesischen Heers mit etwa der Hälfte dieser Truppenzahl geschlagen; die Russen und Preußen hatten im Ganzen 14,000 Mann, worunter 6000 an Gefangenen, die im Triumph nach Paris eingebracht wurden, und 27 Kanonen verloren; von Meaux waren sie bis Chalons zurückgeworfen. Dieser glänzende Erfolg richtete den Kriegsruhm Napoleons und die Zuversicht der Seinen wieder auf, das ganze Unternehmen, so kühn ersonnen als kräftig ausgeführt, zeigte neuerdings, welch furchtbare Schläge diesem gewaltigen Gegner in seiner Bedrängniß zu Gebote blieben. Aber hob Napoleon wiederum stolzer das Haupt, so beugte darum Blücher keineswegs das seine. Eine Niederlage war für ihn ein Ereigniß wie jedes andre, sie konnte ihn

tief schmerzen, aber nicht aus der Fassung bringen; die Bedeutung, welche für andre Feldherrn sich damit verknüpfte, hatte für ihn keinen Sinn, er wußte nichts von Feldherrnruhm, der auf dem Spiele stehn könnte; man hatte sich tapfer geschlagen, und war übel weggekommen, was war da weiter? man mußte sich nur nicht lange bei dem Unglück aufhalten, man mußte sich wieder schlagen, und besseren Erfolg hoffen, die Würfel fallen nicht alle Tage gleich. Seine muthige Stimmung gehörte schon den Truppen an, und jeder hielt sich noch für eben so gut, als die Tage vorher. Zwischen Sacken und Yorck blieb von jenen Vorfällen einige Mißhelligkeit; jener behauptete, wenn Yorck seiner Aufforderung gefolgt, und mit ihm vereint angegriffen hätte, würde ein Sieg an die Stelle der Niederlage getreten sein; dieser meinte, für ihn habe Sacken's Beispiel kein Grund sein können, auch seinerseits von der erhaltenen Vorschrift abzuweichen, er habe schon genug gethan, indem er bei Viffort stehn geblieben, und einen Theil seiner Truppen zur Rettung von jenem aufgeopfert. Blücher konnte Yorck'en nicht tadeln, allein er machte auch Sacken keinen Vorwurf, und in den Berichten, die er in das große Hauptquartier sandte, nahm er alle Verantwortung auf sich selbst. Hierin zeigte er wahre Heldengröße als Feldherr, der nach verlorener Schlacht die fremde Schuld, welche ihn rechtfertigen könnte, großmüthig verschweigt, und dadurch als eigne gelten läßt. „Der General von Sacken, heißt es bei dem Schrift-

ſteller, der uns hier Gewährsmann iſt, hatte viel zu wichtige Dienſte geleiſtet, und zu viele Beweiſe eines unerſchütterlichen Muthes gegeben, um wegen einer falſchen Anſicht ungleichen Urtheilen preisgegeben zu werden. General von Sacken konnte irren, aber ſein Irrthum war der eines Helden, der ſeinen Kräften zuviel vertraut. Solcher Männer hatten wir nicht viel, und nur ſolche waren fähig Bonaparte zu ſchlagen." Viel aufgebrachter war Blücher auf die veränderten Maßregeln, welche, der genommenen Abrede zuwider, in den Bewegungen des Hauptheers Statt gefunden hatten, und in welchen allein ſchon, ohne andere Urſachen zu Hülfe zu nehmen, die erlittenen Unfälle hinreichend begründet ſein konnten. Nichtsdeſtoweniger, als er den Feind nach Chalons nicht folgen ſah, war ſeine erſte Sorge ſogleich wieder für jenes Heer. Er konnte nicht zweifeln, daß Napoleon mit allen Kräften eiligſt wieder gegen Schwarzenberg ſich gewendet habe, und ſandte an dieſen Botſchaft über Botſchaft, um ihn zu benachrichtigen, zugleich aber auch das unter den vorhandenen Umſtänden faſt abentheuerliche Verſprechen, ihn auf dem Kampfplatze nicht allein zu laſſen.

Bei dem großen Heere war von Napoleons Abweſenheit wenig Vortheil gezogen worden. Die einzelnen Heertheile waren zwar bei Nogent, Bray und Montereau über die Seine gedrungen, deren Übergänge die Marſchälle Victor und Oudinot mit den wenigen Truppen, welche Napoleon ihnen zurückgelaſſen, gegen

die überlegene Macht nicht behaupten konnten, und die Kosacken des Attamans Platoff verbreiteten Schrecken bis in die Gegend von Paris, allein zu einem Hauptschlage waren die Kräfte noch zu sehr getheilt, und selbst die Aufmerksamkeit des Oberbefehlshabers zu sehr nach dem Süden abgelenkt, wohin sogar der Heertheil Colloredo's zur Verstärkung der bei Lyon stehenden österreichischen Truppenmacht, welche den Streitkräften des Marschalls Augereau nicht gewachsen schien, abgesandt wurde. Das Bemühen des Kaisers von Rußland, durch nachdrückliches Vordringen des großen Heers in Napoleons Rücken, für Blücher, der schon am 11. Februar den erlittenen Anfall gemeldet hatte, eine entscheidende Hülfe zu bewirken, mußte einige Tage fruchtlos bleiben. Erst am 15. erhielt Wrede den Befehl, mit seinem ganzen Heertheil über Sezanne vorzurücken, wohin einstweilen der General von Diebitsch mit einiger Reiterei vorausgeeilt war. Allein auf die Nachricht von dem bereits geschehenen Unglück wurden alle Bewegungen wieder eingestellt. Erst als Diebitsch meldete, das schlesische Heer sei zwar geschlagen, aber keineswegs vernichtet, und werde schnell wieder im Feld erscheinen, wurde zu neuem Vorrücken der Befehl ertheilt. Wittgenstein und Wrede erhielten am 16. die Richtung auf Nangis und Melun, und Fontainebleau wurde von österreichischer Reiterei besetzt. Doch schon war Napoleon wieder nach dieser Seite im Anzuge. Die Fortschritte des Hauptheers, wie gering sie an

ſich waren, verurſachten ihm die äußerſte Beunruhigung, er mußte eilen, ſeine Hauptſtadt, die er kaum auf der einen Seite vor Blücher gerettet, ſchleunigſt auf der andern gegen Schwarzenberg zu decken. Er überließ unmittelbar nach dem Gefechte von Vauchamps die Bewachung der Marne den Marſchällen Mortier und Marmont, und eilte ſchon am 15. früh mit ſeiner Garde und den Truppen Marmont's nach der Seine zurück. Um auf gebahnte Straße zu kommen, ging er erſt bis Meaux hinab, lenkte dann raſch auf zwei Wegen über Fontenay und Roſoy ſüdwärts, zog bei Guignes die aus Spanien ankommende Reiterei des Generals Treillard an ſich, und darauf mit den Marſchällen Victor und Oudinot vereint griff er am 17. früh bei Nangis den Vortrab Wittgenſtein's unter Pahlen an, der 9 Kanonen und über 1000 Mann verlor, und über Provins gegen Nogent zurückwich. Am 18. drängte er mit gleichem Ungeſtüm den Kronprinzen von Würtemberg in heftigem Gefecht bei Montereau zurück, nachdem derſelbe den früheren Angriff des Marſchalls Victor tapfer abgewieſen hatte. Auf allen Seiten wichen vor Napoleons Erſcheinen die Abtheilungen des großen Heeres beſorglich zurück; am 19. wurde der Rückzug allgemein, und blieb bei dem heftigen Nachdringen des Feindes nicht ohne Verluſt. Schwarzenberg beſchloß, das Heer hinter Troyes in die Stellung von Saint-Parre zu führen, und daſelbſt gegen Napoleon Stand zu halten, wenn Blücher verſprechen könnte, zum 22. oder 23. Fe-

bruar an der zu liefernden Schlacht wenigſtens mit 30,000 Mann Theil zu nehmen. Als Blücher dieſe Botſchaft durch Schwarzenberg's Adjutanten, den Major Grafen von der Schulenburg, empfing, freute ſich ſein Herz, und er gab zur Antwort: „Ich werde am 21. Februar mit 53,000 Mann und 300 Kanonen bei Mery zur Schlacht bereit ſein.“ Die Verſtärkungen von allen Waffen, welche ſtufenweiſe vom Rheine nachrückten, Ruſſen unter den Generalen Rudzewitſch, von Korff, Langeron und Saint-Prieſt, Preußen unter den Generalen von Röder, von Klür, von Lobenthal und von Jagow, deren Herbeikommen durch zweckmäßige Befehle beſchleunigt wurde, und von welchen wenigſtens einige Abtheilungen binnen wenigen Tagen eintreffen mußten, konnten ihn in Stand ſetzen, bei der raſtloſen Thätigkeit ſeiner Umgebungen und dem noch immer herrlichen Geiſte ſeiner Truppen, ein ſolches Verſprechen wirklich zu erfüllen, wie ſehr dies auch, nach einem ſo bedeutenden Verluſte, und kaum ſechs Tage nach ſo großer Zerrüttung, den ſchwächeren Faſſungskräften zu bezweifeln ſchien.

Unterdeſſen war das Bemühn derjenigen, welche mit dem franzöſiſchen Kaiſer ein friedliches Abkommen wünſchten, wobei manche Betheiligungen ſicherer und beſſer als bei ſeinem Sturze wahrzunehmen ſchienen, nicht ohne Folge geblieben. Die Siege, welche Napoleon ſo eben davongetragen, die Demüthigung, welche ſeinen hartnäckigſten Gegner, den unaufhörlichen Kriegs-

eiferer, ſo warnend getroffen hatte, und ſelbſt die neuen Vortheile, mit welchen er ſchon wieder gegen das Hauptheer zu wirken begann, mußten der Friedenspartei ein bedeutendes Übergewicht geben. Schon am 17. Februar abends, nach dem Gefechte bei Nangis, erſchien Schwarzenberg's Adjutant, der Oberſt Graf von Paar, bei den franzöſiſchen Vorpoſten mit Anträgen zu einem Waffenſtillſtande. Während der Einſtellung der Feindſeligkeiten würden die Friedensverhandlungen auf dem Kongreſſe zu Chatillon, hoffte man, einen geordneteren Gang und eine leichtere Wendung nehmen. Schon waren die verbündeten Mächte über die Grundlagen eines Friedensvertrags übereingekommen, und nur Napoleon zögerte, in dem Umfange des alten Frankreichs ein ihm genügendes Herrſcherthum anzuerkennen. Endlich hatte er dennoch, nach der verlorenen Schlacht von la Rothiere faſt ohne Ausſicht der Rettung, verzweiflungsvoll ſeinem Abgeordneten Caulaincourt unbeſchränkte Vollmacht geſandt, auf jede Bedingung, nur ſchleunigſt und augenblicklichſt, irgend einen Vertrag einzugehn, damit vor allen Dingen nur Paris gerettet würde. Caulaincourt jedoch übereilte nichts, und ſandte, anſtatt ſie zu unterzeichnen, die letzten Bedingungen der Verbündeten ihm zur Prüfung und Genehmigung ein. Schon wankte Napoleons ſtarrer Sinn, und ſchon war er im Begriff, der beſchämenden Einſchränkung auf das alte Frankreich ſich zu fügen, als die neuen Waffenerfolge plötzlich in ihm allen Trotz und Übermuth wie-

der aufriefen. Er verweigerte Waffenſtillſtand und Frieden auf andre Bedingungen, als die ſeinem neuen Glücke gemäß wären; er ſetzte ſeine Hoffnung auf die Verhältniſſe der Verwandtſchaft, die ihn mit Öſterreich verbanden, und indem er dieſe Macht einzeln zu gewinnen dachte, glaubte er ſich der Anſprüche der andern künftig ſchon leichter zu erwehren. Der zweiten Botſchaft Schwarzenberg's, der neue Anträge durch den Oberſten Fürſten Wenzel von Liechtenſtein ſandte, antwortete er mit vollem Übermuthe. So zerrüttete Blücher's Niederlage, durch ein ſeltſames Verhängniß, mehr noch als ſeine Siege es gekonnt, die Hoffnungen und Anſchläge der Friedensparthei, und der Schimmer von Glück, den Napoleon wiedergewann, und den er mit leidenſchaftlicher Verblendung ſich ſelbſt und Andern übertrieben vorſpiegelte, führte ihn nur um ſo ſichrer und unaufhaltſamer dem Verderben zu, aus welchem ein fortgeſetztes Unglück ihn wahrſcheinlich würde gerettet haben. Aber einſtweilen verfolgte er mit Kraft ſeine kriegeriſchen Vortheile.

Der empfangenen Aufforderung entſprechend, eilte Blücher ſchon am 19. Februar von Chalons nach Sommerſous, am 20. nach Arcis-ſur-Aube, an erſterem Orte die Generale von Korff und Rudzewitſch, an letzterem dem General von Röder aufnehmend. So verſtärkt ſetzte er ſeinen Marſch am 21. bis nach Mery-ſur-Seine fort, wo Wittgenſtein mit ſeinem Heertheile ſtand, und das ſchleſiſche Heer demnach dem Haupt-

heere ſich bereits wieder anſchloß. Wittgenſtein hatte ſchon Befehl, am folgenden Tage, nachdem Blücher eingetroffen, auf dem rechten Ufer der Seine nach Troyes abzuziehen. Sein Vortrab indeß unter Pahlen war auf der Straße von Nogent bei Saint-Hilaire von den Franzoſen angegriffen, und fechtend bis nach Chatres, unfern Mery, zurückgetrieben worden. Ehe von dem ſchleſiſchen Heere Schtſcherbatoff am 22. dieſe Truppen gehörig ablöſen konnte, war der Feind ſchon bis Mery vorgedrungen, und hatte den auf dem linken Ufer der Seine gelegenen Theil des Städtchens genommen. Die von den Ruſſen angezündete Brücke brannte nicht völlig ab, doch Schtſcherbatoff vertheidigte den Übergang mit ſeinen Truppen hartnäckig. Aber die Hitze einer in Mery durch vernachläßigte Wachtfeuer entſtandenen Feuersbrunſt wurde ſo groß, daß Blücher den Ort zu räumen geſtattete. Nach einigen Stunden benutzten dieſen Umſtand die franzöſiſchen Plänkler, und drangen zahlreich über die halbverbrannte Brücke, und durch und neben Mery gegen die Stellung von Yorck. Blücher befahl, ſie unverzüglich zurückzutreiben, und Yorck vollführte dies mit Nachdruck, indem er das brennende Städtchen wieder nahm, und durch 2 Kompanieen Jäger den Zugang der Brücke feſt behaupten ließ, bis während der Nacht dieſelbe völlig zerſtört wurde. Eine Diviſion franzöſiſcher Garden unter dem General Boyer hatte hier bei Mery alle ihre Anſtrengungen vergeblich geſehn. Das ganze Heer Schwar-

zenberg's, bemerkt Fain in seinem Geschichtbuche, war im Zurückweichen, überall stieß Napoleon auf Truppen, welche wenig Widerstand zu leisten begehrten. Die Hartnäckigkeit der Gegenwehr bei Mery stimmte damit nicht überein, man fragte staunend, wer dieser trotzige Feind sei? Napoleon erfährt, es seien Truppen von Blücher, er will es nicht glauben, diese Truppen, meint er, seien auf 30 Stunden weit ab von hier, doch die Sache bestätigt sich, und nun ist alles begreiflich, nur nicht, wie diese Truppen, die sich bei Chalons kaum von ihrer Niederlage erholt haben konnten, so schnell wieder, und hier, plötzlich auf dem Kampfplatz erscheinen? Jedoch ließ er seine ganze Macht nachdrücklichst gegen Schwarzenberg gewandt, um erst auf dieser Seite die Oberhand völlig an sich zu reißen. Blücher indeß harrte am 23. bei Mery der Verfügungen zur Schlacht, die ihm aus dem großen Hauptquartiere zukommen sollten. Statt derselben empfing er die Nachricht, mit dem Feinde werde unterhandelt, Schwarzenberg habe die Anträge zur Einstellung der Feindseligkeiten wiederholt, und wolle sich zurückziehen. Daß man Waffenstillstandsanträge gemacht, die noch dazu Napoleon verwerfen durfte, konnte Blücher gar nicht fassen, noch weniger daß man mit 124,000 Mann, so stark waren die beiden Heere, vor dem Feinde, der nicht über 62,000 Mann haben konnte, ohne Schlacht zurückweichen wollte. Er sandte den Obersten von Grolman nach Troyes, und ließ Schwarzenberg beschwören, nicht weiter zu-

rückzugehn, ſondern, ungeirrt durch den prahleriſchen Anſchein des Feindes, demſelben die Schlacht zu liefern, auf die hier alles ankomme; er ſelbſt mit dem ſchleſiſchen Heere allein wolle die Schlacht liefern, dafern ihm das Hauptheer nur zum Rückhalt bliebe. Weit anderen Anſichten und Eindrücken war man in dem großen Hauptquartiere ſchon gefolgt. Die glücklichen Gefechte Napoleons, und die Nachtheile der Öſterreicher bei Lyon, hatten die früheren Plane durchaus zerrüttet, und Schwarzenberg wollte die ganze Heeresmacht nach Chaumont und Langres zurückführen; ſchon war deßfalls eine Verfügung auch an Blücher fortgeſchickt. Blücher's Abgeſandter fand durch ſeine Aufträge dieſen Beſchluß nicht mehr zu ändern, ſtellte jedoch vor, wie Blücher, bei der Art, die man an ihm kenne, kaum zu bewegen ſein werde, einen Rückzug mitzumachen, den er für durchaus unnöthig, ja für unverantwortlich halte. Unterdeß erfuhr der Oberſt von Grolman, daß die verbündeten Herrſcher ſelbſt den Rückzug, der ihrem Sinne nicht entſprach, nur ungern geſchehn ließen, und daß von ihnen kein Befehl ausgegangen ſei, der Blücher'n vorſchriebe, auch mit dem ſchleſiſchen Heere unter jeder Bedingung der Rückwärtsbewegung des Hauptheeres zu folgen. Mit dieſen Nachrichten kehrte der Oberſt am 23. morgens von Troyes nach Mery zurück. Hier hatte Blücher inzwiſchen den Feind, — Napoleon ſelbſt war ihm in Chatres gegenüber, — in Augenſchein genommen. Es war ein kalter Tag, und der

heftige Wind ließ im Freien kein angezündetes Feuer, an welchem der alte Feldherr sich zu wärmen wünschte, bestehn. Endlich fand sich eine gegen den Wind gedeckte Stelle, wo aber, wie bemerkt wurde, feindliche Kugeln häufig einschlugen. Dies war für Blücher kein Abhaltungsgrund, begleitet von seinem Adjutanten Grafen von Nostitz und von dem General von Valentini begab er sich zu Fuß dorthin, ganz nahe den russischen Plänklern, welche gegen die französischen im heftigsten Feuer standen. Er sprach mit dem Fürsten Schtscherbatoff dem jüngern, der die Russen befehligte, über die Anordnung des Gefechts, und ließ sich beim Feuer nieder. Plötzlich wurden die russischen Plänkler zurückgedrängt, und Blücher durfte nicht länger weilen; im Zurückgehn erhielt Schtscherbatoff einen Schuß, Valentini gleichfalls, ein dritter traf Blücher'n am Fuß, daß er auffuhr, Nostitz aber, dessen Arm er gefaßt hatte, führte ihn ungesäumt weiter. Bei näherer Besichtigung fand sich der Fuß weniger verletzt, als der Stiefel, der ganz zerrissen war; „das ist schlimm, sagte Blücher, wir haben mehr Doktors als Schusters bei uns." Die Quetschung des Fußes schmerzte ihn sehr, und er setzte sich in seinen Wagen, der unfern hielt; eine Kanonenkugel schlug alsbald auch hier ein, aber deßhalb noch weiter zurückzugehen wollte er nicht einwilligen. Während er noch am Ufer der Seine nach einem Übergange forschend weilte, erschien unerwartet der Fürst von Liechtenstein, welcher, durch einen französischen Offizier den

Vorpoſten übergeben, von ſeiner ſchon erwähnten Sendung zurückkehrte. Die Mittheilungen über Napoleons unbiegſamen Trotz waren für Blücher entſcheidend; er ſah nur die geſteigerte Nothwendigkeit, dieſen Feind bis zur Vernichtung zu bekriegen, mit ihm keinen Stillſtand einzugehn. Mittlerweile langte aus dem großen Hauptquartiere die Vorſchrift zum Rückzuge, aber auch der von Blücher dorthin geſandte Offizier an. Blücher gerieth in großen Unwillen und drückte denſelben heftig aus. Die meiſten Generale und Offiziere ſeines Heeres theilten ſeine Geſinnungen, und es fielen leidenſchaftliche Reden vor; ja es fehlte nicht an Meinungen, welche behaupteten, alles, was ſeit der Schlacht von la Rothiere vorgegangen, ſei durch Ränke der Friedensparthei gefügt worden, man habe Blücher'n abſichtlich im Stich gelaſſen, um ihn ſo zu ſchwächen, daß er nicht mehr dem Frieden entgegenwirken könne, und jetzt habe man ihn zur Schlacht gerufen, um ihn in einen Rückzug fortzureißen, mit welchem der Krieg enden ſolle. Es ging hier wie es auch ſonſt mit ſolchen Vorſtellungen geiſtiger Bezüge zu gehen pflegt; aus einer ſchwankenden Allgemeinheit, in welcher ſie allein wahr ſind, gehen ſie ſchnell zu einzelner Beſtimmtheit über, in welcher ſie keine Wirklichkeit mehr haben; eine Friedensparthei hat ohne Zweifel damals beſtanden, und vieles gewirkt, und noch mehr gehemmt, allein zu ſolch ausgemachten Planen und treuloſen Ausführungen iſt es gewiß nie gekommen, vielleicht nicht einmal zu einer ſolchen Geſtaltung, daß

man hätte ſagen können, wer nun ganz und immer zu ihr gehört habe? Sie mag in dieſer Geſtaltloſigkeit nur um ſo gefährlicher geweſen, und Blücher's Verdienſt ein deſto größeres ſein, dieſe trüben Nebeldünſte durch die Blitze ſeines gewaltigen Muthes immerfort vernichtet zu haben. Blücher überſchaute den Umfang ſeiner Befugniſſe, und ſah nichts was ihn hindern konnte, als Feldherr ſelbſtſtändig zu handeln. Genug, er war ſogleich feſt entſchloſſen, den ſchmachvollen, durch keinen Grund zu rechtfertigenden Rückzug nicht mitzumachen. Er faßte vielmehr den großen und kühnen Plan, ſeine Verbindung mit dem Hauptheere freiwillig aufzugeben, und während daſſelbe den unſeligen Rückzug fortſetzte, mit dem ſchleſiſchen Heere abermals gradezu gegen Paris vorzurücken, eine Bewegung, welche den franzöſiſchen Kaiſer ſchnell wieder zur Umkehr von ſeinem jetzigen Vorgehn nöthigen mußte, und von dem Hauptheere neues Innehalten in ſeinem Rückzuge hoffen ließ. Zu dieſem Plane jedoch bedurfte es der Möglichkeit, der geſammten Macht Napoleons zuletzt mit nicht allzu ungleichen Kräften eine Schlacht zu liefern, und dafür gab es nur den einen Ausweg, wenn Blücher die aus den Niederlanden ankommenden Heertheile der Generale von Winzingerode und von Bülow, von welchen der erſtere mit 25,000 Ruſſen zu Rheims ſchon angelangt war, der letztere mit 20,000 Preußen unverzüglich bei Laon eintreffen mußte, mit zu dieſer Schlacht ziehen durfte, da die eignen Verſtärkungen des ſchleſiſchen

Heeres, durch welche daſſelbe auf 80,000 Mann ſteigen konnte, noch um 10 bis 12 Tagemärſche zurück waren. Zu dieſem Zwecke ſchrieb Blücher, genau nach dem Entwurfe, den ihm Gneiſenau vorlegte, ſofort eigenhändig an den König, und zugleich an den ruſſiſchen Kaiſer, da er es nur mit den Truppen dieſer beiden Fürſten zu thun hatte, theilte ihnen ſein Vorhaben mit, und bat ſie, ihm den Oberbefehl über jene beiden Heertheile anzuvertrauen, die zwar zum Nordheere gerechnet wurden, deſſen Befehlführer indeß noch nicht den Boden Frankreichs betreten hatte; Blücher ließ mündlich die Verſicherung hinzufügen, Napoleon werde unfehlbar das Hauptheer verlaſſen, und dem ſchleſiſchen nacheilen, dann aber möchte nur jenes auch wieder umkehren, und neuerdings vorrücken. Das Schreiben, welches Blücher auf Gneiſenau's Bitte für dieſen nochmals abſchrieb, und das in dieſer Abſchrift von Gneiſenau ſorgſam verwahrt wurde, lautete wie folgt: „Der Oberſt von Grolman bringt mir die Nachricht, daß die Hauptarmee eine rückgängige Bewegung machen wird. Ich halte es für Pflicht, Euer Majeſtät die unvermeidlichen nachtheiligen Folgen davon allerunterthänigſt vorzuſtellen: 1) Die ganze franzöſiſche Nation tritt unter Waffen; der Theil, welcher ſich für die gute Sache geäußert hat, iſt unglücklich; 2) unſre ſiegreiche Armee wird muthlos; 3) wir gehn durch eine rückgängige Bewegung in Gegenden, wo unſere Truppen von Mangel gedrückt werden; die Einwohner werden durch den

Verluſt des Letzten, was ſie haben, zur Verzweiflung gebracht; 4) der Kaiſer von Frankreich wird ſich von ſeiner Beſtürzung, worin er durch unſer Vordringen gebracht worden, erholen, und ſeine Nation wieder für ſich gewinnen. Euer Majeſtät danke ich unterthänigſt, daß Sie mir die Offenſive zu beginnen erlaubt haben; ich darf mir alles Gute davon verſprechen, wenn Euer Majeſtät die beſtimmten Befehle geben, daß die Generale von Winzingerode und von Bülow meiner Aufforderung genügen müſſen. In dieſer Verbindung werde ich auf Paris vordringen, und ſcheue ſo wenig den Kaiſer Napoleon wie ſeine Marſchälle, wenn ſie mir entgegen treten. Erlauben Euer Majeſtät, daß ich mich glücklich ſchätzen werde, an der Spitze der mir anvertrauten Armee Euer Majeſtät Befehle und Wünſche zu erfüllen". Mit dieſen Anſchlägen und Bitten ſandte er den Oberſten von Grolman abermals nach dem großen Hauptquartiere, und ſchritt unterdeß, damit nicht Schwarzenberg immer größeren Raum aufgäbe, ungeſäumt zur Ausführung. Im erſten Augenblicke meinte Schwarzenberg, das ſchleſiſche Heer dürfe ſich von ihm nicht trennen, daſſelbe habe ſeine Stelle auf dem rechten Flügel angewieſen, noch immer ſei er willens eine Schlacht zu liefern, nur müſſe er dazu ſeine Kräfte rückwärts beſſer zuſammenziehen. Ein großer Kriegsrath in Bar-ſur-Aube vereinigte jedoch alsbald alle Stimmen für Blücher. Auch Schwarzenberg, ein edler Karakter und perſönlich unerſchrockener Feldherr, erkannte

Blücher's Verdienſt, und zeigte keine Empfindlichkeit. Die verbündeten Herrſcher billigten ſein Unternehmen, hießen ihn mit allem Nachdruck handeln, und ſtellten nicht nur, nach ſeinem Wunſche, die Heertheile von Winzingerode und Bülow, ſondern auch den des Herzogs von Sachſen-Weimar, der noch in den Niederlanden ſtand, unter ſeinen Befehl. Das Hauptheer aber ſetzte dabei wie vorher ſeine rückgängige Bewegung fort, und neue Waffenſtillſtandsanträge wurden zu Luſigny bei Vendoeuvres zwiſchen beiderſeitigen Bevollmächtigten verhandelt!

Blücher aber hatte nicht gewartet, ſondern war ſchon in voller Thätigkeit. Noch in der Nacht zum 24. Februar war er mit dem ganzen Heere von Mery aufgebrochen, am 24. mittelſt Pontonbrücken bei Anglur, auf das rechte Ufer der Aube gegangen, und rückte nun unaufhaltſam fort in der Richtung gegen Sezanne. Dieſes Aufgeben ſeiner Verbindung mit dem Hauptheere, dieſes vereinzelte Vordringen gegen Paris, regte viele tadelnde Stimmen auf, altgediente Männer vom Handwerk waren bedenklich über das unerhörte Wagniß, eingeweihte Kriegskünſtler fanden ſich in die tollen Unternehmungen des alten Huſaren nicht, und Alle weiſſagten neues Unheil als nothwendige Folge, ja als gerechte Strafe ſolches Treibens. Und dieſer Marſch gehört, nach dem einſtimmigen Urtheil aller wahren Kriegskundigen, zu den größten und glänzendſten Unternehmungen des ganzen Krieges! Blücher wußte was

er that, und that es mit Bedacht und Vorsicht, nur nicht mit jener, welche den Zweck selbst wieder zurücknimmt. Es war die reifste Überlegung, die ihn bewog, nicht zuerst die Vereinigung mit Winzingerode und Bülow zu suchen, wie am sichersten und ganz leicht gewesen wäre, sondern gleich gegen Paris vorzudringen, um nur Napoleon so schnell als möglich nachzuziehen, dann erst auf jene sich zu stützen, und seinem Anrennen eine vereinte Stärke von 100,000 Mann entgegenzubieten. Schon bei Sezanne stieß Blücher auf den Feind; der Marschall Marmont war mit ungefähr 8000 Mann bis dorthin vorgerückt, wich aber dem Andrange der Übermacht geschickt aus, und kam abwärts von Sezanne bei Esternay glücklich über die Brücke des Grand-Morain, zum großen Verdrusse Blücher's, der ihn schon zu haben glaubte, und seine Reiterei, die jenen auf beiden Flügeln hatte umgehn sollen, der Lässigkeit beschuldigte. Bei Esternay kam der General von Klüx, zum Heertheile von Kleist gehörig, mit einer Brigade preußischen Fußvolks, einigen Batterieen und ansehnlichem Pulvervorrath als Verstärkung zu dem schlesischen Heere. Für sein entlegneres Vordringen aber mußte Blücher selbst auf solche Verstärkungen einstweilen verzichten; er sandte dem General Saint-Priest den Befehl entgegen, bei Vitry an der Marne stehn zu bleiben, alle nachkommenden russischen und preußischen Truppen dort zu sammeln, sie für eine Macht von 30,000 Mann auszugeben, und nach den eintretenden Umständen über Chalons, Rheims

und Fismes an das ſchleſiſche Heer zur Theilnahme an einer Schlacht in Eilmärſchen heranzuführen; an Winzingerode hingegen, der zwiſchen der Marne und Aisne in der Gegend von Rheims ſtand, ließ er die Einladung ergehn, von ſeiner Seite auf dem rechten Ufer der Marne, wie Blücher auf dem linken, gegen Meaux vorzurücken, und ſich dem ſchleſiſchen Heere anzuſchließen. Blücher ſelbſt verfolgte ſeinen Weg über la Ferté-Gaucher und Coulommiers nach la Ferté-ſous-Jouarre, wo Marmont ſich über die Marne zurückzog, die nähere Straße über Meaux nach Paris preisgebend, um ſich nur zuvörderſt mit Mortier, der aus der Gegend von Soiſſons herbeieilte, zu vereinigen. Erſt am 26. Februar in Rebais empfing Blücher aus dem großen Hauptquartiere Nachricht von den dortigen Beſchlüſſen, welche ſein Unternehmen billigten, und den Umfang ſeines Oberbefehls ausdehnten. Er ſetzte ſeinen Zug nur um ſo eifriger fort, und bereitete ſich, mit allen Truppen auf das rechte Ufer der Marne überzugehn, durch zwei bei Sameron unfern bei la Ferté-ſous-Jouarre am 27. geſchlagene Pontonbrücken war dieſer Übergang im voraus geſichert, durch eine Nachhut von 4000 Reitern unter Korff linkshin gegen Villenoxe und Provins einer zweiten Überrumpelung, die Napoleon verſuchen möchte, einigermaßen vorgebeugt. Inzwiſchen drängte er fortwährend gegen Meaux, um die Marſchälle Marmont und Mortier noch weiter zurückzuwerfen. Sacken griff dieſe Stadt vom linken Ufer der Marne mit Geſchütz an, während Kleiſt, den Krümmungen der Marne auf

ihrem rechten Ufer folgend, bei Liſy über den Ourcq und bei Gué-a-Tremes über die Therouanne gehn, und ſo von dieſer Seite angreifen ſollte, worauf dann Sacken, jenen erſten Angriff aufgebend, eiligſt umzukehren, bei Sameron mit ſeinen und Langerons Truppen gleichfalls überzugehn, und Kleiſten zu folgen hatte. Am Abend des 28. aber wurde Kleiſt an der Therouanne plötzlich von Mortier, der aus Paris anſehnliche Verſtärkung, beſonders an Geſchütz erhalten hatte, mit Heftigkeit angegriffen, und zugleich von Marmont am Ourcq aus Liſy verdrängt, ſo daß Kleiſt und Sacken eine Zeitlang getrennt blieben, und jener erſt durch einen Umweg ſeine Verbindung wiederfand. Der Feind hielt ſich hier durch einſichtsvolle Kühnheit gegen das viermal ſtärkere ſchleſiſche Heer.

Ein weiter Zwiſchenraum lag nunmehr trennend zwiſchen Blücher und Schwarzenberg. Der Zug des ſchleſiſchen Heeres mußte dem franzöſiſchen Kaiſer jetzt bekannt ſein, und in deſſen Beſchlüſſen bereits Folgen haben; welcherlei Folgen aber, das wußte niemand, die große Strecke von der Aube bis zur Marne war der undurchforſchte Raum, innerhalb deſſen ſich das Beginnen Napoleons verborgen entwickelte. Doch der General von Tettenborn, mit mehreren Koſackenregimentern eben vom Rheine her in Frankreich angelangt, und in Epernay von der neueſten Lage der Sachen unterrichtet, ſäumte keinen Augenblick, ſondern warf ſich mit ſeinen leichten Reitern ſogleich vorwärts in jene Räume,

welche den Marsch Napoleons enthalten mußten. Er war über Vertus bis nach Fere-Champenoise kaum vorgedrungen, als er gleich am 28. Februar daselbst mit einigen Seitentruppen Napoleons, der persönlich voll Begierde herzueilte, ein Gefecht hatte, durch welches der bisher verborgene feindliche Heerzug sogleich entdeckt war. Napoleon hatte auf die erste Nachricht, welche er zu Troyes in der Nacht auf den 27. von Blücher's neuer Kühnheit erhalten, die Marschälle Oudinot und Macdonald mit der Hälfte seines Heeres bei Troyes gegen Schwarzenberg zurückgelassen, und eilte jetzt mit 30,000 Mann Garden und anderen Kerntruppen in angestrengten Märschen über Arcis-sur-Aube und Sezanne dem schlesischen Heere nach. Frühmorgens war das Gefecht, und noch in der Nacht empfing Blücher durch Tettenborn die erfreuliche, wichtige Nachricht, welche ihm Gewißheit gab, daß sein Zweck erreicht worden, und ihn in Staud setzte, demnach alle weiteren Maßregeln zu nehmen. Er sandte an Winzingerode, an Bülow und an Saint-Priest seine Befehle, zog alle seine Truppen, zuletzt die Reiterei unter Korff, über die Marne, und ließ die Brücken abbrechen. Kaum war dies am folgenden Tage, den 1. März, um 10 Uhr morgens vollendet, als auch schon die ersten Truppen Napoleons erschienen, und sogleich überzugehn suchten. Blücher zog sich von der Marne nach la Ferté-Milon zurück, sich seinem Rückhalt annähernd, den Heertheilen von Winzingerode und Bülow, mit welchen er bei Oulchy-le-Chateau sich zu vereinigen dachte. Die Marschälle

Marmont und Mortier noch im Vorbeigehn zu schlagen, verhinderte ihre Stellung hinter dem Ourcq, die Blücher selbst am frühen Morgen besichtigte, und für einen schnellen Streich, bei dem keine Zeit verloren werden durfte, zu stark fand. Allein sie wenigstens hinter dem Ourcq noch zurück und von Napoleon so lange als möglich getrennt zu halten, blieb Kleist noch zwischen Mareuil und Neufchelles drohend stehn, wurde aber am 2. März angegriffen, und folgte nun dem übrigen Heere nach Oulchy-le-Chateau, wohin Blücher seinen Marsch beschleunigte, weil Napoleon sich schon nach Chateau-Thierry gewandt hatte, von wo er den Feind vortheilhafter in dessen Flanke zu erreichen hoffte. Wie Blücher früherhin seine Vereinigung mit Winzingerode und Bülow nur vorwärts bei Meaux gesucht, so strebte jetzt auch Napoleon die seinige mit Marmont und Mortier nur vorwärts zu erreichen, und die beiden Marschälle säumten nicht, auch ihrerseits vorzudringen.

Yorck und Sacken langten in der Nacht zum 3. März in der Stellung am Ourcq bei Oulchy-le-Chateau an, Kleist von la Ferté-Milon kommend, von wo ihm Marmont und Mortier folgten, und Langeron's Truppen von Gandelu her, vor Napoleon weichend, trafen bei Neuilly zusammen, machten vereint die Nachhut, und bestanden am 3. ein lebhaftes Gefecht. Allein die Absicht Blücher's, bei Oulchy eine Schlacht zu liefern, war schon vereitelt. Winzingerode hatte sich mit Bülow zur Wegnahme von Soissons vereinigt, welches

zwar früher ſchon in den Händen der Ruſſen geweſen, aber am 19. Februar von Mortier wieder mit einer franzöſiſchen Beſatzung verſehn worden war, und die Ankunft auch nur Winzingerode's, der am nächſten ſtand, zu einer Schlacht am 3. blieb mehr als ungewiß. Blücher mußte ſich daher auf das rechte Ufer der Aisne zurückziehn; er hatte dazu den Übergang über den Vesle bei Fismes, und über die Aisne bei Vailly und bei Bery-au-Bac gewiß, zog aber fürerſt nach Buſancy, wo ihm noch die Wahl blieb, über eine neu zu legende Brücke bei Venizel zu gehn, oder jene Wege über Fismes und Vailly, oder, im Fall Soiſſons ſich ergäbe, die nähere Richtung auf dieſe Stadt zu nehmen. Soiſſons indeß ergab ſich, und Blücher ließ ſeine Truppen zur Erleichterung dieſe Straße einſchlagen, ſie waren Tag und Nacht abwechſelnd faſt nur im Gefecht und auf dem Marſche, zum Theil im tiefſten Kothe ſchlechter Feldwege, die erſt zuletzt der eintretende Froſt ein wenig gefeſtet. Das ganze Heer zog am 4. März durch Soiſſons, nur das Gepäck war ſchon über Fismes abgeſandt, wo jedoch das von Sacken, durch Mißverſtändniß verſpätet, zum Theil verloren ging. Blücher ſelbſt war nunmehr mit Winzingerode und Bülow, das ſchleſiſche Heer mit einem Theile des Nordheeres vereinigt, und die ganze Macht gegen 100,000 Mann ſtark. Auch Langeron traf noch eben mit 3 Reiterregimentern, und der General von Lobenthal mit einigem preußiſchen Fußvolk ein. Da die folgenden Ereigniſſe jedoch we-

ſentlich von der Verſchiedenartigkeit der Beſtandtheile dieſer Vereinigung bedingt wurden, ſo ſchalten wir hier einige Betrachtungen ein, in welchen wir einen Augenzeugen reden laſſen, deſſen Worte einfach wiederzugeben hier der größte Gewinn für uns wird. „Als das ſchleſiſche Heer, — heißt es in der trefflichen Geſchichte der Feldzüge deſſelben, — ſich mit den Truppen von Winzingerode und Bülow bei Soiſſons vereinigte, machten dieſe große Augen, als ſie die zerlumpten Mäntel der Soldaten und die magern Pferde ſahen. Es war faſt auf jedem Geſicht zu leſen: „So werden wir alſo in vier Wochen auch ſein!“ Beſſer wäre geweſen, es hätte ſich jeder geſagt: „Das iſt das Heer, das durch ſeine großen Anſtrengungen weſentlich zum Gelingen beigetragen hat, und in manchen ſchwierigen Lagen ſich durch Muth und Standhaftigkeit herauszog.“ Bei einem Vertheidigungskrieg im Vaterlande, wo jeder Schritt die Folgen darſtellt, jede Aufopferung ihren Lohn hat, da iſt es leicht, die letzten Kräfte anzuſpannen. Weit vom Vaterlande, wo ſchon eine tiefe Einſicht dazu gehört, um zu begreifen, daß ein ſo entfernt geführter Krieg dennoch ein Vaterlandskrieg iſt, da kann die große Maſſe der Soldaten von nichts mehr emporgehalten werden, als von der Ehre, vom kriegeriſchen Ruhm. Der Kaiſer Alexander hatte die Lage Bonaparte's und die der Verbündeten mit Scharfſicht beurtheilt, und er war der Fels im Meer geworden, um den ſich alles ſammelte, an den ſich alles hielt, was die

Nothwendigkeit der Fortsetzung des Krieges und der Entthronung Bonaparte's begriffen hatte. Ihm verdanken wir viel, vielleicht alles. Ohne seinen festen Willen hätten seine Heere nicht mit der Bereitwilligkeit getragen und gehandelt, denn es gab viele höhere und niedere Offiziere darin, die sich nach dem Frieden sehnten. In den Heertheilen von Bülow und Winzingerode herrschte ein guter Geist. Die höheren Stellen waren von ausgezeichneten Offizieren besetzt, allein die Truppen hatten 1813 und 1814 beinahe noch gar nicht biwakirt, und waren die Anstrengungen des schlesischen Heeres nicht gewohnt, sie hatten unter dem Kronprinzen von Schweden eine ganz andere Art von Krieg geführt, und waren viel mehr, besonders der Heertheil von Winzingerode, an eine langsame, systematische Kriegsführung gewöhnt, als das schlesische Heer. Die Heertheile von Yorck und Kleist waren beide zusammen 23,000 Mann stark, der von Bülow hielt 17,000 Mann, ohne 9000 Mann, welche noch in den Niederlanden standen. Diese 49,000 Mann waren die Reste von 120,000 Preußen, welche nach dem Waffenstillstande von 1813 kriegsfertig auftraten, und bereits schon einmal, nach der Schlacht von Leipzig, bedeutende Verstärkungen erhalten hatten. Bei vielen Offizieren entstand der Gedanke, ob das preußische Heer auch wohl fernerhin die Rolle eines Vorfechters spielen könne, ohne so aufgerieben zu werden, daß ihm beim Frieden nicht mehr mitzureden bliebe? Bei dem russischen Heere meinte man, warum denn

Ruſſen und Preußen alles allein thun ſollten? man beſorgte, daß Öſterreich ein andres Intereſſe haben, ja ein andres Syſtem annehmen könne; es hatte ſich das Gerücht verbreitet, daß es im großen Hauptquartiere mit der Einigkeit nicht zum beſten ausſähe. Dieſe kurze Darſtellung der allgemeinen Anſichten und Verhältniſſe war zur Verſtändigung der folgenden Begebenheiten, bis zum 23. März, nöthig. Sie tragen nicht das Gepräge des Großen, des Außerordentlichen, welches man an dem ſchleſiſchen Heer gewohnt iſt. So hängen die Thaten eines Heers oft von den Umſtänden ab, und der Feldherr iſt nicht immer der Herr derſelben!" So weit jener Schriftſteller. Blücher beſchloß, zwiſchen Soiſſons und Craonne, auf der Hochfläche zwiſchen der Aisne und der ihr nördlich gleichlaufenden Lette, die Schlacht Napoleons anzunehmen. Die Örtlichkeit war hiezu ſehr günſtig gewählt. Der Rand der Hochfläche zieht ſich zunächſt an der Lette hin, von ihm fließen tiefe Bäche ſenkrecht zur Aisne nieder, und dieſes Erdreich machte den Angriff von vornher über die Aisne faſt unmöglich. Einſtweilen aber behielt Blücher noch eine ausgedehntere Stellung, ſein rechter Flügel war auf Soiſſons geſtützt, der linke bei Craonne und Corbeny zwar weniger gedeckt, wenn der Feind über Beryau-Bac ging, allein bei gehöriger Beſetzung immer haltbar genug. Die Truppen waren folgendermaßen vertheilt: Bülow auf dem äußerſten rechten Flügel bei Loiry, die Aisne von Soiſſons bis hinab nach Com-

piegne beobachtend; Langeron, der die Befehlführung seiner Truppen wieder persönlich übernahm, in und bei Soiſſons bis Vailly; Yorck rückwärts bei Laffaux, Margival und Villery; Sacken von Vailly bis Soupire, und die Aisne aufwärts beobachtend bis Beaurieux; Winzingerode auf dem äußerſten linken Flügel bei Beaurieux und Craonne, und die Aisne hinauf bis Beryau-Bac; Kleiſt, deſſen Truppen bisher vorzüglich gelitten hatten, bildete den Rückzug bei Anizy-le-Chateau; Blücher ſelbſt nahm ſein Hauptquartier rückwärts in Chavignon, und hielt ſein ganzes Heer bereit, auf jener Hochfläche jeden Augenblick in Schlachtordnung zuſammenzuſtehn. Die Truppen athmeten eben auf, aber Napoleon ließ ihnen keine Zeit zu raſten.

Schon gleich nach dem Übergang über die Marne hatte ſich Napoleon rechts gegen Fismes gewandt, um Blücher'n von deſſen linkem Flügel her anzugreifen, und dieſe Bewegung ſetzte er fort, auch nachdem er die Übergabe von Soiſſons, auf deſſen Behauptung er rechnete, in Fismes erfahren hatte. Die Marſchälle Marmont und Mortier mußten wieder auf Soiſſons vordringen, welches ſie am 5. März frühmorgens angriffen; Langeron ſtritt den ganzen Tag wider ſie, mußte ihnen am Abend jedoch die eine Vorſtadt überlaſſen; das Gefecht koſtete auf jeder Seite über 1000 Todte und Verwundete. Während dieſer Zeit war Napoleon mit ſeinen Garden und andern alten Truppen immer rechts gezogen, hatte Rheims überfallen laſſen, und mit ſeiner

Hauptstärke querfeldein Bery-au-Bac erreicht. Winzingerode hatte früher gemeldet, auf dem linken Flügel sei nichts zu befürchten, und auf Blücher's nochmalige Aufforderung zur thätigsten Wachsamkeit wiederholt versichert, er werde schon auf's beste sorgen; auch waren bei seinem Heertheil in der That gegen 7000 leichte Reiter, eine Stärke, die ihn völlig in Stand setzte, seiner Aufgabe zu genügen. Nichtsdestoweniger wurde die Brücke von Bery-au-Bac durch die französische Reiterei Nansouty's nach einem kurzen Gefecht genommen, Napoleon zog ungehindert über die Aisne, und Winzingerode hatte bald dessen Anrücken auf Corbeny zu melden. Auch die französischen Truppen vor Soissons, nachdem sie am 6. März ihren Angriff in aller Frühe zum Schein erneuert, zogen alsbald rechts ab, und eilten über Fismes gegen Bery-au-Bac dem Hauptzuge nach. Blücher hoffte diesen zu schlagen, bevor jene angekommen wären, und ließ das ganze Heer auf der Hochfläche links nach Craonne ziehen, um von dort über Corbeny schnell auf den Feind zu rücken. Allein Winzingerode, anstatt Corbeny und Craonne und den zwischenliegenden Wald besetzt zu haben, war eine Stunde hinter Craonne stehn geblieben, da fand ihn Blücher in seiner Stellung, und Craonne und der Wald von Corbeny waren schon verloren. Nun war das ganze Vorhaben zerrüttet, der Angriff konnte nicht Statt finden, und andre Maßregeln wurden nöthig. Den Vortheil des Bodens beachtend beschloß Blücher, auf der

ſchmalen und daher leicht zu vertheidigenden Hochfläche den Angriff des Feindes durch Winzingerode's und Sacken's Fußvölker abzuſchlagen, die übrigen Heertheile ließ er nach Laon abziehen, und ſandte Winzingerode'n mit 10,000 Reitern und 40 reitenden Geſchützen noch in der Nacht über die Lette, um die Straße von Laon nach Bery-au-Bac zu gewinnen, und den Feind, wenn derſelbe am folgenden Tage auf die Hochfläche vordränge, über Corbeny im Rücken anzufallen. Am 7. März in der Frühe begannen die Franzoſen ihre Bewegungen zum Angriff, und Blücher eilte zu dem Fußvolk auf der Hochfläche, wo er ſelbſt den Befehl führen wollte. Allein die Reiterei unter Winzingerode, anſtatt ſchon im Rücken des Feindes zu ſein, befand ſich um 9 Uhr vormittags noch im Thal der Lette bei Chevregny, eine Stunde ſogar hinter Blücher's Hauptquartier, das nach Bray verlegt war. Dieſe Nachricht ſetzte in Erſtaunen. Blücher ließ ſogleich den Heertheil von Kleiſt auf jene Straße, wo Winzingerode ſein ſollte, nach Fetieux vorrücken, übergab an Sacken die Befehlführung auf der Hochfläche, und eilte zu jener Reiterei, die er um 11 Uhr noch größtentheils bei Chevregny fand; Winzingerode'n ſelbſt holte er in Brugeres ein, derſelbe hatte den Übergang über die Lette, anſtatt bei Neuville, rückwärts bei Chevregny geſucht, hatte gewartet, gefüttert, wieder die weiteren Wege genommen, und ſo die Zeit verloren, daß am Ende Kleiſt, der doch 10 Stunden ſpäter abgegangen war, um 4 Uhr nachmittags noch 3 Stunden

vor ihm bei Fetieux anlangte. Durch dieſe fehlerhaften Anordnungen eines ſonſt tapfern Generals war abermals die Hoffnung des Tages völlig zerſtört. Blücher mußte ſeinen Plan aufgeben, für die beabſichtigte Umgehung mit der Reiterei war es zu ſpät; Sacken ſtand ſeit 10 Uhr gegen Napoleon im härteſten Kampfe, heftig ſtürmten Ney und Victor mit den Fußvölkern, Grouchy und Nanſouty mit der Reiterei auf ihn ein, und ſuchten um jeden Preis vorzudringen. Doch das Gefecht war nunmehr zwecklos, und Blücher gab, wiewohl mit ſchwerem Herzen, den Befehl zum Rückzuge; er mußte ſich entſchließen, auch Soiſſons zu räumen, um nicht eine ſtarke Beſatzung dort getrennt einem ungewiſſen Looſe preiszugeben, und zog ſein ganzes Heer nach Laon zuſammen. Die Franzoſen rühmten ſich des Treffens von Craonne als eines Sieges, jedoch ohne anderes Zeichen deſſelben, als den beſetzten Boden. Auf beiden Seiten war der Verluſt ſehr groß; man gab den der Franzoſen zu 8000 Mann, den der Ruſſen zu 5000 an. Für das ſchleſiſche Heer knüpfte ſich an dieſes Gefecht aber noch ein andrer Nachtheil. Die Truppen von Winzingerode, dem Geiſte des ſchleſiſchen Heeres fremd, ſuchten den Grund des verlorenen Tages, an welchem nur Ruſſen gefochten hatten, in den Anordnungen des Oberbefehlshabers, ſie meinten, man habe Winzingerode'n etwas Unmögliches aufgetragen. Dagegen wollten die preußiſchen Offiziere in dem Verfahren dieſes Generals Abſicht finden, ohne welche

daſſelbe unerklärlich ſchien; dieſe Verſtimmung drohte den bisher ſo glücklich vereinten Beſtandtheilen des ſchleſiſchen Heers allgemeine Entzweiung, und ſchon zeigten ſich die unangenehmſten Spuren davon. Das Mißvergnügen wurde dadurch vermehrt, daß die beiden neuhinzugekommenen Heertheile, welche in ruhigem Heranzuge ihre gefüllten Wagen mitbrachten, und bei ungeſtörter Verbindung rückwärts kleine Vorräthe angelegt hatten, den vier alten Heertheilen, welche unter unaufhörlichen Märſchen und Gefechten von aller rückwärtigen Verbindung abgeſchnitten und jedem Mangel preisgegeben waren, von ihrem Überfluſſe abgeben ſollten. Das wollte dieſen, heißt es, nicht als billig einleuchten, ſie waren nicht gewohnt von heute auf morgen zu leben. Dieſe Umſtände machten eine vollſtändige Schlacht, einen gemeinſamen Sieg dem Heere faſt ſo nothwendig, wie früher in den Tagen vor der Schlacht an der Katzbach. Es bedurfte, wie damals, großer Klugheit und Stärke, um den offenen Ausbruch des im Innern eingeriſſenen Zwieſpaltes noch zu verhüten. Blücher ſelbſt, durch erzwungene Gewöhnung an alle mögliche Widerwärtigkeiten zuletzt nur deſto aufgereizter, ertrug unwillig den gehäuften Verdruß, der einer ſchon anderweit in ihm genugſam vorbereiteten Erkrankung nur zum Förderniß dienen konnte.

Der folgende Tag verging unter Vorbereitungen. Die Beſatzung von Soiſſons unter dem General Rudzewitſch zog gegen Laon; einige Gefechte blieben ohne

Bedeutung. Das schlesische Heer nahm seine Stellung. Die Gegend von Laon war für Blücher's Absicht höchst günstig; der durchschnittene Hügelboden der Aisne und Lette hört hier auf, in offner Ebene ragt ein hoher steiler Berg, auf welchem die Stadt liegt, hinter Mauern und Thürmen wohl verwahrt; am Fuße des Berges bilden vier Dörfer gleichsam eben so viele Außenwerke, Saint-Marcel und Vaux nördlich, Semilly und Ardon südlich, vor letzterem fließt ein Bach in südwestlicher Richtung zur Lette. Um diesen Berg ringsher ordnete Blücher folgendergestalt seine Truppen. Der Heertheil von Bülow besetzte die Stadt, den ganzen Berg, und die vorwärts liegenden Dörfer Semilly und Ardon; rechts von Laon bildete Winzingerode den rechten Flügel, linkshin Yorck und Kleist, wegen ihrer Schwäche vereint, den linken; Sacken und Langeron standen hinter Laon bei Saint-Marcel als Rückhalt. Die beiden Flügel waren ohne Stützpunkte nach außen, allein der Berg von Laon gab allen Heertheilen eine innere Anlehnung; um ihn wollte Blücher sich während der Schlacht so lange drehen, bis der günstige Augenblick zum Angriff sich darböte. Am 9. März in aller Frühe drängten die Franzosen die Vorhut der Russen und Preußen von Etouvelles und Fetieux zurück, und griffen alsbald die Stellung von Laon im dichsten Morgennebel an; sie drangen einen Augenblick in das Dorf Semilly, wurden aber durch den Oberstlieutenant von Clausewitz hinausgeworfen, der sich darauf hartnäckig daselbst be-

hauptete; sie nahmen mit besserem Erfolge das Dorf Ardon, aus welchem ihre Plänkler, durch den Nebel begünstigt, sogar den Berg von Laon kühn zu ersteigen suchten. Als der Nebel gegen Mittag fiel, überschaute Blücher die Anstalten des Feindes, und nahm, obwohl schon von Krankheit befallen, mit schnellem Eifer seine Maßregeln. Während Napoleon hier mit den Truppen angriff, welche am 7. bei Craonne gefochten hatten, zogen Marmont und Mortier zu einem zweiten Angriff über Bery-au-Bac mit den Truppen herbei, die vor Soissons gewesen waren. Blücher beschloß, diese noch getrennten Abtheilungen der feindlichen Macht an ihrer Vereinigung zu hindern, und zugleich gegen den Theil, welcher auf seinen linken Flügel anrückte, einen Hauptschlag zu führen; ihn bestimmte dabei auch der Umstand, daß auf diesem Flügel die Preußen standen, denen er diesmal das Beste des Tages anvertrauen und zumuthen wollte. Um des Feindes Aufmerksamkeit rechtshin abzulenken, ließ er Reiterei und reitendes Geschütz unter Wassiltschikoff durch Clacy in die linke Seite Napoleons vorrücken, der sogleich Truppen entgegensandte, vor welchen jene sich langsam zurückzogen, und diese dadurch noch mehr ablockten. Hierauf mußte Bülow von der Mitte aus durch den General von Oppen das Dorf Ardon und weiterhin Leully wegnehmen lassen, wodurch sich eine Spitze zwischen Napoleon und Marmont trennend einschob. Napoleon harrte voll Ungeduld, daß Marmont seinerseits den Angriff eröffnete,

er ſandte ihm wiederholte Befehle, ſein Anrücken zu beſchleunigen, allein ſie fielen ſämmtlich in die Hände der Koſacken, und Marmont rückte zwar vor, doch nur mit der Eile, die ſich im Nothfalle verdoppeln kann. Endlich machte Napoleon, ſeinen linken Flügel zu ſichern, einen heftigen Angriff gegen Clacy, nahm das Dorf, und dehnte ſeine Truppen, Blücher'n ſehr erwünſcht, noch weiter auf dieſer Seite aus. Inzwiſchen hatte Marmont gegen 3 Uhr nachmittags, auf der Straße von Bery-au-Bac vordringend, den linken Flügel des ſchleſiſchen Heers entſchloſſen angegriffen, und ſich des Dorfes Athies bemächtigt. Der Einbruch der Nacht endete das Gefecht. Während Napoleon erſt am folgenden Tage die eigentliche Schlacht zu liefern dachte, war noch für heute die Entſcheidung verhängt. Das Dorf Athies war in Brand geſteckt worden, und beleuchtete die Schwäche der preußiſchen Stellung auf dieſer Seite. Gneiſenau traf ſogleich die nöthigen Anſtalten. Sacken und Langeron mußten auf den linken Flügel vorrücken, und für Yorck und Kleiſt als Rückhalt ſtehn, dieſe aber erhielten Befehl, ſobald jene ſich geſtellt, unverzüglich, es ſei Tag oder Nacht, in ganzen Maſſen und ohne einen Schuß über den Feind herzufallen. Blücher's Befehl und der beiden Generale Anfrage zu einer ſolchen Unternehmung begegneten einander auf halbem Wege. Nach eingetretener völligen Dunkelheit, indem auch der Brand im Dorfe ſchon größtentheils erloſchen war, unter anbefohlenem tiefſten

Schweigen, rückten die Preußen geſchloſſen vor. Der Prinz Wilhelm von Preußen drang mit Fußvolk auf der großen Straße in das Dorf Athies ein, die Generale von Horn und von Katzler unterſtützten ihn rechts und links, der General von Zieten umging den Feind mit der Reiterei. Das Dorf war ſogleich genommen, der Feind, in ſeinen Lagerſtätten überfallen, wollte Widerſtand leiſten, wurde aber überall geworfen; unaufhaltſam drangen die Preußen in den Kartätſchenhagel vor, und nahmen das Geſchütz; die Franzoſen, von allen Seiten angegriffen, von der Reiterei durchbrochen und überflügelt, flohen in wilder Verwirrung; die Dunkelheit der Nacht ließ keine Herſtellung zu, der Schrecken ſprengte die Flüchtigen über Bery-au-Bac hinaus bis nach Fismes, wo Marmont ſeine Leute erſt wieder zum Halt brachte. Alles Geſchütz, mit Ausnahme von 4 Stücken, mit welchen der Oberſt von Fabvier ſeitwärts entſendet worden war, im Ganzen über 50 Kanonen, mit 100 Pulverwagen, gegen 1000 Mann an Todten und Verwundeten, und mehr als 2000 an Gefangenen, hatten die Franzoſen in dieſer ſchnellen Entſcheidung eingebüßt. Die Preußen, im Beſitz aller Vortheile, hatten kaum 300 Mann verloren. Sie verfolgten den Feind bis über Fetieux, zogen ſich aber nach Mitternacht, erhaltenem Befehl gemäß, wieder auf Athies zurück.

Nach dieſer glänzenden Waffenthat gegen Marmont, deren Gelingen jede Erwartung übertroffen hatte, wollte Blücher ſich am folgenden Tage mit ganzer Macht auf

Napoleon werfen, der noch bei Clacy ſtand. Allein der Angriff ſollte vernichtend werden, und daher nicht von vorne geſchehn. Noch in der Nacht ertheilte Blücher ſeine Befehle; Yorck und Kleiſt ſollten dem geſchlagenen Feinde über Bery-au-Bac bis nach Fismes folgen, Langeron und Sacken über Bruyeres auf die Hochfläche von Craonne rücken, und von dort auf die Straße von Soiſſons in Napoleons Rücken vordringen. Bülow und Winzingerode waren beſtimmt, die ſtarke Stellung von Laon zu halten, und erſt bei des Feindes Abzuge ihm angreifend nachzudringen. Die Truppen brachen ohne Verzug nach ihrer Beſtimmung auf. Man erwartete, Napoleon würde auf die erſte Nachricht von Marmont's Unglück ſogleich nach Soiſſons zurückgehn, allein er blieb am 10. März vormittags in ſeiner Stellung, und ſchien ſogar auf's neue angreifen zu wollen. Blücher inzwiſchen war in der Nacht ernſtlicher krank geworden, und wenn geſtern ſein Wille noch ſeinem Unwohlſein gebieten konnte, ſo war dadurch ſelbſt dies letztere doch nur vermehrt; die Anſtrengungen des Feldlebens und die Einflüſſe der Jahrszeit hatten ihm eine Augenentzündung und ein heftiges Flußfieber bewirkt, ſo daß er das Zimmer nicht verlaſſen durfte. In Erwägung, daß er bei erneuerter Schlacht nicht in Perſon anführen konnte, und daß es Napoleon ſei, der noch feſt gegenüber ſtand, beredeten ihn mehrere der Generale, die ihn morgens glückwünſchend beſuchten, jene Bewegung, die ihnen zu gewagt dünkte, beſonders da man

nicht wissen könne, wie stark Napoleon durch die aufgebotenen Nationalgarden inzwischen geworden sei, wieder einzustellen; die aufgebrochenen Truppen mußten Halt machen, und gleich darauf, als es schien, der Feind wolle selbst angreifen, nach Laon zurückkehren. Der Feind jedoch unternahm nichts Ernstliches, der Tag verging in hitzigen Gefechten um Clacy, woselbst der französische General Charpentier sich tapfer behauptete. Napoleon ließ am Abend das Dorf Semilly noch angreifen, trat aber, als dies fruchtlos blieb, alsbald den Rückzug nach Soissons an, nur spät und schwach verfolgt, der Krankheit Blücher's seine Rettung dankend. Am 11. folgte Sacken gegen Soissons hin, Yorck und Kleist rückten abermals gegen Bery-au-Bac vor, Bülow war rechts über die Oise gegen Noyon gezogen, Langeron hielt die Mitte zwischen Bülow und Sacken; nur Winzingerode blieb in und bei Laon, die Gegend bot kaum für diese Truppen noch Lebensmittel.

Durch die Schlacht von Laon war die Verstimmung der vorigen Tage im schlesischen Heere völlig wieder gehoben, und Russen und Preußen, wie früher, in bester Eintracht. Die Schlacht war für Napoleon schon dadurch eine Niederlage, daß er sie nicht gewann. Er bedurfte der Siege, um wiederzugewinnen, was er verloren hatte, die Verbündeten thaten genug, wenn sie das Gewonnene festhielten. Sein Unternehmen war vollkommen gescheitert; mit 60,000 Mann, worunter der Kern seiner Truppen, hatte er angegriffen, und einer

gleichen Zahl weichen müſſen, während gegen 40,000 Mann des ſchleſiſchen Heeres noch ungebraucht des Kampfes harrten. Er hatte über 10,000 Mann und einen beträchtlichen Theil ſeines Geſchützes eingebüßt. Den Weg nach Paris mußte er auf's neue dem Sieger preisgeben; ſeine Lage war verzweifelt. Doch er ſuchte ſeine Aufhülfe und Tröſtung ſogleich wieder auf andrer Seite, und indem er Mortier bei Soiſſons und Marmont bei Fismes zur Beobachtung Blücher's ſtehen ließ, wandte er ſich raſch nach Süden zurück, überfiel am 13. die Stadt Rheims, wo Saint-Prieſt, eine anſehnliche Verſtärkung Ruſſen und Preußen dem ſchleſiſchen Heere zuführend, durch Mangel an Achtſamkeit einen Theil ſeiner Truppen und ſeines Geſchützes verlor, und ſelber tödtlich verwundet wurde, ließ dann am 14. Marmont wieder nach Bery-au-Bac, hingegen Ney mit 10,000 Mann nach Chalons vorrücken, zog 6000 Mann Verſtärkung aus den Feſtungen an ſich, ging darauf am 17. bei Epernay über die Marne, und eilte nach der Aube gegen Schwarzenberg, deſſen wenn auch noch ſo langſames, doch immer ſchon durch die bloße Maſſe gewichtvolles Vorrücken ihm neue Sorge gab. Bei dem Hauptheere hatten ſich in dieſer Zeit die Verhältniſſe allerdings bedeutend verändert. Schwarzenberg dachte zwar ſeinen Rückzug gegen Langres, in welchen er Blücher mitzuziehen gemeint, im erſten Augenblick, nachdem dieſer ſich zu neuem Vordringen von ihm geſchieden, nur um ſo eifriger fortzuſetzen, und

alle Heertheile folgten bereits den deßhalb ertheilten Befehlen; unvermuthet aber hielten bei Bar-sur-Aube am 27. Februar, durch Einwirken des Königs von Preußen und des Kaisers von Rußland, die Heertheile von Wrede und Wittgenstein dem Feinde, welchem ohne Streit zu weichen sie denn doch ihrer Stärke nicht angemessen fanden, erfolgreich Stand, warfen ihn zurück, und entdeckten durch das Gefecht die Schwäche der Gegner, so wie auch die Abwesenheit Napoleons. So stellte Blücher's kühner Marsch gegen Paris plötzlich den ganzen Krieg auf neue Entscheidungen; alle Hoffnungen Napoleons, alle Befürchtungen Schwarzenberg's, waren umgestoßen, der Rückzug des letztern mußte sich wieder in Vordringen verwandeln, der Abschluß eines Waffenstillstandes wenigstens unbeeilt bleiben. Wirklich rückte das Hauptheer wieder nach Troyes und bis nach Sens und Provins vor, allein verfiel bald wieder in solche Unthätigkeit, daß 90,000 Mann, die schon am 5. März vor Paris stehn konnten, vor 32,000 Mann, die unter Macdonald und Oudinot entgegenstanden, noch 14 Tage später fast in derselben Stellung gehemmt blieben! Endlich aber, nachdem schon die Verhandlungen in Lusigny über einen Waffenstillstand durch die Entfernung Napoleons aufgehört, nahmen auch die Friedensverhandlungen zu Chatillon ihren fruchtlosen Ausgang, und neuer Entschluß und neue Thätigkeit mußte sich wieder dem Kriege zuwenden.

Blücher unterdeß blieb nach der Schlacht von Laon

daſelbſt noch mehrere Tage fortwährend krank; er führte zwar nach wie vor den Oberbefehl ſeines Heers, allein zu den mehreren wichtigen Urſachen, welche daſſelbe hier während 9 Tagen minderthätig zurückhielten, iſt ohne Zweifel die Krankheit des Feldherrn ſehr mitzurechnen. Neben dieſer Krankheit aber drohte noch ein andres Übel dem ſchleſiſchen Heere verderblich zu werden. Von Anfang des Krieges her hatte Yorck nur ſehr unwillig den Oberbefehl Blücher's ertragen, und beſonders gegen Gneiſenau einen bittern Groll gefaßt. Bülow's Eintreffen mit ſeinen Truppen bei dem ſchleſiſchen Heere mußte dieſe Stimmung verſtärken, er tadelte beim erſten Begegnen Yorck und Kleiſt mit heftigen Vorwürfen, daß ſie ſich alles gefallen und von Blücher nach dem Gutdünken ſeiner Umgebungen leiten ließen. Yorck ergriff zuerſt die nächſte Gelegenheit, und erklärte Blücher'n, er könne unter ſolchen Verhältniſſen nicht bei dem Heere bleiben, ſondern wolle ſich entfernen. Blücher, wiewohl ſchon leidend, ſchrieb eigenhändig einen verſöhnenden Brief an Yorck, und machte ihm ſo nachdrückliche Vorſtellungen, daß dieſer ſeinen Entſchluß zurücknahm. Blücher's kraftvoller Gedanke ſtrebte auch jetzt unaufhaltſam vorwärts auf Paris, und ein Theil ſeines Heeres war ſchon beſtimmt, auf dem rechten Ufer der Oiſe dahin ſogleich vorzudringen, aber die Ungewißheit über den anderwärtigen Lauf des Krieges, und die Nothwendigkeit, vor allem den Unterhalt der Truppen zu ſichern, gebot dieſen Zug einſtweilen

noch auszuſetzen. In der That wurden die Schwierigkeiten, für ſo große Heeresmaſſen Lebensmittel und Futter aufzutreiben, mit jedem Tage größer. Einige in Saint-Quentin genommene Vorräthe reichten kaum für einige Tage hin. Die Unmöglichkeit, auf den ſchnellen Märſchen durch das in allen Richtungen durchzogene Land, unter ſteten Schlachten und Gefechten, eine geordnete Verpflegung zu erhalten, gab gewaltſamen Plünderungen Raum, welche das Vorhandene mehr noch zerſtörten als nutzten, und den Willen der Einwohner völlig abwandten, ja dieſe zuletzt in bewaffneten Aufſtand brachten. Eine Schilderung dieſer auf das Ganze ſo einflußreichen Verhältniſſe findet ſich in folgenden ſtarken Zügen, die wir einer, hier wie immer, zuverläſſigen Hand entlehnen. „Nach mühſamen Märſchen, ſagt der ſchon mehrmals angeführte Schriftſteller, kam man am Abend ſpät in ein Biwack, und nun mußten noch in der erſten Hälfte der Nacht die Dörfer durchſucht werden, um ſich Lebensmittel und alle Lagerbedürfniſſe zu verſchaffen. Es war nicht anders möglich, als daß dem Einwohner alles, was er hatte, genommen wurde, es war nicht anders möglich, als daß außerdem noch Grauſamkeiten verübt wurden. Blücher gab ſich alle erſinnliche Mühe um Reſerve-Magazine zu ſchaffen, allein woher nehmen? Von hinten kamen die Verſtärkungen; auf dem Kriegsſchauplatze waren keine Fuhren zu haben, und bei dem Bedürfniſſe der Truppen keine Sicherheit der Transporte. Einer nahm es dem An-

dern weg. Dennoch hatte das Verpflegungswesen in Chalons einige nicht unbedeutende Vorräthe zusammengebracht, allein hier entzogen uns üble Gewohnheiten die Vortheile. Am 16. Februar lagen, nach den Magazinberichten, 62,000 Scheffel Hafer in Chalons, so daß die sämmtlichen Pferde des daselbst versammelten Heers auf 10 Tage Futter hatten. Es wurde zum Empfang bestellt. Die Verschiedenheit der Sprache erzeugte Mißverständnisse und Unordnungen. Truppentheile bemächtigten sich mit Gewalt der Magazine. Nun wurden Wachen geholt, am Ende stand ein ganzes Bataillon am Hafermagazin Wache, aber bei dem Mangel an Zeit war dem Übel nicht mehr zu steuern, so daß am 18., also in zwei Tagen, alle 62,000 Scheffel Hafer, größtentheils mit Gewalt, weggenommen, und die Magazine leer waren. Blücher und Sacken gaben sich persönlich alle Mühe, die Ordnung, selbst mit Gewalt, herzustellen; allein die Sache war um so schwieriger, als Russen und Preußen aus ein und demselben Magazin empfangen sollten, und die Einigkeit der gemeinen Soldaten unter einander uns nie nöthiger war, als grade damals. Blücher mußte es so gehen lassen, so wie manches, was er vielleicht hart bestraft hätte, wenn er ein Heer von Einer Nation befehligt hätte. Allein es konnte nicht fehlen, daß dadurch die Kriegszucht in den beiden Truppentheilen litt. In den Biwacks bei Sommesous, Arcis und Mery, wo es ganz an Holz fehlte, und obenein sehr kalt war, mußten Häuser ein-

geriſſen werden, damit der Soldat kochen und ſich wärmen konnte. So verſchwand oft in einer Nacht ein ganzes Dorf, bei dem ein Lager ſtand. Es war nicht zu ändern, aber ſolche Lagen machen den Soldaten hart und grauſam.“ Die Einwohner flüchteten zunächſt ihre Habe nach abgelegenen Örtern, in Buſch und Waldung beſchützten ſie dieſe gegen Streifpartheien mit den Waffen, und verſuchten endlich ſogar in Dörfern und Flekken geordnete Vertheidigung, wenn die anrückenden Truppen nicht gleich in ganzer Stärke erſchienen. Die Erbitterung nahm zu, und bald ſtand ein großer Theil der Landleute in der Champagne, in Lothringen, in Elſaß und Burgund unter Waffen. Sie unterbrachen die Verbindungen, hemmten die Zufuhren, fielen über ſchwächere Haufen her, und beunruhigten aus ſichrem Hinterhalt ſelbſt größere Truppenzüge mit Flintenſchüſſen. Wollte man ſie verfolgen, ſo verlor man Zeit und Mühe im Weiten, ohne den Feind zu finden. Die Landestracht der blauen Kittel war dieſem Kriegsweſen ſehr bequem, ſie lieh dem Bewaffneten wie dem Unbewehrten daſſelbe Anſehn, und verbarg ſchnell die Uniform des Soldaten und ſelbſt des Offiziers unter der Hülle des Bauern. Dieſe Erſcheinung war für Napoleon ein neuer Strahl von Hoffnung; er ſah die Möglichkeit, ſeinen Krieg, den die franzöſiſche Nation mit antheilloſer Kälte hinnahm, dennoch zum Volkskriege zu erheben. Die Neigung zum Aufſtande zu befeuern, und dieſen ſelbſt kräftigſt zu ordnen, erließ Napoleon am

4. März in Fismes ein Dekret, durch welches er jeden Franzoſen nicht nur aufrief, ſondern verpflichtete, ſobald franzöſiſche Truppen nahten, zu den Waffen zu greifen, und jenen beizuſtehn. Ein zweites Dekret erklärte jeden Maire und Beamten, der ſeine Verwalteten, anſtatt ſie durch alle Mittel zu erregen, vom Aufſtande zurückhielte, für einen Landesverräther. Zugleich bot Napoleon, wo er von nun an erſchien, alle Nationalgarden der Gegend auf, und führte ſie mit gegen den Feind; ſchon bei Laon fochten dieſelben tapfer mit. Anfangs brachten jene Dekrete zwar wenig Wirkung hervor; die Leute folgten mehr den eignen Antrieben, als denen, welche Napoleon ihnen geben wollte; wo er ſelbſt perſönlich eintraf, ſetzte er Maire und Beamten und Städter und Landvolk in plötzliche Bewegung, aber mit ſeinem Abzuge kehrte in den Städten gleich wieder die vorige Lauheit zurück, und nur die Landleute trieben nach Umſtänden ihr kriegeriſches Weſen fort. Bald jedoch miſchten ſich Soldaten unter ſie, es entſtanden Partheigänger, und im Rücken der verbündeten Heere, zunächſt den Feſtungen und Gebirgswäldern, wurde der Aufſtand allgemeiner und bedeutender. Die ſogenannten Blaukittel kamen ſchon bei den Feldherren des Hauptheeres in ernſtlichen Betracht; was man ſo ſehr gefürchtet hatte, eine neue Revolutionskraft in Frankreich aufzuwecken, ſchien einzutreffen, man ſah was es werth geweſen, daß die Nation bis jetzt für Napoleon ſich nicht geregt hatte. Weniger als Andre war Blücher

in Sorgen bei dieſen Bewegungen; indeß da Napoleon durch allerlei falſche Verbreitungen unaufhörlich das Volk aufreizte, und die Nachtheile des zunehmenden Aufſtandes in täglichen Vorfällen ſich immer fühlbarer machten, ſo glaubte Blücher auch ſeinerſeits Mittel ergreifen zu müſſen, um dem Übel zu wehren; er that dies durch folgenden in franzöſiſcher Sprache am 13. März aus Laon erlaſſenen Aufruf, in welchem wohlmeinendes Zureden und ſcharfe Drohung ſich vereinen: „Der Feldmarſchall Blücher an die Franzoſen. Euer eigner Vortheil treibt mich an, mich nochmals an euch zu wenden. Man bemüht ſich, durch einen Aufruf, welcher vorgiebt, wir hätten keinen andern Zweck, als Frankreich zu verwüſten und zu zerſtückeln, ſo wie durch lügenhafte Mährchen von Vortheilen, welche die franzöſiſchen Truppen ſollen erfochten haben, euch zu verleiten und zu mißbrauchen. Es genügt, daß man das Betragen unſerer Herrſcher und das des eurigen vergleiche, daß man den Blick werfe auf die Begebenheiten in Deutſchland, Spanien, Italien, Helvetien und Holland, und auf unſere Heere, die gegenwärtig zahlreicher und ſchöner als jemals daſtehn, um zu beweiſen, wie man fortwährend eure Leichtgläubigkeit mißbraucht. Um aber über die Kriegsvorfälle richtig urtheilen zu können, braucht ihr nur die Bewohner von Laon zu fragen, über die denkwürdigen Tage vom 9. und 10. März, an welchen das vom Kaiſer Napoleon in Perſon befehligte Heer unter den Mauern dieſer

Stadt gänzlich geschlagen worden. Fragt sie, ob sie nicht jenes Heer vor unseren siegreichen Truppen fliehen, ob sie nicht unsere Trophäen, 50 Stücke Geschütz, eine große Menge Pulverwagen und einige 1000 Kriegsgefangene, gesehn! Und doch war es nur ein Theil des meinem Befehl anvertrauten Heeres, der diesen entscheidenden Sieg erkämpfte während ein anderer Theil sich der Festung Saint-Quentin und darin 40 Stück metallener Kanonen bemächtigte, und während das große Heer am 3. und 4. dieses Monats bei Troyes die ihm entgegenstehende französische Truppenmacht geschlagen hat, und von einer andern Seite auf eure Hauptstadt vorrückt. Bisher habe ich noch nicht, wie ich hätte thun sollen, die Gewaltthaten, welche die Einwohner einiger Städte und Dörfer gegen Kouriere und einzelne Soldaten unsrer Heere sich haben zu Schulden kommen lassen, bestraft, weil ich hoffte, meine Nachsicht würde euch vermögen, zu eurer Pflicht zurückzukehren. Doch kündige ich euch an, daß ich von heute an ein strenger Richter sein werde, und daß die Städte und Dörfer, deren Einwohner die Waffen ergreifen, unsere Soldaten mißhandeln, und sich unseren kriegerischen Maßregeln widersetzen, den Flammen übergeben werden sollen, so schmerzlich es auch für mich ist, Unschuldige mit den Schuldigen zugleich strafen zu müssen. Wir wollen nichts andres, ich wiederhole es euch, als Europa's Frieden und Beruhigung. Die einst bekannt werdenden Unterhandlungen zu Chatillon werden euch beweisen,

daß allein euer Beherrſcher es iſt, der, im Widerſpruche mit dem, was er euch vorſpiegelt, immer neue Hinderniſſe verurſacht, und ich habe euch inzwiſchen nur an eures Landsmannes Raynouard kräftige Rede an den geſetzgebenden Körper zu erinnern, um eure Meinung in dieſer Hinſicht zu berichtigen. Und endlich, alle Völker Europa's ſtreiten für denſelben einzigen Zweck; der Ausgang dieſes Kampfes kann nicht zweifelhaft ſein; ein langer Widerſtand, und ſelbſt einige Vortheile, die ihr erkämpfen könntet, würden euch noch unglücklicher machen, als ihr jetzt ſeid." Gleiche, eindringliche Sprache führte er in einem Berichte von der Schlacht von Laon, welchen er zur Verbreitung in den nördlichen Departementern Frankreichs in franzöſiſcher Sprache drucken ließ. In demſelben hieß es: „Einige Bauern, irregeleitet durch den Aufruf Napoleons, haben die Waffen gegen die Verbündeten ergriffen, und auf ſie geſchoſſen. Das in Brand geſteckte Dorf Athies, wovon Napoleon ſelber Zeuge war, hätte ihn belehren ſollen, welchen Züchtigungen er die Franzoſen ausſetzt, indem er ſie zu kriegeriſcher Vertheidigung auffordert. Die Verbündeten haben große, grauſame Leiden auszugleichen und zu rächen; ſie wollten ſie vergeſſen, ſie wünſchten es. Will denn der irregeführte Franzoſe dem ruſſiſchen Krieger die Verheerungen ſeines Vaterlandes in's Gedächtniß rufen? Will er, daß dieſe aufgereizte Nation das ſchreckliche, das furchtbare Recht der Wiedervergeltung ausübe? Die Leiden, unter welchen Frankreich

ſeit einigen Monaten ſeufzt, ſind dieſelben, mit denen Napoleon ſeit 12 Jahren ganz Europa heimgeſucht hat, ſie entſpringen aus dem verderblichen Kriegsſyſtem, das er annahm, und uns folglich ebenfalls aufdrang. Die Leiden, die wir über euch bringen, Franzoſen, ſind das Werk eures Kaiſers, nicht unſer Werk. Seht, ob Napoleons Biwack weniger Verwüſtung, als der unſrige, in den benachbarten Dörfern angerichtet hat?" — Nichtsdeſtoweniger nahm der Aufſtand in der nächſten Zeit noch immer zu, und wurde beſonders in dem Ardennerwalde ſo bedeutend, daß Blücher, um ihn zu dämpfen, einige Regimenter Fußvolk und Reiterei mit Geſchütz dahin abſenden mußte. Noch ſpricht übrigens ſelbſt Blücher in dieſem Aufrufe von einem Kaiſer Napoleon; merkwürdig genug zu einer Zeit, da ſchon von zweien Seiten Prinzen des Hauſes Bourbon im Schutze der verbündeten Waffen den Boden Frankreichs betreten hatten. Freilich hatte die Politik noch nicht geſprochen, aber Blücher pflegte dieſer wohl vorzugreifen.

Im Hauptquartiere des ſchleſiſchen Heeres vereinigten ſich zu dieſer Zeit mancherlei Anläſſe beſonderer Erwägungen. Napoleon weilte noch in der Nähe; der bei Rheims über Saint-Prieſt gewonnene Vortheil erhöhte wieder ſeinen Muth, ſeine Hülfsmittel; was er unternehmen und ausführen könne, war durchaus nicht zu berechnen. Angriffe, am 13. März durch Bülow gegen Compiegne und durch Sacken gegen Soiſſons geführt, mißlangen. Am 14. kamen über Bery-au-

Bac die von Rheims verſprengten Truppen an, und vermehrten die Eindrücke der Beſorgniß und Unſchlüſſigkeit. Von dem Hauptheere, was es inzwiſchen gethan, wo es jetzo ſtünde, fehlten alle zuverläſſigen Nachrichten; aus dem Rücken, von den Niederlanden her, kamen nur beſorgliche und ſtörende. Von dem Heertheile Bülow's waren noch 9000 Mann dort zurück, und wurden nebſt dem ganzen Heertheile des Herzogs von Sachſen-Weimar durch die Säumniß des Kronprinzen von Schweden, der jenen erſetzen ſollte, aber nicht über Lüttich hinausrückte, in der Gegend von Brüſſel feſtgehalten; ein Angriff gegen Maubeuge, welchen Blücher zur Erleichterung ſeiner geſtörten Verbindung dem Herzoge auftrug, ſcheiterte aus Mangel an Schießbedarf. Am meiſten Bedenken aber gab der Zuſammenfluß allerlei politiſcher Anzeigen, nach welchen es zweifelhaft wurde, ob nicht das Daſtehn einer bedeutenden Heeresmacht bald eben ſo nöthig ſein dürfte zur Behauptung gewiſſer Anſichten und Beſchlüſſe, wie zur völligen Niederkämpfung des Feindes; viele Stimmen, und namentlich die des Kronprinzen von Schweden, erklärten ſich gegen die Abtrennung des linken Rheinufers von Frankreich, und letzterer unterſagte vorläufig alle Bewaffnungen daſelbſt. Unter dieſen Umſtänden, welche ihm alte Erinnerung weckten, glaubte Blücher, wie es in unſerer Quelle wörtlich heißt, die höchſte Vorſicht anwenden, und ſich auf alle die Fälle

bereit halten zu müſſen, welche in der Weltgeſchichte ſo oft dageweſen ſind.

Inmitten dieſer Ungewißheiten ſchien es einen Augenblick, als wolle Napoleon nochmals, vielleicht nachdem er alle Truppen, die dem Hauptheere gegenüber geſtanden, herbeigezogen, einen Angriff gegen das ſchleſiſche Heer verſuchen. Die Wiederbeſetzung von Bery-au-Bac am 14. nach dem gelungenen Streich auf Rheims konnte eine Einleitnng dazu ſein. Blücher zog demnach ſein ganzes Heer in den nächſten Tagen wieder nach Laon zuſammen, allein da gleichwohl kein weiteres Vorrücken des Feindes erfolgte, ſo brach er am 18. März endlich ſeinerſeits auf, um nun ſelbſt wieder über die Aisne vorzugehn. Bei Bery-au-Bac ſuchte der Feind vergebens den Übergang zu hindern; man fand nur wenige Truppen daſelbſt unter dem Marſchall Marmont, der zuerſt nach Fismes zurückging, nnd, nachdem Winzingerode am 20. wieder nach Rheims vorgerückt, nnd Yorck und Kleiſt bei Pontavaire gleichfalls über die Aisne gegangen waren, ſich am 21. nach Fere-en-Tardenois und darauf, von Yorck und Kleiſt gedrängt, am 22. nach Chateau-Thierry und daſelbſt über die Marne zog. Nunmehr war alſo gewiß, daß Napoleon mit ſeinen meiſten Truppen ſich wieder gegen das Hauptheer gewendet hatte. Ihn aufzuſuchen und ſeine Bewegungen zu verfolgen, ſandte Blücher ſchon am 21. Winzingerode'n mit 8000 Reitern gegen die Marne vor. Unterdeß hatte Napoleon ſich jenſeits der Aube mit

Macdonald und Oudinot vereint, am 20. bei Arcis-ſur-Aube das Hauptheer angetroffen, und demſelben am 20. und 21. eine Schlacht geliefert, die für ihn bei mehreren Kräften ein Sieg werden konnte, ſo aber, wie die Schlacht von Laon, ein abgewieſener Verſuch blieb. Schwarzenberg dachte anfangs auszuweichen und nach Bar-ſur-Aube zurückzugehn, die Heftigkeit des Angriffs aber ſetzte ſeine an die Seine vorgerückten Heertheile in Gefahr, abgeſchnitten zu werden; um für dieſe die nöthige Zeit zu gewinnen, nahm er das Gefecht auf, aber dieſer Widerſtand war hinreichend, um Napoleons heftigſte Anſtrengung ſiegreich abzuweiſen. Zurückgeſchlagen auf beiden Seiten, von zwei undurchdringlichen Heerlinien immer näher eingeklemmt, ſuchte Napoleon durch Kühnheit und Liſt ihr erdrückendes Annahen nochmals aufzulöſen. Er ging nach der Schlacht von Arcis über die Aube zurück, und wandte ſich nach Vitry, wo er über die Marne ging, und weiter über Saint-Diziers vorzurücken dachte, um im Rücken der Heere, auf ſeine Feſtungen geſtützt, neue Schläge zu bereiten, nicht zweifelnd übrigens, daß Schwarzenberg, und vielleicht auch Blücher, auf dieſe Nachricht ſchleunigſt zurückeilen würden, um ihre bedrohte Rückzugslinie zu ſichern. Doch der General von Tettenborn hatte mit ſeinen Koſacken alle Bewegungen Napoleons genau beobachtet, und nach der Schlacht von Arcis alle Wege, auf welchen derſelbe Nachrichten nach Paris ſenden konnte, ſorgfältig be-

wacht. Seiner Vorausſicht gelang es, am 22. einen Kourier aufzufangen, deſſen Briefſchaften, ſowohl über die Ereigniſſe an der Aube, als über die jetzige Bewegung, den vollkommenſten Aufſchluß gaben. Ein eigenhändiges Schreiben Napoleons an die Kaiſerin Marie Luiſe ſprach in ſchwer zu entziffernden Schriftzügen, aber in deutlichen Worten, die Abſicht aus, durch ſein Vorrücken den Feind von Paris abzuziehen. Tettenborn ſandte dieſe wichtigen Aufſchlüſſe ſogleich an Blücher, der den Einfall hatte, das Schreiben Napoleons an die Kaiſerin den franzöſiſchen Vorpoſten bei la Ferté-ſous-Jouarre übergeben zu laſſen, mit einigen von ihm eigenhändig aufgeſetzten Zeilen, in welchen er der Kaiſerin verſprach, ihr alle an ſie gerichteten Briefe ihres Gemahls, für die nun einmal kein andrer Weg, als durch ſeine Hand, mehr übrig ſei, richtig zu übermachen. Noch ehe die Nachrichten von Winzingerode's Reiterei eintrafen, rückte Blücher mit den Heertheilen von Langeron, Sacken und Winzingerode nun unverzüglich am 23. nach Rheims, und am 24. nach Chalons; Bülow blieb vor Soiſſons, Yorck und Kleiſt an der unteren Marne gegen Marmont.

Unterwegs aber wurde Blücher wegen ſeines fortwährenden Augenübels ſo mißmuthig, daß er daran dachte, den Oberbefehl niederzulegen, das Heer zu verlaſſen, und nach den Niederlanden zu gehn, um ſich in Brüſſel heilen zu laſſen. „Was ſoll ich blinder Mann, ſagte er, hier im Felde? ich bin ja zu nichts nutz!

Am Ende geht es mir wie dem alten Kutuſoff, daß ſie mich als Blinden mit dem Heer fortſchleppen, als wenn ich's noch wäre, und doch nichts mehr bin." Die Anſtalten zur Abreiſe nach Brüſſel wurden ſchon in aller Stille gemacht, und es fehlte ſogar nicht an heimlichen Rathgebern, die ihn darin beſtärkten, weil ihnen die Sache genehm war. Noch zu rechter Zeit entdeckte der Generalarzt Dr. Voelzke dieſes Betreiben, und benachrichtigte Gneiſenau davon. Dieſer überſah ſogleich die ganze Fülle des Unheils, welches durch die Ausführung jenes Vorhabens über das ſchleſiſche Heer verhängt ſein würde; der älteſte General war Langeron, und dieſer ſchien der Aufgabe, ein ſolches Heer zu führen, nicht gewachſen, ihm am wenigſten würden Yorck und Bülow gehorſam geweſen ſein, und dieſen beiden hinwieder konnte der Oberbefehl nicht zuſtehen. Gneiſenau's eigne, dann auch Müffling's und Grolman's erfolgreiche, unentbehrliche Thätigkeit wäre gelähmt geweſen. Von dem Hauptheere war man im Augenblicke getrennt, und die Entſcheidung und Vorkehr der Monarchen konnte lange Zeit ausbleiben. In dieſer Noth that Gneiſenau die entſchloſſenſten Schritte. Mit größter Eindringlichkeit ſtellte er dem alten Feldherrn vor, wie gefährlich für ihn ſelbſt, wie verderblich für das Heer ſein Weggehen ſein würde. Der hingeworfne Zweifel, ob er glücklich durch die franzöſiſchen Streifpartheien durchkommen werde, ob nicht ihm ſelbſt, wie ehmals dem Marſchall Victor, das Loos einer kläg-

lichen Gefangennehmung verhängt sein könne, die Versicherung des klugen und im Eifer für die Sache des Königs und des Landes trefflich mitthätigen Arztes, daß sein Übel ihm keine Blindheit drohe, daß er bei guter ärztlicher Pflege bald genesen werde, und diese schwerlich in Brüssel so finden könne, als bei dem eignen Heere und von seinen bisherigen Ärzten, denen sein Zustand schon bekannt, an deren Behandlung er gewöhnt sei, diese Vorstellungen vereint mit denen, welche die Lage des Heeres und die Pflicht des Dienstes darbot, machten endlich Eindruck auf ihn, und obwohl auf die Bemerkung, er dürfe ja gar nicht eigenmächtig fortgehen, er noch unwillig ausrief: „Ich will doch sehen, wer mich daran hindern soll!" so gab er doch dem Gewichte so vielfacher Gründe nach, und entschloß sich, den Oberbefehl, wenn auch nur durch seinen Namen, fortzuführen.

Inzwischen hatte zuerst Tettenborn, dann Winzingerode die Verbindung zwischen dem Hauptheere und dem schlesischen wieder angeknüpft. Schwarzenberg war nach der Schlacht von Arcis-sur-Aube, anstatt, wie er anfangs wollte, und Napoleon noch hoffte, den Rückzug nach Langres fortzusetzen, dem abziehenden Feind über die Aube nachgefolgt. Der Kaiser von Österreich war zurück nach Dijon gegangen, wohin auch die Minister und Gesandten ihre Berathungen verlegt hatten, dort war gleichsam eine Übersichtsmitte für die nach Norden und weit nach Süden vertheilten österreichischen

Truppenmaſſen; der Kaiſer von Rußland aber und der König von Preußen waren bei dem Hauptheere, und gaben der Kriegsleitung durch ihre Anweſenheit allen Nachdruck. Napoleons Übergang über die Marne, ſein Marſch nach Saint-Diziers in der Richtung nach dem Rhein, und der Aufſchluß, welchen der aufgefangene Brief an die Kaiſerin über ſeine Abſichten ertheilte, führten in dem großen Hauptquartiere zu den wichtigſten Entſcheidungen. Das Hauptheer, in deſſen Rücken Napoleon zog, ſtand ihm ſelbſt im Rücken, und ſchnitt ihn von Paris ab; ihn einzuholen, und ihm vorauszukommen auf ſeinem jetzigen Wege, war ſchon unmöglich, es blieb daher faſt nur übrig, ihn ziehen zu laſſen, und inzwiſchen mit ganzer Macht auf Paris loszugehn, und dort den Krieg zu beendigen. Dieſer große Entſchluß wurde im Hauptquartiere zu Vitry am 23. März gefaßt; Schwarzenberg, hier ganz Kriegsmann und Feldherr, ſetzte freudiges Muthes das Heer in Bewegung nach Paris. Die Verbündeten zeigten der Welt in einer Bekanntmachung den Ausgang des Kongreſſes von Chatillon, die Vereinigung ihrer Heere, und ihr Vorhaben auf Frankreichs Hauptſtadt an. Nur Winzingerode mit ſeiner Reiterei folgte dem Zuge Napoleons, um ihn im Auge zu behalten, nach Saint-Diziers; ſein Vortrab, unter Tettenborn's Anführung, war bereits dem Feind angreifend auf den Ferſen. Als Blücher in Chalons durch einen Adjutanten des Kaiſers von Rußland von obigem Beſchluſſe Nachricht erhielt,

brach seine Freude laut aus: „Das ist doch mal eine Nachricht! rief er, nun heißt's nicht bloß mehr bei uns, sondern überall: Vorwärts!" Die ganze Umgebung Blücher's, alle Truppen des schlesischen Heeres, theilten preisend seine Freude. „Das wußt' ich wohl, sagte Blücher, daß mein tapfrer Bruder Schwarzenberg doch noch Eines Sinnes mit mir werden würde! Nun wollen wir auch bald ein Ende machen."

Blücher erfuhr durch eingebrachte Gefangene, daß Marmont und Mortier, nachdem sie vor Yorck und Kleist über die Marne zurückgewichen, jetzt über Montmirail und Sezanne wieder in der Richtung von Vitry vorrückten, dem Zuge Napoleons nachfolgend. Sie mußten in dieser Richtung auf das Hauptheer stoßen, und von diesem erdrückt werden, wenn sie nicht schleunigst umkehrten. Blücher sandte sogleich an Schwarzenberg die Nachricht von diesem Anrücken, und brach selbst am 25. in der ihm gegebenen Richtung nach Etoges auf, um dort dem Feinde den Rückzug abzuschneiden. Der General von Korff mit einigen Regimentern Reiterei griff links auf der Straße von Bergeres nach Vatry bei Villeseneux 5000 Nationalgarden mit 15 Kanonen unter den Generalen Pactod und Amey, welche einen großen Wagenzug Brot, Mehl und Pulver zu Napoleons Heer geleiten sollten, mit großer Heftigkeit an, nahm die Wagen, und trieb die Bedeckung gegen Fere-Champenoise zurück. Bei Pierre-Morains wurde sie von vier Reiterregimentern unter

Waſſiltſchikoff, die Blücher neuerdings in dieſer Richtung vorſandte, gleichfalls angegriffen, und bei Fere-Champenoiſe auf das Hauptheer geworfen. Dieſe tapfre Schaar, die noch nie den Feind geſehn, verlor ihr Geſchütz, erlitt von zweien Seiten das furchtbarſte Kartätſchenfeuer und die gehäuften Anfälle überlegener Reitermaſſen, ſetzte aber unter ihren heldenmüthigen Anführern unerſchrocken in feſter Haltung ihren Marſch fort, und ſuchte, bei Fere-Champenoiſe vorüber, nach Bannes zu gelangen, bis ſie endlich rettungslos erlag, zerſchmettert, niedergehauen, und die Übriggebliebenen gefangen. Das Hauptheer hatte ſo eben bei Fere-Champenoiſe die Marſchälle Marmont und Mortier, als ſie ſchon wieder nach Sezanne eiligſt zurückwichen, gänzlich geſchlagen, und ſchritt ſiegreich fort auf dem Wege nach Paris. Inzwiſchen waren auch Yorck und Kleiſt über die Marne gegangen, und hatten von Montmirail ihre Reiterei unter dem General von Zieten rechts von Fere-Champenoiſe gegen Sezanne vorgeſchickt, woſelbſt Marmont am 26. vormittags wiederum ein hitziges Gefecht gegen dieſelbe beſtehn mußte. Nachmittags waren Yorck und Kleiſt bei la Ferté-Gaucher ihm ſchon zuvorgekommen, da ſie jedoch keine Reiterei mehr zur Hand hatten, ſo konnten ſie nicht hindern, daß er in der Nacht dennoch ſeitwärts entkam. Blücher rückte mit allen Heertheilen unaufhaltſam vorwärts. Am 26. war ſein Hauptquartier in Montmirail, am 27. in la Ferté-ſous-Jouarre, er zum drittenmale im Anrücken auf

Paris in dieſer Gegend. Die Franzoſen leiſteten mit ihren letzten Kräften noch überall den beharrlichſten Widerſtand, jede Stellung, jeden Übergang vertheidigten ſie trotzig, bis die Übermacht ſie erdrückte. Yorck und Kleiſt erzwangen am 27. den Übergang über die Marne bei Trilport, und nach hitzigem Gefechte noch in der Nacht die Vorſtädte von Meaux. Am folgenden Tage drangen ſie über Claye hinaus, und hatten abermals mit dem hartnäckigen Feinde ſcharfe Gefechte, nicht ohne bedeutenden Verluſt. Das ganze ſchleſiſche Heer ging über die Marne, und das Hauptheer folgte unmittelbar nach; das ſchleſiſche Heer zog am 29. rechtshin nach Aunay, in die nördliche Gegend von Paris vordringend, während das Hauptheer in Claye anlangte.

Faſt 100,000 Mann ſtark, — denn Wrede und Sacken waren zur Sicherſtellung gegen Napoleons etwanige Umkehr bei Meaux ſtehn geblieben, und Winzingerode folgte dieſem, — ſtanden die Verbündeten jetzt vor Paris, allein der Feind, der nun überall das freie Feld räumte, hatte Anſtalt getroffen, die Hauptſtadt hartnäckig zu vertheidigen; alle Anhöhen waren verſchanzt und beſetzt, insbeſondre der Montmartre mit 30 Stücken ſchweren Geſchützes verſehn. Marmont und Mortier waren mit den Trümmern ihrer Truppen noch glücklich über Provins und Charanton nach Paris gelangt, und Marmont erhielt, nachdem Joſeph Bonaparte die Hauptſtadt verlaſſen, daſelbſt den Oberbefehl, unter welchem durch Aufbieten aller Kräfte noch eine

Truppenstärke von etwa 30,000 Mann zusammengebracht war. Fast von gleicher Stärke war die Nationalgarde, von welcher indeß wenig Kriegseifer zu erwarten schien. Da man noch nichts von Napoleon wußte, und an die Wendung seiner kühnen Entschlüsse nicht ohne Sorge zurückdachte, so galt es desto mehr, hier ohne Säumen eine Entscheidung zu erzwingen. Gleich am 30. früh um 5 Uhr erfolgte der Angriff. Schwarzenberg griff die Anhöhen von Belleville und Romainville an, die Dörfer Romainville und Pantin wurden gestürmt, und mehrmals genommen und wiedergenommen. Blücher, mit dem schlesischen Heere den rechten Flügel bildend, vernahm voll Ungeduld schon stundenlang den Kanonendonner, ohne noch aus dem großen Hauptquartiere die allgemeinen Verfügungen und seine besondere Vorschrift erhalten zu haben. Endlich nach 7 Uhr empfing er dieselben, welche den allgemeinen Angriff um 5 Uhr anbefahlen, und ihm insbesondre den des Montmartre auftrugen. Er suchte die verlorenen Stunden einzubringen. Muthig rückte das schlesische Heer über die Ebene von Saint-Denis, und griff zuerst die zwischen der Höhe von Belleville und dem Montmartre liegenden Dörfer la Villette und la Chapelle an. Heftig wurde hier gefochten, ein furchtbares Geschützfeuer hemmte eine Zeitlang das Vorrücken, ja der Feind drang sogar aus la Villette ungestüm hervor, und wollte selber zum Angriff übergehn, wurde jedoch wieder zurückgeworfen, und mußte dem General Grafen Woron-

zoff das Dorf und 8 Kanonen überlaſſen. Jetzt kamen 10 ruſſiſche Fußregimenter von Langeron zwiſchen Saint-Denis und dem Gehölz von Boulogne zum Sturm gegen den Montmartre, ſie ſtiegen die Höhe gradaufwärts unter dem heftigſten Geſchützfeuer, und waren nicht mehr zu hemmen, als auf der Hälfte des Berges die Nachricht von einem geſchloſſenen Waffenſtillſtande ſie ereilte, ſondern vollendeten ihren Lauf, eroberten den Montmartre, welchen der Waffenſtillſtand ihnen ſchon friedlich einräumte, mit ſtürmender Gewalt, und nahmen auf demſelben 29 Kanonen. Yorck und Kleiſt hatten inzwiſchen auch das Dorf la Chapelle genommen, und das Hauptheer bei ſeinen Fortſchritten gleichfalls 40 Kanonen erobert. Der Waffenſtillſtand, welcher die Schlacht von Paris abbrach, und während deſſen die Unterwerfung der Hauptſtadt erſt näher bedungen werden ſollte, war nicht nach dem Sinne Blücher's, ihm dünkte, man ſolle ſich jetzt nicht aufhalten, ſondern die unbedingte Übergabe raſch erzwingen, nachher könne man überlegen und bewilligen was man für gut halte. Er hatte bisher mit höchſtem Ingrimm, dem Zureden ſeiner Ärzte und andern Umgebung unwillig folgend, im Wagen ausgehalten. Jetzt aber brach ſeine Geduld. „Gebt mir's Pferd!“ ſchrie er, ſtieg aus dem Wagen, ließ ſich in den Sattel heben, und ritt nach la Villette, wo er ſeinen Generalſtab theils fand, theils ſammelte, und dann auf dem Montmartre ſein Hauptquartier nahm. Als die Übergabe von Paris nicht gleich

zu Stande kam, und die Aussicht erschien, es könne dennoch zur Beschießung kommen, ließ er sogleich 84 Stücke schweres Geschütz auf dem Montmartre gegen die Stadt aufpflanzen. Doch die Übergabe wurde noch in der Nacht abgeschlossen, und alles nahm schnell eine Friedenswendung. Die verbündeten Herrscher, umgeben von ihren Feldherren, hielten an der Spitze ihrer Heere am 31. März ihren Einzug in Paris.

Napoleon indeß glaubte die verbündeten Heere hinter sich her zu ziehen, und bei Saint-Diziers die Gelegenheit zu ersehen, einen vortheilhaften Schlag zu führen. Er warf sich mit ganzer Macht auf Tettenborn und Winzingerode, erkannte zu spät seinen Irrthum, und eilte nun über Troyes zurück, um Paris noch vor dem Feinde zu erreichen. In Fontainebleau erfuhr er den Verlust seiner Hauptstadt, ihren Abfall von ihm, seine Thronentsetzung durch den Senat, die Zurückberufung der Bourbons, den Übertritt Marmont's mit seinen Truppen zu der neuen einstweiligen Regierungsbehörde. So war er denn gefallen, dieser gewaltige Herrscher, von der furchtbaren Höhe, von welcher herab er ganz Europa zittern gemacht! Ihm schien nur schmachvolle Flucht in außereuropäische Verbannung, oder der Tod der Verzweiflung übrig, sei es, daß er diesen einzeln wählte, oder ihn an der Spitze seiner letzten Getreuen suchte. Indeß das Glück hatte noch glänzendere Auswege für ihn. Er durfte als Kaiser abtreten, sein Entsagen an Bedingungen knüpfen, durch

einen Vertrag mit den Mächten Europa's ſich auf der Inſel Elba ein herrſcherliches Daſein ſichern. Doch ſeine Gewalt war, ſo ſchien es, für immer zerſtört, der Krieg hatte ſein Ziel erreicht, und Blücher's kämpfendes Streben, ſein heftiges Begehren und zuverſichtliches Verheißen, waren glorreich erfüllt. Wer auf den Zuſammenhang der erzählten Kriegsbegebenheiten zurückſchaut, wer die Richtungen, wie ſie zu den verſchiedenen Zeitpunkten erſcheinen, und die wahrſcheinlichen und wirklichen Folgen derſelben vergleicht, der kann nicht in Zweifel ſein, daß dieſes Ergebniß ohne Blücher und ohne das ſchleſiſche Heer nie gekommen wäre. In Blücher und ſeinem Heere war der Kern des ganzen Krieges, die eigentliche Kraft, welche dem Feind immer die Spitze bot, die ihn ſchlug, der er erlag. Erſt nachdem Blücher alle Mitkämpfer in das Feuer ſeines Vorwärts gezogen, wich die Franzoſenherrſchaft zertrümmert aus Deutſchland, erſt nachdem Alle in ſeinen Sinn und ſeine Bahn eingegangen, lag in Frankreich Napoleons Macht zerbrochen. Blücher'n ſelbſt war nicht gegönnt, ſein gelungenes Tagewerk in der Fülle des erſten Augenblicks zu genießen. Seit Laon war er in fortwährendem Krankheitszuſtande geblieben, das Fieber hatte ihn ſehr geſchwächt, die Augenkrankheit ihn ſehr gehindert. Zwar hatte er den Befehl ununterbrochen geführt, und alle das Heer betreffende Maßregeln geleitet, immer derſelbe entſchloſſene, treibende Geiſt; allein die Körperkräfte würden ihm nicht erlaubt haben, eine Schlacht in

Perſon von Anfang bis zu Ende durchzuführen. Oft war es ihm ſchon ſtörend genug, nur ſeinen Namen zu unterzeichnen. Am Tage der Schlacht von Paris hatte er, wie ſchon erzählt, aus dem Wagen heraus, mit dem Schirm eines grünſeidenen Damenhutes vor den Augen, ſeine Befehle gegeben, und ſpäter zwar, dem Willen nach rüſtig, das Pferd beſtiegen, und ſich den Truppen gezeigt, allein er bedurfte in Wahrheit ſehr der Ruhe, deren Genuß ihm der gute Fortgang der Dinge auch um ſo mehr geſtatten durfte. Zum Einzug in Paris am 31. März hatte er ſich gleich am frühen Morgen in Bewegung geſetzt, und zeigte ſich, mit ſeinem grünen Schirm unter dem Generalshut, aber ſonſt ordnungsmäßig gekleidet, in vollem Staat. Durch Gneiſenau's und des Generalchirurgus Dr. Voelzke's dringende Vorſtellungen ließ er ſich indeß beſchwichtigen, entſagte dem für ſeine Augen gefährlichen Unternehmen, blieb auf dem Montmartre, und die ſiegreichen Herrſcher hielten ohne ihn ihren Einzug. Die Befehlführung des ſchleſiſchen Heers legte er am 2. April nieder, belohnt genug, wie er ſagte, daß ihm ſo Großes anvertraut geweſen zu vollbringen, und jetzt nur der Ruhe bedürfend und der Heimkehr. Ein paar Tage ſpäter ritt er in aller Stille nach Paris, und nahm ſeine Wohnung im Hotel des Herzogs von Otranto in der Rue-Cerutti. Seine Krankheit ließ hier bald nach, auch das Übel ſeiner Augen beſſerte ſich unter guter ärztlicher Behandlung. Der König von Preußen und

der Kaiſer von Rußland beſuchten ihn, und bezeigten ihm ihre Theilnahme.

Durch die Erholungsruhe, deren er genoß, und durch die regelmäßige ärztliche Behandlung, der er ſich nun völlig überlaſſen konnte, gelangte Blücher, bei ſeiner urſprünglich ſtarken Körperbeſchaffenheit, bald wieder zu Kräften und zu verhältnißmäßig guter Geſundheit. Er fing an auszugehn, machte Beſuche, beſah die Merkwürdigkeiten der Stadt, und was ihm an Zeit übrig blieb, verwandte er ganz auf ſeine gewohnte Weiſe, im ſchlendernden Umhertreiben des unbeſchäftigten Kriegsmannes, auf Spaziergängen, im Kaffehauſe, beim Spiel. Das Palais-Royal gab dies alles vereinigt in demſelben Raume, und wurde deßhalb der tägliche Aufenthalt unſres Helden. Während der ganzen Dauer des Feldzuges hatte Blücher dem Karten- und Würfelſpiel ſich entfernt gehalten, und auch bei Andern jede Übertretung der dagegen erlaſſenen Verbote jedesmal mit unerbittlicher Strenge gerügt, vielleicht ohne ſich Zwang anzuthun, da das Glücksſpiel des Krieges die Wechſelfälle reichlich und im größten Maßſtabe darbot, deren der angeregte Geiſt zu ſeiner Spannung bedarf, einer Spannung, der nur in Ermangelung eines aufgedrungenen Ernſtes das gemachte Spiel zum Erſatze dienen ſoll; aber im Frieden, hier im genußreichen Paris, wurde daſſelbe ſogleich wieder ſeine Lieblingsunterhaltung. Er wollte hier nichts vorſtellen, nichts vertreten; im bürgerlichen Überrocke ging

er im Garten oder unter den Laubengängen des Palais-Royal umher, zuweilen unbemerkt, meist aber von Neugierigen umdrängt, vor denen er sich dann gern in den Spielsaal zurückzog, wo er am grünen Tische behaglich Platz nahm, und um große Summen spielte; er gewann und verlor, was man aber von seinem großen Verluste von mehr als 20,000 Goldstücken gesagt, ist unrichtig, im Gegentheil nahm er 1700 Napoleonsd'or als Gewinn von Paris mit fort. Seine Tabackspfeife verließ ihn selten, im Trinken war er sehr mäßig, und nicht Wein oder Punsch, wie man oft fälschlich vorgegeben, sondern schwacher Thee und Kaffee mit Milch, oder auch ein Warmbier zum Frühstück, war sein gewöhnliches und liebstes Getränk. Eines Mittags im Speisesaale bei dem Gastwirth Very in den Tuilerien, als ihm zu heiß ward, zog er ohne Umstände den Rock aus, die Franzosen seufzten über die Unart, aber die anwesenden Engländer riefen lauten Beifall. Überhaupt hatte sein Wesen für die Engländer viel Anziehendes, sein Karakter entsprach dem ihrigen, und ihre Vorliebe für ihn, die sich schon durch Hörensagen gebildet hatte, wurde durch die persönliche Gegenwart völlig entschieden. Einer derselben reiste, nachdem er mit ihm zusammen gewesen, sogleich ab, um sich in Alt-England der gemachten Bekanntschaft zu rühmen. Auf einem Balle bei Sir Charles Stuart, wo auch die verbündeten Herrscher erschienen, sahen Blücher und Lord Wellington einander zum erstenmale; als letzterer in den

Saal trat, ſchwieg die Muſik und hielt der Tanz inne. Aller Augen richteten ſich auf ihn; er aber, nachdem er die Herrſcher begrüßt, wandte ſich zu Blücher, beide betrachteten einander eine Weile ſchweigend, reichten ſich dann die Hände, und blieben, nachdem auch der Attaman Platoff herzugetreten, gegen zwei Stunden beiſammen in wechſelndem Geſpräch, das freilich nicht ohne Dollmetſcher geführt werden konnte. Die beiden Feldherren, welche im Kampfe gegen Napoleon von Oſten und Weſten her in Schlacht und Sieg gewetteifert, und bald durch gemeinſame That noch näher verbunden werden ſollten, boten gleichwohl nicht viele Züge der Übereinſtimmung; Blücher's rauhe Außenſeite ſtach gegen Wellington's feine Welt mächtig ab; wenn dieſer im Kriegsfache mehr die Kunſtmeiſterſchaft, ſo ſtellte jener mehr die Heldennatur dar; auch erſchien Wellington als Staatsmann, und Blücher'n fiel es nicht ein, an den politiſchen Thätigkeiten, welchen nun der Krieg das Feld geräumt hatte, irgend Antheil nehmen zu wollen. Nur als ihn dünkte, daß die Friedensverhandlungen nicht günſtig genug geführt würden, äußerte er ſtark und nachdrücklich ſein Mißfallen. Am 30. Mai kamen indeß die Friedensverträge mit Frankreich auf billige Bedingungen zum Abſchluſſe, und die Fürſten, ihre Miniſter und Feldherren, gedachten des Heimzuges, den die Heere größtentheils ſchon angetreten hatten. Vorher aber wollten der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen einen Beſuch in England

abſtatten, wohin ſie von dem Prinz-Regenten eifrigſt eingeladen worden. Auch Blücher hatte ſchon im April eine ſolche Einladung durch ein ſchmeichelhaftes Schreiben des Prinz-Regenten empfangen, und ſchickte ſich an, derſelben zu entſprechen. Vorher aber wurde er von dem Könige durch eine Urkunde, gegeben aus dem Hauptquartier Paris am 3. Juni, zum Fürſten Blücher von Wahlſtadt erhoben, ſeinen Nachkommen der gleiche Name mit dem Grafentitel verliehen, und ihm eine Dotation in liegenden Gütern zugeſichert. Auch ſeine Gefährten Gneiſenau, Yorck, Bülow, Kleiſt und Tauentzien empfingen in gleicher Weiſe Königliche Belohnungen.

Am 6. Juni mittags ſchifften der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen, die erſten Staatsmänner und Feldherren in ihrem Gefolge, auf dem großbritanniſchen Linienſchiffe Impregnable, welches der Herzog von Clarence in Perſon befehligte, von Boulogne nach den Küſten Englands hinüber. Blücher grüßte freudig das wunderbare Inſelland, deſſen Vorſtellung ſchon oft den Sinn mit eigner Gewalt befangen hatte. Eine unzählbare Volksmenge war bei Dover verſammelt, um die hohen Gäſte landen zu ſehn. Die Landung fand jedoch einige Schwierigkeiten, weil die Ebbe ſchon eingetreten war, und der Impregnable eine Strecke vom Ufer entfernt bleiben mußte. Die Überfahrt vom Schiffe an's Land mußte in leichten Booten geſchehn. Die Aufmerkſamkeit der harrenden Menge vertheilte ſich nach eines jeden Vorliebe, doch war es unmöglich,

unter der Zahl der Ankommenden ſein feſtes Ziel zu wählen. Hier ereignete ſich gleich ein kleiner Vorfall, der als Scherz unter ſo vielen Feierlichkeiten leicht ſeine Stelle verdienen mag. Blücher war, gleich den übrigen Generalen und Miniſtern, und wie auch die Herrſcher ſelbſt, in einfacher bürgerlicher Kleidung. In dem großen Gefolge ragte ein Einzelner, dem es ſchicklicher gedäucht, dem fremden Volke im vollen Staate ſich zu zeigen, in reicher Uniform, mit Federhut und Degen, leuchtend hervor. Ohne Bedenken mußte dieſer der Fürſt Blücher ſein. Ungeſtüm ſtürzte die Menge dem Boote, das dieſen trug, in die Meereswogen des flachen Strandes bis auf halbe Mannstiefe entgegen, und hob unter tauſendſtimmigem Jubelgeſchrei den vermeinten Kriegshelden über ihre Schultern empor, beeifert ihn vollends an's Land zu tragen. Kein Bedeuten und Verbitten hilft, das Geſchrei Blucher for ever! übertönt jeden Einwand. So werden einige Schritte im rauſchenden Waſſer mit der ſchwankenden Bürde zurückgelegt, und Blücher ſteigt indeß an andrer Stelle ruhig an's Land. Da ſchallt jedoch dem Erkannten alsbald noch heftigeres Geſchrei, man zeigt ihn, man wird plötzlich des früheren Irrthums inne, der Vermeinte, jetzt auf's neue, doch eben ſo vergeblich, abwehrend, wird ohne Umſtände gleichzeitig von Allen losgelaſſen, ſteht in ſeinem Staate bis an die Hüften im Waſſer, und alles rennt dem Andern zu! Blücher wurde nun wirklich vom Volke getragen; jeder wollte ihn berüh-

ren, man riß ſich um Stücke von ſeinem Überrocke, den er preisgeben mußte. Junge Mädchen, den erſten Familien angehörig, drängten ſich um ihn, wollten ihn küſſen, ihm wenigſtens die Hand gereicht haben. In den Straßen vor ſeiner Wohnung dauerte das Gedränge ununterbrochen fort. Blücher betheuerte, er ſei in Gefahr, der Ehre zu unterliegen, die man ihm erweiſe. Eine ganze Schaar geputzter Damen verlangte Locken von ihm zum Andenken, da wies er ſeinen nur noch mit wenigem Haar bewachſenen Scheitel, und ließ ihnen durch den Dollmetſcher ſagen, ſie ſähen ſelbſt, wie arm er in dieſer Hinſicht ſei, denn wenn er auch jedem der ſchönen Kinder nur ein einziges Haar geben ſollte, müßte er durchaus kahl von dannen gehn. Die Landſtraße von Dover nach London war überall mit unüberſehbarer Volksmenge bedeckt; alles wollte die ſiegreichen Herrſcher, den tapferen Blücher ſehn; die erſteren waren am 7. Juni in aller Frühe, durch die Einfachheit ihres Aufzugs abſichtlich täuſchend, unerkannt nach London abgefahren; Blücher mußte den ganzen Jubel aushalten. Abermals ereignete ſich ein Auftritt, der zu einzig iſt, um hier nicht, gegen alles Bedenken, aufbewahrt zu werden. Blücher litt ſeit Jahren an beſonderen Beſchwerden. Häufig war er genöthigt vom Pferde zu ſteigen, und ſeinem Übel nachzugehn. Vor dem Feind, im dichten Kugelregen, hatte er ſtets ungehindert ſeinem Bedürfniſſe Gelegenheit und Zeit genommen; aber jetzt überfiel ihn hier auf der Landſtraße

der unbequeme Drang; die ganze Gegend, so weit man sehen konnte, überall von jubelnden Zuschauern erfüllt, bot nirgends eine Deckung. Endlich zeigten sich seitwärts am Wege einige Vertiefungen mit hohen Wänden, wie von Steinbrüchen, und dahin nahm Blücher seine Zuflucht. Aber die Menge folgt ihm nach, die Nächsten lassen sich zwar zurückweisen, doch indem er harrend unten steht, füllt sich oben der steile Rand mit Zuschauern, die wohlanständigsten Gentlemen drängen sich, und sehen herab. Schweigend in Mitleid und Ehrfurcht harren die Gentlemen, auch der graue Held harrt geduldig, endlich aber zeigt sich, daß das Abwarten überstanden ist; wie ein Lauffeuer theilt sich oben die glückliche Nachricht mit, und ein jubelndes Hurrah bezeigt die Theilnahme des Volks, deren ächt menschlicher Durchbruch hier den leidigen Anstand hintansetzte! Unter stetem Freudengeschrei und immer wechselndem Gedränge, von Wagen, Reitern und Fußgängern im vollen Laufe begleitet, gelangte Blücher endlich um 6 Uhr abends in einem offenen Wagen, den ihm der Prinz-Regent gesandt hatte, unter Bedeckung einer Schaar von der leichten Reiterei der Garde, in Saint-James-Park an. Hier hielt das Dragonerregiment der Garde in Parade, und als Blücher den Truppen nahgekommen, erhob er sich im Wagen, und stand mit abgezogenem Hute, das Auge unverwandt auf die Mannschaft gerichtet, bis er ganz vorüber war. Das Volk schrie unaufhörlich ihm Lebehoch und Beifall zu. Wir lassen die Zeitun-

gen weiterreden: „Die Postillione hatten den Befehl, den Feldmarschall grades Weges nach Carltonhouse zum Prinz-Regenten zu fahren. Als der Wagen in ein Seitenthor des sonst verschlossenen Vorhofes einfuhr, stürzten Reiter und Fußgänger so unbändig mit in den Hof, daß die beiden Schildwachen mit sammt dem Thürsteher im buchstäblichen Sinne mit Füßen getreten wurden, und dem ferneren Eindringen des jauchzenden Volkes nur mit der äußersten Gewalt Einhalt geschehen konnte. Der Wagen hielt nun vor einem Nebeneingange des Pallastes still, und die Obersten Bloomfield und Congreve kamen in voller Uniform und mit entblößtem Haupte dem Feldmarschall entgegen, halfen ihm aus dem Wagen, und führten ihn durch das Hauptportal zu des Prinz-Regenten inneren Gemächern. Jetzt war das Volk gar nicht mehr zu halten. Es kletterte an Gittern und Mauern empor, als ob es den Zugang des Schlosses erstürmen wollte, so daß, um Unordnungen zu verhüten, die Flügelthore geöffnet werden mußten. Nach einer guten Weile sah man den Prinz-Regenten mit dem Feldmarschall in die große offene Vorhalle des Schlosses eintreten, in welche sich so viel Volk, als hinzukommen konnte, eindrängte, selbst die Pferdeköpfe einiger neugierigen unbescheidenen Reiter schauten hinein. In dieser Halle hing der Prinz-Regent mit eigner Hand sein sehr ähnlich gemahltes und reich mit Edelsteinen verziertes Brustbild, an einem blauen seidenen Bande, dem Feldmarschall über die

Bruſt. Blücher ließ ſich bei dieſer feierlichen öffentlichen Anerkennung ſeines Verdienſtes vor dem Prinz-Regenten auf ein Knie nieder, und küßte im Aufſtehen, nach engliſchem Hofgebrauche, dem Prinz-Regenten die Hand. Der Feldmarſchall kehrte hierauf mit dem Prinz-Regenten in deſſen innere Gemächer zurück, und unterhielt ſich noch eine halbe Stunde lang mit ihm, alsdann fuhr er nach dem neben der Wohnung des Königs von Preußen für ihn zubereiteten Abſteigequartier, wobei das Volk ſo ausgelaſſen zudringlich war, daß es ſich hinten auf ſeinen Wagen, deßgleichen auf die Wagentritte ſtellte, und Einige ſogar ſich zu ihm in den Wagen ſetzten und ihm die Hand drückten, alles unter fortwährend erſchallendem Geſchrei: Blucher for ever!" — Am folgenden Tage, als Blücher zur Aufwartung bei der Königin im vollen Staate nach Hofe fuhr, ſpannte das Volk die Pferde von dem Wagen, und zog ihn unter Jauchzen und Hurrah im vollen Laufe bis zur Stelle hin, wo er ausſtieg. Nach den Herrſchern ſelbſt, für welche das Volk, Tag und Nacht auf den Straßen in drängender Bewegung, die leidenſchaftlichſte Beeiferung zeigte, empfing keiner der fremden Gäſte ſo allgemeine, dauernde Huldigung wie Blücher; der Feldmarſchall Barclay-de-Tolly, der Attaman Platoff, die Generale von Yorck und von Bülow, und ſo viele andre im Feld und Rath ausgezeichnete und berühmte Männer, erſchienen hier nur in zweiter und dritter Reihe, ſelbſt Wellington mußte für den Augenblick zu-

rückſtehn. Tauſende von Menſchen jedes Standes und Geſchlechts folgten ſtets Blücher's Wagen, warfen ſich in die Räder und zwiſchen die Pferde, um ihn näher zu ſehn, kletterten hinten auf den Tritt, auf die Decke, hingen ſich an den Seitenſchlag, um ihn zu grüßen, ihm die Hand zu drücken. Man erzählte ſcherzweiſe, er habe ſich einen falſchen Arm und ausgeſtopften Handſchuh machen laſſen, und dieſe dem anſtürmenden Volke dargeboten, denn ſeine ächten Glieder würden es nicht ausgehalten haben. Am 9. Juni fuhr Blücher vor dem Admiralitätshauſe vor, um für den erſten Lord der Admiralität, Lord Melville, eine Beſuchskarte abzugeben. Das Geſchrei und Getümmel des Volks verrieth aber den Lords ſeine Anweſenheit, und ſie kamen ſämmtlich an ſeinen Kutſchenſchlag, um ihn zur Beſichtigung des Innern einzuladen. Ihm gefielen die mancherlei Einrichtungen, die er ſich erklären ließ, insbeſondre die des Telegraphen. Seine Rückfahrt war ein abermaliger Triumphzug. Zu dem Oberſten Lowe, der ihn begleitete, ſagte er überwältigt von der Fülle der Eindrücke: „Nein, eine Stadt wie London giebt es in der Welt weiter nicht!“ Am Abend erwartete man die fremden Gäſte in der Oper, weßhalb der Saal mit Zuſchauern überfüllt war. Doch die Herrſcher kamen nicht, dagegen erſchien in der Mitte des zweiten Aufzugs Blücher, und führte die Herzogin von York. Kaum wurde man ſeiner anſichtig, ſo erſchallte die lauteſte Begrüßung, die Oper wurde unterbrochen, er mußte

vortreten, und wurde mit Jubelruf und Beifallklatschen überhäuft, wofür er sehr oft und freundlich dankte. Am 10. waren die fremden Herrschaften von dem Prinz-Regenten nach Ascott eingeladen, einem Pferdewettrennen beizuwohnen, zu welchem die Blüthe der feinen und großen Welt von London sich eingefunden hatte. Die Fürsten mischten sich unter die ungeheure Zuschauermenge, die sie mit Begeistrung aufnahm. Bald aber verlangten von allen Seiten tausend Stimmen nach Blücher und Platoff, der Prinz-Regent trat vor, und erklärte sehr artig, sie wären noch nicht angekommen. Als sie endlich nach schon begonnenem Wettrennen erschienen, stieg der Jubel so außerordentlich, daß er fast unverhältnißmäßig dünken konnte, und deßhalb am folgenden Tage von einigen Tagesblättern getadelt wurde. Beim Nachhausefahren wollte das Volk sich wieder vor Blücher's Wagen spannen, und konnte nur durch die stärksten Vorstellungen endlich davon abgehalten werden. Am 11. zur Aufführung der Oper Aristodemo, da die Herrscher zum erstenmale im Theater von Coventgarden erschienen, hatte das Volk schon früh die Wachen überwältigt, die Thüren erbrochen, und sich der meisten Plätze bemächtigt; Blücher kam in einen Überrock gehüllt gegen 11 Uhr abends in eine untere Loge, wurde aber am Schnurrbart und Ausdruck des Gesichts bald erkannt, und der Lärm: „Blücher ist da, der alte Blücher!“ und: „Wo ist er? Blücher hervor!“ unterbrach die Vorstellung. Er mußte sich entschließen

den Überrock abzulegen, trat in Uniform und im Schmucke ſeiner Orden hervor, und empfing auch hier die rauſchenden Huldigungen, deren, neben den höchſten Perſonen, nur er in ſo hohem Maße würdig ſchien. In ſolchem Treiben verging ein Tag wie der andre, kein Nachlaß, keine Abkühlung zeigte ſich in dem unaufhörlich erneuerten Taumel. Es gehörte zum guten Ton, ſagen zu können, man habe dem alten Blücher, dem Attaman Platoff, die Hand geſchüttelt. Im Hyde-Park wurde Blücher einmal ſo gedrängt, daß er vom Pferde ſteigen und ſich in den Garten von Kenſington zurückziehn mußte. Am 13. war eine Waſſerfahrt auf der Themſe nach Woolwich, wo das große Arſenal mit allen ſeinen Anſtalten, ein neues Linienſchiff, der Nelſon, von 120 Kanonen, in Augenſchein genommen, und darauf große Prachtverſuche mit Congreve'ſchen Raketen und anderen Geſchützwerken angeſtellt wurden. Am 14. ging die Fahrt nach Oxford, um des eignen Anblicks einer engliſchen Univerſität zu genießen, und daſelbſt neue Würden zu empfangen. Denn nach einem jubelvollen Einzuge wurden am folgenden Tage der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen feierlich zu Doktoren des bürgerlichen Rechts ernannt, und wohnten dann nebſt dem Prinz-Regenten, der dieſe Würde ſchon früher empfangen, in Doktormänteln der weiteren Feierlichkeit bei, in welcher auch Wellington zum Doktor der Rechte, und Blücher, der Fürſt von Metternich und der Graf von Lieven, zu Ehrenmitglie-

dern der Fakultät erhoben wurden. Bei den Namen Wellington und Blücher erhoben die Studenten ein so ungeheures Freudengeschrei, daß die ganze Stadt davon ertönte. Blücher aber, als er hörte, daß er Doktor werden sollte, fand die Sache sehr spaßhaft, und sagte mit wackerem Scherze: „Nu, wenn ich Doktor werden soll, so müssen sie den Gneisenau wenigstens zum Apotheker machen, denn wir zwei gehören einmal zusammen!“ Auf dem Stadthause wurde ihm später das Bürgerrecht der Stadt in einer goldenen Kapsel überreicht. Auch hier war Blücher der Held und Abgott des Volkes, und hatte von dessen Zudrange viel auszustehen; manche rauhe, doch biedre Hand wollte durch den stärksten Druck ihm die herzlichste Liebe kund thun. So laut ertönte sein Lob, heißt es in den Berichten, daß jedes Ohr, welches nicht an den Donner der Kanonen gewöhnt war, davon betäubt werden mußte. „Ich muß über mich selbst wachen, sagte Blücher, daß ich nicht zum Thoren werde.“ Schon morgens früh wollte man ihn sehn, wie er am Ende seines Bettes saß, und im Morgenanzuge seine lange Pfeife rauchte; er trat öfters an's Fenster, und verbeugte sich gegen die lärmenden Zuschauer. Auch die Universität Cambridge verlieh ihm darauf die Doktorwürde. Am 16. kehrte die Gesellschaft von Oxford nach London zurück, wo alles in stürmischer Bewegung war, als sei es die erste Ankunft. Feste folgten auf Feste. Am 17. ein großes Gastmahl des Handelsstandes der City, am 18. ein

Banket von der Stadt London auf Guildhall veranstaltet, am 20. eine Heerschau im Hyde-Park, darauf eine Sitzung im Oberhause, und dann ein Fest in White's Klub, am 21. eine Versammlung der Gesellschaft zur Unterstützung der durch den Krieg in Bedrängniß gerathenen Deutschen in London-Tavern unter Vorsitz von Wilberforce, der von diesem Tag erzählt: „Blucher made me a very civil speech, (he spoke in german, Mr. Kuper, the queen's chaplain, acting as interpreter,) most pleasing in manner and demean our"; dazwischen eine Menge Gastmahle, Besuche und Feierlichkeiten aller Art, gaben eine Fülle von Eindrücken, eine Bewegung des Lebens, wie nur England auf dem Gipfel seiner Macht und seines Reichthums in seiner großartigen Öffentlichkeit sie darzubieten vermag. Von Blücher's Aufenthalt in England werden noch folgende Züge erzählt. Als er eines Tages von einem Gastmahl aus der Freimaurer-Tavern zurückkam, fand er sein Vorzimmer mit Damen angefüllt, die ihn sehn wollten, und war sogleich von ihnen umringt. Um sich des Besuches zu entledigen, wählte er endlich diese List, er umarmte die nächststehenden, in der Hoffnung, die andern würden dann schon flüchten. Aber im Gegentheil! jetzt drängten sie nur heftiger auf ihn ein, und keine wollte solchen Ehrenvorzug, den alten Blücher umarmt zu haben, den andern überlassen. Zugleich bemächtigten sie sich seines Federbusches, der, sogleich in kleinste Stücke zerpflückt, kaum der Menge schöner Hände,

die nach ſolchem Andenken ſtrebten, genügen konnte. Am andern Morgen fand ſich wiederum zu Blücher's Lever ein Gedränge der feinſten Damen in ſeinem Vorzimmer, die ſämmtlich ihn zu umarmen verlangten. Mit guter Art ergab er ſich in die Beläſtigung, klagte aber nachher ungehalten, ſeine jungen Offiziere zögen ihm dergleichen zu, dieſe reizten erſt die Damen beeifert auf, und zuletzt müſſe dann er alter Mann herhalten und vor den Riß treten! Indeß erwies er ſich fortdauernd gefällig und nachgiebig. Von der Verzweiflung der Miſtriß Sheridan, den großen Blücher nicht zu ſehn, da Krankheit ſie ſchon ſeit ſechs Monaten zu Hauſe feſthielt, wurde ihm ſo viel erzählt, daß er ihr von freien Stücken einen Beſuch machte. Am 21. in London-Tavern, dem Tage der Abreiſe nach Portsmouth, dankte Blücher der brittiſchen Hülfsgeſellſchaft im Namen ſeiner deutſchen Landsleute mit herzlicher Rede, in der er unter andern ſagte: „Hätte ich nicht Weib noch Kinder, ſo würde ich dies glückliche Land nie wieder verlaſſen. Unter einem Volke zu leben, das durch ſeine Verfaſſung ſo groß vor allen andern daſteht, das ſich in allem ſo ſehr auszeichnet, und ſeinen Reichthum auf ſo edle, und anderwärts unbekannte, großherzige Weiſe anwendet, muß zugleich beruhigend und erhebend ſein. Ich kann keine Worte finden, die Gefühle meines dankbaren Herzens für all die Liebe auszuſprechen, die ich erfuhr; doch wenn Sie Ihre Hände auf mein Herz legen wollten, würden Sie fühlen, wie mächtig

es für Sie ſchlägt. Ich kann nichts mehr ſagen, ich wünſche nur, daß Sie in ewigem Frieden alle Segnungen genießen mögen, die Sie ſo reichlich verdienen." Noch am 21. reiſte Blücher im Gefolge der Herrſcher nach Portsmouth ab, wo die Auftritte von London und Oxford in der freudetrunkenen Volksmenge ſich wiederholten; man rechnete, daß über 300,000 Fremde herbeigeſtrömt waren. Blücher wurde ſo vom Volke umdrängt, daß das ihm vom Prinz-Regenten verliehene Bild auf ſeiner Bruſt in Stücken brach. „Hurrah Blücher, Blücher!" ſcholl es von allen Seiten. „Shew me the conqueror of the tyrant!" riefen Schaaren Volks vor ſeiner Wohnung, und „come forward Blucher!" bis er ſich am Fenſter zeigte, wo er einen Becher auf das Wohl der Anweſenden leerte, die darauf mit tauſendſtimmigem Hurrah antworteten. Als er ausfuhr, ſetzten und hingen ſich ein Dutzend Matroſen überall an den Wagen feſt, und zwei derſelben tanzten oben auf der Decke herum, indem ſie die Hüte ſchwenkten und jubelten. Das Schauſpiel einer großen Kriegsflotte, die in See ihre Bewegungen machte, beſchloß würdig die Reihe der Eindrücke, welche Großbritannien ſo groß als eigenthümlich den Beſuchenden gewährt hatte. Nach einigen kleineren Ausflügen kehrten der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen am 26. und 28. von Dover nach Calais auf das Feſtland zurück. Bei Blücher's Abfahrt ſpannte ſich das Volk wieder vor ſeinen Wagen, und fuhr ihn weit vor

die Stadt hinaus; er kam von Portsmouth, wo er mit dem Herzoge von Weimar noch zuletzt bei dem Herzoge von Clarence geblieben, dem Wunsche des Prinz-Regenten zufolge den 27. nochmals nach London, wo auf's neue derselbe Taumel ihn begrüßte. Als er in Pall-Mall Arm in Arm mit Wellington spazieren ging, konnten beide im Volksgedränge kaum von der Stelle kommen. Er wohnte hier noch mehreren Festen zu Ehren Wellingtons bei, unter andern auch dem Pitts-Klub, wo er eine kräftige deutsche Rede hielt, die der Herzog von Cambridge in's Englische verdollmetschte. Der Prinz-Regent hatte durch seinen Hofmahler Lawrence schon früher das Bildniß Blücher's mahlen lassen; tausende der verschiedensten Abbildungen gingen in ganz England umher. Zum Abschiede beschenkte der Prinz-Regent „seinen Freund" noch mit einer prächtigen Jagdflinte, und entließ den alten Helden mit herzlichen Segenswünschen. Am 11. Juli mittags reiste Blücher von London ab, und traf abends in Dover ein, wo er im Schifferhause abstieg. Gegen 9 Uhr, ehe er den Gasthof verließ, um an Bord zu gehn, trat er an das Fenster, begrüßte die ihn mit tausendfachem Jubel empfangende Volksmenge, und trank ein Glas Wein auf das Wohlsein der englischen Nation; das Beifallrufen und Händeklatschen stieg auf's höchste. Als er sich nach dem Ufer begab, mußte er rechts und links immerfort den ihn gedrängt Umwogenden die Hände reichen. Endlich bestieg er das Boot, und ge-

langte zu dem Schiffe Jason, das die Anker lichtete, und ihn mit günstigem Winde von dannen führte. Von den Anhöhen des Ufers wurde die Abfahrt durch den Donner des aufgepflanzten Geschützes und durch das langnachhallende Hurrahgeschrei des Volkes noch weithin begleitet, und den Schiffenden die Theilnahme Englands nachgerufen.

Die Art, wie Blücher in England war gefeiert worden, konnte sich so nirgends wiederholen, am wenigsten im Vaterlande, wo keine Hauptstadt mit einer Million Einwohner die Reichthümer ganzer Welttheile und die Öffentlichkeitserziehung von Jahrhunderten in sich schließt. Die entschiedene Freiwilligkeit adelt dort Gebräuche, die auf dem Festlande noch nicht ohne niedrige Beimischung bestehn könnten. Gehörte jedoch England dazu, beinahe fünf Wochen hindurch ein ununterbrochenes Fest solcher Volksbegeisterung aufzustellen, so war hinwieder auch Blücher dazu vonnöthen, solchem Feste ein Gegenstand zu sein. Seine Thaten, sein Karakter, sein Aussehen, waren von der Art, die unmittelbar in das Volk eindringt, und aus demselben wiederstrahlt. Und hier kommt noch insbesondre Blücher's Alter in Betracht, das zweiundsiebenzigjährige, dem wieder alle Theilnahme gewidmet, und keine aufgeschoben werden darf! Der Jüngling Bonaparte, der Mann Wellington, mußten in allem Volkstaumel, den sie, nach gleichen Siegeszügen rückkehrend, in ihrer Heimath weckten, doch diesen Antheil missen. Blücher's

Erſcheinung aber regte allenthalben grade dieſen auf. Einem ſolchen grauen Haupte durfte ſich jede Würde und jede Anmuth beugen. Und in der That glich ſeine ganze Heimkehr überall einem fortwährenden Triumphzuge, dem jeder Stand und jedes Geſchlecht zu huldigen beeifert war, wo nicht Blücher's unvermuthete Ankunft und ſchnelles Forteilen die Erwartung abſichtlich täuſchten. Er nahm ſeinen Weg durch die Niederlande; begleitet von den beiden Adjutanten, dem Major Grafen von Noſtitz und dem Major von Strantz, kam er den 15. Juli nach Lüttich, verweilte aber nicht, ſondern ſetzte ſeine Reiſe eilig fort nach dem Rhein. In der Grafſchaft Mark vermochte er ſich dem Zudrange des Volkes nicht mehr zu entziehen, die Menge ſtrömte auf ſeinen Wegen zuſammen, und jauchzte dem Sieger und Befreier Dank und Heil. Mit Begeiſterung wurde er in Pyrmont aufgenommen, wo er am 19. eintraf, und vielfaches Andenken wiederfand. Seine Ankunft in Braunſchweig am 23. ſetzte die ganze Stadt in ſtürmiſche Bewegung; der Gaſthof, wo er abgeſtiegen, die nächſten Straßen, alles füllte ſich von Menſchen. Man ſetzte von außen Feuerleitern an, um den Helden in ſeinen Zimmern ſehn zu können. Als Blücher ſich zum Frühſtück ſetzte, heißt es in den Berichten, kam der Herzog von Braunſchweig an, und nachdem beide ſich umarmt hatten, erzählte Blücher ſeine Schickſale in London, und verſicherte, daß er lieber noch einen Feldzug mitmachen, als auf ſolche Art wieder nach London

gehen wollte. Er begab ſich alsdann nach Wansleben bei Magdeburg, um, wie er ſagte, bei ſeiner Tochter, der Gräfin von Aſſeburg, einige Zeit zu verweilen, da der König ihm die Gnade erzeigt habe, ihn ferneren Dienſtes zu überheben, damit er ſeine noch übrige Lebenszeit in Ruhe genießen könne.

Indeß traf er doch ſchon am 29. Juli in Berlin ein. Das Volk drängte ſich ihm auch hier jauchzend entgegen, ſammelte ſich vor ſeiner Wohnung, begleitete ſchaarenweiſe ſeine Schritte, und bezeigte ihm auf alle Weiſe die freudigſte Theilnahme. Gleich am 30. morgens brachten ihm die Abgeordneten der Stadtobrigkeit, mit dem Oberbürgermeiſter Büſching als Sprecher an ihrer Spitze, zu ſo vielen Großthaten und Erfolgen den Glückwunſch und Dank der Bürgerſchaft; Blücher antwortete unter lebhafter Anerkennung der ihm dargebrachten Geſinnung, er habe nichts als ſeine Schuldigkeit gethan, und der Erfolg der Anſtrengungen ſei, nächſt dem Beiſtande des Himmels, der unerſchütterlichen Tapferkeit und der Ausdauer ſämmtlicher Truppen beizumeſſen. Noch denſelben Vormittag ritt Blücher einem Regimente märkiſcher Landwehr, die aus dem Felde zurückkehrte, entgegen, und nahm Theil an der Feſtlichkeit, welche dieſen Truppen bereitet war. Am 13. wurden auf gleiche Weiſe 7 ruſſiſche Grenadierregimenter eingeholt, und als Blücher zu der für dieſe Gelegenheit gewählten Aufführung abends zum erſtenmal im Schauſpiel erſchien, wurde er mit ſtürmi-

schem, oft wiederholten Jubelruf empfangen, darauf, als er nach Hause zurückgekehrt war, durch einen von Fackeln und Musik begleiteten feierlichen Aufzug überrascht, in welchem die Stadtobrigkeit ihm ein rauschendes Lebehoch darbrachte, von einer unzählbaren Volksmenge tausendstimmig vervielfacht und unabläſſig wiederholt. Auch bei der ferneren Einholung zurückkehrender Truppen durfte er niemals fehlen. Alle Körperschaften wetteiferten, ihn durch Gastmahle, Festlichkeiten und Huldigungen zu ehren. Zu besonderer Auszeichnung wurde er, wie früher zu Oxford, nun auch zu Berlin am 3. August von der Universität zum Doktor der Philosophie gemacht; mit ihm der Fürst von Hardenberg und die Generale Grafen von Yorck, Bülow, Gneisenau, Kleist und Tauentzien. Ein groſses Gastmahl gaben ihm die zu Berlin anwesenden Ständevertreter, merkwürdig durch den Trinkspruch, welchen er bei dieser Gelegenheit ausbrachte: „Der glücklichen Verbindung des Krieger- und des Bürgerstandes vermittelst der Landwehr!“

Aber die Hauptfeier in Berlin fand auch für Blücher bei der Rückkehr des Königs Statt, für welche die Bürgerschaft die würdigsten und groſsartigsten Zubereitungen getroffen hatte. Der König, welcher zum 7. August erwartet wurde, traf unverhofft schon am 5. ein, lieſs sogleich die Minister und obersten Behörden der Hauptstadt zu sich berufen, und äuſserte ihnen, „daſs er absichtlich früher, als man ihn erwartet, nach Berlin

gekommen, weil er gehört, welche Anſtalten zu ſeinem feierlichen Empfange getroffen worden; das preußiſche Volk und die Hauptſtadt hätten in den letzten Jahren durch große Anſtrengungen und Opfer, durch Ausdauer, Entbehrung, und freudige Erfüllung ſchwerer Pflichten ihm Beweiſe der Liebe und treuen Anhänglichkeit gegeben, welche ſeinem Herzen weit wohlthuender als jedes andre Zeichen derſelben wären, und wofür er ſeinem guten Volke auch in dieſem Augenblicke mit Rührung danke; alle Feierlichkeiten, die mit Glanz und Siegesgepränge verbunden wären, müſſe er von ſich ablehnen, weil die Annahme von Huldigungen dieſer Art außer ſeinem Karakter und ſeinen Grundſätzen lägen, worüber ſeine Unterthanen ſeine Geſinnungen ja mehrmals kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hätten; wenn dagegen das dankbare Vaterland dem Heere und ſeinen ruhmvollen Führern durch die vorbereitete Feier einen Beweis der Anerkennung deſſen, was ſie geleiſtet, geben wolle, ſo würde er gern der erſte ſein, der ſich an dies gerechte und die Nation ehrende Gefühl anſchließe, und in dieſer Vorausſetzung wolle er nicht allein die getroffenen Einleitungen, mit einigen Abänderungen genehmigen, ſondern, er beabſichtige ſelbſt, diejenigen Befehlshaber der Heertheile, welche ſich eben in Berlin befänden, vor allem den würdigen Feldmarſchall Fürſten Blücher, an ſeiner Seite zu verſammeln, und mit ihnen die Königlichen Garden, welche in dieſem Augenblick als würdige Stellvertreter aller ihrer

Waffenbrüder, gleichsam als Abgeordnete des gesammten Heeres angesehen werden möchten, in die Hauptstadt einzuführen." Dieser Einzug wurde auf dem 7. August festgesetzt, und durch die gelungenste Anordnung kunstreichen Gebildes verherrlichet. Von dem Brandenburger Thore, auf dessen säulengetragenem Gipfel die vom Feinde vor acht Jahren nach Paris entführte, jetzt von den Preußen wiedereroberte und im Triumphe heimgebrachte Victoria unter zeltartiger Verhüllung wiederaufgestellt war, erstreckte sich über den Mittelweg der damals noch sechsfachen Lindenreihe und über die nachfolgenden Plätze und Brücken bis zum Schlosse eine 2500 Schritt lange und 34 Fuß breite Siegesbahn, geschmückt auf beiden Seiten abwechselnd von 15 zu 15 Fuß mit Kandelabern und Festfahnen, welche durch Gewinde von Tannenzweigen und Moos verbunden waren. Noch außerhalb des Brandenburger Thors bildete den Eingang dieser Siegesbahn ein Halbkreis von 10 Säulen dorischer Ordnung, Siegesgöttinnen tragend, durch Adler, Siegesschilder, auf welchen die Namen von 16 Schlachten prangten, durch Fahnen und Kandelaber großartig verziert, und untereinander so wie mit dem Thore durch doppelte Laubgehänge schön verbunden. Zwei mächtige Trophäensäulen ragten bei der Brücke am Opernhause zu beiden Seiten der Siegesbahn mit eroberten Waffen und Fahnen empor. Den Beschluß machte im Lustgarten ein Siegesaltar, der auf großem Unterbau über 16 in

Regenbogenfarben gehaltenen Stufen bis zu einer Höhe von 75 Fuß emporstieg. Als der König aus Charlottenburg auf dem Rundplatze bei Bellevue im Thiergarten anlangte, und sich an die Spitze der zum Einzuge gestellten Truppen setzte, wurde unter tausendfach bewillkommendem Hurrah die Umhüllung der Victoria auf dem Brandenburger Thore weggezogen, und das langvermißte Denkmal stand nun den Augen des Volks und des Heeres wieder offen da, neugeschmückt durch eine Panierstange mit dem eisernen Kreuz in einem Eichenkranz und darüber schwebendem gekrönten Adler. Bei dem Einzuge selbst ritt Blücher nebst den Generalen Grafen von Bülow und Tauentzien nächst den Königlichen Prinzen unmittelbar mit dem Könige. Das Volk jauchzte mit unaufhörlichem Freudengeschrei den Einziehenden entgegen. Seinem Jubel wurde durch den Willen des Königs vor Allen Blücher dargeboten, der König wiederholte mehrmals laut und öffentlich die für den alten Feldherrn in diesem Sinne schmeichelhaftesten Äußerungen. Auf dem im Lustgarten errichteten Altar wurde unter freiem Himmel ein feierlicher Gottesdienst gehalten, und unter Kanonendonner und Glokkengeläute ein Tedeum gesungen. Zum Beschlusse der übrigen Festlichkeiten des Tages war am Abend die ganze Stadt prachtvoll erleuchtet; unter dem rauschenden Zuruf des Volkes ritt der König, begleitet von Blücher und andern Generalen, durch die menschen-

erfüllten, in tauſendfältigem Licht und Glanz geſchmückten Straßen.

Das Einrücken der heimziehenden ruſſiſchen Fußgarde gab zu neuen Feſtlichkeiten Anlaß. Wir erwähnen hier beſonders des Feſtes am 15. Auguſt, bei welchem an der Königlichen Tafel merkwürdige Reden vorkamen. Schon waren mehrere Trinkſprüche ausgebracht worden, als Blücher ſich erhob, die mächtige Beihülfe rühmte, welche die tapferen ruſſiſchen Heere in dem harten Kampfe geleiſtet, hierauf erklärte, wie er der Kriegserfahrenheit und dem Muthe der ruſſiſchen Heerführer und der ſämmtlichen Offiziere dieſes öffentliche dankbare Anerkenntniß ſchuldig zu ſein glaube, deßhalb den Wunſch für deren ſtetes Wohlergehn auszubringen ſich gedrungen fühle, und endlich namens des preußiſchen Heeres hier die ausdrückliche Verſicherung hinzufügte, daß wenn, trotz allem Anſchein eines dauerhaften Friedens, die Ruhe des Vaterlandes je von neuem bedroht werden ſollte, das Heer, mit gleicher Hingebung als jetzt, bereit ſei, für König und Vaterland auch den letzten Blutstropfen zu verſpritzen. Nachdem auf die Geſundheit der ruſſiſchen Generale und ſämmtlicher Offiziere getrunken worden, bat Blücher um Erlaubniß, die Geſundheit des Fürſten Staatskanzlers ausbringen zu dürfen, der dadurch, daß er das Zutrauen Seiner Majeſtät und der Nation verdient und erlangt, ſo wie durch den Geiſt, welchen er den Verwaltungsbehörden einzuflößen gewußt, jene innige Verbindung der Nation zu einem

Ganzen bewirkt habe, durch welche allein es möglich gewesen sei, in der Lage, in welcher das Vaterland sich befunden, das zu leisten, was wirklich geleistet worden, diesem von Seiner Durchlaucht hervorgebrachten Geiste sei es beizumessen, daß man im preußischen Staate jetzt nicht wisse, wo der Kriegerstand aufhöre, und der Bürgerstand anfange; diese glückliche Verschmelzung sei ein karakteristisches Denkmal der gegenwärtigen Epoche; er wünsche, daß jene Verschmelzung unauflöslich bleibe, und versichere dem Fürsten die Anerkennung davon und die achtungsvolle Ergebenheit des gesammten Heeres. Der Fürst von Hardenberg erwiederte diese unvermuthete Anrede durch edle, gerührte Worte, die sein Verdienst auf die Ausführung der Befehle des Königs bezogen, und seinen Dank und sein Bestreben aussprachen, sein noch übriges Leben und alle seine Kräfte dem Dienste des besten Königs und dem Wohle des Staates darzubieten. — Die Gelegenheit, Reden zu halten, ergriff Blücher mit aller Vorliebe, welche die Leichtigkeit des Hervorbringens und die Entschiedenheit des Erfolges einem Talente zuwenden. Das seinige war durchaus volksmäßig; unvorbereitet ermangelte er nie des Stoffes, der schicklichen Wendung, des treffenden Wortes; die Natürlichkeit seines Vortrages, die treuherzige Meinung, die daraus hervorleuchtete, führten ihn über alle Klippen mancher breiten Redensarten und schwerfälligen Worte glücklich hinweg, und nie verfehlte er eines starken Eindrucks. In der Freimaurerloge

zu den drei Weltkugeln wurde ihm den 21. Auguſt ein großes Bewillkommungsfeſt gegeben, und in dieſer, wie in andern Verſammlungen dieſer Brüderſchaft, welchen er fleißig beiwohnte, hielt er ausführliche Vorträge. So wies er in einer langen Rede unter andern auf die Männer hin, welche ihm thätig vorgearbeitet und geholfen, und deren Verdienſt er ſich nicht anmaßen dürfe; nach dem Lobe ſeines Waffengefährten und Freundes Gneiſenau ging er auf das des zu früh verſchiedenen Scharnhorſt über, und ſchloß mit der ergreifenden Anrede an dieſen ſelbſt: „Biſt du gegenwärtig, Geiſt meines Freundes, mein Scharnhorſt, dann ſei du ſelber Zeuge, daß ich ohne dich nichts würde vollbracht haben!“ Noch häufiger nahm Blücher an den Gaſtmahlen der alten Börſenhalle Theil, die in demſelben Hauſe, das einſt der Feldmarſchall Derfflinger erbaut und bewohnt hatte, Statt fanden, und zeigte auch hier in mancherlei merkwürdigen Vorträgen ſeine Rednergabe. In dieſer Verſammlung war ihm beſonders wohl und behaglich, er führte gewiſſermaßen den Vorſitz, und wenn er auch zuweilen bei der Tafel entſchlummerte, ſo wußte er aufwachend ohne Verlegenheit die Geſellſchaft durch eine Anrede heiter und ſchicklich zu entſchädigen. Seine Leutſeligkeit ſetzte ihn mit jedermann in unmittelbares Verhältniß, frei war er ſelbſt mit den Höchſten, ſo durfte es auch der Geringſte mit ihm ſein. Schon ſein Ausſehn flößte Zutrauen ein; er ging anſpruchslos im ſchlichten blauen Bürgerrock umher, nur

den ſchwarzen Adlerorden und das eiſerne Kreuz pflegte er auch auf dieſem zu tragen. Seine Pfeife rauchend miſchte er ſich harmlos in jede Gruppe, nahm an jedem Vorfalle Theil, ſprach mit Soldaten und Bürgern auf der Straße, nach ſeinem und ihrem Belieben. In gleicher Art ſetzte er ſich zum Kartenſpiel, in welchem er bald ſeine regelmäßige Parthie machte, bald außergewöhnlich ſein Glück in Wagniſſen verſuchte.

Zwiſchen alle dieſe friedlichen und anmuthigen Vorgänge drängten ſich indeß von Zeit zu Zeit mancherlei Aufwallungen heftiger Mißlaune, ſei es, daß allgemeine Verhältniſſe oder auch perſönliche Einzelheiten ſeine Unzufriedenheit weckten. Die Ausbrüche ſeines Unmuths ergoſſen ſich dann häufig in den bitterſten gewaltigſten Redensarten, die jedes Maß und jede Rückſicht außer Acht ſetzten. Hierin ließen ſein Alter und ſeine ganze Lebensſtellung ihm vieles nachſehn, obgleich beide ſeinem tobenden Schelten auch oft eine unverhältnißmäßige Bedeutung ſowohl für Einzelne als im Allgemeinen gaben, die in manchem Betrachte nicht ohne Verdruß und Ärgerniß blieb.

Zum Ausgange des Sommers machte Blücher eine Reiſe nach Schleſien, und wurde in Breslau wie an allen andern Orten, die er beſuchte, mit glänzenden Ehren aufgenommen. Als er nach fünf Wochen, gegen die Mitte des Oktobers, wieder nach Berlin zurückkam, war der Kongreß von Wien, wo die Ergebniſſe des geführten Krieges ihrer beſtimmteren Geſtaltung harr-

ten, der Gegenſtand allgemeiner Spannung. Dieſer Kongreß, der einer ausführlichen, nach Sachen und Perſonen genauen, Schilderung noch vorbehalten iſt, vermochte bekanntlich den Widerſtreit der Anſprüche, die ſich kund gaben, nur unvollkommen zu löſen. Früh ſchon ließ der Gang der Verhandlungen die Eiferer wenig hoffen, welche in dem Friedensgeſchäfte die Mittel und die Kraft eines Feldzugs wiederfinden wollten; ſpäter gab die Wendung der Dinge allerdings manche Beeinträchtigung der Anſprüche zu befürchten, welche Preußen gerechterweiſe zu machen hatte. Der Friede von Paris war bitter getadelt worden, er laſſe den Franzoſen zu viel Land und Macht, er gebe den erkämpften Vortheil wieder aus Händen; jetzt ſchien die Sprache und Einwirkung Frankreichs auf dem Kongreſſe jenen Vorwurf zu beſtätigen. „Wir halten nur Raſttag," pflegte Blücher zu ſagen, einen Bruch mit Frankreich als unvermeidlich vorausſehend; er meinte, die Franzoſen ſeien in Bezug auf das Ausland insgeſammt Bonapartiſten, und traute den neuen Verhältniſſen nicht. In Berlin, entrückt dem Schauplatze des Handelns und ſeiner Bedingungen, trieben die Stimmführer der preußiſchen Meinung, die ſich oft auch als deutſche geltend machte, ihre Anforderungen, was zu erlangen und zu leiſten ſei, rückſichtslos in's Ungemeſſene; in Wien hatte die preußiſche Staatsführung, den geprüften Händen des Staatskanzlers Fürſten von Hardenberg und des Staatsminiſters Freiherrn von Hum-

boldt vertraut, alle Bedingungen einer der verwickeltſten Lagen und das Gewicht der Verhältniſſe von ganz Europa zu berückſichtigen; dieſer Gegenſatz, durch keine Verſtändigung im Augenblicke ſelbſt aufzuheben, wurde der Grund zu vielfachen Mißurtheilen und Verſtimmungen, die bei der langen Dauer des Kongreſſes immer ſchärfer hervortraten. Sowohl aus eigner Anſicht, als auch aus ſolcher, die ihm geliehen wurde, war Blücher einer der Unzufriedenſten. Mit ſoldatiſchen Kraftworten äußerte er ſein Mißvergnügen im Allgemeinen, mit ſchonungsloſer Derbheit ſprach er ſeinen Tadel über einzelne Perſonen aus. Von dieſer Zeit an faßte er gegen Hardenberg, den er bisher hoch verehrt hatte, eine Art Groll, der wohl in der Folge zeitenweiſe beſchwichtigt, aber immer gleich wieder bereit war hervorzubrechen, und der manchen Meinungen und Abſichten vielleicht erwünſcht kam. Sein Toben und Schelten mußte ſehr nachtheilig empfunden werden, und der alte Kriegsheld in der Hauptſtadt, an der Spitze eines zwar karakterloſen, aber heftigen Oppoſitionsgeſchrei's, dem die in ſo vielen Verhältniſſen bewegte Zeit überflüſſige Nahrung lieh, war nicht die angemeßenſte Erſcheinung. Doch er ſelbſt war bei ſeinen Mißreden im Grunde ſonder Arg und völlig planlos, eine Rolle als Staatsmann lag nicht in ſeinem Weſen. Eine Spielparthie zerſtreute leicht wieder die politiſchen Gedanken. Auch ſeine körperlichen Leiden, in ſolchem Alter ſtets weniger zu bezwingen, ſtörten häufig durch andre Beſchwerden

die ſeiner zu großen Muße. Doch ein neues Welterei-gniß hob unſern Helden aus allen dieſen Mißverhältniſſen und Mißbeziehungen plötzlich wieder heraus, und führte ihn noch einmal auf die Bahn, auf welcher ihm in ſeinem Berufe noch höherer Ruhm zugedacht war.

Die Verhandlungen des Kongreſſes rangen mühſam unter tauſend Schwierigkeiten ihren Weg zu finden, als die Nachricht erſcholl, Napoleon habe am 27. Februar die Inſel Elba verlaſſen, und ſei mit einer Schaar von Bewaffneten in Frankreich gelandet. Das Unternehmen, welches anfangs nur abentheuerlich ſchien, wuchs in ſchneller Entwickelung rieſenhaft empor, und nach wenigen Wochen war Napoleon wieder in Paris, über ganz Frankreich auf's neue als Kaiſer gebietend. Ihn auf's neue zu bekämpfen war ſofort ganz Europa vereint. Die Nachricht von Napoleons Wiederkehr brachte in Berlin den gewaltigſten Eindruck hervor. Blücher war einer der erſten, der ſie erfuhr. Am frühen Morgen ging er zu einem angeſehenen Diplomaten, trat in deſſen Schlafzimmer, und weckte ihn vor ſeinem Bette ſtehend mit der Frage: „Haben die Engländer eine Flotte auf dem mittelländiſchen Meer?“ Der Geſandte faßte den Sinn der Frage nicht ſogleich, erſtaunt vernahm er die Überfahrt Napoleons von Elba nach Frankreich, und konnte den Vorwurf, daß die engliſchen Schiffe die Inſel unbewacht gelaſſen, nicht ablehnen. „Wir müſſen wieder von vorn anfangen, ſagte Blücher, und daran ſind die Engländer ſchuld!“ Damit

empfahl er ſich. Sogleich legte er ſeinen ſchlichten Bürgerrock wieder ab, und zeigte ſich unter den Linden in der Feldmarſchallsuniform; das Volk jauchzte ihm Beifall, und freute ſich des Zeichens. Viele zweifelten, daß er in ſeinem Alter, nach ſo glücklich vollbrachten Thaten und ſo reich erlangtem Ruhme, dieſen nochmals dem ungewiſſen Spiele des Krieges ausſetzen würde; gewiß hätte er ohne Vorwurf ſich zurückziehen, und den neuen Kampf jüngeren Generalen, an denen es nicht fehlte, überlaſſen können; allein ſolche Bedenklichkeit und Vorſicht waren ſeiner Seele fern, lieber hätte er allen Ruhm wieder verloren, als auf dieſe Art bewährt. Daß er mitkämpfen werde, war ihm vom erſten Augenblick entſchieden; mit welcher Befehlsmacht, darüber mußte er die Königliche Verfügung abwarten. An Eifer und Anſtalten zum Kriege that Preußen es allen Mächten zuvor; die Zweckmäßigkeit der Maßregeln, die Waffenregſamkeit im Volke, die Schnelligkeit und der Umfang der Rüſtungen ſetzten in Erſtaunen; der Kriegsminiſter General von Boyen zeigte ſich als Scharnhorſts würdiger Nachfolger. Die jungen Freiwilligen traten auf's neue in den Kriegsdienſt, die Landwehr ſtellte ſich zum Kampfe. Bald empfing Blücher die Ernennung zum Oberbefehlshaber der am Niederrhein aufzuſtellenden preußiſchen Heeresmacht. Gneiſenau eilte voraus an den Rhein, um dort die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Wellington begab ſich von Wien, wo er ſich zum Kongreſſe eingefunden hatte, nach den Niederlanden,

um daſelbſt ein Heer engliſcher und verbündeter deutſchen Truppen zu befehligen. Demnächſt ſetzten auch Ruſſen, Öſterreicher, Baiern und andre Deutſche ſich in eiligſte Bewegung nach Frankreichs Gränzen. Am 10. April reiſte Blücher von Berlin ab, nachdem abends vorher die ſämmtlichen Offiziere der Beſatzung, den Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz an ihrer Spitze, ihm beim Fackelſchein, und unter Anſtimmung aller Kriegsmuſik der Regimenter, ein feierliches Lebehoch gebracht. Folgender Aufruf an das Heer, gegeben aus Berlin am 6. April, ging ſeiner Ankunft bei den Truppen voraus. „Kammeraden! Seine Majeſtät der König haben mir wieder den Oberbefehl über die Armee anzuvertrauen geruht. Mit gerührtem Dank weiß ich die mir dadurch zu Theil gewordene Gnade zu erkennen. Ich freue mich, euch wiederzuſehn, euch wiederzufinden auf dem Felde der Ehre, zum neuen Kampfe bereit, zu neuen Hoffnungen berechtigt. Noch einmal ſoll es uns vergönnt ſein, für die große Sache, für die allgemeine Ruhe zu kämpfen. Ich wünſche euch Glück. Die Bahn des Ruhms iſt euch wieder eröffnet; die Gelegenheit iſt da, den erlangten Waffenruhm durch neue Thaten zu erhöhen. An eure Spitze geſtellt bin ich des ehrenvollen Ausgangs, auch des glücklichen, gewiß. Schenkt mir in dem neuen Kampfe das Vertrauen wieder, das ihr im vorigen mir bewieſen habt, und ich bin überzeugt, daß wir die Reihe glänzender Waffenthaten glorreich ver-

längern werden. Blücher.“ Über Magdeburg und Kaſſel kam Blücher am 17. April in Köln, und über Aachen am 19. in Lüttich an, wo er ſein Hauptquartier nahm. Überall waren ihm große Ehren erwieſen worden, überall drängte ſich das Volk, den zu ſehn, der ſchon ſo große Thaten vollbracht hatte, und von dem auch jetzt das Hauptwerk erwartet wurde. Zwiſchen Rhein, Maas, und Moſel befanden ſich zu der Zeit, als Napoleon in Frankreich landete, höchſtens 30,000 Preußen, über welche der General Graf Kleiſt von Nollendorf den Oberbefehl führte; in den Niederlanden lagen etwa 20,000 Engländer und Hannoveraner, deren Anführer der Prinz von Oranien war. Die beiden Befehlshaber verabredeten ſogleich ihre Maßregeln für den Fall, daß die Franzoſen feindliche Unternehmungen wagten. Nach Maßgabe, daß in Folge der thätigſten Förderung mehrere Truppen herankamen, wurde der Plan zur Vertheidigung erweitert, und nachdem Wellington in den erſten Tagen des April zu Brüſſel eingetroffen war, rückte das, ſchon auf 50,000 Mann gebrachte, preußiſche niederrheiniſche Heer mit der Hauptſtärke an die Sambre, in die Gegend von Namur und Charleroy vor. An den Werken der Feſtungen, ſowohl der Niederlande als der preußiſchen Rheinlande, an Herbeiſchaffung des Geſchützes, der Vorräthe an Kriegsbedarf, und der Hülfsmittel aller Art, wurde mit raſtloſer Thätigkeit gearbeitet.

Inmitten dieſer allgemeinen Beſtrebungen erhob

ſich ein Zwiſchenſpiel eigner Art auf einige Tage ſtörend und drohend gegen die preußiſche Befehlsmacht. Die ſächſiſchen Truppen waren den preußiſchen verbündet angeſchloſſen, und erwarteten die Entſcheidung, welche der Wiener Kongreß ihrem Vaterlande bringen ſollte. Die zögernden Verhandlungen öffneten den hin und her bewegten Gemüthern wieder ſolche Richtungen, die, wo nicht in den Wünſchen, doch in den Hoffnungen der meiſten Sachſen ſchon aufgegeben waren. Die Truppen, welche in der Schlacht von Leipzig nur deutſch hatten ſein wollen, wollten jetzt wieder vorzugsweiſe ſächſiſch ſein, und Napoleons Wiederkunft mußte jetzt auch dieſem Sinne förderlich ſcheinen, wie einſt ſein Walten hauptſächlich jenen Sinn hervorgebracht hatte. Inzwiſchen war auf dem Kongreſſe, mit Einwilligung des Königs von Sachſen, die Abtretung der Hälfte dieſes Landes an Preußen ausgemacht worden, und die kriegeriſchen Ausſichten gegen Frankreich forderten, daß die ſächſiſchen Truppen, abgetheilt nach den neuen Verhältniſſen des Landes, ohne Zweideutigkeit verfügbar den allgemeinen Streitkräften angehörten. Gegen Ende des April erhielt Blücher aus Wien den Befehl, die Abtheilung vorzunehmen, und die nunmehr zu Preußen gehörigen Sachſen, doch vorläufig ohne neue Beeidigung und mit Beibehaltung ihres bisherigen Feldzeichens, einem preußiſchen Heertheile zuzuweiſen. Billig hätte von Seiten des Königs von Sachſen, der ſich zu Wien befand, gleichzeitig eine amtliche Benachrichtigung an

die Truppen erfolgen ſollen; allein die Maßregel war ohne dieſe, vielleicht nicht ohne Verzug zu erlangende Mitwirkung beeilt worden. Blücher ließ die ſächſiſchen Anführer zuſammenberufen, und ihnen durch Gneiſenau den empfangenen Befehl mittheilen; ſie äußerten Bedenken über dieſe, wie ihnen ſchien, zu wenig vorbereitete Maßregel, deren Ausführung Widerſtand finden würde. Das Hauptquartier befand ſich zu Lüttich, inmitten einer ſächſiſchen Beſatzung von drei Bataillonen und keine anderen Truppen waren ſogleich zur Hand. Ehe noch eine Anordnung getroffen war, hatte ſich das Gerücht der beabſichtigten Theilung unter der ſächſiſchen Mannſchaft verbreitet; es entſtanden heftige Bewegungen, zuletzt ein völliger Aufſtand gegen die preußiſchen Befehlshaber. Ein Auflauf ſächſiſcher Grenadiere unter Gneiſenau's Fenſtern machte den Anfang dieſer beklagenswerthen Auftritte, welche den 1. und 2. Mai erfüllten. Preußiſche Generale und Offiziere wurden beleidigt, die größten Drohungen und Schmähungen gegen ſie ausgeſtoßen. Die ſächſiſchen Offiziere hielten ſich zurück, oder wurden nicht gehört, und ſo entflammte ſich die aus aller Ordnung aufgelöſte Menge durch ihr eignes Toben zu immer größerer Wuth. Ein ſtärkerer Auflauf vor Blücher's Wohnung drohte dieſe zu ſtürmen, man rief dem alten Feldherrn die ſchändlichſten Schimpfworte zu, und warf mit Steinen und Koth in ſeine Fenſter. Zum Glück hatten die Soldaten ſich ohne Waffen zuſammengerottet, und keinem fiel

es ein, dieſe zu holen; auch nahm die dienſtthuende Wache von 400 Grenadieren an dem Tumulte keinen Antheil. Blücher, in höchſtem Unwillen und kühnſter Entſchloſſenheit bei ſolch nie erlebtem Vorgang, wollte mit dem Säbel in der Fauſt gegen die wüthende Menge hervorbrechen, und ſie durch Anſehn und Streiche auseinander jagen; allein das Wagniß, welches der Feldherr gegen empörte Truppen ſeines eignen Volks meiſt mit Glück beſtehen mag, darf ſchwerlich gegen Fremde gelingen, und faſt mit Gewalt mußte Blücher's nächſte Umgebung ihn von einem Schritte zurückhalten, der ſein Untergang werden konnte. Angemeſſenerem Rathe folgend verließ er durch unbewachten Weg und Ausgang die Stadt Lüttich, und begab ſich mit ſeinem Gefolge auf ein etwa zwei Meilen entferntes Dorf, wo er in einem Bauernhauſe Quartier nahm. Von hieraus ertheilte er Befehl, die Sachſen ſollten von Lüttich abziehen, und zwar das Bataillon Garde in der Richtung auf Namur, die beiden Bataillons Grenadiere in der entgegengeſetzten auf Aachen. Die Truppen, von ihren Offizieren befehligt rückten aus, allein beſorgt, man wolle ſie nur trennen, kehrten die beiden nach Aachen beſtimmten Bataillons wieder um, und nahmen gleichfalls die Richtung nach Namur. Der Zuſtand des Ungehorſams dauerte bis zum 6. Mai. An dieſem Tage wurden die drei Bataillons, welche ſchon wegen der Verpflegung nicht ganz beiſammen geblieben, einzeln von preußiſcher Truppenmacht aller Waffen umzingelt,

ihnen keine Wahl gelaſſen, als zuſammengeſchoſſen zu werden, oder das Gewehr zu ſtrecken. Sie wählten das letztere. Der zehnte Mann ſollte erſchoſſen werden, weil niemand die eigentlichen Anſtifter des Aufruhrs, mit deren Strafe dem Geſetze genügt geweſen wäre, nennen wollte. Endlich wurden ſie dennoch genannt, ſieben Grenadiere, und dieſe dann erſchoſſen; die andern wurden in die Gegend von Aachen zurückgeſchickt; daſſelbe geſchah mit den übrigen Sachſen, die zwar am Aufruhr keinen Theil genommen, aber gefährliche Neigung dazu verriethen, und mancherlei Unordnungen begingen, ſie wurden entwaffnet und über den Rhein zurückgebracht. Blücher fand ſich bewogen, ſeine Meinung über den ganzen Vorgang in ziemlich derben Ausdrücken dem Könige von Sachſen ſchriftlich darzulegen; jedoch iſt es zweifelhaft, ob dieſes Schreiben ſeine Beſtimmung erreicht habe. Die ganze Begebenheit, ſo glücklich im Beginne ſchon gedämpft, hatte in dem Augenblicke ſelbſt eine Bedeutung, die zu jeder Strenge auffordern mußte. Die Bewegung ſchien einem großen Zuſammenhange von Umtrieben anzugehören, welche man von Napoleons Anhängern gleichzeitig in den Niederlanden, in der Schweiz, in Italien, in den Ländern des Rheinbundes, in Sachſen ſelbſt, und bis in Polen, angelegt oder gefördert glaubte, und für welche der Gährungsſtoffe wie der Werkzeuge genug vorhanden waren. Nicht zu berechnen wäre geweſen, was dieſe Meuterei für Folgen gehabt hätte,

wenn sie im Augenblicke des beginnenden Krieges, oder nach einem ersten ungünstigen Gefecht ausgebrochen wäre; der Verlust einer Anzahl kriegsfertiger Mitstreiter mußte gegen solchen Fall jetzt nur ein geringes und leicht zu verschmerzendes Übel dünken. Doch auch dieses blieb nicht einzeln, sondern wirkte noch im preußischen Heere selbst als Anlaß neuer Mißhelligkeiten nach. Der General von Borstell, Anführer des zweiten preußischen Heertheils, hatte von Blücher den Auftrag erhalten, der ein edles Kriegerherz wohl schmerzlich aufregen durfte, den Auftrag, die Fahne der sächsischen Garde zu verbrennen; er versagte die Ausführung, versagte dieselbe einem wiederholten gemessenen Befehl, und wurde als des Ungehorsams schuldig seiner Anführerschaft entsetzt und vor ein Kriegsgericht gestellt. Seine Befehlshaberstelle erhielt der General von Pirch. Das Kriegsgericht mußte späterhin gegen den General von Borstell, nach dem Buchstaben des Gesetzes, die Verurtheilung zur Festungsstrafe aussprechen, doch einem Vergehn, wegen dessen selbst Blücher in der Folge von Frankfurt am Main fürbittend schrieb, wurde die Gnade des Königs gern und alsbald gewährt.

Nachdem so diese Wogen der Unruhe und Störung noch glücklich gestillt und abgelenkt worden, hatte sich verdoppelte Aufmerksamkeit sogleich wieder auf die Angelegenheiten von Frankreich hinzuwenden. Die Unvermeidlichkeit des Krieges war entschieden. Mit allen

Hülfsmitteln seiner vervielfachten Thätigkeit hatte Napoleon in kürzester Frist sein Reich neu gegründet, und dasselbe in kriegerische Verfassung gebracht. Der neue Antrieb, den er dem französischen Volk allgemein zu den Waffen gab, schien um so furchtbarer, als in demselben nicht bloß die frühere Kriegsgewalt des Kaisers, sondern auch die Kraft volksthümlicher Richtung sichtbar war, zu deren Bedingungen er nach seiner Rückkehr sich hatte bequemen müssen. Sein Maifeld, wo er die neuen Grundlagen seiner weiteren Regierung vortragen und annehmen ließ, schwächte zwar diese Richtung wieder, aber immer blieb der geweckten Kraft noch genug in seinen Händen, um damit gewaltige Schläge thun zu können. Wenn er noch zögerte, so geschah es nicht, weil er noch Frieden hoffte, sondern nur, um seine Rüstungen zu vollenden; doch war vorauszusehn, daß er schwerlich warten würde, bis die Heeresmacht von ganz Europa erst zusammenstünde. Gegen die Niederlande richtete er seine meisten Truppen, dort wurden die größten Anstrengungen zum Angriff wie zur Vertheidigung vorbereitet. Blücher und Wellington standen mit ihren Heeren auf den vorgerücktesten Posten, dem ganzen Anfall der Feindesmacht zuerst und allein ausgesetzt; ihm zuvorzukommen, den Krieg durch rasches Eindringen in Frankreich selbst zu beginnen, fand in den eignen Umständen manchen Einspruch; die Rüstungen waren noch unvollendet, die wenigsten Truppentheile vollzählig, manche noch weit zurück, man ließ die

zwiſchen der Elbe und dem Rhein im Anzuge begriffenen Preußen ſchleunigſt auf Wagen herbeiführen. Im Anfange des Juni ſtand das preußiſche niederrheiniſche Heer 117,000 Mann ſtark unter Blücher ſchlagfertig an der Sambre und Maas. Der erſte Heertheil, unter dem General von Zieten war bei Charleroy aufgeſtellt; der zweite, in Abweſenheit Borſtell's durch den General von Pirch befehligt, bei Namur; der dritte, unter dem General von Thielmann, bei Ciney; und der vierte, unter dem General Grafen Bülow von Dennewitz, bei Lüttich. Jeder Heertheil beſtand aus vier Brigaden Fußvolk, in jeder zwei Linienregimenter — ein altes und ein neuerrichtetes — und ein Landwehrregiment verbunden, mit verhältnißmäßiger Reiterei und Geſchütz. Geſondert von dieſem Heere ſammelte Kleiſt von Nollendorf an der Moſel die nach und nach eintreffenden Truppen mehrerer deutſchen Staaten. Wellington's Heer, ungefähr 100,000 Mann ſtark, von welchen jedoch ein großer Theil rückwärts bis zur Seeküſte zerſtreut war, hielt rechts von Blücher eine Vertheidigungslinie von Nivelles, Mons und Ath beſetzt, das Hauptquartier war in Brüſſel. Den Kern dieſes Heeres bildeten die engliſchen Truppen, mit Reiterei und Geſchütz reich und trefflich verſehn; an ſie ſchloſſen die Niederländer, und beſonders zahlreich die Hannoveraner und Braunſchweiger, nebſt anderen deutſchen Truppen ſich an. Engländer, Niederländer und Deutſche waren in den verſchiedenen Heertheilen ab-

ſichtlich gemiſcht; den erſten, bei Nivelles, befehligte der Prinz von Oranien; den zweiten, bei Ath, Lord Hill; den dritten Wellington ſelbſt in Brüſſel, die Reiterei insbeſondre der Graf Urbridge bei Grammont. Die ſämmtlichen Truppen, ſowohl des engliſchen als des preußiſchen Heeres, lagen in ausgedehnten Quartieren, weil die Verpfleganſtalten in den Niederlanden keine engere Zuſammenziehung geſtatteten, und obwohl die Feldherren dieſen Nachtheil ernſtlich zur Sprache brachten, ſo blieb doch der Übelſtand unabgeändert. An der Spitze dieſer ſo vertheilten Streitkräfte harrten Blücher und Wellington, bis das ruſſiſche Heer, unter Barclay-de-Tolly, am Mittelrhein, und das öſterreichiſche, unter Schwarzenberg, am Oberrhein angelangt ſein würde; ſie hofften, am 1. Juli die Feindſeligkeiten zu eröffnen, im Fall Napoleon ſeinerſeits ihnen bis dahin Zeit gönnte. Für den Fall, daß ſie ſelbſt angegriffen würden, hatten ſie ſich wechſelſeitig die ſchnellſte Unterſtützung zugeſagt.

Unterdeß hatte Napoleon ſeine Hauptmacht in dem Nordheere faſt 130,000 Mann ſtark vereinigt, und nachdem er durch das Maifeld mit dem franzöſiſchen Volke ſich neu verbündet zu haben glaubte, ſäumte er nicht länger, eilte zu dem zwiſchen Valenciennes und Lille aufgeſtellten Heere, rückte am 14. Juni nach Maubeuge, und drang am 15. ſogleich mit aller Macht gegen Thuin und Charleroy an die Sambre vor. Der Adjutant Napoleons, General Gourgaud, giebt in ſeinem Berichte

von dieſen Kriegsbegebenheiten die Gründe an, durch welche Napoleon bewogen wurde, ſeinen Angriff zuerſt gegen die Preußen zu wenden; ihn leitete dabei, zufolge jener Ausſage, hauptſächlich die Kenntniß, die er von dem Karakter der beiden ihm gegenüberſtehenden Feldherren zu haben meinte; Blücher würde in ſeiner thätigen und entſchloſſenen Weiſe, ſo urtheilte er, dem angegriffenen Wellington zu Hülfe eilen, und wenn ihm auch nur zwei Bataillone zu Gebote ſtünden, Wellington dagegen, bedächtig und ordnungsmäßig, werde, bevor er nicht ſein ganzes Heer vereinigt habe, dem angegriffenen Blücher keine Hülfe bringen, und dieſer könne bis dahin einzeln geſchlagen werden. Der Erfolg zeigte zwiefach wie richtig Napoleons Vorausſetzung war, nur diesmal durch ſeinen beſonderen Unſtern, für ihn fruchtlos. Auf die Nachricht von Napoleons Anrücken, welche Blücher in Namur empfing, machte er noch in der Nacht zum 15. ſchleunig Anſtalt, ſein Heer näher zuſammen zu ziehen; Pirch erhielt Befehl, nach Sombref zu rücken, Thielmann nach Namur. Bülow ſollte von Lüttich nach Hanut vorgehn, dagegen der erſte Heertheil unter Zieten ſich von der Sambre langſam nach Fleurus zurückziehen. Der Feind griff aber mit ſolcher Macht und Heftigkeit an, daß Zieten, um ſeine gleichſam überfallenen Truppen nicht verwirren zu laſſen, und um den andern Heertheilen Zeit zu gewinnen, ſich dem Kampfe ſtellen, und in ſcharfem Gefecht gegen die Übermacht anſehnlichen Ver-

luſt leiden mußte; nachdem er die Übergänge über die Sambre bei Marchiennes und Charleroy eine Zeitlang hartnäckig vertheidigt, dann bei Goſſelies und Gilly bis zum Abend tapfer gefochten, kam er in der Nacht bei Fleurus an, während Pirch und Thielmann ſpät bei Sombref eintrafen. Blücher verlegte ſein Hauptquartier von Namur nach Sombref und beſichtigte am 16. in aller Frühe die Gegend, in welcher er dem immer ſtärker heranziehenden Feinde nun eine Schlacht zu liefern geſonnen war, ſofern Wellington an derſelben würde Theil nehmen wollen. Dieſer hatte auf die erſte Nachricht von dem Anrücken des franzöſiſchen Heeres, wegen deren Unbeſtimmtheit, noch keine Maßregeln treffen können; die zweite empfing er am 15. nachmittags, ſie meldete den gegen Zieten erfolgten Angriff, und ſogleich gab er Befehl, daß alle Truppen an ihre verſchiedenen Sammelorte zuſammenrücken und fernerer Verfügung gewärtig ſein ſollten. Noch war ungewiß, ob nicht ein großer Theil der franzöſiſchen Heeresmacht, vielleicht die Hauptſtärke unter Napoleon ſelbſt, in der Richtung von Mons vorrücke; erſt als hierüber die beruhigende Meldung des Generals von Dörnberg eingetroffen war, konnte Wellington ſein Augenmerk nun ungetheilt auf die feindlichen Bewegungen an der Sambre richten, und ertheilte nun ſeinen Truppen ungeſäumt weiteren Befehl. Die vervielfachten Gerüchte von dem Anrücken Napoleons, durch den fernen Kanonendonner beglaubigt, ſetzten inzwiſchen die Stadt Brüſſel in unruhige Ver-

wirrung; es fehlte nicht an Vermuthungen, daß mancherlei Einverständnisse, durch Napoleons Anhänger in den Niederlanden thätig angezettelt, zu gefährlichem Ausbruche gefördert werden könnten. Um die mannigfachen Besorgnisse zu zerstreuen, und die Gemüther durch den Eindruck seiner persönlichen Haltung zu beruhigen, besuchte Wellington, nach ausgefertigten Befehlen und getroffenen Anordnungen, noch am selben Abend einen glänzenden Ball, welchen die Herzogin von Richmond grade für diesen Tag veranstaltet hatte; sein Erscheinen, in Begleitung eines zahlreichen Generalstabs, in heitrer, muthiger Fassung, flößte Zutrauen und Sicherheit ein. Hier empfing er um Mitternacht eine dritte Botschaft, sie berichtete, der Feind habe den Übergang über die Sambre bei Marchiennes, Charleroy und darauf auch bei Chattelet, erzwungen, den Heertheil von Zieten hinter Fleurus zurückgedrängt, sogar schon einen Posten des Prinzen von Oranien bei Frasnes angegriffen, werfe sich aber mit ganzer Macht auf das preußische Heer; Blücher fügte die dringende Aufforderung hinzu, ihn für die nahen Ereignisse nicht ohne Unterstützung zu lassen. Nunmehr war die Absicht des Feindes hinreichend aufgeklärt, und Wellington gab die nöthigen Befehle zum eiligen Aufbruche der Truppen, und darauf am 16. vormittags ritt er selbst in die Gegend von Quatre-Bras, um den Stand der Dinge zu betrachten. Gegen Mittag traf er bei der Windmühle von Bussy, auf der Höhe zwischen

Ligny und Bry, mit Blücher zuſammen. Man bemerkte die prunkloſe Einfachheit, welche die beiden Feldherren in ihrem Äußern, jeder nach ſeiner nationalen Weiſe, verſchieden darzeigten. Blücher trug einen geringen Kriegsrock mit rothem Kragen, einen alten Säbel, eine Mütze; Wellington war in blauem Überrock und weißen Unterkleidern, mit weißer Halsbinde, ein engliſcher Gentleman, der Degen an der Seite und der kleine dreieckige Hut gaben den Kriegsmann zu erkennen, und die vierfache Kokarde deutete auf die vierfache, von England, Spanien, Portugal und Niederland ihm zugetheilte Feldmarſchallswürde. Er verkündete, ſein Heer werde ſofort beiſammen ſein, und um 2 Uhr könne Blücher davon 20,000 Mann zur Verfügung haben. Sein Erbieten, das Heer über Frasnes vorwärts auf Goſſelies zuſammenzuziehen, und dem Feinde, während derſelbe Blüchern angriffe, von dort in die linke Seite und in den Rücken zu fallen, ſchien Einigen das Angemeſſenſte, was Feldherrneinſicht unter dieſen Umſtänden wählen konnte, Andern jedoch bedenklich, da bei der Ungewißheit, ob alles in berechneten Friſten eintreffen würde, Napoleon Zeit behalten möchte, durch ſeine Übermacht das preußiſche Heer zu erdrücken. Es wurde für zuverläſſiger erachtet, daß Wellington ſeine Truppen auf der Straße von Quatre-Bras heranziehen ließe. Dieſer willigte nachgiebig in den gemachten Vorſchlag. Nachdem er ſelbſt das Anrücken einer bedeutenden feindlichen Macht gegen die Preußen wahrgenommen, und nochmals ſeine

Unterſtützung zugeſagt, welche, da es inzwiſchen ſpäter geworden, nach Gneiſenau's Verſicherung auch um 4 Uhr noch zeitig genug eintreffen würde, beſchloß Blücher die Schlacht anzunehmen, und Wellington ritt nach Quatre-Bras zurück, wo er gegen 3 Uhr eintraf, und gleich darauf ſeine Truppen bei Frasnes angegriffen ſah.

Um dieſelbe Zeit, während der Marſchall Ney mit zwei Heertheilen über Frasnes gegen Wellingtons Vortruppen auf Quatre-Bras andrang, rückte von Fleurus her Napoleons Hauptmacht, 75,000 Mann ſtark, in zwei Heerzügen auf die Stellung der Preußen zum Angriff an. Dieſe erſtreckte ſich, auf vortheilhaften Höhen hinter dem Bache Ligne, mit dem rechten Flügel, wo Zieten ſtand, über Bry hinaus; mit dem linken, unter Thielmann, nach dem Point-du-Jour und Tongrines; die Mitte, unter Pirch, rückwärts zwiſchen Sombref und Bry; die vorliegenden Dörfer, Saint-Amand, Ligny und Tongrines waren, erſtere durch Zieten, letzteres durch Thielmann, ſtark beſetzt. Die Geſammtſtärke war etwa 84,000 Mann, und dieſe ſchienen übergenug den Kampf hinzuhalten bis die Verſtärkungen, die preußiſchen ſowohl als die engliſchen, herankämen. Mit großem Ungeſtüm drang der dritte franzöſiſche Heertheil, unter dem General Vandamme in das Dorf Saint-Amand ein, und bemächtigte ſich des Theils davon, der auf der rechten Seite des Baches Ligne liegt, daſſelbe geſchah durch den vierten Heertheil unter dem General Gerard in dem Dorfe Ligny; die

Tapferkeit der Preußen wandte alles an, um den Theil von Saint-Amand, der auf der linken Seite des Baches liegt zu behaupten; als gleichwohl der Feind über den Bach drang, und die Uferhöhe, so wie einen Theil des jenseitigen Dorfes wegnahm, und schon gegen Bry vorrückte, nahm Blücher zwei Brigaden, trat selbst an die Spitze eines Bataillons, und warf den Feind wieder zurück, ohne jedoch weiter dringen zu können, da immer frische französische Truppen in's Gefecht rückten. Ein Versuch, welchen Blücher mit einer Brigade rechtsher gegen Saint-Amand unternehmen ließ, führte zu einem langwierigen Gefecht, ohne Folge. Die ganze Linie hinab war bald alles im Gefecht, um Ligny wurde hartnäckig gestritten, große Massen Fußvolk und 200 Kanonen von beiden Seiten rangen hier um den Preis des Tages, Blücher selbst befeuerte die Truppen durch seine Gegenwart. „Kinder, vorwärts! wir müssen was gethan haben, eh die Engländer kommen!" rief er den Stürmenden zu. Aber der Kampf stand hartnäckig, die Franzosen waren nicht zum Weichen zu bringen, sie führten stets frische Truppen heran. Weniger heftig war der Streit auf dem linken Flügel unter Thielmann, doch hielt diesen der Marschall Grouchy, mit dem französischen rechten Flügel gegen Tongrines und Sombref vordringend, genug beschäftigt. Mittlerweile wurde es 7 Uhr, und weder Wellington's Hülfe, noch der sehnlichst erwartete preußische vierte Heertheil zeigte sich. An Bülow hatte Blücher vom Schlachtfeld aus

den erneuten Befehl geſandt, mit aller Eile heranzurücken, an Wellington wurden Offiziere abgeſchickt, ihn von dem Gange der Schlacht zu benachrichtigen. Dieſer, ſelbſt nunmehr im Gefecht mit bedeutender Feindesmacht, gab von der Änderung, welche dadurch den beabſichtigten Bewegungen geboten worden, frühzeitige Nachricht, und ſchon um 6 Uhr wußte man, daß auf ſeine Hülfe nicht mehr gerechnet werden durfte. Napoleon, der bisher ſeinen Hauptangriff gegen Saint-Amand auf den rechten Flügel der Preußen gerichtet hatte, um ſie bei ihrer Niederlage deſto mehr von Wellington abzuſchneiden, war unterdeß zweifelhaft geworden, ob die Unterſtützung, welche der Marſchall Ney zu dieſem Angriffe ſenden ſollte, noch zu rechter Zeit eintreffen würde. Er änderte deßhalb ſein Vorhaben, ließ im Angriffe gegen Saint-Amand nach, und unternahm, die Mitte der Preußen bei Ligny zu durchbrechen. Die Erſcheinung einer Truppenmacht, die etwa 20,000 Mann ſtark gegen den linken Flügel anrückte, und von Vaudamme als eine feindliche gemeldet wurde, gab indeß neue Ungewißheit; erſt nach einer Stunde klärte ſich auf, daß jene Truppen der erſte franzöſiſche Heertheil unter dem General Drouet ſeien, Ney's Befehlführung angehörig, und man weiß nicht, ob auf Napoleons Befehl, oder aus eignem Antriebe Drouets in dieſe Bewegung geſetzt, die, obgleich verſpätet, doch noch immer entſcheidend ſein konnte. Doch ein Befehl Ney's rief dieſe Truppen, als ſie kaum erſchienen waren, wieder

zurück, und Napoleon verfolgte nun um so eifriger sein Vorhaben auf Ligny. Dahin wandte er jetzt um 7 Uhr alle seine Kraft, den sechsten Heertheil, der unter dem General Mouton eben ankam, die Garden, die schon bei Saint-Amand vorgerückt waren. Als hier die Preußen den Feind, der bei der neuen Richtung das preußische Geschützfeuer meiden wollte, rechts und beinahe rückwärts abziehen sahen, glaubten sie, er beginne den Rückzug nach Fleurus, und Blücher, dieser Meldung vertrauend, ließ die meisten noch verfügbaren Truppen nach Saint-Amand rücken, um von hier dem abziehenden Feind in der Richtung von Fleurus nachzudringen. Während die Preußen diesem Irrthume folgten, fiel die ganze Gewalt des französischen Angriffs auf Ligny, der Übergang über den Bach war unterhalb des Dorfes schnell gelungen, eine beträchtliche Truppenstärke, 16 Schwadronen schwerer Reiterei, 2 Bataillons Garde und 10 Kanonen drang im Rücken der in und bei Ligny noch im heftigen Kampfe begriffenen Preußen gegen die Höhe zwischen Bry und Sombref hinan. Die Truppen, welche hier nöthig gewesen wären, fanden sich nach Saint-Amand nutzlos entsendet, die Gegend war völlig entblößt, der Zusammenhang der Schlachtordnung bedroht. Blücher sah die Gefahr, und raffte schleunig zusammen, was ihm an Truppen noch übrig war, die vorbehaltene Reiterei des ersten Heertheils war zur Hand, doch schon mannigfach geschwächt und gestört durch die Vorfälle des Tages; ein

Uhlanenregiment warf ſich muthig dem Feind entgegen, mußte aber an deſſen Überlegenheit ſcheitern. Da konnte Blücher nicht länger ſäumen, er bot ſein eignes Haupt dem entſcheidenden Augenblicke dar. Schnell ſetzte er ſich an die Spitze eines neuen Angriffs, und ſtürmte mit ſeinen Reitern zum Einhauen auf die feindlichen Küraſſiere; doch dieſe empfingen geſchloſſen den Anlauf, feuerten ihre Karabiner ab, und als die preußiſche Reiterei nach bedeutendem Verluſte umkehrte, ſetzten ſie ihr heftig nach. Blücher's Pferd, ein Schimmel, den ihm der Prinz-Regent von England geſchenkt hatte, war durch einen tödtlichen Schuß in den Leib, das Pferd ſeines neben ihm reitenden Adjutanten Grafen von Noſtitz in den Hals verwundet; als Blücher wahrnahm, daß ſein Pferd, nachdem es eine Weile pfeilſchnell fortgerannt, zuſammenſtürzen wollte, rief er im Bewußtſein der Feindesnähe: „Noſtitz, nun bin ich verloren!“ in demſelben Augenblicke ſtürzte das Pferd nieder, und mit ihm Blücher, halb unter demſelben betäubt am Wege liegend. Sogleich ſprang Noſtitz vom Pferde, ſtellte ſich neben den Feldherrn, ließ das wilde Getümmel, erſt der Preußen, dann der nachſetzenden Franzoſen, vorüberjagen, und hielt ſich, um unbeachtet zu bleiben, ruhig und unbeweglich, doch hatte er den Degen gezogen, um keinen Feind ungeſtraft Hand an den Feldherrn legen zu laſſen. Schon war der Abend eingetreten, und ein beginnender Regen vermehrte die

Dämmerung. Zum Glück sammelte sich die preußische Reiterei nochmals und warf die französische wiederum zurück. Zum zweitenmale sprengten, jetzt auf dem Rückwege, die französischen Küraſſiere an Blücher vorüber, ohne des Daliegenden zu achten, und die Preußen jagten verfolgend nach. Schnell hielt nunmehr Nostitz die vordersten von diesen an, sie halfen Blücher unter dem todten Pferde hervorziehen, ein Uhlane namens Schneider gab das seinige, sie hoben den Feldherrn hinauf, und kaum war dies geschehn, als die Franzosen in verstärktem Anlauf abermals zurückkehrten, die preußischen Reiter eilig weichen mußten, und Blücher noch eben mit ihnen entkam. Eine Schaar geschlossenen Fußvolks nahm die Flüchtigen auf, und setzte dem Verfolgen ein Ziel. Blücher's Rettung hing an dem Augenblicke, da er durch Nostitz wieder auf's Pferd kam, unmittelbar darauf drang der Feind wieder vor, und blieb im Besitze des Bodens, der ihm einen Augenblick den unschätzbarsten Gewinn, doch glücklicherweise unerkannt und vergebens, getragen hatte! Als Blücher späterhin einmal im Einzelnen überdachte, was ihm persönlich in solchem Falle für ein Loos bevorgestanden hätte, wie er im schmachvollsten Triumphe, dem Volke zur Schau, nach Paris eingeführt worden wäre, schauderte er vor dem Bilde zurück, und rief: „Nostitz, da hätten Sie mir doch wohl eher das Leben genommen, als mich solcher Schmach preisgegeben? Sagen Sie selbst, eh mich die Franzosen fortgeschleppt hätten, was

hätten Sie gethan?“ — „Was ich gethan hätte, erwiederte Noſtitz, das weiß ich nicht, aber ich weiß, was ich in ſolchem Falle hätte thun ſollen.“ Während dieſer Ereigniſſe war es dunkel geworden, der Feind entwickelte immer neue Streitkräfte, und die Preußen hatten ſchon ihren letzten Rückhalt im Gefecht. Wellington, ſelbſt angegriffen, wie ſchon erwähnt, hatte die verſprochene Hülfe nicht ſenden können, auch Bülow mit dem vierten preußiſchen Heertheile war ausgeblieben; die Schlacht war verloren, die Dörfer Saint-Amand und Ligny wurden nun dem Feinde ganz überlaſſen, und der Rückzug angetreten, nicht ohne große Verwirrung und vielfache Bedrängniß, alle Waffengattungen waren durcheinander gemiſcht, die Reiterei großentheils aufgelöſt, nur einige alte Regimenter Fußvolk hielten bei dem Abzuge vom Schlachtfelde geſchloſſen dem Feinde Stand, und wieſen ſeine Reiterangriffe tapfer zurück. Die Dunkelheit der Nacht entzog die Preußen dem Feinde völlig, ſie wurden bald nicht weiter verfolgt, ihre hartnäckige Ausdauer in dem wüthenden Kampfe hatte die Anſtrengungen der Franzoſen erſchöpft. Die Schlacht von Ligny war von beiden Seiten mit heftigſter Erbitterung und größtem Verluſte gefochten worden. Die Preußen verloren an Todten und Verwundeten gegen 12,000 Mann, und ließen 21 Kanonen auf dem Schlachtfelde zurück; der Heertheil von Zieten hatte am meiſten gelitten, und für ſich allein

ſeit Eröffnung der Feindſeligkeiten über 13,000 Mann eingebüßt. Der Verluſt der Franzoſen war nicht viel geringer, eine ganze Diviſion, die des Generals Girard, war bei Saint-Amand faſt vernichtet worden. Gefangene wurden von keiner Seite gemacht, weder Preußen noch Franzoſen wollten Schonung, ſelbſt niedergeſtreckte Verwundete ſtritten noch gegeneinander mit ihren letzten Kräften.

Schon bei Zeiten hatte Gneiſenau, da Blücher in der Dunkelheit vermißt wurde, für den Rückzug die Richtung nordwärts auf Tilly angegeben, und die ſämmtlichen Truppen bewegten ſich dahin, die meiſten noch in der Nacht, der Heertheil von Thielmann erſt mit Anbruch des folgenden Tages. Nach kurzer Raſt wurde der Rückzug nach Wavre fortgeſetzt, wo die Truppen hinter Engwegen ihre Ordnung herſtellen, und ſich zu neuem Kampfe bereiten konnten. Dieſer Rückzug nach Wavre ſtörte alle Berechnungen Napoleons; die Preußen mußten, ſeiner Erwartung nach, oſtwärts gegen Namur zurückgehn, und dadurch ganz von Wellington getrennt werden, ſo aber kamen ſie mit deſſen Heer und mit ihrem eignen Heertheile von Bülow nur um ſo ſchneller zuſammen. In Blücher's Hauptquartiere wurden die erlittenen Nachtheile nicht überſchätzt; ſie gründeten ſich auf keine weſentliche Überlegenheit des Gegners, ſondern auf Umſtände, deren Wirkung nur vorübergehend ſein konnte. Das Ausbleiben der von Wellington zuge-

sagten Hülfe erklärte sich durch das Treffen bei Quatre-Bras, wo während der Schlacht von Ligny alles, was von seinen Truppen vereint, und in der Eile noch zusammenzuraffen war, den hartnäckigsten Kampf gegen den Marschall Ney zu bestehn hatte. Mit äußerster Anstrengung und großem Verluste gelang es erst ganz spät den heftigen Angriff zurückzuschlagen. Die verschiedenen Truppentheile waren zu weit aus einander verlegt, die Wege schwierig, Wellington hatte die Möglichkeiten nach der Kraft seines Willens überschätzt, erst in der Nacht konnte der größte Theil seiner Truppen ankommen. Bülow hatte durch Mißverständniß und Irrung einen Theil der Zeit verloren, war zu spät von Lüttich aufgebrochen, hatte den wiederholten Befehl Blücher's erst am 16. vormittags in Hanut vorgefunden, und dann zwar seinen Marsch beschleunigt, traf aber erst in später Nacht mit ermüdeten Truppen in Gembloux ein, und ihm blieb nur übrig, den bei Ligny geschlagenen Heertheilen, zunächst dem Heertheile von Thielmann, der am 17. morgens über Gembloux zog, in der Richtung nach Wavre sich anzuschließen. Blücher und seine Umgebung nahmen diese Zufälle hin, ohne sich im Überblicke des Ganzen dadurch zu verwirren, und er selbst war in seinem unerschrockenen Muthe durch den Verlust der ersten Schlacht und den ihn persönlich betroffenen schweren Sturz im mindesten nicht erschüttert. Sein Denken und Trachten ging sogleich wieder auf den Angriff. Noch in der Nacht,

als Gneiſenau zu ihm in die Bauerhütte eintrat, wo er unter ringsumher Schlafenden noch wach ſaß, ſagte er ſcherzend: „Wir haben Schläge gekriegt, wir müſſen es wieder ausbeſſern!“ Sein eigner Zuſtand war indeß ſchlimm genug, die Seite war ihm von dem Sturze ſtark zerſchlagen, er litt bedeutende Schmerzen, und konnte ſich nur mit großer Beſchwerlichkeit bewegen. Doch ſein Kopf war friſch und ſein Herz munter, und die Kraft und Thätigkeit ſeiner Umgebungen aufbietend ließ er die kriegeriſchen Angelegenheiten durch ſein perſönliches Gehemmtſein nirgends leiden. Den Bericht an den König ordnete er ſelbſt an. Der Verluſt der Schlacht war dem Ausbleiben der Unterſtützungen beizumeſſen; Blücher ſagte dies in ſeinem Tagesbefehl vom 17. dem Heere zum Troſt; aber den Truppen, die im Gefecht geweſen, hatte er manches vorzuwerfen; die Reiterei erhielt den Vorwurf, nicht überall mit gehöriger Kühnheit ausgehalten zu haben, und die Mahnung, dieſen Fehl baldigſt vor dem Feinde wieder gut zu machen; dem Geſchütz wurde die Weiſung ertheilt, mit mehr Entſchloſſenheit an den Feind heranzufahren, und ihm ausdauernder entgegenzuwirken; nur das altpreußiſche Fußvolk empfing Lob; am Schluſſe hieß es: „Ich werde euch wieder vorwärts gegen den Feind führen, wir werden ihn ſchlagen, denn wir müſſen.“ Die Truppen waren nicht das alte ſchleſiſche Heer, viele neuerrichtete, zum Theil aus erſt erworbenen Ländern, waren den alten beigemiſcht; die Eile der

Rüſtungen, die Schnelligkeit der Bewegungen hatte nicht geſtattet, ſie durch gleichmäßige Kriegszucht zu verſchmelzen; der aufregende Geiſt ſelbſt, in welchem die Eiferer dieſen Krieg geführt ſehn wollten, führte manche Verwilderung herbei; ſelbſt gegen abſichtlichen Verrath mußte man auf ſeiner Hut ſein; noch vor der Entſcheidung der Schlacht hatten einzelne Haufen Feldflüchtiger ſich rückwärts im Lande verbreitet, und die voreilige Nachricht einer gänzlichen Niederlage ausgeſprengt; Blücher drohte ſtreng ſolchen Unwürdigen, die noch im Heere ſein könnten, die ſchimpflichſte Züchtigung. Sein muthiger Sinn aber ging durch ſeine kernhaften Worte, durch ſein trotziges Schelten und Mahnen, heilſam wirkend auf die Truppen über.

Wellington hatte zum 17. früh ſein Heer bei Quatre-Bras zuſammengezogen, und dachte den Feind dieſen Tag in Gemeinſchaft mit Blücher anzugreifen, von deſſen Rückzug er noch nichts erfahren hatte; ſeine Offiziere, die ſeine Vorſchläge deßhalb an Blücher bringen ſollten, fanden auf der Straße von Quatre-Bras nach Sombref den Feind, und erfuhren, daß ein Adjutant Blücher's in der Nacht auf dieſer Straße getödtet worden war. Nach zufällig erlangter Gewißheit über den Ausgang der Schlacht von Ligny und den Rückzug Blücher's nach Wavre, ſah Wellington ſich bei Quatre-Bras dem Angriffe der geſammten Macht Napoleons ausgeſetzt, und beſchloß daher gleichfalls abzuziehen, um wieder mit Blücher näher zuſam-

menzuſtehn; ob dieſer in der nächſten Zeit im Stande ſein würde, eine zweite Schlacht zu liefern, war völlig ungewiß. Im Verneinungsfalle wurde ein weiterer Rückzug gegen Antwerpen nöthig, und Brüſſel mußte dem Feinde überlaſſen werden. Jedoch ſchon um 9 Uhr morgens empfing Wellington von Blücher aus Wavre eine Botſchaft, worin derſelbe zum neuen Angriffe nur ſo viel Zeit verlangte, als nöthig ſei, ſeinen Truppen Patronen und Lebensmittel auszutheilen. Hierauf zog Wellington im Laufe des Tages in die Stellung von Mont-Saint-Jean zurück, vorwärts von Brüſſel, von dieſer Stadt nur durch den Wald von Soignes getrennt. Hier wollte Wellington das Heer Napoleons zur Schlacht erwarten, ſo ließ er Blüchern wiſſen, im Fall dieſer verſprechen könnte, mit zwei preußiſchen Heertheilen zur Unterſtützung einzutreffen; Blücher antwortete, nicht mit zweien Heertheilen nur, ſondern mit ſeinem ganzen Heere werde er am 18. über Saint-Lambert heranrücken, um an dieſem Tage den Angriff Napoleons mitzubeſtehn, oder denſelben am folgenden Tage mit Wellington vereint ſelbſt anzugreifen. Daß Wellington anfänglich den Vorſchlag gemacht habe, die Preußen ſollten hinter ſeinem Heere weg ſich auf die Straße von Nivelles ziehen, und den rechten Flügel der Schlachtordnung bilden, geradeſo wie dies ehemals der Kronprinz von Schweden in den Tagen vor der Schlacht von Leipzig verlangt hatte, iſt völlig ungegründet; ſeinem Sinne lag es fern, dem Mitkämpfer

das Schwierigere od. Gefährlichere aufbürden zu wollen, seine feldherrliche Gesinnung war vielmehr zu jeder Verläugnung und Aufopferung bereit; hierin wetteiferte mit ihm Blücher, der gleichfalls willig jedes Schwerste auf sich nahm, und nur einzig sorgte, die Schlacht möchte verzögert, ein weiter Rückzug angeordnet werden. Zwischen den beiden Feldherrn wurden die näheren Verabredungen genommen, und demnach alles für den nächsten Tag vorbereitet. Blücher befahl, die Truppen sollten vor ihm in Parade vorbeimarschiren, um Sinn und Gemüth in Übung strenger Genauigkeit und im Stolze kriegerischer Haltung von den Eindrücken der letzten Unfälle vollends zu reinigen.

Napoleon hatte am 17. früh das Schlachtfeld von Ligny beritten, und nachdem er in Erwartung näherer Angaben, welche seinen Entschluß bedingen möchten, lange gezögert, gegen Mittag den Marschall Grouchy mit den Heertheilen von Vandamme und Gerard und der Reiterei der Generale Pajol und Excelmans, zusammen über 32,000 Mann, von Ligny zur Verfolgung der Preußen abgesendet, und wandte sich dann mit seiner Hauptstärke links nach Quatre-Bras, um nun auch die Engländer heftig anzugreifen. Diese hatten bloß eine starke Nachhut dem Marschall Ney gegenüber zurückgelassen, die den Feind verzögerte, doch ohne den Angriff selbst abzuwarten, sondern in der Richtung von Brüssel abzog. Dahin folgte Napoleon mit allen seinen Truppen voll

Eifer und mit größter Anſtrengung. Es hatte die Nacht geregnet, und regnete immerfort, der Boden war bald völlig durchweicht, die ſchwarze Erde löſte ſich in zähe Flüſſigkeit auf, und mit unſäglichen Beſchwerden kam das Heer, auf der ſchlammigen Straße, und in den alsbald unter den Hufen der Pferde grundlos gewordenen Getraidefeldern, nur langſam fort. Bei Genappe hielt die engliſche Reiterei ernſtlich Stand, und ſetzte erſt nach hitzigem Gefecht ihren Rückzug fort. Erſt am Abend gelangte der franzöſiſche Vortrab an die engliſche Stellung von Mont-Saint-Jean, die ſogleich, aber vergeblich, angegriffen wurde. Die Nacht brach herein, und machte dem Gefecht ein Ende. Furchtbare Regengüſſe ſtrömten dieſe Nacht vom Himmel; die Truppen litten unbeſchreiblich, die Tritte verſanken im Koth, Geſchütz und Wagen ſchienen kaum fortzubringen. Am folgenden Morgen, den 18. Juni, waren die Franzoſen ſehr überraſcht, den Feind, welchen ſie unter Begünſtigung der Nacht über Brüſſel hinaus abgezogen glaubten, unverrückt in derſelben Stellung, wie am vorigen Abend, vor ſich zu finden. Napoleon mußte bald erkennen, daß Wellingtons ganzes Heer auf der Anhöhe von Mont-Saint-Jean ſchlagfertig ihm gegenüber hielt. Der rechte Flügel, von Lord Hill befehligt, ſtand rechts der Straße von Nivelles und erſtreckte ſich in der Richtung von Braine-la-Leude. Die Mitte, unter dem Prinzen von Oranien, hielt die Strecke zwiſchen den beiden Straßen

von Nivelles und von Charleroy, und, vorwärts dieſer Stellung, rechts das Vorwerk Hougomont in einem Wäldchen, und links den Meierhof la Haye-ſainte beſetzt. Der linke Flügel, unter dem General Pieton, ſtand zwiſchen der Straße von Charleroy und den Dörfern Papelotte und la Haye bis gegen Frichemont. Die Schlachtordnung war in zwei gedrängten Treffen; die Reiterei, als drittes Treffen, ſtand in der Vertiefung, welche ſich hinter der Anhöhe hinzog; Wellington hatte ſein Hauptquartier rückwärts in Waterloo, am Ausgange des Waldes von Soignes. Die ſämmtlichen Truppen betrugen etwa 68,000 Mann; mit 18,000 Mann ſtand der Prinz Friedrich der Niederlande bei Hall, um die rechte Flanke des Heeres, welche durch eine Scheinbewegung Napoleons bedroht war, zu decken. Napoleon ordnete ſein Heer auf der Anhöhe von Belleallianee zum Angriff. Aber nur mühſelig und langſam trafen auf durchweichtem Weg und Feld die Truppen ein; einzelne Regenſchauer fielen noch von Zeit zu Zeit, der Boden erſchwerte jeden Fortſchritt. Erſt um Mittag konnte Napoleon den Befehl geben, zum Angriff vorzurücken. Der zweite Heertheil, unter dem General Reille, wandte ſich links, der erſte, unter dem General Drouet, rechts, von Belleallianee gegen die engliſche Linie andringend; der ſechſte, unter dem General Mouton, blieb in der Mitte rückwärts halten, noch weiter zurück die Garde; die Reiterei war auf beiden Seiten vertheilt. Zuerſt wurde links das Vorwerk Hougo-

mont heftig angegriffen, aber nicht minder hartnäckig vertheidigt. Nachmittags um 2 Uhr wurde auch der Angriff rechts gegen den Meierhof la Haye-ſainte und das Dorf la Haye durch den Marſchall Ney mit ſtärkſtem Nachdruck ausgeführt. Auf letzteren Punkt richtete Napoleon den Hauptſtoß, weil der linke Flügel Wellingtons der ſchwächere ſchien, hier die Verbindung mit den Preußen abzuſchneiden war, und auf dieſer Seite auch Grouchy's Streitkräfte mitwirken konnten. Das Feuer aus dem Geſchütz, aus dem Kleingewehr, die Angriffe mit blanker Waffe, wechſelten mit immer neuer Wuth; die Reiterei wogte in ſtürmenden Angriffen hin und wieder, und zerſtörte ſich gegenſeitig in furchtbarem Gemetzel, ohne irgend einen weſentlichen Erfolg. Dieſer Kampf dauerte mehrere Stunden, die Franzoſen fochten mit andringender Wuth, die Engländer mit ausdauernder Standhaftigkeit. Endlich wurde der Meierhof la Haye-ſainte den Engländern entriſſen, darauf auch das Wäldchen von Hougomont, allein weiter vorzudringen war den Franzoſen unmöglich. Wellington, ſein Heer mehrmals in Gefahr ſehend durchbrochen zu werden, eilte perſönlich in das ſtärkſte Feuer, zeigte ſich den Truppen, und ſtrengte alle Kräfte an, ſich gegen die Übermacht zu behaupten, bis Blücher mit den Preußen herankäme, und dem Kampf eine entſcheidende Wendung gäbe. Er wußte, daß Blücher kommen würde, er wußte ihn im Anzuge, die Vortruppen deſſelben ſchon in der Nähe, doch wurde deſſen wirkliches Ein-

treffen auch schon mit jedem Augenblicke nöthiger. Napoleon entwickelte unaufhörlich neue Streitkräfte, sein Geschütz wirkte verheerend, seine Truppen rückten entbrannt zu neuen Angriffen vor; die Kräfte Wellingtons erschöpften sich. Es war hohe Zeit, daß Blücher auf dem Kampfplatz erschiene, doch zeigte sich von ihm noch keine Spur, und die Lage der Dinge wurde jeden Augenblick bedenklicher.

Blücher war, seinem Versprechen gemäß, am 18. Juni frühmorgens von Wavre in zwei Heerzügen aufgebrochen; der eine, den Heertheil von Zieten begreifend, zog rechts über Fromant auf Ohain, dem linken Flügel Wellingtons zu; der andre, aus den Heertheilen von Bülow und Pirch bestehend, ging links über Neuf-Cabarets und St. Lambert dem rechten Flügel Napoleons in Seite und Rücken; der dritte Heertheil unter Thielmann, sollte bei Wavre stehn bleiben, und nur, wenn dort kein Feind erschiene, den übrigen als Unterstützung nachrücken. Blücher hatte den 17. an den Folgen seines Sturzes im Bette zubringen müssen, und am 18. in der Frühe, als er unmittelbar aus dem Bette wieder auf's Pferd sollte, um mit seinen Truppen zur neuen Schlacht auszurücken, war man für den übelzugerichteten Greis nicht ohne Sorgen; der Wundarzt wollte ihn noch zu guter letzt einreiben, Blücher aber, als er die Anstalten sah, versetzte: „Ach was, noch erst schmieren! Laßt nur sein, ob ich heute balsamirt oder unbalsamirt in die andre Welt gehe, das

wird wohl auf Eins herauskommen!" erhob ſich, ließ ſich ankleiden, und ſetzte ſich wohlgemuth zu Pferde, obgleich ihn bei jeder Bewegung die gequetſchten Glieder ſchmerzten. Als er ſah, wie ſtark es geregnet hatte, und daß es noch immer fortregnen würde, ſagte er: „Daß ſind unſre Alliirten von der Katzbach, da ſparen wir dem Könige wieder viel Pulver." Blücher begab ſich an die Spitze des Heertheils von Bülow, der voranzog, und zuerſt an den Feind kommen mußte. Er that alles, um den Marſch zu beſchleunigen; allein ſchon gleich anfangs wurde derſelbe durch ein zufälliges Hinderniß unerwartet aufgehalten, in Wavre entſtand eine Feuersbrunſt, welche die Hauptſtraße ſperrte, und die Truppen zu Umwegen nöthigte, wodurch ein beträchtlicher Zeitverluſt entſtand. Weiterhin wurde es noch ſchlimmer, der unaufhörliche Regen hatte den Boden ganz durchweicht, die Bäche geſchwellt, jede kleinſte Vertiefung mit Waſſer gefüllt. Die ſchmalen Wege durch Wald und Gebüſch nöthigten zu häufigem Abbrechen der Glieder. Das Fußvolk und die Reiterei kamen mit Mühe fort, das Geſchütz machte unſägliche Beſchwer; der Zug rückte zwar immer vor, aber mit ſolcher Langſamkeit, daß zu befürchten war, er werde zur Schlacht viel zu ſpät eintreffen, und weit über den Zeitpunkt hinaus, in welchem er für Wellington noch die verſprochene Hülfe ſein könne. Offiziere kamen und brachten Nachricht von dem Gange der Schlacht, von Napoleons übermächtigem Andrange, und wie ſehr

die Ankunft der Preußen ersehnt werde. Blücher, in heftigen Sorgen, sein gegebenes Wort nicht zu lösen, rief sein „Vorwärts, Kinder, vorwärts!“ anfeuernd in die Reihen der Truppen, überall fördernd flogen seine Blicke und Worte umher, wo ein Hinderniß entstand, wo eine Stockung sich zeigte, war er sogleich gegenwärtig; doch alle Anstrengung gab noch immer nur geringe Aussicht, zu rechter Zeit anzulangen. Neuerdings trieb er zu verdoppelter Eile an; die Truppen erlagen fast den Mühseligkeiten; aus dem Gemurmel der im Schlamm und durch Pfützen Fortarbeitenden klang es hervor, es ginge nicht, es sei unmöglich. Da redet Blücher mit tiefster Bewegung und Kraft seine Krieger an: „Kinder, wir müssen vorwärts! Es heißt wohl, es geht nicht, aber es muß gehn, ich hab' es ja meinem Bruder Wellington versprochen! Ich hab' es versprochen, hört ihr wohl? ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werden soll?“ Und so ging es denn mit allen Waffen unaufhaltsam vorwärts. Es war angenommen, die Preußen würden um 2 Uhr nachmittags zur Schlacht kommen. Aber erst nach 4 Uhr war endlich der schwierige Engweg von Saint-Lambert, über und durch den Bach von Lasnes zurückgelegt, und nur zwei Brigaden und die Reiterei von Bülow hatten jenseits ihre verdeckte Aufstellung erreicht, und erwarteten das Herankommen der übrigen. Napoleon indeß war auf seiner fernen Höhe die nahenden Preußen gewahr geworden, hielt sie jedoch für wenig bedeutend

und sandte nur an Grouchy den Befehl, seinen Angriff gegen das preußische Heer, welches er zu verfolgen beauftragt war, zu verstärken. Blücher aber, die Gefahr Wellingtons erkennend, gab seinerseits, ohne sich lange zu besinnen, den Befehl zum Vorrücken, er glaubte die Wirkung für das Ganze in diesem wichtigen Augenblicke jeder andern Betrachtung vorziehen zu müssen, sein einzelnes Unternehmen konnte scheitern, da nur erst so wenige Truppen heran waren, aber die Schlacht konnte dadurch zum Vortheil entschieden werden; die beiden Brigaden Fußvolk und die Reiterei, unter Anführung des Prinzen Wilhelm von Preußen, drangen demnach ungesäumt zum Angriff gegen das Dorf Frichemont und in den Rücken des französischen rechten Flügels vor; sie zogen sich, nach Maßgabe, daß die übrigen Truppen nachrückten, mehr und mehr links, um das Dorf Plancenois zu gewinnen, welches theilweise erobert wurde, doch in hartnäckigem Kampfe noch lange streitig blieb. Napoleon hatte sofort genauere Kunde von dem Anzuge der Preußen erlangt, doch noch immer nicht von ihrer Macht und Eile; erst als sie auf der Höhe von Saint-Lambert sichtbar wurden, ließ er gegen sie einige Regimenter seitwärts im Haken aufstellen. Blücher aber gab nun durch frühzeitiges Geschützfeuer dem Heere Wellingtons das Zeichen seiner ersehnten Ankunft, dieser Kanonendonner erweckte den Engländern frohe Zuversicht, den Franzosen Staunen und Bestürzung. Jetzt schickte Napoleon den sechsten Heertheil,

den er bisher noch aus dem Gefechte zurückgehalten, dem Angriffe der Preußen entgegen, und es entstand ein heftiger Kampf, in welchem die beiden Brigaden anfangs gegen die Übermacht einen harten Stand hatten. Blücher indeß sandte allen Truppentheilen, deren Herankommen er auf alle Weise rastlos beeilte, den Befehl, ihre Richtung gradezu auf die Höhe von Belle-alliance zu nehmen, deren Gebäude über die ganze Gegend sichtbar emporragten: der Bach von Lasnes sollte die Stütze des linken Flügels bleiben. Der Kampf stand in aller Heftigkeit, als Blücher von dem General von Thielmann die Meldung erhielt, der Marschall Grouchy habe ihn bei Wavre mit beträchtlicher Truppenmacht angegriffen, und suche den Übergang über die Dyle zu erzwingen; wenn dies gelang, so konnte das Heer, im Fall Napoleon die Schlacht behauptete, zwischen zwei Feuer kommen und vernichtet werden. Doch Blücher hatte für die Meldung, der Feind greife ihn im Rücken an, dasselbe Wort wie bei Hainau, vor ihm lag die Entscheidung des Tages und nicht anderswo, sagt der amtliche Bericht; er befahl, alle Truppen sollten im Vorrücken bleiben, erst wenn Napoleon geschlagen worden, dürften Unterstützungen nach Wavre umkehren, und den Heertheil von Thielmann ließ er wissen, er habe dem Feinde nach Kräften zu widerstehn.

Auf Wellington's linkem Flügel, wo die Vereinigung der beiden Heere sich bewerkstelligen mußte, drängten sich jetzt die wichtigsten Bezüge des Tages zusam-

men. Der General von Müffling, der ſich preußiſcher Seits im Hauptquartiere Wellingtons befand, und zwiſchen beiden Heerführungen das Zuſammenwirken thätigſt förderte, begab ſich ſelbſt dahin, wo er ſchon frühmorgens die Gegend erkundet, und für den preußiſchen Anmarſch und Angriff die leitenden Angaben, unter Wellingtons voller Zuſtimmung, an Blücher und Bülow geſandt hatte; er ordnete die Maßregeln zur beſchleunigten Annäherung und Einwirkung der Preußen, nach deren Erſcheinen vielfach verlangt und gefragt wurde. Doch Wellington ſelbſt, voll unerſchütterlichen Vertrauens in Blücher's Wort, ließ in dieſer Hinſicht weder Beſorgniß noch Ungeduld blicken, und kein Zweifel, keine Frage ſolcher Art unterbrach die entſchloſſene Ruhe ſeiner ſtrengen Faſſung. Endlich zeigten ſich die erſten Truppen des Heertheils von Zieten, durch wiederholte Botſchaften in ihrem Marſche beſchleunigt, auf den linken Flügel Wellington's von Ohain her im Anrücken. Sogleich brachen nun ſechs Regimenter engliſcher Reiterei, welche bisher auf dem linken Flügel gehalten hatten, zur Unterſtützung der hartbedrängten Mitte der engliſchen Schlachtordnung auf, wo ſie im rechten Augenblicke zum erfolgreichen Einhauen anlangten. Inzwiſchen hatte der Feind ſeine Stärke gegen Wellington's linken Flügel beträchtlich vermehrt, und drang nun, nach dem Abrücken jener Reiterei, deren nahe Erſetzung durch die Preußen er noch nicht wahrnehmen konnte, nachdrücklich in den Raum vor, welcher

die beiden verbündeten Heere noch trennte; die Franzosen nahmen das Dorf Papelotte wieder, zu gleicher Zeit griffen sie das Dorf Frichemont heftig an, und schoben sich demnach zwischen die Truppen von Bülow und das Heer Wellington's immer mehr trennend vor. In diesem gefahrvollen Augenblicke, gegen 7 Uhr, treffen die ersten Truppen Zietens, durch Müffling's Angaben förderſamſt geleitet, auf dem Kampfplatz ein, Zieten selbst an der Spitze seiner ersten Brigade, mit der ganzen Reiterei und dem Geschütze seines Heertheils; er erstürmt mit 2 Bataillons das Dorf Papelotte, und bereitet sich zu stärkerem Vordringen. Napoleon jedoch wankt noch immer nicht, er sieht die Truppen Blücher's immer furchtbarer auftreten, allein sein hartnäckiger Eifer verzichtet noch nicht auf den Sieg, ein letzter verzweifelter Schlag soll ihn entscheiden. Bereits hatte er die junge Garde nach Plancenois geworfen, um das den Preußen wieder entrissene Dorf zur Sicherheit seiner rechten Flanke festzuhalten, jetzt läßt er die alte Garde, den Kern seiner Truppen, 12 Bataillons, zur Durchbrechung der Schlachtordnung Wellington's auf deren Mitte im Sturm vorrücken, zusammengedrängt, das Gewehr im Arm, ohne Schuß, unter Anführung des Marschalls Ney, während zugleich die ganze französische Linie überall zum neuen Angriff übergeht. Doch Wellington stellt der vordringenden Garde 6 englische Bataillons in zwei Gliedern aufmarschirt entgegen, deren mörderisches Gewehrfeuer ganze

Reihen des dichtgeſchaarten Feindes niederſtreckt, zugleich richtet alles Geſchütz ſeine Wirkung gegen dieſe Maſſe, von allen Seiten wenden ſich die Truppen zu dieſem Kampfe, dem blutigſten des Tages. Ganze Schaaren wurden vernichtet; die große Menge der Verwundeten, welche dem Gefecht entweichen, giebt auf beiden Seiten den Anſchein einer Flucht. Die franzöſiſche Garde, trotz ihres ungeheuren Verluſtes, rückt immer vor, ihrem gewaltigen Ungeſtüm ſcheint nichts widerſtehn zu können, die Engländer weichen auf mehreren Punkten, ihr Geſchütz ſtellt das Feuern ein. In dieſem Drange rückt Zieten über Papelotte hervor, läßt 24 Stücke Geſchütz in den Feind ſchmettern, und führt ſeinen Hauptangriff im Sturmſchritt, unter dem Wirbel aller Trommeln, die Höhe von Bellealliance zur Richtung nehmend, unaufhaltſam vorwärts. Dieſe Bewegung iſt entſcheidend, der Feind, auf dem Winkel ſeiner beiden Kampflinien durchbrochen, beginnt aus beiden zu weichen. Schon aber hat gleichzeitig auch Wellington die Truppen ſeines weniger bedrängten rechten Flügels nach der Mitte gezogen, ſeine Reiterei zuſammengebracht, und geht nun ſelbſt wieder mit allen Kräften zum entſchloſſenſten Angriff über. Er befiehlt ſeiner ganzen Schlachtordnung ein allgemeines Vorrücken. Die franzöſiſche Garde, dem allſeitigen Sturm erliegend, geräth in Unordnung und flieht, 4 Bataillons, die am meiſten vorgerückt ſind, ziehen ſich in Vierecken geſchloſſen nach Bellealliance zurück. Sie kommen aber

hier in das Geschützfeuer Bülow's, sie werden von der Reiterei umzingelt, man ruft ihnen zu, sich zu ergeben, aber: „Die Garde stirbt, sie ergiebt sich nicht!" schallt es aus ihrer Mitte; die Meisten fallen; Einige entkommen, gefangen werden nur Wenige. Jetzt kommt auch der zweite preußische Heertheil, unter Pirch, zur Schlacht, und um halb 8 Uhr erneuert sich der Kampf bei Plancenois. Noch leistet der Feind verzweifelte Gegenwehr, alle drei preußische Heertheile sind im heißesten Gefecht, aber die Schlacht ist schon gewonnen, der Feind überall im Rückzuge, er kämpft nur noch für seine Rettung. Endlich gegen 9 Uhr erobern Pirch und Bülow vereint das Dorf Plancenois, und das Verderben des französischen Heeres ist entschieden. Der Rückzug artet in wilde Flucht aus, die Truppen aller Waffen, mit Geschütz und Fuhrwerk untermischt, drängen sich auf der Straße nach Genappe und Charleroy; die Nacht nimmt die Flüchtigen auf. Es war schon völlig dunkel, als Blücher und Wellington auf der Höhe von Bellealliance zusammentrafen, und sich gegenseitig als Sieger begrüßten. Diese Höhe führte den Namen von der Verbindung zweier schönen Brautleute, welche sich hier niedergelassen; Blücher, der siegreichen Waffenverbindung zu Ehren, nannte die Schlacht nach diesem Namen; Wellington nannte sie, dem eingeführten Gebrauche gemäß, nach dem Hauptquartiere, welches er an dem Tage gehabt, die Schlacht von Waterloo, Napoleon die von Mont-Saint-Jean; welcher dieser

Namen in der Folge vorherrſchend beſtehen wird, iſt noch die Frage. Wem die Ehre des Tages vorzugsweiſe gebühre, darüber iſt viel geſtritten worden; in Betreff Blücher's dünkt uns der Streit unnütz; wem ſie zugeſprochen, wie ſie vertheilt werden möge, immer wird wahr und feſt beſtehn, daß Blücher und die Preußen gethan, was hier erzählt worden, und dies kann genügen. Blücher hegte für Wellington von jeher ganz beſondere Achtung und Zuneigung, und ſein inniges Vertrauen zu demſelben hatte weder Groll wegen Ligny, wozu keine Stimme befangenen Unmuths ihn gegen beſſere Ueberzeugung aufreizen gekonnt, noch dann Zweifel wegen Bellealliance in ſeiner Bruſt aufkommen laſſen; ihm fiel auch jetzt nicht ein, mit eiferſüchtiger Rechnung das gemeinſame Werk in ſeinen und ſeines Waffenbruders Antheil ſcharfſondernd zu zerlegen. Wellington ſelbſt aber ſchloß ſeinen Bericht an den Prinz-Regenten von England mit den ſo gerechten als edlen Worten der Anerkennung: „Ich würde nicht nach meiner Ueberzeugung ſprechen, wenn ich nicht dem Feldmarſchall Blücher und dem preußiſchen Heere das glückliche Ergebniß dieſes furchtbaren Tages beimäße, durch den Beiſtand, welchen ſie mit ſo großer Bereitwilligkeit und ſo zu rechter Zeit mir geleiſtet haben."

Die Schlacht war gewonnen, aber die Arbeit noch keineswegs vollendet. Das Heer Wellington's hatte furchtbar gelitten, die Menſchen und Pferde konnten nicht weiter. Die Preußen waren kürzere Zeit im

Kampfe geweſen, die Anſtrengung des Marſches kam nicht in Anſchlag. Von dem Nachdringen beider Heere auf derſelben Straße fürchtete man überdies nur Verwirrung; man kam deßhalb überein, Wellington ſollte, nach fürerſt höchſtnöthiger kurzen Raſt, über Nivelles und Binch in Frankreich einrücken, während Blücher unmittelbar die Verfolgung Napoleons und ſeines geſchlagenen Heeres übernähme. Alſo noch in derſelben Nacht ging Blücher ſofort nach Genappe, wo ſein Vortrab den Feind, der ſich anfangs vertheidigen wollte, um 11 Uhr in der Nacht zu weiterer Flucht nöthigte. Der Feind hatte ſein meiſtes Geſchütz auf dem Schlachtfelde ſtehn laſſen, das mit ſeinen Trümmern und Leichen bedeckt war. In Genappe war aufgehäuft, was an Geſchütz, Pulverwagen, Gepäck und anderem Fuhrwerk noch gerettet worden; alles fiel hier den Preußen in die Hände, unermeßliche Beute, Napoleons eigne Feldrüſtung, ſein Silbervorrath, ſeine Edelſteine, der Wagen ſelbſt, in welchem er gefahren war, und den er beim plötzlichen Geſchrei, die Preußen ſeien da, ohne Hut und Degen eiligſt verlaſſen hatte, um ſich auf's Pferd zu werfen. Die Kleinodien, das viele Geld, und andrer Beſitz, verblieb den Soldaten, den Wagen Napoleons, ſeinen Kaiſerlichen Mantel, ſein Fernglas, nahm Blücher an ſich, auch den Hut, deſſen er ſich wegen des angenehmen weichen Filzes, als Schlafmütze bediente, wenn er im Wagen ſaß und ſchlummerte; den Degen und die Ordensſterne Napoleons ſandte er als

Siegeszeichen an den König. Die Verfolgung ging unaufhaltsam fort. Wie bei Genappe, so auch bei Quatre-Bras und weiterhin bei Frasnes, wurde der Feind noch in derselben Nacht immer wieder aufgestört, wo im Getraide sich ein Trupp lagern, in Gebäuden und Höfen sich einrichten wollte, trieb schnell wieder der Schall der Flügelhörner und Trommeln, das Feuern aus Flinten und Kanonen ihn auf; der Mond schien hell, und begünstigte die Verfolgung, welche Gneisenau mit dem Heertheile von Bülow rastlos betrieb, und an welche, wie Blücher befohlen hatte, der letzte Hauch von Roß und Mann gesetzt wurde. Der Heertheil von Pirch war inzwischen beordert, den Truppen unter Grouchy, welche bei Wavre gegen Thielmann gefochten hatten, den Rückzug bei Sombref abzuschneiden; der Heertheil von Zieten folgte dem von Bülow nach. Blücher selbst blieb die Nacht in Genappe; in dem Zimmer, das ihm angewiesen wurde, lagen sechs schwerverwundete Franzosen, die man fortschaffen wollte, doch er litt nicht, daß sie um seinetwillen gestört wurden, sondern ließ ihnen vielmehr alle Hülfe und Linderung zukommen, welche der Zustand gestattete. Noch in der Nacht, während zugleich die Angaben zu dem Bericht an den König gesammelt wurden, ließ Blücher folgenden Aufruf an sein Heer anfertigen: „Brave Offiziers und Soldaten des Heers vom Niederrhein! Ihr habt große Dinge gethan, tapfre Waffengefährten! Zwei Schlachten habt ihr in drei Tagen geliefert, die erste

war unglücklich, und dennoch ward euer Muth nicht gebeugt. Mit Mangel hattet ihr zu kämpfen, und ihr trugt ihn mit Ergebung. Ungebeugt durch ein widriges Geſchick tratet ihr mit Entſchloſſenheit, 24 Stunden nach einer verlornen blutigen Schlacht, den Marſch zu einer neuen an, mit Zuverſicht zu dem Herrn der Heerſchaaren, mit Vertrauen zu euren Führern, mit Trotz gegen eure ſiegtrunkenen, übermüthigen, eidbrüchigen Feinde, zur Hülfe der tapfern Britten, die mit unübertroffener Tapferkeit einen ſchweren Kampf fochten. Die Stunde der Entſcheidung aber ſollte ſchlagen, und kund thun, wer ferner herrſchen ſolle, ob jener ehrſüchtige Abentheurer, oder friedliche Regierungen. Das Schickſal des Tages ſchwankte furchtbar, als ihr aus dem euch verbergenden Walde hervorbrachet grade in den Rücken des Feindes, mit dem Ernſt, der Entſchloſſenheit und dem Selbſtvertrauen geprüfter Soldaten, um Rache zu nehmen für das vor 48 Stunden erlittene Unglück. Da donnertet ihr in des Feindes erſchrockene Reihen hinein, und ſchrittet auf der Bahn des Sieges unaufhaltſam fort. Der Feind in ſeiner Verzweiflung führte nun ſein Geſchütz und ſeine Maſſen gegen euch, aber euer Geſchütz ſchleuderte den Tod in ſeine Reihen, und euer ſtetes Vorſchreiten brachte ihn in Verwirrung, dann zum Weichen, und endlich zur regelloſeſten Flucht. Einige hundert Geſchütze mußte er euch überlaſſen, und ſeine Armee iſt aufgelöſt. Noch weniger Tage Anſtrengung wird ſie vollends vernichten, jene meineidige

Armee, die ausgezogen war, um die Welt zu beherrschen und zu plündern. Alle großen Feldherren haben von jeher gemeint, man könne mit einem geschlagenen Heere nicht sogleich darauf wieder eine Schlacht liefern. Ihr habt den Ungrund dieser Meinung dargethan, und gezeigt, daß tapfere geprüfte Krieger wohl überwunden, aber ihr Muth nicht kann gebeugt werden. Empfangt hiermit meinen Dank, ihr unübertrefflichen Soldaten, ihr meine hochachtbaren Waffengefährten; ihr habt euch einen großen Namen gemacht. So lange es Geschichte giebt, wird sie eurer gedenken. Auf euch, ihr unerschütterlichen Säulen der preußischen Monarchie, ruhet mit Sicherheit das Glück eures Königs und seines Hauses. Nie wird Preußen untergehn, wenn eure Söhne und Enkel euch gleichen! Genappe, den 19. Juni 1815. Blücher." An Schwarzenberg schrieb er eigenhändig: „Mein Freund! Die schönste Schlacht ist geschlagen, der herrlichste Sieg ist erfochten. Das Detaillirte wird erfolgen. Ich denke, die Bonaparte'sche Geschichte ist nun wohl vorbei. La belle Alliance, den 19. Juni. Ich kann nicht mehr schreiben, denn ich zittre an allen Gliedern; die Anstrengung war zu groß. Blücher." — Am 19. vormittags erhob sich Blücher von seinem Lager, und sah seine nachrückenden Truppen vorüberziehen; jede Abtheilung, so wie sie nahe kam, rief ihm ein siegfreudiges Hurrah, das er mit freundlichem Grüßen erwiederte. Noch den nämlichen Tag zog Blücher nach Gosselies, von wo er den Ober-

ſten von Thile mit dem ausführlichen Berichte von den ſtattgehabten Ereigniſſen an den König abſandte; an die Hauptſtadt ſchickte er die Botſchaft ſeines Sieges durch den Lieutenant Nernſt, einen der Freiwilligen von Berlin, der ſeinem Hauptquartiere zugetheilt war. „Sie haben eine junge Frau zu Hauſe, ſagte Blücher zu ihm, die wird die Nachricht gern von Ihnen hören!“ Am 20. kam das Hauptquartier nach Merbes-le-Chateau, von wo Blücher noch einen Amtsbericht über die Schlachten von Ligny und Bellealliance ausgehen ließ, und am Tage darauf, vor dem Einrücken in Frankreich, folgenden Abſchied an die Niederländer in franzöſiſcher Sprache der Bekanntmachung übergab: „An die braven Belgier. Indem mein Heer den Fuß auf franzöſiſches Gebiet ſetzt, können wir das eure, brave Belgier, nicht verlaſſen, ohne euch unſer Lebewohl zuzurufen, und euch zu danken für die Gaſtfreundſchaft, mit der ihr unſre Soldaten aufgenommen habt. Wir haben eure Tugenden kennen gelernt. Ihr ſeid ein wackres, treues und edles Volk. Durch Unregelmäßigkeit in der Dienſtverwaltung des Proviantweſens ſeid ihr zum Theil durch mein Heer hart bedrückt worden, und dennoch habt ihr mit Gutmüthigkeit oft das Härteſte getragen. Dieſer Zuſtand der Dinge hat mein Mitleid tief erregt, aber es lag außer den Gränzen meiner Macht, eine Abänderung zu bewirken. In der vermeintlichen Stunde der Gefahr waren wir zu eurer Hülfe herbei gerufen und geeilt, und ſo viel Wochen mußten wir wider unſern

Willen bei euch so lange verharren, bis der Kampf beginnen sollte, den wir selbst gern früher eröffnet hätten. Unser Aufenthalt hat euch viel gekostet, wir haben aber mit unserem Blute gelöst, was wir an Dank euch schuldig geworden, und eine gerechte Regierung wird dem Einzelnen durch den Beitrag Aller ersetzen, was er durch übermäßige Belastung vor Andern litt. Lebt wohl, brave Belgier! Nimmermehr werden wir eure Gutmüthigkeit und eure gastfreundliche Aufnahme vergessen. Möge der Gott des Friedens euer schönes Land künftighin lange vor dem Ungemach des Krieges schützen, und ihr so glücklich sein, als ihr es verdient. Lebt wohl! Merbes-le-Chateau, am 21. Juni 1815. Der Feldmarschall Fürst Blücher."

Inzwischen setzte Gneisenau voll muthigen Eifers und kriegerischer Thätigkeit die angestrengte Verfolgung fort, durch welche die Niederlage des französischen Heeres vollendet wurde. Die Flüchtigen wurden von jedem Orte, wo sie zu ruhen meinten, oder sich sammeln wollten, durch die nachstürmenden Preußen schnell wieder aufgetrieben, und mit größerem Verlust in vermehrte Verwirrung gestürzt. Erst an der Sambre konnte man dazu gelangen, die Ergebnisse der letzten Schlacht zu überschauen. Das Heer Wellington's hatte gegen 13,000 Todte und Verwundete, und unter diesen die angesehensten Befehlshaber. Geringer war an diesem Tage der Verlust der Preußen; obwohl sie dem Feinde den größten bewirkt, hatten sie

ſelbſt, begünſtigt durch den Stand und die Wendung der Dinge den kleineren, er betrug 7000 Mann, meiſtens den Heertheil von Bülow betreffend. Die Franzoſen dagegen hatten über 30,000 Todte und Verwundete, 15,000 Gefangene, 300 Kanonen nebſt der verhältnißmäßigen Anzahl Pulverwagen, und zahlloſes Fuhrwerk mit Gepäck und Kriegsgeräthen aller Art eingebüßt. Was übrig war, floh in aufgelöſten Haufen, Napoleon mit ihnen, kaum ein Bataillon war noch beiſammen, nur einige Kanonen wurden über die Sambre gerettet; Napoleon dachte anfangs bei Charleroy die Trümmer ſeines Heeres wieder etwas zu geſtalten, erkannte aber die Unmöglichkeit, und gab den verwirrten Maſſen weit rückwärts die Stadt Laon zum Sammelort; er ſelbſt flüchtete zuerſt nach Philippeville, und begab ſich von da nach Paris. Auch der Marſchall Grouchy mit ſeinen beiden Heertheilen, noch zurück auf dem linken Ufer der Sambre ſchien abgeſchnitten und verloren; doch dieſer, nachdem er bei Wavre noch am 19. gegen Thielmann im Vortheil, und ſogar über die Dyle vorgerückt war, hatte auf die Nachricht von Napoleons verlorener Schlacht den Rückzug auf Namur ungehindert ausgeführt, und daſelbſt am 20. von den Feſtungswällen herab den ſchroffen Angriff des Heertheils von Pirch überlegen abgewieſen. Nachdem hierauf Pirch und Thielmann, der gleichfalls vor Namur gerückt war, den Befehl erhalten, in Eilmärſchen dem Zuge Blücher's nachzufolgen, entkam Grouchy deſto leichter auf

dem rechten Ufer der Sambre nach Dinant und Givet, und ſtrebte ſeine noch völlig ſtreitfertigen Truppen auf dem Umwege über Rethel und Rheims der übrigen Heermaſſe wieder zu vereinigen.

Das Verderben der Franzoſen zeigte ſich jenſeits der Sambre immer ſchrecklicher; ſo viele Flüchtlinge, ermattet, verhungert, zum Theil verwundet ſich fortſchleppend, nur noch dem eignen Lande durch ihr Elend und ihre Zügelloſigkeit furchtbar, brachten überall Schrekken und Zerſtörung hin; Straßen und Felder trugen die Opfer der Noth und der Wildheit: geplünderte und abgetragene Häuſer, umgeſtürzte Wagen und weggeworfene Waffen, Leichen und Sterbende; Augenzeugen, welche den Rückzug der Franzoſen nach der Schlacht von Leipzig geſehn, erklärten dieſen von Bellealliance nicht geringer an gräßlichen Anblicken. In dieſe Zerſtörung rückten die Preußen nach, durch alle Arten der Aufregung zu Grimm und Haß entflammt, noch erbittert vom heißen Kampfe, unaufhörlich vorwärts zu neuer Entſcheidung ſtrebend, dabei ſelbſt als Sieger mit allen Entbehrungen der Beſiegten ringend! Solch ſtürmiſcher Lauf der Ereigniſſe hat ſeine nothwendigen Übelſtände. — Weniger wild war die Bahn Wellingtons, ſein Heer zog nicht die Straße der eigentlichen Verfolgung, eine genaue, durch alle Mittel ſtets reichlich unterſtützte Fürſorge ließ der Zügelloſigkeit keinen Vorwand, die eiſerne Strenge der Kriegszucht waltete unbedingt. Über Binch und Malplaquet war Wellington am 22. Juni nach

Cateau-Cambresis vorgerückt, Blücher über Merbes-le-Chateau und Noyelle-sur-Sambre nach Catillon-sur-Sambre, und an letzterem Orte hatten beide Feldherren, während die Truppen rasteten, am 23. eine Zusammenkunft, um die weitere Kriegsführung zu verabreden. Blücher drang darauf, daß beide Heere unverzüglich gegen Paris vorrücken sollten, und zwar auf dem rechten Ufer der Oise, während der Feind, der sich bei Laon und Soissons wieder sammelte, durch preußische Reiterei, die sich für den Vortrab des ganzen Heeres auszugeben hätte, hingehalten bliebe, und durch niederländische Reiterei, die in angestrengten Märschen über Pontoise vorgehn sollte, im Rücken beunruhigt würde. Zugleich wurde die Berennung und der Angriff der zahlreichen Festungen verabredet und angeordnet. Zieten hatte bereits Avesnes, wo große Pulvervorräthe durch eine Granate angezündet worden, eingenommeu, und rückte nun gegen Guise; Pirch erhielt den Auftrag die Festungen Maubeuge, Landrecy, Philippeville, Rocroy und Givet anzugreifen; Kleist wurde beordert, von Trier vorzurücken und die Festungen der Maas bis Mezieres einzuschließen. Am 24. in Henappes empfing Blücher ein Schreiben des Generals Morand, der die Nachhut der wieder zusammengerafften französischen Truppen befehligte, und auf den Grund der inzwischen zu Paris stattgehabten Thronentsagung Napoleons einen Waffenstillstand vorschlug, den aber Blücher, dieser Nachricht mißtrauend, ablehnte, es sei

denn, daß Napoleon selbst und einige Festungen zur Sicherheit den Verbündeten überliefert würden. Er setzte seinen Zug unaufhaltsam fort, nahm den 25. sein Hauptquartier in Saint-Quentin, den 26. in Genvry bei Noyon und den 27. in Compiegne.

Hier kam er um einige Stunden dem Feinde zuvor, der, durch das rasche Vordringen der Preußen in seiner linken Flanke überflügelt, von Laon und Soissons schnell zurückeilte, um Paris zu vertheidigen. Die Heertheile von Zieten und Thielmann gingen durch Compiegne links gegen diese im Rückzuge begriffene Truppenstärke, deren Nachhut von Zieten am 28. bei Villers-Cotterets erreicht und geschlagen wurde, wobei sie 14 Kanonen einbüßte. Inzwischen war der Heertheil von Bülow über Verberie und Pont-Saint-Marence vorausgeeilt, schnitt dem geschlagenen Feinde bei Dammartin den nächsten Weg nach Paris ab, nahm ihm gegen 1000 Gefangene, und zwang ihn, links den Umweg über Meaux zu nehmen; die Gefangenen waren von den Truppen Grouchy's, der bei Soissons zu den Trümmern des Heeres gestoßen war, und der Sache der Franzosen durch seine frischen Streitkräfte eine kaum noch erwartete Hülfe brachte. Unaufhörlich vorwärts strebend, und zwei Märsche vor Wellington voraus, stand Blücher mit seinem Heere, das, nach so großen Verlusten und Anstrengungen, und nachdem der Heertheil von Pirch und andre Entsendungen zurückgeblieben, etwa noch 60,000 Mann stark war, am 29.

vor den Linien, welche Napoleon zwiſchen Saint-Denys und Vincennes um Paris her mit allem Fleiße hatte befeſtigen laſſen; ſie waren mit zahlreichem Geſchütz beſetzt, und durch mehr als 60,000 Mann vertheidigt, welche theils durch Grouchy zurückgebracht, theils von der Loire herangekommen waren, eine Zahl von 40,000 Nationalgarden konnte zur Mitvertheidigung aufgeboten werden. Napoleon indeß hatte wirklich, durch die Umſtände gezwungen, dem Throne zu Gunſten ſeines Sohnes entſagt, und war am 29. von Paris nach Malmaiſon abgegangen.

Die eingeſetzten Regierungsverweſer hatten den Marſchall Davouſt zum Oberbefehlshaber der Truppen ernannt, und ſogleich Friedensverhandlungen eingeleitet. Schon früher waren Bevollmächtigte in Laon eingetroffen, wohin Blücher auf ihr Anſuchen ſeinen Adjutanten den Grafen von Noſtitz ſandte, allein es war unmöglich, ſich über die Bedingungen eines vorläufigen Abkommens zu vereinigen, und die Bevollmächtigten wurden an die verbündeten Herrſcher ſelbſt verwieſen. Jetzt verſuchte auch Davouſt einen Waffenſtillſtand zu erlangen, und erließ aus dem Hauptquartiere la Valette am 30. an Blücher ein Schreiben, worin er verſicherte, daß die verbündeten Mächte bereits erklärt hätten, durch Napoleons Thronentſagung ſei die Urſache des Krieges hinweggeräumt, ein Waffenſtillſtand ſei bereits mit den Öſterreichern abgeſchloſſen, Blücher würde vor der ganzen Welt eine große Verantwortung auf ſich laden,

wenn er nicht auch ſeinerſeits zur Einſtellung der Feindſeligkeiten die Hand böte; übrigens führte Davouſt eine Sprache, die ſowohl ſeiner eignen Kriegsehre, als der des Feindes entſprechen ſollte. Nicht aber auf gleiche Weiſe nahm Blücher das Verhältniß, er wollte dem Feinde wenig Ehrenwerthes zugeſtehn, und ihm nicht gern Höflichkeit erweiſen. Rauh und hart ſchrieb er Folgendes zur Antwort: „Mein Herr Marſchall! Es iſt irrig, daß zwiſchen den verbündeten Mächten und Frankreich alle Urſachen zum Kriege aufgehört, weil Napoleon dem Thron entſagt habe; dieſer hat nur bedingungsweiſe entſagt, zu Gunſten ſeines Sohnes, und der Beſchluß der vereinigten Mächte ſchließt nicht allein Napoleon, ſondern auch alle Mitglieder ſeiner Familie vom Thron aus. Wenn der General Frimont ſich berechtigt geglaubt hat, einen Waffenſtillſtand mit dem ihm gegenüberſtehenden feindlichen General zu ſchließen, ſo iſt das kein Beweggrund für uns, ein Gleiches zu thun. Wir verfolgen unſern Sieg, und Gott hat uns Mittel und Willen dazu verliehen. Sehen Sie zu, Herr Marſchall, was Sie thun, und ſtürzen Sie nicht abermals eine Stadt in's Verderben; denn Sie wiſſen, was der erbitterte Soldat ſich erlauben würde, wenn Ihre Hauptſtadt mit Sturm genommen würde. Wollen Sie die Verwünſchungen von Paris eben ſo wie die von Hamburg auf ſich laden? Wir wollen in Paris einrücken um die rechtlichen Leute in Schutz zu nehmen gegen die Plünderung, die ihnen von Seiten des Pöbels droht. Nur in Paris kann ein zu-

verläſſiger Waffenſtillſtand Statt haben. Sie wollen, Herr Marſchall, dieſes unſer Verhältniß zu Ihrer Nation nicht verkennen. Ich mache Ihnen, Herr Marſchall, übrigens bemerklich, daß, wenn Sie mit uns unterhandeln wollen, es ſonderbar iſt, daß Sie unſere mit Briefen und Aufträgen geſendeten Offiziere gegen das Völkerrecht zurückhalten. In den gewöhnlichen Formen übereinkömmlicher Höflichkeit habe ich die Ehre mich zu nennen, Herr Marſchall, Ihr dienſtwilliger Diener (Unterzeichnet:) Blücher." Dieſer Brief wurde in deutſcher Sprache übergeben, und dies allein ſchon galt den Franzoſen für eine Grobheit, die jede bisherige Üblichkeit mit Abſicht aus den Augen ſetzen wolle. Ihre Verſuche bei Wellington ſcheiterten ebenfalls, doch wußte dieſer mit ſtaatskluger Artigkeit ihre Anträge zu beſeitigen. Zwiſchen den Anſichten und Stimmungen beider Feldherren zeigte ſich in Bezug auf Frankreich überhaupt ein weſentlicher Unterſchied. Blücher ſah die Franzoſen als Feinde an, und daß ſie wieder bonapartiſch geworden, galt ihm als ein willkommener Grund, ſie zu bekämpfen, zu demüthigen, ihr Land wo möglich zu verkleinern; nichts war ihm ungelegener als eine Dazwiſchenkunft der Bourbons, welche durch ihren Namen ſogleich wieder das Volk und Land in Schutz und Obhut nehmen und den Lauf der Vergeltungen hemmen mußten; aus dieſem Grunde war er der bourboniſchen Sache ſogar abgeneigt, und wollte das Volk lieber in ſeinen Freiheitstrieben ſchalten laſſen, wobei die Sache

der Verbündeten nur gewinnen zu können ſchien; dieſe Anſicht wurde von vielfachen Stimmen und Meinungen unterſtützt, auch von ſolchen, welchen es zumeiſt um jene Freiheitstriebe zu thun war. Wellington hingegen, obwohl eben die großbritanniſche Regierung ausdrücklich, und abweichend von den andern, erklärt hatte, daß bei dem Kriege nicht grade die Wiedereinſetzung der Bourbons ihr Ziel ſei, war nach dem Einrücken in Frankreich ſogleich bemüht, unter dem Schutze des engliſchen Heeres den König Ludwig den Achtzehnten zurückzuführen, welches allerdings die nächſte und richtigſte Löſung dieſer ſeltſamen Kriegsverwirrung dünken mußte. Wellington zögerte darum abſichtlich, um der Hauptſtadt, den Regierungsbehörden und dem Heere die nöthige Zeit zu laſſen, ſich dem rückkehrenden Könige zu unterwerfen; Blücher hingegen eilte, die noch Widerſtrebenden zunächſt der Gewalt und dem Eroberungsrechte der Verbündeten zu unterwerfen.

In dieſem Antriebe nahm Blücher, nach einer mit Wellington am 30. in Goneſſe gehabten Zuſammenkunft, da der Angriff der wohlvertheidigten Linien von Paris auf dieſer Seite keineswegs thunlich erſchien, mit ſeinem Heere freiwillig den rechten Flügel der gemeinſamen Schlachtordnung ein, und zog mit den Heertheilen von Thielmann und Zieten über die Brücke von Saint-Germain, die er noch zur rechten Zeit, ehe der Feind ſie zerſtören konnte, in ſeine Gewalt gebracht, auf das linke Ufer der Seine, um die Hauptſtadt von

dieſer Seite zu bedrängen, und ihr die Zufuhr von Lebesmitteln aus der Normandie abzuſchneiden, wodurch ſie baldigſt zur Übergabe genöthigt ſein mußte, da faſt gleichzeitig ihr auch die Seite von der Marne her durch die ankommenden Vortruppen der Baiern und Ruſſen verſchloſſen wurde. Blücher ſetzte durch dieſe kühne Bewegung allerdings das preußiſche Heer in Gefahr; beſonders am 1. Juli, als nur erſt der Heertheil von Thielmann auf das linke Ufer der Seine übergegangen war, Zieten noch auf dem rechten Ufer weilte, und Bülow, nachdem er vor den Linien von Saint-Denys ſeine Ablöſung durch Wellington's Truppen abgewartet, erſt in der Nacht bei Saint-Germain eintraf; auch hatte Napoleon in Malmaiſon kaum dieſe Trennung der verbündeten Heere vernommen, als er, gereizt von der Gelegenheit, ſich nochmals der Befehlführung der franzöſiſchen Truppen unterziehen wollte, um jene für ihre Dreiſtigkeit zu beſtrafen, ſie zu vernichten, und nachdem er ſo die Hauptſtadt gerettet, ſein Amt wieder aufzugeben. Wäre die oberſte Regierungsbehörde in Paris auf dieſes Anerbieten eingegangen ſo hätte Blücher ohne Zweifel eine ſtarke Prüfung zu beſtehn gehabt, vielleicht aber auch dieſe durch neue Kühnheit und raſchen Entſchluß in neuen Sieg verwandelt. Während jedoch größeres Unglück abgewendet blieb, erfuhren 2 preußiſche Huſarenregimenter, welche nach Verſailles vorgeſandt worden, dort den Unfall, durch die Nationalgarde aus den Häuſern hervor, durch den fran-

zösischen General Excelmans von vorn, und im Rücken durch einen beträchtlichen Hinterhalt von Roquencourt her, zugleich angegriffen zu werden, und im unvorhergesehenen Kampfe gegen die Übermacht einen sehr bedeutenden Verlust zu erleiden. Blücher indeß ließ durch nichts in seinem kriegerischen Vorwärtsdringen sich aufhalten. Am 2. Juli rückte der Heertheil von Thielmann über Versailles nach Plessis-Piquet, der Heertheil von Zieten über Sevres nach Meudon; Bülow blieb als Rückhalt in Versailles stehn. Der Feind wurde zurückgetrieben, und Issy besetzt. Dieses Dorf suchten die Franzosen am 3. wiederzunehmen, und rückten von Paris und Montrouge mit bedeutender Stärke heran, ihr heftiger Angriff wurde jedoch in einem hartnäckigem Gefechte zurückgeschlagen, worauf sie sich nach Vaugirard zogen. Inzwischen hatten die Regierungsverweser in Paris, welche den Boden unter sich schwanken fühlten, und für die Verwirrung, in welcher Frankreich sich befand, keinen anderen Ausweg sahen, den Marschall Davoust wiederholt beschickt, er möchte schleunigst und um jeden Preis einen Waffenstillstand abschließen. Carnot, eines der fünf Mitglieder jener obersten Staatsbehörde, ein trotziger, unbiegsamer Karakter, hatte gleichfalls diese Nothwendigkeit erkannt, und dabei gerathen, sich lieber an die brutale Offenheit Blücher's als an die ausweichende Artigkeit Wellingtons zu wenden. Dies geschah, ein französischer General erschien als Unterhändler, und kündigte an,

Paris wolle sich auf Bedingungen ergeben. Blücher nahm mit Wellington, der auf seine Einladung sich nach Saint-Cloud begab, die nöthige Rücksprache, und beide Feldherren kamen überein, die Bedingungen so zu stellen, daß das französische Heer in eine Lage versetzt würde, in welcher dasselbe weder den verbündeten Heeren schädlich, noch auf die französische Regierungsgewalt, deren Sitz in Paris zu bleiben hätte, von Einfluß sein könnte, und daß den bevorstehenden Entscheidungen der verbündeten Herrscher selbst auf alle Weise freie Hand bliebe. Die französischen Abgeordneten trafen in Saint-Cloud ein, der Baron Biguon, Verweser der auswärtigen Angelegenheiten, der General Guilleminot, dem Generalstabe des Heeres vorgesetzt, und der Graf Bondy, Präfekt des Departements der Seine. Blücher hatte sich vorgenommen, diesmal mit den Franzosen recht derb zu verfahren, und alle Manieren, in welchen sie immer ihren Vortheil zu finden wußten, geflissentlich zu durchbrechen, sie sollten fühlen, daß sie als Besiegte vor dem Sieger stünden. Erst mußten sie im Vorzimmer lange warten; als ihre Geduld genugsam auf die Probe gestellt schien, durften sie endlich hereinkommen, sie fanden Blüchern sitzend wie er seine Pfeife rauchte, und den Dampf gleichgültig vor sich hin blies, er erlaubte ihnen dann ihre Sache vorzutragen, und ließ sich den Inhalt ihrer Worte in der Kürze dollmetschen. Als unter den Abgeordneten selbst über einige Punkte sich eine Verschiedenheit der Meinungen zeigte, und beson-

ders über das Zurückgehn des französischen Heeres hinter die Loire ein lebhafter Wortwechsel unter ihnen entstand, wurde Blüchern das viele unverständliche und nutzlose Parliren zu arg, zornig stand er auf, trat mit brennender Pfeife zwischen die Streitenden, und gebot Ruhe; dann sagte er kurz, die Feindseligkeiten sollten sogleich wieder losgehn, wenn seine Forderung nicht auf der Stelle angenommen würde, und nun blieb den Abgeordneten nur übrig, in den Rückzug hinter die Loire einstimmig zu willigen. Als sie noch bedingen wollten, daß Paris, wie das vorige Jahr, von Einquartirung befreit bliebe, sagte Blücher: „Die Franzosen haben Jahre lang in Berlin recht angenehm logirt, es soll kein Preuße, der mir hierher gefolgt ist, zurückkehren, ohne sagen zu können, daß die Pariser ihn gut bewirthet haben.“ Als jene weitere Einwendungen machen wollten, hieß er sie schweigen, es sei genug. Anstatt ihnen, wie sie es verlangten, Sicherheit für das Museum zu gewähren, kündigte er ihnen an, sie müßten herausgeben, was sie zusammengeraubt, es solle diesmal nicht gehn, wie das vorigemal. Nachdem so die Hauptpunkte mündlich und kurz abgethan waren, übertrug Blücher dem General von Müffling die völlige Ausführung der Sache; er rief ihn beiseit, und hob mit einer Art von Feierlichkeit an: „Es sind beinahe neun Jahr, daß wir ein schlechtes Geschäft bei Lübeck machten, und Sie hatten damals den schwierigen Auftrag die Konvention zu schließen; besorgen Sie

heute das Geschäft wieder, es wird Ihnen diesmal leichter werden." Noch am nämlichen Tage wurde der förmliche Vertrag französischerseits von den genannten Bevollmächtigten, und preußischer- und englischerseits von dem General von Müffling und dem Obersten Hervey in 18 Artikeln abgeschlossen, unterzeichnet, und von den Oberbefehlshabern genehmigt.

Während die französische Kriegsmacht die Hauptstadt räumte, und sich, dem Vertrage gemäß, hinter die Loire zog, hielt Blücher sein Heer in schlagfertiger Stellung; endlich am 7. Juli rückte der erste Heertheil der Preußen in Paris ein, und später folgten der dritte und vierte nach. Aus seinem Hauptquartiere Meudon erließ Blücher einen Tagesbefehl, der den Truppen zwar Ernst und Kälte gegen die sämmtlichen Franzosen, aber auch ein menschliches und bescheidenes Betragen vorschrieb, und jede muthwillige Beleidigung streng untersagte, besonders aber auf Herstellung der Zucht und Ordnung drang, und zur besseren Handhabung derselben in den zurückliegenden Landstrichen drei Reiterregimenter aufbrechen hieß. Nach dem Einzuge in Paris nahm Blücher sein Hauptquartier in Saint-Cloud. Er und Wellington in Gemeinschaft bestellten den General von Müffling als Gouverneur von Paris; dieser ließ die wichtigsten Plätze und Brücken mit Truppen und Geschütz gehörig besetzen, und traf alle sonstigen Anordnungen der Sicherheit und Ruhe. Preußischerseits wurde der Oberst von Pfuel, englischerseits der Oberst

Barnard, jeder für eine der beiden durch die Seine getrennten Stadthälften, zu Kommandanten ernannt. Noch ſtand Blücher als Kriegsgebieter unbeſchränkt in voller Macht, und er ſäumte nicht, dieſelbe in ihrem ganzen Umfange zu gebrauchen. Die Verwaltung der von den Preußen beſetzten franzöſiſchen Landestheile, und die gute, reichliche Verpflegung der Truppen, übertrug er dem Generalintendanten von Ribbentrop, und ertheilte die Vorſchriften, nach welchen beide geführt werden ſollten. Der Stadt Paris legte er eine Kriegsſteuer von 100 Millonen Franken auf; die Beſitzungen der Anhänger Bonaparte's ließ er, ſoweit ſie innerhalb des preußiſchen Bereiches lagen, vorläufig einziehen, um ſie ſpäterhin zum Verkaufe zu bringen, dieſes Loos ſollte mehr als 200 ſogenannte Bonapartiſten treffen, deren Namen freilich nur nach einem ſehr unzureichenden Gutdünken zuſammengebracht waren. Dem Heere, welches im Feldzuge von Bellealliance gefochten, wirkte er einen zweimonatlichen Sold als Belohnung aus. Was die Franzoſen beſonders erſchreckte, war der ſchnelle Anfang zur Ausräumung des Muſeums, ein ſtrenger Befehl Blücher's beauftragte zur Wegnahme alles deſſen, was an Kunſtſchätzen ſich daſelbſt aus deutſchen Ländern vorfand. Noch heftiger wurden die Pariſer durch die Nachricht aufgereizt, Blücher wolle die eherne Siegesſäule auf dem Platze Vendome zertrümmern, und die Brücke von Jena ſprengen. Zu dem letzteren wurde bereits Anſtalt gemacht, als die bekümmerten Franzoſen

alle Mittel des Einflusses und der Verwendung in Bewegung setzten, um die Ausführung dieser nach ihrer Meinung allzu großen Gewaltthat zu hintertreiben. In der That schien die Sache dem Übergabsvertrage nicht gemäß, und der General von Zieten war dieser Meinung, Blücher jedoch und besonders Gneisenau, dann Grolman, Pfuel und Andre, ganz der entgegengesetzten, welche der Widerspruch nur erbitterte. Schon gleich beim Eindringen der siegreichen Heere nach Frankreich, hatte der Graf von der Golz, ehemals Blücher's Adjutant und jetzt preußischer Gesandter bei dem Könige von Frankreich, an seinen alten Feldherrn einen Brief geschrieben, worin er demselben die möglichste Schonung für Land und Volk, als die nun wieder dem Könige Ludwig dem Achtzehnten gehören würden, an's Herz legte; Blücher aber hatte darauf sehr kurz und schnöde geantwortet, ungefähr mit den Worten des alten Dessauers, als dieser gegen Kesselsdorf anrückte. Doch Graf von der Golz, unabgeschreckt, ergriff jetzt, als die Brücke von Jena gesprengt werden sollte, wiederum die Feder, und bat im Namen des Fürsten von Talleyrand um die Erhaltung der Brücke. Diesmal schrieb Blücher selbst: „Ich habe beschlossen, daß die Brücke gesprengt werden soll, und kann Euer Hochgeboren nicht verhehlen, daß es mich recht lieb sein würde, wenn Herr Talleyrand sich vorher draufsetzte, welches ich Euer Hochgeboren bitte, ihn wissen zu lassen." Den durch Gneisenau am 7. und 9. Juli dieserhalb aus dem

Hauptquartiere zu Saint-Cloud an den General von Zieten nach Paris ergangenen sehr bestimmten Befehlen, ließ Blücher selbst, in Sorgen, daß die vielfachen Verwendungen bei dem Könige von Preußen, der am 10. Juli erwartet wurde, doch Eingang finden könnten, oder daß Zieten's Ungeneigtheit durch Wellington's Ansehn bestärkt würde, folgende nachdrücklicheren Worte noch am 9. folgen: „Euer Excellenz wollen sich auf keine Weise, durch niemand, wer es auch sei, von der Sprengung der Brücke von Jena abhalten lassen, indem ich Ihnen nochmals den bestimmten Befehl dazu wiederhole. Sind die Anstalten so weit, daß die Brücke gesprengt werden kann, so soll es sogleich geschehen, und der General von Bülow benachrichtigt werden, daß er seinen Einzug über die nächste Brücke nimmt. Ich empfehle Euer Excellenz nochmals die Beschleunigung der Sprengung. Blücher." Und nochmals am 10. vormittags um 10 Uhr: „Euer Excellenz wollen die Sprengung der Brücke von Jena mit größter Thätigkeit fortsetzen, damit dieses zu unserer Beschimpfung errichtete Denkmal baldigst vernichtet werde. Euer Exzellenz wollen in dieser Hinsicht allen Einwendungen, selbst von englischer Seite gar kein Gehör geben, und nur dahin streben, diese Arbeit in kürzester Zeit zu beendigen. Blücher." Die Sache sollte vor dem Eintreffen des Königs abgethan sein, und daher kein Säumen statthaft. Die Eile jedoch wurde schädlich, oder diente der vielleicht absichtlichen Nachläßigkeit zur Decke,

es geſchah ein Sprengungsverſuch, allein er verunglückte, das Pulver verplatzte in die Luft, und die Brücke wurde nur wenig beſchädigt. Die Ankunft des Königs von Preußen erfolgte unmittelbar darauf, und that allem weiteren Verfahren Einhalt, zum großen Verdruſſe Blücher's, der über die ungeſchickten Maßregeln, die man genommen hatte, heftig ſchalt.

Durch die Ankunft der verbündeten Herrſcher, des Königs von Frankreich ſelbſt, der erſten Miniſter und andrer Staatsbeamten, gewannen die öffentlichen Verhältniſſe bald wieder eine geordnete Richtung und übereinſtimmende Behandlung. Die Staatskunſt ſuchte die durch Einbruch, Umſturz, Abfall, Verrath, Niederlage und Rückkehr vielfach zerrütteten Angelegenheiten wieder zum Frieden zu lenken, und die gebieteriſche Kriegsgewalt mußte in ihre Schranken zurücktreten. In der That war die ganze Lage binnen wenigen Tagen alsbald ſehr verändert. Die Schlacht von Bellealliance, durch welche Preußen und Engländer allein, bevor noch die Heere Rußlands und Öſterreichs auf dem Kampfplatze anlangten, den Krieg entſchieden hatten, war ein Werk, dem die Bewunderung und Dankbarkeit von ganz Europa ſich ſtaunend beugte. Die Schnelligkeit, mit welcher inſonderheit Blücher das Vorrücken auf Paris und die Einnahme der Hauptſtadt betrieben hatte, entzog gewiſſermaßen dem Rathſchluſſe der Verbündeten die Begebenheiten, welche ſich nun von ſelbſt, und zum Theil gegen die genommenen Verabredungen, fügten.

Jetzt rückten indeß die Heere der sämmtlichen Verbündeten in Frankreich nach, und der Antheil an den Ergebnissen bestimmte sich für die Mächte nach anderem Maße, als dem der ausgeführten Waffenthaten, wiewohl deren Ehrenvorzug immer dankbar anerkannt blieb. In der allgemeinen, heftigen Aufregung, welche im Tumult so großer Anstrengungen und Begebenheiten die Gemüther ergriffen hatte, wurde die ursprüngliche Stellung dieser Verhältnisse häufig übersehn, die Eiferer wollten ausschließliche, unbedingte Ergebnisse, deren Forderung sich unter dem Namen der öffentlichen Meinung oft mächtig geltend machte, und deren Gewährung doch von einer Seite allein niemals durchgesetzt, von allen zusammen aber kaum gewollt werden konnte.

In diesem Zwiespalte der Meinungen und Verhältnisse war auch Blücher schnell wieder zu vielfachem Mißvergnügen gebracht. Bei einem großen Gaßmahle welches Wellington den in Paris anwesenden höchsten Ministern, Generalen und Abgesandten der verbündeten Mächte gab, saß Blücher zwischen Wellington und Lord Castlereagh, mit welchen die Unterhaltung, bei dem Mangel gegenseitigen Sprachverständnisses, durch einzelne Worte und mancherlei lebhaftes und trauliches Bezeigen noch munter genug ausfiel. Manche Toasts waren schon mit großem Beifall gesprochen worden. Da erhob sich endlich auch Blücher. „Na Castlereagh, sagte er, jetzt will ich euch auch einmal was ausbringen," und indem alle Anwesenden erwartungsvoll aufmerkten,

ſprach er den kräftigen, durch die Umſtände nur allzu-beziehungsreichen Trinkſpruch aus: „Mögen die Federn der Diplomaten nicht wieder verderben, was durch die Schwerter der Heere mit ſo vieler Anſtrengung gewonnen worden.“ Die anweſenden Engländer vor Allen freuten ſich laut des willkommenen Wortes, das in ganz England mit Jubel wiederholt, und noch in der Folge nur immer als Blücher's Toaſt bezeichnet wurde. Seine Äußerungen nahmen aber oft eine viel herbere Tonart an; er glaubte ſich um ſo mehr berechtigt, ſeinem leichterregten Unmuthe nachzugeben, als immer lebhafter anerkannt und ausgeſprochen wurde, daß es ſein Werk und ſeine That ſei, durch welche dieſer Standpunkt der Entſcheidungen gewonnen worden. So empfing er von der Gnade des Königs unter dem 26. Juli einen für ihn allein geſtifteten Ordensſtern des eiſernen Kreuzes mit goldenen Strahlen, damit ſein Verdienſt auch durch äußeres Zeichen als einzig dargeſtellt wäre. Gneiſenau, dem nach ihm der größte Antheil an den großen Waffenerfolgen beigelegt wurde, erhielt den ſchwarzen Adlerorden und die Beförderung zum General der Infanterie, Blücher'n zur äußerſten Befriedigung. Die Aufhebung aber mehrerer von ihm angeordneten Maßregeln, deren Gegenſtände doch der Befugniß des Feldherrn wenig angehörten, wurde ihm zu ſolchem Verdruß, daß er ſogar daran dachte, die Befehlführung niederzulegen. Wenn dieſes auch nicht geſchah, ſo machte er doch durch

wilde Worte und grauſames Schelten ſeinem Zorne Luft, und mancher ſonſt gefeierte Namen wurde durch ihn mit ſchlimmer Rede beſchmitzt, oft auch die Perſon ſelbſt, wenn die Gelegenheit es grade wollte, die er nicht eben ſuchte, aber auch im geringſten nicht mied. Gegen die Diplomaten hegte er beſonders ein Arg, dieſe Leute, meinte er, wären in der Welt zu gar nichts nütze, wollten nur immer gut eſſen und trinken, und das ſei gewöhnlich noch das Beſte von dem was ſie thäten. Als er überzeugt war, man würde abermals einen für Frankreich allzu günſtigen Frieden machen, und dadurch den Grund zu neuem baldigen Kriege zurücklaſſen, ſagte er zu dem Fürſten von Hardenberg mit Nachdruck: „Ich wollte nur, daß ihr Herren von der Feder einmal nur ein etwas ſcharfes Plänklerfeuer aushalten müßtet, damit ihr doch erführet, was das heißt, wenn der Soldat mit Blut und Leben eure Fehler wieder gut machen muß, die ihr ſo leichtſinnig begeht!“ Er wollte nicht in Paris wohnen, ſondern behielt ſein Hauptquartier in Saint-Cloud, wo er ſich auf Napoleons Kaiſerlichem Schloſſe eingelagert hatte, und allen Prunk des geſtürzten Herrſchers mit beſonderem Behagen in der Kriegsgewalt der Preußen ſah. Das berühmte Bild Napoleons, ihn zu Pferde an der Spitze des Heerzuges über die Alpen vorſtellend, von dem großen Meiſter David gemahlt, ließ Blücher einpacken, um daſſelbe als ein Andenken in die Heimath zu bringen, deßgleichen eine Sammlung trefflicher Bil-

der der bonapartiſchen Familie. Mehrere Offiziere wünſchten als Andenken ein oder das andere Buch aus Napoleons Handbibliothek ſich anzueignen, aber niemand wagte eigenmächtig zu nehmen, es entſtanden ſogar Zweifel, ob es überhaupt geſchehn dürfe, und Blücher wurde gefragt; „Bücher? ſagte dieſer ſcherzend, die ſtehen ja in Reih und Glied, und ſind alle kriegsgefangen; davon nehmt euch nur Andenkens, in Gottesnamen!“ Wahrlich dieſe Kleinigkeiten, wobei man noch ſich Wunder was zu unterſtehen meinte, waren weit entfernt, auch nur das geringſte Bild von Wiedervergeltung zu geben, deren die Franzoſen wohl Urſache gehabt hätten gewärtig zu ſein!

Durch das allmählige Heranrücken der ſämmtlichen verbündeten Heeresmacht wurden neue Einrichtungen nöthig, um die Truppen, da das Friedensgeſchäft noch nicht ſo ſchnell abgethan werden konnte, unterdeſſen in weitere Quartiere zu verlegen. Paris blieb von Preußen, Engländern und Öſterreichern beſetzt; die Hauptmacht der Preußen aber, durch nachgerückte Heertheile beträchtlich vermehrt, dehnte ſich nordwärts und weſtwärts in der Normandie und Bretagne aus. Blücher's Hauptquartier war eine Zeitlang in Rambouillet, dann in Chartres, darauf in Caen; er nahm überall fleißig die Truppen in Augenſchein. Als ein Zeichen des eignen, und zuweilen etwas wunderlichen Eifers, der ſich in jenen Tagen deutſcher Aufregung kund gab, mag hier folgender Brief ſtehn, wel-

chen Blücher in dieſer Zeit an den König ſchrieb, und bei dem Heere bekannt machen ließ; der Gegenſtand ergiebt ſich aus dem Schreiben ſelbſt, dieſes lautete ſo: „Ew. Königliche Majeſtät haben allergnädigſt befohlen, daß dem Heere der rückſtändige Sold ausgezahlt werden ſoll, da aber in Frankreich noch nichts eingegangen iſt, ſo hat der Staatskanzler Fürſt von Hardenberg Durchlaucht durch den Finanzminiſter von Bülow die nöthigen Summen aus dem Vaterlande zu ziehen befohlen. Ew. Königliche Majeſtät erlauben, daß ich meine Meinung und Bitte, und die des Heeres, offen und unverholen vortragen darf. Bei unſerm Vordringen in Frankreich beſeelte uns der Wunſch, nichts für uns zu erwerben als — Ehre, dagegen aber dem bedrängten Vaterlande aufzuhelfen, und Ew. Majeſtät in die Lage zu ſetzen, die Wunden zu heilen, die ein langes Unglück und feindlicher Übermuth dem Vaterlande und jeder einzelnen Familie geſchlagen haben. Aus dem Grunde forderte ich die Kontribution von 100 Millionen Franken aus Paris, und von dieſer Summe wünſchte ich nur einen Theil für das Heer zu verwenden, und trug Ew. Majeſtät eine zweimonatliche Soldzahlung für das Heer vor, die auch allergnädigſt bewilligt ward; da aber die veränderten Umſtände dies unmöglich machen, ſo wird das ganze Heer nicht allein freudig auf dieſe zweimonatliche Soldzahlung Verzicht leiſten, ſondern wir bitten Ew. Majeſtät unterthänigſt, nur ſo viel Geld uns verabfolgen zu laſſen, als wir

für die Verwundeten unumgänglich nothwendig gebrauchen. Wir wollen lieber uns auf's äußerste einschränken, als das mühsam zusammengebrachte Einkommen unsers Landes nach Frankreich ziehen, und so dies verruchte Land bereichern, und das wiederaufblühende Leben unsers Vaterlandes vernichten. Hauptquartier Chartres, den 12. August 1815. Blücher." Das höhere Ansehn führte jedoch solches ursprünglich gewiß nicht übelgemeinte, aber dennoch unangemessene Lautwerden leicht in die Schranken der gebührenden Unterordnung zurück. Der Krieg wurde nur noch gegen die Festungen fortgesetzt, deren mehrere von den Preußen, unter dem Prinzen August von Preußen und dem General von Hake, beschossen und eingenommen wurden; die Sicherheit der Heere forderte, diese Plätze nicht in fremder Hand zu lassen, besonders da diese noch kürzlich als bonapartische feindlich gewesen, und selbst jetzt, als der Farbe nach zwar wieder bourbonische, noch wenig zuverlässig war.

Inzwischen aber hatte das französische Heer hinter der Loire, nachdem Ludwig der Achtzehnte wieder in Paris eingezogen und die Königliche Regierung hergestellt war, sich dessen Geboten unterworfen, und die dreifarbige wieder mit der weißen Fahne vertauscht. Bald nachher wurde das Heer aufgelöst, und ging wirklich auseinander. Napoleon selbst hatte sich den Engländern überliefert, und sollte auf der Insel Sankt-Helena zeitlebens in ihrem Gewahrsame verbleiben.

Von dieſer Seite war alſo keine Gefahr mehr, und der Krieg als völlig beendet anzuſehn. Es kam nur noch darauf an, welche Bedingungen in Betracht Frankreichs mit dem neuen Frieden zu verknüpfen wären. Sie fielen billiger aus, als die Franzoſen erwartet hatten; zwar wurden einige Landſtriche an der Gränze abgetreten, anſehnliche Geldſummen gezahlt, die Kunſtwerke zurückgegeben, und bedeutende Erſtattungen zugeſagt, allein gegen das gehalten, was Napoleon als Sieger in fremden Reichen zu fordern pflegte, war es augenſcheinlich, daß die Verbündeten mehr mit einem Freunde abgerechnet, als einem Feind und Überwundenen ihr Gebot auferlegt hatten. Die für die Dauer von fünf Jahren verabredete Beſetzung der weſtlichen Gränzlande von Frankreich durch verbündete Truppen bezweckte zunächſt die Sicherheit der Bourbons, und gab dann auch die Gewähr für die Erfüllung des Friedens in Betreff der Verbündeten. Aber ſahen die Franzoſen dieſe Bedingungen als unerhörte und unerträgliche an, ſo glaubten die deutſchen Eiferer noch viel unzufriedener damit ſein zu müſſen. Sie hatten gemeint, diesmal unfehlbar wenigſtens Elſaß und Lothringen als Preis des Sieges zu Deutſchland zurückkehren zu ſehn, ſie ſchrieen gewaltig, und die öffentlichen Blätter wiederhallten laut von den Stimmen der aufgeregten Unzufriedenheit. Blücher war einer der Unzufriedenſten und Lauteſten, doch verſtand er ſich nie darauf, eine Meinung gründlich zu behaupten und im

Zuſammenhange zu verfolgen; was er vorbrachte, wie ſchneidend und zermalmend auch oft ſeine Worte trafen, war immer nur perſönlich und augenblicklich; daher gewann er auch niemals irgend einen Einfluß auf die Verhandlungen ſelbſt. Während dieſe, nachdem ſie einen Theil des Sommers hindurch gedauert, gegen den Herbſt ihrem ſchon völlig abzuſehenden Schluſſe nahten, trafen auch die Heeresmaſſen allmählig ihre Vorbereitungen zum Abzuge. Die Ruſſen ſammelten ſich zur großen Heerſchau im Lager von Vertus, die Öſterreicher bei Dijon; die Preußen zogen ſich wieder in der Nähe von Paris zuſammen; Blücher verlegte ſein Hauptquartier gegen Ende des Septembers nach Verſailles, von wo er jetzt wieder häufig nach Paris kam, und gegen die Mitte des Oktobers nach Compiegne. Hier empfing er noch einen ſchönen Ehrenſäbel mit goldnem Griff und koſtbaren Verzierungen, welchen die Vorſteher der City von London ihm als Geſchenk durch einen engliſchen Offizier überſandten.

Auch jetzt machte er öftere Beſuche in Paris, wo ihm unter andern bei einem engliſchen Wettrennen, dem er, von Wellington eingeladen, zuſah, der Unfall begegnete, daß ſein Pferd über die von ihm nicht bemerkten Stricke, die als Schranken der Bahn geſpannt waren, ſtürzte, und er ſich den Arm ausſetzte, den man eine Zeit lang ſogar für gebrochen hielt; doch hatte der Fall für den Augenblick keine ſchlimmere Folgen; wiewohl die ſpätere Kränklichkeit ohne Zweifel von daher gefördert

wurde. Von Compiegne aus erließ er endlich am 31. Oktober, nachdem die Friedenssache zum Abschlusse gediehen war, und die verbündeten Heere mit Ausnahme der vertragsmäßig zurückbleibenden Truppen heimzogen, folgenden Abschied an die preußischen Krieger: „Ich kann das Heer, das jetzt auf dem Rückmarsche in seine Heimath begriffen ist, nicht verlassen, ohne euch, brave Soldaten, mein Lebewohl und meinen Dank zu sagen. Als Seine Majestät der König mir den Oberbefehl des Heeres auf's neue anvertraute, folgte ich diesem ehrenvollen Rufe mit Vertrauen auf eure so oft geprüfte Tapferkeit. Ihr habt dieses bewährt, Soldaten, und das Zutrauen gerechtfertigt, das der König, das Vaterland, Europa in euch setzten. Eingedenk eurer hohen Bestimmung, habt ihr den alten errungenen Ruhm zu rechtfertigen gewußt, und einen so schweren Kampf in so wenig Tagen beendigt. Ihr seid der Namen: Preußen, Deutsche, werth. Nehmt meinen Dank, Kammeraden, für den Muth, für die Ausdauer, für die Tapferkeit, die ihr bewiesen, und womit ihr die so herrlichen und großen Erfolge in so kurzer Zeit erkämpft habt. Der Dank eurer Mitbürger wird euch bei der Rückkehr empfangen, und, indem ihr die verdiente Ruhe genießet, wird euch das Vaterland zu neuen Thaten bereit finden, sobald es eures Armes bedarf!" Kopfschüttelnd über den neuen Frieden, ja seiner Erfüllung schon gleich mißtrauend, verlies Blücher Frankreich. Die Befehle zum Abzuge waren er-

theilt, die Tage, Quartiere und Verpflegsmittel mit den wieder in Wirksamkeit getretenen französischen Landesbehörden genau verabredet, und der Marsch ordnungsmäßig angetreten. Plötzlich vernimmt Blücher, die Unterzeichnung des Friedens finde unerwartet neuen Aufschub, und augenblicklich läßt er das ganze Heer Halt machen. Die Bestürzung der Franzosen hierüber war außerordentlich, alle ihre Maßregeln waren gestört, der ganze Landstrich in Verwirrung; die Truppen blieben stehn, wo man nur auf ihren Durchzug gerechnet hatte, wo man sie erwartete, kamen sie nicht an. Es entstand ein großes Geschrei, die Verbündeten wären nicht gesonnen, die geschlossenen Übereinkünfte zu halten, man wandte sich mit bittren Klagen nach Paris, wo die Sache sehr unangenehm für beide Theile war. Blücher wurde hierauf ungesäumt bedeutet, auf genauere Befolgung der ihm ertheilten Befehle hingewiesen, und die Sache hatte keine Folgen weiter. Dies war der letzte Streich, den er den Franzosen spielte; das Heer zog fernerhin ohne Aufenthalt und in guter Ordnung seiner Straße, und Blücher nahm als Einzelner, bloß von seinen Adjutanten und Ärzten begleitet, seinen Weg für sich nach den Niederlanden und dem Rheine zu.

Nachdem die Anstrengung des Feldzuges und alle Geschäfte der Heerführung wiederum völlig aufgehört, ließen auch die Kräfte Blücher's, der, wenn nicht Ereignisse seinen Jünglingsmuth in Anspruch nahmen um den Körper zu verjüngen, in seinem Lebensalter den

Greis nicht verläugnete, wieder beträchtlich nach, und alle Krankheitsleiden früherer Tage stürmten auf ihn ein. Unter Beschwerden, Mißmuth, Hülfebemühung und Ungeduld, setzte er langsam seine Heimreise fort. Seine Kränklichkeit wurde häufig den Ehrenbezeigungen störend, und entzog ihn großentheils den Ausbrüchen des Jubels, mit welchem überall Behörden und Volk ihn empfangen wollten, ihn zu begrüßen strebten. In Aachen weilte er 11 Tage, aber davon brachte er 9 völlig krank hin, und als er am 4. Dezember abreiste, war er noch immer sehr leidend. Über Köln fuhr er nach Koblenz, wo er sich abermals mehrere Tage aufhielt, um zu ruhen und sich zu stärken. In Koblenz sah er den Professor Görres, Herausgeber des rheinischen Merkurs, eines Zeitblattes, das sich durch Feuer und Heftigkeit vor allen auszeichnete. Blücher gab ihm seinen Beifall zu erkennen: „Schreiben Sie nur immer zu, sagte er ihm, gegen wen es auch sei, ich nehme alles auf mich; wenn's nur wahr ist, so mögen Sie alles drucken, aber das sag' ich Ihnen, wahr muß es sein!" Diese Verknüpfung, nur ob die Sache wahr sei, bedinge die Zulässigkeit des Sagens, ist für den in Rede stehenden Fall wahrlich naiv genug. Am Rhein gefiel es Blüchern ganz wohl, doch sein Verlangen trieb ihn immer weiter in die Heimath fort.

Am 18. Dezember kam er in Frankfurt am Main unter großem Zulaufe des Volkes an; die städtische Bürgerwehr hatte ihn eingeholt, er fuhr in Hieronymus

Napoleons Wagen, der auf dem Schlachtfelde von Bellealliance erbeutet worden war, und ſtieg im Gaſthofe zum weißen Schwan ab. Hier fühlte er ſich, als ihm abends bei Fackelſchein und Kriegsmuſik ein rauſchendes, immer neu erſchallendes Lebehoch gebracht wurde, angeregt und kräftig genug, um auf den Altan des Hauſes zu treten, und der verſammelten Menge eine Rede zu halten; in geſpanntem Schweigen horchte unten das wogende Volk den Worten, die aus dem Munde des greiſen Feldherrn, ohne daß man den Redenden ſehen konnte, geiſterhaft aus der Nacht herniederklangen; er ſprach ihnen von der deutſchen Tapferkeit, von der errungenen Freiheit, von ſeiner Liebe zu dieſer Stadt, unter deren Bürgern er viele alte Freunde zähle, und endlich, auf ſeinen gegenwärtigen Zuſtand zurückkommend, beklagte er ſein ſchon ſehr geſchwächtes Alter, und ſchloß mit dem unerwarteten Wunſche, in der Mitte dieſer guten Einwohner einer der beſten Städte des Vaterlandes hier ſein Grab zu finden; darauf entließ er das Volk, welches, nach wiederholtem, tauſendſtimmigen Ueberuf, gerührt und verwundert, ſich in der Stille allmählig wegbegab, um den Schlaf des alten ruhebedürftigen Mannes nicht länger zu ſtören. In Frankfurt verweilte er 16 Tage meiſtens krank und mißmuthig; die Vorſtellung des Todes war ihm zuwider; auf dem Schlachtfelde und überhaupt vor dem Feinde war ſie für ihn gar nicht da, zu jedem Krankheitsgefühl aber geſellte ſie ſich und ſteigerte daſſelbe,

indem er gleich für sein Leben besorgt, und in seiner Verzagtheit schwer mit neuer Hoffnung zu beleben war. In gutem Augenblicke sagte er wohl: „Ich bin am Abend meines Lebens, und fürchte die Nacht nicht;" aber die Liebe zum Leben war sichtbar, wenn auch die Leiden und Beschwerden seines Zustandes ihm viele Noth machten und er diesen für unheilbar hielt. Auch wurde er öfters durch gesellige Zerstreuung glücklich erheitert; er besuchte den Minister vom Stein, seine Freunde Bethmann, Gontard und manche Andre, durch deren Fürsorge und Theilnahme er meist auch abends seine Spielparthie hatte. Hundert derbe, launige und sonst merkwürdige Äußerungen von ihm kamen hier in Umlauf, Urtheile, welche bei aller damaligen Freimüthigkeit außer ihm niemand auszusprechen gewagt hätte, Meinungen, die sich unter den herkömmlichen seltsam genug ausnahmen. So, als Frau von Lavalette in Paris ihren schon zum Tode verurtheilten Gatten mit Hülfe einiger Engländer, durch kühne List aus dem Gefängnisse befreit hatte, äußerte Blücher dem gelungenen Stücke laut sein bewunderndes Wohlgefallen, und faßte für die wackere Frau so lebhaften Antheil, daß er an sie eine Dankadresse — wie er es nannte, denn das Wort stand ihm aus englischen und französischen Vorgängen in ungefährer Bedeutung zum Gebrauche vor, — in eignem Namen richtete, deren Absendung jedoch im Gewirr der Tage wohl unterblieben sein mag. Dergleichen Besonderheiten, Stoffe für die

aufgeregten Meinungen der Zeit, bot er täglich in Wort und That reichlich dar. Jedoch war dies alles ohne Folge unter ſich, und ohne Zuſammenhang mit ſonſtigen politiſchen Richtungen; die Partheien, welche ſich mehr und mehr zu regen anfingen, blieben ihm fremd, und der Zug der Dinge, die jetzt im Frieden zur Sprache kamen, ließ ihn und ſeine Weiſe ſchon weit zurück. In der Neujahrsnacht brachte das Volk ihm ein lärmendes Lebehoch, mit vielem Schießen aus Büchſen und Piſtolen; das Schreien und Knallen durcheinander ſtörte ihn aus der Schlafesruhe, deren er ſo ſehr bedurfte, er äußerte ſich ungehalten über die Zudringlichkeit, die man gegen ihn alten Mann ausübe, und wollte diesmal nicht aufſtehn, um das Volk anzureden, ſein Adjutant mußte der harrenden Menge, die ihn ſelber zu ſehen hoffte, ſeinen Dank und ſeine Entſchuldigung vortragen.

Am 4. Januar 1816 verließ er Frankfurt, nachdem ihm abends vorher abermals unter Kriegsmuſik ein Lebehoch gebracht worden war. Der Landſturm gab ihm noch eine Strecke das Geleit. Die Reiſe ging über Kaſſel nach Münden, dann über Braunſchweig nach Halberſtadt. Das Landvolk wollte ihm an der preußiſchen Gränze die Pferde ausſpannen, welches er nur mit Mühe hindern konnte. Den hübſchen Bauermädchen, die ſeinen Wagen umgaben, ſagte er, die wackern Burſche, die aus dieſer Gegend unter ſeinem Befehl im Krieg geweſen, würden nun bald zurückkommen, und da ſolle

jede einen hübſchen Mann haben. Seine gute Laune hielt jedoch den wiederholten unaufhörlichen Anfällen von gutgemeinten, aber beſchwerlichen und ſeinem Krankheitsleiden wenig genehmen Ehren- und Freudenbezeigungen nicht völlig Stand. Beim Einzug in Halberſtadt fand er ſich ſehr ermüdet und wünſchte baldigſt in ſeine Wohnung und zur Ruhe zu gelangen. Allein auf der Straße unter ſeinen Fenſtern tobte die ungeſtüme Menge mit unabläſſigem Geſchrei. Blücher fühlte die ganze Laſt ſeiner Berühmtheit, er wurde ungeduldig, und trat endlich, krank und erſchöpft wie er war, an's Fenſter, um die Leute zu bitten, nach Hauſe zu gehn. Als er aber am offnen Fenſter ſichtbar wurde, verdoppelte ſich das Hurrah und Lebehoch der Schreienden ſo mächtig, und dehnte ſich dergeſtalt aus, daß es ihm unmöglich wurde, ein Wort durchdringen zu laſſen. Sein Winken wurde nicht verſtanden, man klatſchte und ſchrie nur deſto heftiger. Nachdem er eine ganze Weile in vergeblicher Bemühung geſtanden, riß ihm die Geduld völlig: „Nun ſo mögt ihr denn Alle" — ſagte er, indem er das Fenſter zuwarf und ſich umdrehte, während der Lärm draußen immer forttobte. Bei der Abreiſe hatte er ebenfalls ein großes Getümmel auszuhalten, bat die Leute um Gotteswillen, doch nur ruhig zu ſein, und beeilte mit dem Rufe: „Nur fort! nur fort!" die harrenden Poſtillone. Er kam den 17. Januar nach Magdeburg, wo er ſeine Unpäßlichkeit überwand, und dem Generallieutenant von Borſtell, den er

als Kriegsmann und Menſch zu ſehr ehrte, um früherer Mißhelligkeiten zu gedenken, einen Beſuch machte.

Am 21. Januar kam er krank in Berlin an. Eine ihm beſtimmte Ehrenwache von einer Kompanie des Regiments Kaiſer Alexander entließ er ſogleich; er konnte an keiner Feſtlichkeit Theil nehmen, die ſeiner Zurückkunft bereitet war, alles mußte ſtill und ruhig bleiben, doch waren abends viele Häuſer der Stadt erleuchtet. Erſt am 25. Januar, nachdem er durch Ruhe und Pflege ſich ſo weit erholt, konnte er dem Könige ſeine Aufwartung machen, der gleich darauf ihn ſelbſt mit einem Beſuch beehrte. Einige Tage nachher empfing er die Abgeordneten der Stadtbehörde und der Bürgerſchaft, welche ihm das Ehrenbürgerrecht von Berlin überbrachten. Nach und nach ſtärkte ſich ſeine Geſundheit mehr, und er konnte wieder die gewohnte Lebensweiſe einſchlagen. Faſt kein Tag verging ohne feſtliches Mahl oder irgend ein Begegniß der Auszeichnung, der Erheiterung, die aus der Nähe und Ferne reichlich zuſtrömten. Gegen Ende des März reiſte er auf ſeine Güter in Schleſien. Überall auf ſeinem Wege wurde er herrlich empfangen und geprieſen, ganz beſonders in Breslau, wohin er mehrmals kam; hier geſchah auch der Antrag, ihm, als dem Befreier von Schleſien, ein Denkmal zu errichten, wozu ſogleich unter Leitung des Oberpräſidenten Merckel, des Generals Prinzen Biron von Kurland und des Grafen von Haugwitz, anſehnliche Unterzeichnungen Statt fanden. Seine

ſchon ſehr geſtärkte Geſundheit völlig herzuſtellen, beſchloß er nach dem Rathe der Ärzte das Karlsbad in Böhmen zu beſuchen.

Auf der Reiſe durch Unpäßlichkeit verzögert, aber beim Eintreffen wieder ziemlich geſund und munter, kam Blücher am 8. Juni in Karlsbad an. Eine Kompanie öſterreichiſcher Truppen war ihm zur Ehrenwache beordert, allein er verbat dieſelbe, und wollte ganz einfach, wie jeder andre Kurgaſt daſelbſt leben. Das konnte freilich nicht ganz gelingen; die Aufmerkſamkeit und Theilnahme der zahlreichen und glänzenden Geſellſchaft nahm ihn unausgeſetzt in Anſpruch. Am wenigſten durfte er ſich dieſem entziehen, als bald nach ſeiner Ankunft am 18. Juni der Jahrestag der Schlacht von Bellealliance eintrat. Die anweſenden Preußen luden ihn zu den veranſtalteten Feſtlichkeiten ein. Unglücklicherweiſe jedoch hatte die Geſellſchaft ſich getheilt, die Vornehmeren ihr Gaſtmahl beſonders angeordnet, und Blücher keine Spaltung ahndend, ihnen zugeſagt, doch da er keinen Theil ſeiner Landsleute zurückſetzen wollte, ſo nahm er auch die ſpätere Einladung der Bürgerlichen an, und fand ſich zuerſt an ihrer Mittagstafel ein. Kränze, Muſik, Trinkſprüche und Lieder feierten ſeine Gegenwart. Der als Dichter rühmlich bekannte Kanonikus Tiedge ſtellte in einer kurzen Anrede die Verdienſte des Helden dar; als er geendet hatte, erhob ſich Blücher zum Reden, und mit ihm die ganze Verſammlung, um ſeine Erwiederung ſtehend zu

vernehmen. Er sprach lange und ausführlich, und sagte unter andern: „Ehrenzeichen, Titel, Würden, Belohnungen aller und reichlicher Art, sind mir zu Theil geworden, meinen schönsten Lohn aber finde ich in der Liebe meiner Landsleute, in der Achtung meiner Zeitgenossen, und in dem Bewußtsein, meine Pflicht im strengsten Sinne des Worts, mit Aufbietung aller meiner Kräfte, erfüllt zu haben.“ Weiterhin sprach er von dem errungenen Frieden, dem er die glücklichste Dauer verhieß: „Die Monarchen selbst, sagte er, sind in zwei verhängnißvollen Jahren Augenzeugen der Schreckniſſe und Verwüstungen gewesen, die der Krieg unausbleiblich mit sich bringt. Wehe dem Fürsten, wehe dem Volk also, das einen unrechtmäßigen Krieg aus bloßem Ehrgeiz anfängt!“ Ein dreimaliges Lebehoch erklang ihm, als er seine Rede geendet hatte. Hierauf besuchte er auch den anderen Gesellschaftskreis. Zu dem Balle jedoch, der für den Abend veranstaltet war, erklärte er nur dann kommen zu wollen, wenn die unstatthafte Absonderung aufgehoben würde, und beide Gesellschaften, so wie alle Kurgäste, sich zu gemeinsamer Fröhlichkeit vereinten. Er tadelte scharf die Trennung, welche geschehen war, und ermahnte herzlich und kräftig, daß, wie alle Stände im Krieg gemeinsam gestritten, und ohne Unterschied Leben und Gut dargebracht, sie auch jetzt im Frieden ohne kleinliche Eifersucht und Scheidung zusammenhalten, und sich des gemeinsam Errungenen ei-

nig und brüderlich freuen ſollten. Es geſchah alles, an dieſem nächſten Abend, wie er es verlangt hatte. Auch aus der Heimath folgten Blüchern hierher ſchöne Huldigungen. Die Stadt Berlin hatte eine Denkmünze auf ſeine Thaten prägen laſſen, und ſandte zwei Stadträthe und zwei Stadtverordnete nach Karlsbad, um namens der Bürgerſchaft die ausgeprägten Stücke nebſt einem Glückwünſchungsſchreiben ihm den 3. Juli, am Jahrestage der zweiten Übergabe von Paris zu überbringen. Er ſagte den Abgeordneten unter anderem Herzlichen, daß er es zum ſchönſten Glücke ſeines Lebens rechne, in der Mitte ſo biederer und braver Menſchen zu leben, als er immer in Berlin gefunden, und er ſich daher innigſt freue, bald wieder unter denſelben zu ſein, da des Königs Majeſtät ihm durch Schenkung eines Grundſtücks Anlaß dazu gegeben habe. Er äußerte ferner, daß er von dem Gebrauche des Karlsbades den glücklichſten Einfluß auf ſeine Geſundheit und Gemüthsſtimmung verſpüre, ſo daß er ſich ganz verjüngt fühle, und von dem Seebade in Doberan nun den beſten Erfolg hoffe. Er lud die Abgeordneten ein, mit ihm auf das Wohl der Stadt zu trinken, und gab ihnen ein feſtliches Gaſtmahl, worauf er ſie mit vielen mündlichen Grüßen an alle geliebten Mitbürger, und mit einer ſchriftlichen Dankſagung an die ſtädtiſche Behörde zur Heimreiſe entließ. Schon war die Zeit ſeiner eignen Abreiſe herangerückt, als er noch am vorletzten Tage die Freude hatte, ſeinen Waffenbruder

Gneiſenau, der vom Rhein ankam, unverhofft wiederzuſehn; Blücher empfing ihn, als derſelbe kaum den Wagen verlaſſen, ſogleich mit herzlicher Umarmung. Am Tage vor der Abreiſe hielt er noch der paradirenden Schützengarde eine kräftige Rede, verſicherte, daß er dem Karlsbade viel verdanke, und verſprach im folgenden Jahre gewiß wiederzukommen. Am 23. Juli verließ er Karlsbad, von allen anweſenden öſterreichiſchen Generalen eine weite Strecke begleitet, und nahm ſeinen Weg über Eger und Franzensbrunn in kleinen Tagereiſen nach Berlin, wo er am 1. Auguſt eintraf. Hier hatte er ſogleich an einem neuen Feſte Theil zu nehmen. Der 3. Auguſt, als der Geburtstag des Königs, wurde von den Truppen der Beſatzung feierlich begangen. Blücher wohnte dem Gottesdienſte bei, der vormittags im Thiergarten unter freiem Himmel gehalten wurde, und nahm, als der Prediger ſeine Rede geendet, ſelbſt das Wort, und ſprach zu den Soldaten kernhaft im Sinne des Tages, ſchließend mit dem Ausruf: „Hoch lebe der König!“ worauf ein dreimaliges allgemeines Hurrah erſcholl, von 101 Kanonenſchüſſen bekräftigt. Vielfache Luſtbarkeiten erfüllten den übrigen Tag. Blücher ſprach an demſelben noch ein zweitesmal nach einem geiſtlichen Redner, zu den Kriegern nämlich, welche durch Sorgfalt und Pflege des vaterländiſchen Wohlthätigkeitvereins, dem er ſelbſt als Ehrenmitglied beitrat, von ihren Wunden geneſen waren, und heute feierlich geſpeiſt wurden; ſeine ein-

ſachen, aber angemeſſenen und kraftvollen Worte machten wie immer den tiefſten Eindruck. Nach wenigen Tagen trat er ſeine Reiſe nach Mecklenburg an.

Am 7. Auguſt nachmittags traf er unter dem Donner der Kanonen zu Doberan ein. Das umwohnende Volk und die Fremden drängten ſich wetteifernd zu ſeinem Einzuge, und riefen ihm Lebehoch und Hurrah tauſendſtimmig entgegen; am Palais, wo er mit jugendlicher Rüſtigkeit aus dem Wagen ſprang, empfing ihn der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin mit herzlicher Umarmung. Bei der Tafel, nachdem der Großherzog die Geſundheit des Helden ausgebracht, und dieſelbe von der zahlreichen Verſammlung mit rauſchendem Jubel unter Abfeurung des Geſchützes getrunken worden, erhob ſich Blücher, und ſprach Folgendes: „Es bewegt mein Herz tief, daß ich nach einem für mich ſo langen Zeitraume, nach ſo verhängnißvollen Jahren wieder geſund und im Frieden in mein geliebtes Vaterland habe zurückkehren können. Ich danke Ew. Königlichen Hoheit für Ihre freundſchaftliche Aufnahme; erhalten Sie mir Ihre Gewogenheit, ſie wird ſtets mein Glück ſein, ſo wie ich es mir ſtets zur Ehre rechnen werde, in Ihrem Lande mein Daſein empfangen zu haben. Laſſen Sie uns vergeſſen was wir erduldet, und Gott für die glückliche Gegenwart danken. Gott ſegne Sie, Gott erfreue mein Vaterland und mich noch lange mit dem Glück Ihres Lebens. Meine Herrſchaften, ich erlaube es mir, Ihnen die Geſundheit un-

sers Großherzogs zuzubringen. Lange lebe er und glücklich!" Am folgenden Tage führte der Großherzog ihn zu einer eigends veranstalteten Festlichkeit in das Schauspielhaus, wo er Thränen der Rührung weinte. Seine Gesundheit war so gestärkt, sein Gemüth so heiter, daß er bis zum späten Abend in dem glänzend erleuchteten Park umherwandelte. Seine Redelust wurde auf's neue angeregt, als der Großherzog bei der Mittagstafel am 10. den Trinkspruch brachte: „Allen braven Mecklenburgern!" Blücher stand auf und nahm das Wort: „Mecklenburger! In eurem Namen trete ich auf und danke unsrem Landesvater für seinen Glückwunsch. Ich darf das; denn ich gehöre euch an, und es ist mir eine Ehre, euch anzugehören. Gott hat es mir, einem Mecklenburger, gelingen lassen, mitzuhelfen, daß die Welt befreiet würde vom Sklavenjoche des Tyrannen. Das ist nun geschehen, — aber mir ist mehr gelungen! Was ich unter allen Verhältnissen meines Lebens tief im Herzen bewahrte, und was ich mit innigster Sehnsucht zu erreichen wünschte, das ist erreicht. Ich bin nun da froh und frei in dem Lande, wo ich geboren ward, wo ich meine Knabenjahre verspielte, wo die Gebeine meiner braven Aeltern ruhen. Gott, du weißt es, wie ich mich darnach gesehnt habe, zu beten an ihrem Grabe, ehe auch ich mein Grab fülle. Dank dir! nun kann, nun werde ich es. Gern ruhete ich an ihrer Seite, wenn vielleicht bald mein Auge im Tode sich schließt. Doch ich wünsche nichts mehr. Zu viel habe ich schon

erreicht, mehr als ich verdiene. Mein Herz gehört euch. Liebt mich wieder; bleibt wie ich euch finde, treu eurem Gott und der Wahrheit, treu eurem Fürsten, so bleibt ihr euch selbst getreu. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich am Ende meiner Tage meinem Vaterlande unter dem Fürsten, den ich meinen Freund nennen darf, seinen höchsten Flor prophezeie. Lange lebe Friedrich Franz, lange und glücklich!" Von Doberan machte er einen Abstecher nach Rostock, wo er am 15. August unerkannt eintraf, in der Petrikirche am Grabe seiner Ältern betete, und sich darauf in das Haus führen ließ, wo er geboren worden. Die frühesten Erinnerungen seiner Kindheit belebten sich hier an jedem Winkel des Hauses neu, im Garten fand er noch einen alten Baum, an dem er als Knabe hinaufgeklettert. Auch ein Spielkammerad aus jener frühen Zeit fand sich noch am Leben, und Blücher, der den Herbeigekommenen sogleich erkannte, umarmte ihn mit Herzlichkeit. Als jener ihn Durchlaucht nannte, rief er ihm lachend zu: „Ei närrischer Kerl, was fällt dir ein? ich denke, wir nennnen einander so wie ehmals!" Er kehrte noch denselben Abend nach Doberan zurück, und da ein heftiges Gewitter ihn ganz durchnäßte, meinte er rüstig, das sei er gewohnt.

Nachdem er unter fortwährenden Festlichkeiten und angenehmen Begegnissen vier Wochen in Doberan verweilt, und seine schon ziemlich gute Gesundheit noch mehr gekräftigt hatte, beschloß er, auch die ihm durch

vielfache Erinnerungen ſo werthe Stadt Hamburg wiederzuſehn. Am 12. September traf er daſelbſt ein, unter einem Zudrang und Jubel, der an die engliſchen Auftritte erinnerte. Seit Tettenborn's Einzug im Jahre 1813 war in Hamburg kein ſolcher Volkstag geweſen. Blücher ſtieg in der Börſenhalle ab, bei deren Eigenthümer, von Hostrup, er ſchon im Jahre 1806 gewohnt hatte. Er empfing die Glückwünſche des Raths, lehnte aber jede Ehrenwache ab, da er hier wie im Schooße ſeiner Familie ſein wollte; er äußerte noch: „Hamburg war mir immer theuer, ich habe 1806 ſchon geſagt, es müſſe doch am Ende gut gehen. Aber mir erzeigt man zu viel Ehre; ich habe wahrhaft nichts als meine Schuldigkeit gethan. Gott hat mich in meinen hohen Jahren erhalten, ich bin ſo friſch und geſund wie ein junger Mann. Ich habe oft an die braven Hamburger gedacht, das können die, die um mich waren, bezeugen. Sie ſind mir ſehr lieb, die braven Hamburger.“ Auf den unabläſſigen Zuruf: „Vater Blücher!“ zeigte er ſich dem in der Straße an allen Fenſtern und auf benachbarten Dächern gedrängten Volke, und dankte mit biedern Worten, die unendlichen Beifall weckten. Die Stadt wurde ihm zu Ehren beleuchtet, der Rath gab ihm ein Feſt; im Schauſpiel wurde ein Stück aufgeführt, das, wie ſchon ſein Name ſagte, — „Vorwärts,“ — die perſönlichſten Beziehungen hatte; überall feierte man ſein Erſcheinen mit üppigſter Gaſtfreundſchaft. Seine Worte machten ihn zum Helden des Volks, wie

er es schon durch seine Thaten war. Man erzählte von ihm, man wiederholte seine guten Sprüche, seine bündigen Antworten, die Züge der Einfachheit und Größe. Zu dieser Huldigung und Theilnahme war die Stadt Altona diesmal mit Hamburg gleichsam vereint; dort machte der Oberpräsident von Blücher, nachgehends wegen seiner um die Stadt während der schwierigen Kriegszeit erworbenen Verdienste vom Könige von Dänemark zum Grafen von Blücher-Altona erhoben, die nächsten Ansprüche auf die Bewirthung seines hochgepriesenen Verwandten geltend. Anmuthige Vorfälle und Geschichtchen ereigneten sich in Menge. Auf einem Balle in Hamburg sangen ihm bei der Tafel 20 junge Mädchen von den ersten Familien ein Ehrenlied, er stand auf um zu danken, und küßte nach der Reihe die 20 Sängerinnen, welchem Beginnen die ganze Gesellschaft durch wiederholtes Hurrah den lautesten Beifall rief. Er nahm die Truppen der Stadt und die Bürgergarde in Augenschein, und freute sich ihres guten Ansehns. Sein Federbusch wurde hier wie in England, von Frauenhänden zerpflückt, die sich solcher Andenken wetteifernd bemächtigten, und ihm statt des preisgegebenen einen neuen am nächsten Tage darbrachten. Er besuchte die Feste der Freimaurer, in deren Mitte er sich immer gern befand. Die schönen Landhäuser und Gärten der reizenden Umgegend boten den reichsten Wechsel festlicher Unterhaltung. Seiner alten Bekannten vergaß er keinen; überall sprach er eingedenk

die früheren Verhältniſſe treuherzig an. Der Wittwe Klopſtock's, den er perſönlich gekannt und ſeinen Freund genannt hatte, und an deſſen Grabſtätte in Ottenſen bei Altona er ſtets nur mit entblößtem Haupte vorüberging, verſäumte er nicht, ſeinen Beſuch abzuſtatten, ſie ſetzte ihm eine Flaſche Tokaierwein vor, welchen ſie für ein beſonders frohes Ereigniß, nach Anordnung ihres Gatten, aufſparen ſollte, und bei deſſen Leben ſchon 15 Jahre und nach ſeinem Tode wieder 14 unangetaſtet verwahrt hatte. Zum Abſchiede empfing Blücher von der Stadt Hamburg noch das Bürgerrecht, wie er ſelbſt gewünſcht hatte. Unter mannigfachen Ausbrüchen der ihm gewidmeten Geſinnungen und Wünſche, wobei er in tiefſter Rührung ſich der Thränen nicht erwährte, und unter andern ſagte: „Es iſt die höchſte Zeit, daß ich gehe, denn ich erliege ſonſt," reiſte er am 22. September mittags ab, von einem zahlreichen Ehrengefolge bis zur Gränze des hamburgiſchen Gebiets begleitet. Noch oftmals verſicherte er, ſo wohl, wie in Hamburg, ſei es ihm nirgendwo gegangen. Zu ſeinem Andenken ſtiftete ſein Gaſtfreund von Hostrup mit andern Hamburgern einen Klub, der unter dem Namen Blücherklub die Ehrentage des Helden feierte, und ſich dabei die Beſtimmung gab, die liebenswürdigen Eigenſchaften und Tugenden deſſelben nach Möglichkeit zu verbreiten und zu beleben, wozu freilich manche lächelten, welchen der Begriff von Tugenden, wie ſie das gewöhnliche Leben gebrauchen kann, mit dem, was bei

dem Helden ſo zu nennen erlaubt iſt, in gar wunderlichem Abſtande dünken wollte.

Nach dreitägiger Fahrt kam Blücher am 25. September wohlbehalten in Berlin an, hielt ſich jedoch nur einige Tage hier auf, und begab ſich wieder nach Schleſien. Abwechſelnd in Breslau und auf ſeinen Gütern genoß er bei leidlicher Geſundheit, die ihm ſogar erlaubte fleißig auf die Jagd zu gehn, vieler guten Tage. Erſt in der Mitte des Januars 1817 kam er nach Berlin zurück. Karlsbad war ihm ſo heilſam geweſen, daß er nach vollbrachtem Winter alsbald wieder ſein Abſehn dorthin wandte. Zu Ende des Mai reiſte er nach Böhmen ab, verweilte jedoch kaum vier Wochen daſelbſt, und war am 28. Juni ſchon wieder in Breslau, von wo er darauf in guter Geſundheit nach Kriblowitz abging. Der König hatte verfügt, daß auf den Schlachtfeldern, wo die preußiſchen Waffen ſich hervorgethan, Denkmale von Gußeiſen aufgerichtet werden ſollen. Zur Feierlichkeit dieſer Errichtung und Einweihung des Denkmals auf dem Schlachtfelde bei der Katzbach hatte ein Königliches Handſchreiben unſeren Helden eigends eingeladen; ſie fand am Jahrestage der Schlacht, den 26. Auguſt, auf glänzende Weiſe Statt; ihr wohnten außer Blücher auch Gneiſenau, Yorck und der General von Steinmetz bei, welche an jener Schlacht ruhmvollen Antheil gehabt, ferner der Prinz Auguſt von Preußen, und viele andre bedeutende Männer vom Kriegs- und Civilſtande. Nach der kirchlichen Feier durch Geſang

und Rede nahm Blücher das Wort, und sprach kraftvoll zur Versammlung, wie das Unglück der früheren Jahre die tapfern Preußen nicht habe entmuthigen können, und wie sie im Glauben an die gerechte Sache die verderbenvolle Schlacht ausharrend geschlagen hätten; er dankte dem Heere für die bewiesene Tapferkeit, und schloß, indem er dem Könige, den Schlesiern, und seinen braven Waffengefährten ein Hurrah rief, in welches die Anwesenden jauchzend einstimmten. Nach einigem Aufenthalt auf seinen Gütern traf Blücher gegen Mitte des Novembers wieder in Berlin ein.

Demselben Wechsel von Reisen und Aufenthalt folgte er im Jahre 1818. Zuvörderst jedoch schloß er ein Geschäft ab, welches ihn all diese Zeit hindurch vielfach in Anspruch genommen hatte. In London war nach der Schlacht von Bellealliance ein Verein zusammengetreten, um für die verwundeten Krieger Hülfsgelder einzusammeln. Der Stifter des Vereins, ein in London ansäßiger Deutscher, Rudolph Ackermann, ausgezeichnet durch gewerbfleißige Thätigkeit und wackre Gesinnung, ertheilte Blüchern den klugen Rath, er solle in Briefen nach London gradezu voraussetzen, die Sache gelte den Preußen wie den Engländern, dies geschah, und hatte die Folge, daß der Verein, dem diese Ausdehnung vielleicht sonst fern geblieben wäre, bedeutende Summen an Blücher sandte, deren Empfang und Verwendung sich dieser besonders angelegen sein ließ. Jetzt machte Blücher in den Zeitungen bekannt, daß die ein-

gegangenen Gelder, im Ganzen beinahe 264,000 Thaler, bereits ihre Beſtimmung erhalten hätten, und für weitere Anſprüche nichts mehr übrig ſei. Im Anfange des Mai begab er ſich nach Schleſien; er hatte die Freude, hier von dem Könige ein aus Moskau erlaſſenes höchſt gnädiges Schreiben vom 18. Juni zu empfangen, welches ihm zu dem Tage, an welchem unter ſeiner Führung vor drei Jahren ein ſo glänzender Sieg erfochten worden, Glück wünſchte, und ihm zugleich die Ernennung ſeines Adjutanten Grafen von Noſtitz, deſſen edler Hingebung das Vaterland die Erhaltung des Feldherrn an jenem glorreichen Tage verdanke, zum Oberſten ankündigte. Zur gewöhnlichen Badezeit reiſte er nach Karlsbad, wo er ſich anfangs unwohl, bald aber beſſer befand. Im September kehrte er nach Schleſien und im Oktober nach Berlin zurück.

Hier pflegte er in gewohnter Weiſe zu leben, in mancherlei Thätigkeit, die er ſich gab, und im Genuſſe der geſelligen Annehmlichkeiten, die ſich für ihn noch immer vervielfältigt darboten. Bei Feſten und Gaſtmahlen zeigte ſich ſeine Beredſamkeit, bei vielfältigen Anläſſen ſeine gute Laune, ſein volksmäßiger Sinn, oft auch ſein aufbrauſender Zorn und ſein in Ausdrükken maßloſer Ungeſtüm. Vieles von dem, was in den öffentlichen Angelegenheiten vorging, reizte ſeine Galle; er tadelte bitter und ohne Scheu was ihm mißfiel, oft das Allgemeine ganz in dem Perſönlichen verlierend. Beſonders dem Staatskanzler Fürſten von Hardenberg

verursachte er durch seine Derbheit manches Ungemach, da er nicht nur den Abwesenden oft grimmig durch seine Mißreden verfolgte, sondern ihn auch als Gegenwärtigen zuweilen durch unvermutheten Anspruch und Vorwurf antastete. Am meisten war dies der Fall, wenn er durch Unglück im Spiel seine Mittel erschöpft, und daher seine gewohnten Zerstreuungen für den Augenblick unterbrochen sah, da sich denn sein Mißbehagen gern jedem Ausweg überließ. Viele der Vorgänge und Züge, die für unseren Helden allerdings karakteristisch sind, wird erst die Folge, wenn schriftliche Denkwürdigkeiten sich vervielfältigt haben, an das Licht bringen. Einiges möge beispielweise hier seinen Platz finden. Seinen Schildwachen hatte er schon früher zum Winter weiße Wildschuren geben lassen, und die an sich geringfügige Sache beschäftigte ihn ungemein, seine Augen weideten sich an dem stattlichen Putz, der ihm seine Soldaten gegen die Kälte schützte, und auf den er, mehr als jene, mit stolzem Behagen sich recht was zu Gute that. Beim Wiedereintritt des Winters bemerkte er schon mit Verdruß, daß die Wildschuren nicht sogleich wieder im Gebrauch erschienen, und fragte und verfügte deßhalb das Nöthige. Als aber nun das Bekenntniß erfolgte, es sei die eine derselben während der Sommerzeit, man wisse nicht wie, abhanden gekommen, die andre noch übrige aber als einzelne doch nicht schicklich zu gebrauchen, da gerieth er in einen Zorn, der auf geraume Zeit in seiner Umgebung merklich blieb

er beklagte den Verluſt als den eines unſchätzbaren Gutes, und den durch neue Anſchaffung zu erſetzen er ſich wirklich nicht entſchließen konnte, ſo ſchmerzlich ihm auch der nun immer ſichtbare Mangel täglich in die Augen fiel. Der nachfolgende Auftritt liefert eine ganz beſondre Miſchung erſchreckender und beluſtigender Heftigkeit. Am 15. Dezember empfing Blücher von dem Staatsminiſter von Klewitz ein Schreiben, welchem als Belag der Bericht einer unteren Behörde beigefügt war, worin Blücher anführungsweiſe immer nur kurzweg der p. p. Blücher genannt wurde. Der Inhalt befriedigte ihn wenig, denn die Auszahlung einer Geldſumme, die er als Rückſtände ſeiner Präbende anſprach, fand aus dem Grunde Schwierigkeit, daß er für dieſe Präbende längſt und übervoll war entſchädigt worden. Indem er das ungünſtige Blatt ärgerlich anſchaut, beißt ihn plötzlich das p. p. in die Augen, er fühlt die unerhörteſte Beleidigung, ſieht das Papier, als traue er ſeinen Augen nicht, nochmals genauer an, bricht dann fluchend und ſchimpfend in heftiges Donnerwetter aus, ſteckt das Blatt ein, und zieht ſtürmend die Klingel; niemand erfährt, was ihn ſo aufbringt; ein Bedienter muß ihn bei dem Miniſter ſogleich anmelden, bringt aber unverweilt die Antwort, derſelbe werde lieber dem Fürſten ſelbſt aufwarten, dem er auch außerdem zu ſeinem Geburtstage morgen perſönlich Glück zu wünſchen beabſichtige. Zahlreiche Beſuche finden ſich am folgenden Tage bei Blücher ein, Generale und Offi-

ziere erfüllen den Saal, auch jener Minister erscheint, Blücher nimmt den Eintretenden sogleich in ein Nebenzimmer, läßt jedoch die Thüre halb offen, wiewohl auch geschlossen sie den durchdringenden Hall seiner erhöhten Stimme kaum würde beschränkt haben; „Aber Ew. Excellenz!" hub er mit Macht an, und ein furchtbares Donnerwetter nach dem andern entlud sich über den Betroffenen, der nicht zum Worte kommen konnte; „Seid Ihr des Teufels, mich einen p. p. zu nennen? Da soll ja das Wetter drein schlagen! Für den Soldaten bin ich Vater Blücher, und will ich nichts anders heißen, aber für euch Tintenkleckser bin ich Feldmarschall und Fürst, ihr mögt mir mit eurem p. p. nur noch einmal kommen, ihr mögt selber p. p. sein, aber ich nicht!" Und so fuhr er in grimmigstem Eifer fort, zwischen den ärgsten Worten immer wieder p. p. einschaltend, mit so komischer Wirkung, daß aller anfängliche Schrecken sich in Neigung zum Lachen milderte. Der Eifer hatte sich Luft gemacht, und nachdem Blücher wieder hervorgetreten war, und den Offizieren eine anfangs ernste, dann aber in derben Scherz übergehende Anrede gehalten, nahm alles eine heitre Wendung und endete in guter Freundschaft. Im Gegensatze dieses Vorfalls, wo Blücher so sehr auf seine Standeswürde halten wollte, konnte man ihn mit den Geringsten aus dem Volke harmlos umgehn, und jede Vertraulichkeit üben sehn. Ohne Bedenken rief er einen vorübergehenden Landwehrmann auf der Straße an,

um seine ausgegangene Tabackspfeife gegen dessen glimmenden Pfeifenstummel zu setzen, und so gemeinsam wieder anzurauchen.

Vielfach quälten ihn seine Krankheitsleiden; in dem Unbehagen und Mißmuth, welche er bei den stets erneuerten Störungen empfand, hielt er sich mit größeren Übeln behaftet, als ihm wirklich zukamen. Bald versicherte er, die Brustwassersucht zu haben, bald den Brand in den Eingeweiden, bald glaubte er fest einem organischen Fehler zu erliegen. In solchen Zeiten konnte er ängstlich und verzagt sein; „Kinder, sagte er alsdann wohl, ihr müßt die Nacht bei mir bleiben, damit ich mir nichts anthue," wobei doch sein Gemüth einer milden Ergebung stets offen war. Wirklich litt er oft große Schmerzen, und der enge Zusammenhang, in welchem Körper und Seele in ihm zusammenlebten, darf seiner Krankheitsgeschichte, die wir von geschickter Hand noch zu erwarten haben, einen mehr als gewöhnlichen Reiz verleihen. Im Wechsel solcher Zustände war ihm die bequemste Unterhaltung die liebste, eine Spielparthie die wirksamste Zerstreuung, und ein guter Kumpan ihm zur Gesellschaft mehr werth, als ein schöner Geist oder die würdigste Standesperson.

Im Frühjahr 1819 empfing Blücher zu seinen vielen Orden noch einen neuen, nämlich das Großkreuz des von dem Großherzoge von Sachsen-Weimar eben gestifteten weißen Falkenordens, womit sich die Reihe dieser Auszeichnungen für ihn beschloß. Er trat bald

wieder die gewohnte Reise an, zuerst nach Schlesien, dann nach Böhmen. Er fühlte wohl, daß mit jedem Jahre seine Kräfte sich minderten, und sprach öfters von der Annäherung seines Endes; „Für den Tod kein Kraut gewachsen ist," pflegte er mit heiterem Muthe zu sagen. Doch ließ sich dieser Sommer noch leidlich genug für ihn an, und gab Hoffnung zu längerer Lebensdauer.

Im Karlsbade traf er diesmal mit Schwarzenberg zusammen, und die beiden Waffenbrüder bezeigten einander die biederste Herzlichkeit. Ziemlich hergestellt und gestärkt, so daß sein Arzt nicht nöthig fand, ihn länger zu begleiten, verließ er Böhmen, nachdem er noch den Fürsten von Schwarzenberg auf dessen Herrschaft Worlick besucht hatte, und traf zu Ende des August in Schlesien auf Kriblowitz ein. Hier jedoch wurde er alsbald von einer ernstlichen Krankheit befallen. Der Medizinalrath Doktor Wendt wurde sogleich aus Breslau herbeigerufen, und verordnete die zweckmäßigsten Mittel; da jedoch Blücher sich weigerte, Arznei zu nehmen, und überhaupt in seiner Eigenart schwer zu behandeln war, so mußte durch Stafette sein früherer Arzt, der durch mehrjähriges Zusammensein ihm vertraut und gewohnt gewordene Regimentsarzt Doktor Bieske von Berlin geholt werden. Dieser vermochte viel über den Kranken, konnte jedoch nicht immer den regelmäßigen Gebrauch der Mittel von ihm erlangen. Blücher war überzeugt, daß sein Tod herannahe, und sah ihm

gefaßt entgegen. Zu seinem treuen Gefährten, dem Obersten Grafen von Nostitz, der ihm auf sein Begehren einen Labetrunk reichte, sagte er: „Nicht wahr, mein lieber Nostitz, Sie haben manches von mir gelernt, jetzt sollen sie auch noch von mir lernen, wie man mit Ruhe stirbt!“

Der König, damals in Schlesien, sandte auf die Nachricht von der Verschlimmerung der Krankheit am 5. September seinen Generaladjutanten von Witzleben zu ihm, dieser fand ihn schwach, aber bei voller Besinnung. Blücher trug dem General auf, Seiner Majestät für alles ihm widerfahrne Gute zu danken, Höchstihrem Wohlwollen seine Gemahlin zu empfehlen, auch zu bitten, daß er ohne Gepränge, auf dem Felde, an der von ihm näher bezeichneten Stelle, am Wege von Kriblowitz nach Kanth, unter den daselbst stehenden drei Linden beerdigt würde. Der General wandte ihm ein, er dürfe an seinen nahen Tod noch nicht denken, da die Ärzte seinen Zustand keineswegs für rettungslos hielten. Blücher aber versetzte: „Ich weiß, daß ich sterbe, denn ich fühle es besser, als die Ärzte meinen Zustand beurtheilen können. Ich sterbe gern, denn ich bin nichts mehr nutz. Sagen Sie dem Könige, daß ich treu für ihn gelebt habe, und treu für ihn sterbe.“ Nach diesen Worten nahm er mit einem Händedruck förmlich Abschied. Am Tage darauf kam der König selbst in Begleitung des Prinzen Karl, ihn zu besuchen, wurde aber erst nach einer Weile von ihm

erkannt. Der König ſagte ihm unter mehreren wohlwollenden Äußerungen: „Sie können überzeugt ſein, daß niemand mehr Theil an ihrem Wohle nimmt, als ich. Ich weiß, was das Vaterland und ich Ihnen ſchuldig ſind. Geben Sie die Hoffnung zu Ihrer Wiederherſtellung nicht auf, aber folgen Sie auch dem Rathe der Ärzte, und brauchen Sie die Mittel, die man Ihnen darbietet.“ Blücher dankte dem Könige mit größter Rührung, bezweifelte die Möglichkeit ſeiner Geneſung, wiederholte, daß er gern ſterbe, und empfahl dem Könige nochmals ſeine Gattin. Nach dieſem Beſuche wurde ſein Zuſtand immer ſchlafähnlicher und ſchmerzloſer, die Kräfte verließen ihn allmählig, er verſchied ſanft am 12. September abends um 10 Uhr, im ſieben und ſiebzigſten Jahre ſeines Lebens. Der König ließ das Heer, dem Andenken des Verſtorbenen zu Ehren, auf 8 Tage Trauer anlegen. Die bei Breslau zur Übung verſammelten Truppen rückten aus, und hielten dem abgeſchiedenen Feldherrn, an ſeiner erwählten Grabſtätte bei den drei Linden, eine kriegeriſche Todtenfeier. Die zurückgelieferten Ordenszeichen erhielten, als vaterländiſche Denkwürdigkeiten, zur würdigen Aufbewahrung einen beſonderen Platz in den königlichen Sammlungen. Auch im Auslande wurde ſein Andenken vielfach gefeiert; in Hamburg legte die Bürgergarde Trauer an, der Blücherklub und andre Vereine widmeten ihm den Ausdruck ihrer Betrübniß.

Blücher war von großer, ſchlanker Geſtalt, von wohlgebildeten ſtarken Gliedern. Das Alter weniger als Krankheitsleiden gaben ihm zuletzt eine vorwärts gebeugte Haltung. Doch ſein Haupt erhob ſich in aller Schönheit, welche das Alter, das ſo viele nimmt, noch verleiht. Ein herrlicher Schädel, nur noch ſpärlich bedeckt von grauen Haaren, eine prächtige Stirn, eine ſtarke, gekrümmte Naſe, ſcharfe, heftig rollende und doch im Grunde ſanftblickende, hellblaue Augen, dunkel geröthete Wangen, ein feiner, aber vom ſtarken, herabhängenden Schnurrbart faſt überſchatteter Mund, ein wohlgeformtes, ſtarkes Kinn, alles dies ſtimmte zu einem tüchtigen Menſchenantlitz überein, deſſen ausgearbeitete Züge ſogleich einen bedeutenden Karakter erkennen ließen. Sein ganzes Anſehn trug das Gepräge eines Kriegshelden, eines gebietenden wie eines vollſtreckenden. Muth und Kühnheit leuchteten aus ſeinem ganzen Weſen hervor, von dem Ausdruck eines tiefen inneren Gleichmuths, einer perſönlichen Unbekümmertheit begleitet, die ihm auch wirklich unter allen Umſtänden eigen blieben. Seine Sprache war rauh und dumpf, wegen Mangels der Zähne etwas lispelnd, im Zorne überaus hart, in gewöhnlicher Rede mild und traulich. Seine Eigenthümlichkeit hat der Verfaſſer der Feldzüge des ſchleſiſchen Heeres in folgenden Worten treffend aufgezeichnet: „Mit einem ſcharfen, durchdringenden Verſtande, war er ohne alle wiſſenſchaftliche Ausbildung geblieben, allein in dem Umgange mit Men-

ſchen ſich leicht in jedes Verhältniß findend, in jedem mit Feſtigkeit auftretend und mit großem Takt ſich bewegend, erwarben ihm ſeine unerſchöpfliche Heiterkeit und anſpruchsloſe gutmüthige Haltung überall Freunde. Er verſpottete nie das Wiſſen, aber er überſchätzte es auch nie. Er ſprach ohne Rückhalt über die Vernachläſſigung ſeiner Erziehung, aber er wußte auch recht gut, was er ohne dieſe Ausbildung leiſten konnte. Seine Unerſchrockenheit in gefährlichen Lagen, ſein Ausdauern im Unglück, und ſein bei allen Schwierigkeiten wachſender Muth, gründeten ſich auf das Bewußtſein ſeiner körperlichen Kraft, die er in früheren Feldzügen im Handgemenge oft geübt hatte. So war es bei ihm nach und nach zur Überzeugung geworden, daß es keine militairiſche Verlegenheit gebe, aus welcher man ſich nicht am Ende durch einen Kampf Mann gegen Mann herausziehen könne. Von einem Offizier der nicht dieſe Anſicht theilte, hatte er keine große Meinung. Tapferkeit mußte nach ſeiner Anſicht den militairiſchen Ruf geben, und daß der Tapfere ihn verliere, ſchien ihm unmöglich. Nie trat bei ihm auch nur die leiſeſte Beſorgniß ein, daß ein Rückzug oder eine verlorene Schlacht ihm den ſeinigen nehmen könnte. So war der Wunſch, große Heere zu befehligen, ihm völlig fremd, er ſetzte ſich als Feldmarſchall eben ſo gut vor eine Schwadron, als vor ein ganzes Heer. Den Offizieren ſeiner Umgebung ſchenkte er

ſein Zutrauen nur, wenn er ſie für unternehmend hielt, dann aber, und wenn ſie dies Zutrauen einmal hatten, war es unbedingt. Er ließ ſich ihre Entwürfe zu Märſchen, Stellungen und Schlachten vorlegen, faßte alles ſchnell auf, und hatte er ſie gebilligt und die Dispoſition unterſchrieben, ſo nahm er keinen fremden Rath an, und keine geäußerten Beſorgniſſe machten den geringſten Eindruck auf ihn. Er führte eine fremde Idee, welche er gutgeheißen hatte, ganz wie ſeine eigne aus. Es iſt dagegen nicht zu läugnen, daß er, in Folge ſeines Temperaments, in allen Schlachten zu lebhaft, zu unruhig war. Wenn die Truppen ihre Befehle hatten, ſo konnte er die Ausführung kaum erwarten, und alle Bewegungen ſchienen ihm zu langſam. Es war nicht rathſam ihm den Entwurf zu einer Schlacht vorzulegen, deren Dauer auf den ganzen Tag, und die Entſcheidung auf den Abend berechnet war. Sein Karakter verlangte ſchnellere Entſcheidung. Die Reiterei war ſeine Lieblingswaffe. Er begünſtigte ſie zwar nie auf Rechnung der übrigen, allein eine Schlacht, in welcher die Reiterei nicht entſchieden hatte, ſchien ihm für ſie ein Vorwurf zu ſein, und er erwähnte ihrer nicht gern. Dies wird es erklären, warum er von dem Gefecht bei Hainau, welches doch nicht zu den entſcheidenden Kriegsbegebenheiten gehörte, lieber ſprach, als von ſeinen großen Schlachten." Seine Kriegsführung zeigt überall denſelben Karakter des Eifers und der Kühnheit; ſein Heer iſt immer angeſtrengt, ſehr oft in allzu

großen Fernen vertheilt, zum Angriff und zur Vertheidigung zu weit auseinander; er selbst wird häufig überfallen. Aber sein unaufhaltsamer Muth und rastloser Drang eilen über alle Fehler hinweg, überbieten alle Berechnungen; für sich allein oder verbunden mit andern Feldherren, mit eignen oder mit fremden Truppen, selbstständig oder von höherem Befehl abhängig, immer dringt er entschlossen auf den Feind, keine politische wie keine persönliche Gefahr kennend, und durch keinen Gedanken an Verantwortung in den kühnsten Wagnissen jemals gehemmt.

Von seinem Gleichmuth in Gefechten, von seiner Todesverachtung, werden viele Züge erzählt. Im größten Kugelregen bei Ligny rauchte er gelassen seine Pfeife, die er an der brennenden Lunte des nächsten Kanoniers angezündet hatte. In welche Gefahren er oft blindlings hineinsprengte, ist schon bei mehreren Gelegenheiten bemerkt worden. So hatten seine Umgebungen immer alle Mühe, ihn von der persönlichen Theilnahme an einzelnen Angriffen zurückzuhalten; besonders wenn ein Gefecht ungünstig ausfiel, dann wollte er zuletzt immer persönlich mit Reiterei alles wieder umlenken, und indem er etwa sagte: „Ich werde sie gleich mal anders fassen," oder „Na, ich will schon machen, laßt mich nur erst unter sie kommen," sah er sich eifrigst nach der nächsten Reiterei um, rief die Anführer herbei, denen er das meiste zutraute, und war oft kaum zu verhindern, seinen für das Ganze vielleicht schon zweck-

loſen, für die Truppen aber ſelbſt im Gelingen verderblichen Anſchlag auszuführen. Dieſe Unerſchrockenheit und dieſer Gleichmuth bedurften nicht der Spannung, die das Schlachtfeld in der Seele zuweilen erſt erweckt. Aus dem Schlaf aufgerüttelt, um die Meldung zu vernehmen, daß Napoleon eine neue, ſo unerwartete als kühne Bewegung ausführe, antwortete Blücher gähnend: „Da kann er die ſchönſten Schmiere kriegen!“ gab einige für den Fall nöthige Befehle, und drehte ſich gelaſſen auf die andere Seite zum Weiterſchlafen. Durch ſolche Art zu ſein und die Dinge zu nehmen hatte Blücher eine unwiderſtehliche Wirkung auf das Volk; der gemeine Mann war ihm überall, wo er ſich zeigte, ſogleich zugethan; ſelbſt in Frankreich fühlte das Volk eine Art Vorliebe für ihn, die ſich freilich, ſobald es auf Worte ankam, oft nur in der vorzugsweiſen Anfeindung, die gleichwohl den tieferen Antheil in ſich faßte, zu erkennen gab. Ihm war insbeſondre die Gabe eigen, mit den Soldaten umzugehn, ſie zu ermuntern, zu befeuern; mit dem Schlage weniger Worte, wie ſie der Augenblick ihm eingab, durchzuckte er die roheſten Gemüther. Einſt wollt' er kurz vor einem Sturme ſeine Truppen anreden, da fiel ihm ihr ſchmutziges Ausſehn auf, und ſogleich an dieſen Eindruck ſeine Worte anknüpfend, rief er in ſeiner Kraftſprache: „Kerls, ihr ſeht aus wie die Schweine. Aber ihr habt die Franzoſen geſchlagen. Damit iſt's aber nicht genug. Ihr müßt ſie heut wieder ſchlagen, denn ſonſt

ſind wir Alle — verloren, (ſeinen eigentlichen Ausdruck erlaubt die Schriftſprache nicht) — alſo friſch druf, Kinder!" Eine Anrede, welche von der größten Redekunſt nicht glücklicher ausgedacht und angeordnet werden könnte; ſie iſt, trotz der gemeinen Worte, wahrhaft erhaben und begeiſternd. Eben ſo glücklich trafen oft ſeine Scherzworte, z. B. wenn er einem Bataillon Pommern, welches beim Eindringen in Frankreich überaus brav gethan, aber auch ſehr gelitten hatte, und in ernſter, faſt düſterer Haltung einherzog, vertröſtend zurief: „Nun, Kinder, ſollt ihr auch ſo lang in Frankreich bleiben, bis ihr Alle franzöſch könnt!" Das ganze Bataillon war augenblicklich in gute Laune verſetzt. Mit ſeinen Offizieren ging er eben ſo vertraulich, ja ganz kammeradſchaftlich um. Man erzählt, daß er in Pommern, als er wegen der Krankheit, die ihn dort befiel, oft früh zu Bette gehn mußte, einſt unter ſeinen Offizieren, die den Abend geſellig verbrachten, noch ſpät unvermuthet wieder eingetreten ſei, im Hemde, auf einen Knüppel geſtützt; er wollte an der Unterhaltung Theil nehmen, ging um den Tiſch herum, und fing an, die Spitze ſeines Holzes einem ſeiner Lieblinge ſcherzend in's Fleiſch zu bohren, dieſer ſprang auf, und verbat ſich lebhaft bei Seiner Excellenz den nicht gar ſanften Scherz; doch Blücher gutmüthig polternd, verſetzte: „Na, was denkt ihr denn? meint ihr, weil ich krank bin, werd' ich euch ungehudelt laſſen?" und war in ſeinem wilden Aufzuge noch eine ganze Weile nicht aus

der traulichen Genoſſenſchaft wegzubringen. Ein ſolch geſelliges Zuſammenſein mit Kriegskammeraden und andern guten Leuten, die lebten und leben ließen, allenfalls ein Spiel mitmachten, einem Glaſe Wein Beſcheid thaten, und mancherlei erzählen und anhören konnten, war immer ſein beſtes Vergnügen. Er liebte beſonders den Champagner, und kurz vor den Schlachten in Flandern hielt er demſelben in Namur bei Tiſch eine Lobrede, indem er das Glas erhob, und in die tiefe Betrachtung ausbrach: „Iſt es nicht Jammerſchade, daß man gegen ein Volk muß Krieg führen, das einen ſo herrlichen Trank braut? Man ſollte denken, das müßten die allerbeſten Menſchen ſein, aber o Gott, o Gott!“ Nichts war merkwürdiger, als wenn er von ſeinen Kriegsereigniſſen erzählte. Am liebſten ſprach er, wie ſchon bemerkt, von den Vorfällen in Schleſien, von dem Gefechte bei Hainau, und beſonders von der Schlacht an der Katzbach; wenn er die einzelnen Umſtände lebendig und anmuthig vortrug, glaubte man darauf ſchwören zu müſſen, daß die Sachen ſo geweſen, wie er ſie darſtellte, und doch war meiſtens alles falſch. Seine Einbildungskraft hielt ihm Lieblingsbilder vor, wie die Sache hätte ſein können, und am meiſten nach ſeinem Sinne würde geweſen ſein, und dieſen folgte er dann unbedenklich. Die größten Feldherren, auch Friedrich der Große ſagt man, waren von dieſer Übertragung nicht frei, daß ſie die Macht, mit welcher ſie auf die Ereigniſſe ſelbſt wirkten, auch ſpäterhin auf die Erzählung davon zuweilen aus-

dehnten. Hieher mag folgendes Geſchichtchen gehören, welches wir an mehreren Orten aufgezeichnet finden. Ein fremder Offizier war zu Tiſche bei Blücher, und bat ihn inſtändigſt, von der Schlacht an der Katzbach zu erzählen. Erſt wollte er nicht; darauf wandte er ſich an Gneiſenau, der ihm gegenüber am andern Ende der Tafel ſaß; „Gneiſenau, das müſſen Sie doch ſagen, daß ich die allein gewonnen habe? — Ich ſah mir die Gegend an; ſie ſchien mir geeignet, die Franzoſen erſt über die Katzbach herüber zu laſſen, und dann wieder hinein zu werfen. — Gneiſenau, ich dächte hier. — Nein, das geht nicht, meint Gneiſenau. — Ich dachte, er muß es verſtehn, und wandte mein Pferd, um weiter zu reiten. Aber kaum bin ich zehn Schritt geritten, ſo muß ich das Pferd wieder umdrehen, muß mir die Gegend anſehn; ich reite an Gneiſenau, der will aber gar nicht. Wir reiten weiter bis Jauer, und bleiben da die Nacht. Ich werfe mich auf's Stroh, und wollte ſchlafen, hatte aber keine Ruhe, die Hügel ſtanden immer noch vor meinen Augen. Ich ging noch zu Gneiſenau, und ſagte, wir müßten da ſchlagen, wir würden ſicher ſiegen. — Wenn Sie's durchaus haben wollen, antwortet der, ſo mag's geſchehen; es wird am Ende wohl gehn. — Die Brigaden brachen auf. Und ich hatte diesmal recht, denn es ging auch." Wir wiſſen jedoch, daß die Schlacht nicht ſo ganz auf dieſe Art hervorging. Ein andermal ſprach Blücher ausführlich von den Schlachten von Brienne und von Champaubert,

und ſeine ganze Erzählung ſetzte als unzweifelhafte Thatſache voraus, daß der letztere Vorfall dem erſteren vorangegangen; ein Adjutant bemerkte ihm den Irrthum mit beſcheidener Befliſſenheit; das war aber Blücher'n ein ſchlechter Dienſt: „Warum nicht gar! brummte er, mit verdrießlichem Seitenblick auf den Berichtiger, das werd' ich doch wohl beſſer wiſſen? Wollen mich wohl noch konfuſe machen!" Hier mag auch noch erwähnt werden, daß auch die Namen der Örter und Perſonen in ſeiner Einbildungskraft leicht Umgeſtaltungen erlitten, die er dann hartnäckig feſthielt; ſo hieß der Montmartre bei ihm unwiderruflich Sankt Märten, der Marſchall Marmont eben ſo ſicher Marmotte; ähnliche Willkür und Beharrlichkeit in dergleichen wird auch von Napoleon erzählt. — Wenn er eigentliche Reden hielt, wozu er beſonders in den letzteren Zeiten, durch ſo manchen glänzenden Erfolg aufgemuntert, gern die Gelegenheit nahm, ſo ging ſeine Ausdrucksweiſe nicht ſowohl auf gedrungene Stärke, als vielmehr auf behagliche Breite, auf allen Gemeinplätzen der Anſichten und Empfindungen verkehrend, ja auch Rührungsmotive, die einſt ſo allgemein an der Zeit waren, nicht verſchmähend, und nur hin und wieder durch ein treffendes Wort, durch eine kecke Wendung das Ganze rettend. Der Fluß ſeiner Rede war alsdann, wie ſein Selbſtvertrauen bewundernswerth; ſein Anlauf ſchlug hier, wie im Felde, wohl bisweilen um, aber niemals blieb er ſtecken; die Sprachlehre machte ihm keine Sorge,

er ſprach ſein gutes verſtändliches Deutſch, zwiſchen der Umgangsſprache und der Mundart des Volks in der Mitte ſchwebend, mit einem ſtarken Hange jedoch zu den Eigenheiten des letztern in Redensarten und Ausſprache. Die oben bezeichnete Empfindungsweiſe war im Grunde ſeinem Weſen tiefer angehörig, als auf den erſten Anblick ſcheinen könnte; ſie war überhaupt der ſpäteren Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eigen, das Milde, das Menſchliche, drängte ſich überall hervor, und wollte ſich jeder Kraftäußerung beigeſellen. Von Blücher ſind heftige Ausbrüche des Zorns, harte Befehle in allgemeinen Anordnungen, aber kein Zug einzelner Grauſamkeit — die Geſchichte mit dem katholiſchen Prieſter in Polen hat wenigſtens ihre zwei Seiten — keine Handlung unmenſchlicher Härte, keine freche Luſt an böſer Gewaltthätigkeit bekannt. Während der höchſten Aufreizung vergaß er in dem Feinde nie den Menſchen, der tapfre konnte ſtets auf ſeine Achtung, der beſiegte, der verwundete, auf ſeinen Schutz, auf ſeinen Beiſtand rechnen. In den leidenſchaftlichſten Ausbrüchen ſeiner Unzufriedenheit machte er ſich durch Schelten, aber nicht durch Schlagen Luft. In ſeinem Huſarenregimente hatte er ſogar die ſonſt beſtehende Sitte, daß jeder Unteroffizier einen Stock tragen mußte, gänzlich abgeſchafft, um die Gelegenheit zum Prügeln zu vermindern. Seine Gutmüthigkeit zeigte ſich in allen ſeinen Lebensverhältniſſen; es wurde ihm in den

nächſten manches geboten, was er ohne vielen Harm gut ſein ließ.

Wahrhaft groß erſcheint Blücher in ſeiner neidloſen, freudigen Anerkennung des Verdienſtes Anderer, ſowohl ſolches, das er ſelbſt nicht theilen konnte, als auch deſſen, welches in der Bahn des ſeinigen lag. Jede würdige Erſcheinung, jede tüchtige Kraft hielt er in Ehren, den Staatsmann und den Schriftſteller, den Kaufmann und den Künſtler, ſobald ſie ihm in der Perſönlichkeit oder in dem Namensanſehn entgegentraten, die ihren Werth ihm verſtändlich machten. Das Verdienſt des Kriegsmannes wußte er unmittelbar durch eignes Urtheil zu würdigen. Nicht nur erkannte er willig jede Eigenſchaft ſeiner Mitfeldherren an, auch den Einſichten der Oberbefehlshaber, welchen er zu verſchiedenen Zeiten mehr oder minder zu folgen hatte, unterwarf er gehorſam ſeine eigne Meinung, ſo lange nicht die Umſtände ihm gebieteriſch eine Selbſtſtändigkeit aufdrangen, die er dann freilich zu behaupten wußte. Aus der höchſten Prüfung ging ſein Karakter rein und groß hervor in den Verhältniſſen, welche, einzig in ihrer Art, erſt zu Scharnhorſt und dann zu Gneiſenau, beſonders aber zu dem letzteren, ihm zu Theil wurden. Mit aufrichtiger Selbſterkenntniß unterwarf er ſich der höheren Einſicht dieſer Männer, welche weniger ſeine Untergebenen, als ſeine Freunde und Vertraute waren, und gleichwohl in ihm den gebietenden Feldherrn nie vermiſſen konnten. Scharnhorſt wurde früh von ſeiner

Seite geriſſen; Gneiſenau aber blieb der unzertrennliche Gefährte der ganzen Siegeslaufbahn, und welcher Antheil demſelben an deren Erfolgen gebühre, hat Blücher in dem höchſten Taumel der Huldigungen, auf dem Gipfel des Ruhmes und der Ehren, ſtets eifrig und laut verkündigt. Schon im Früheren iſt manches dieſer Art erwähnt worden. Hieher gehört aber noch das große Wort, durch welches Blücher einſt die Lobreden, die man ihm zum Überdruſſe vorgetragen, ungeduldig unterbrach: „Was iſt's, das ihr rühmt? rief er wie begeiſtert, es war meine Verwegenheit, Gneiſenau's Beſonnenheit, und des großen Gottes Barmherzigkeit!“ Ein andermal, in einer großen Verſammlung, als bei Tiſch viele Trinkſprüche ſchon ausgebracht, und Sinn und Streben auf Seltſames und Wunderliches gerichtet war, verhieß Blücher, Alle überbietend, er wolle thun, was ihm kein Andrer nachmachen könne, er wolle ſeinen eignen Kopf küſſen; das Räthſel blieb nicht lange ungelöſt, er ſtand auf, ging zu Gneiſenau hin, und küßte ihn mit herzlicher Umarmung. Noch bei vielen Gelegenheiten gab er wiederholt das offene Bekenntniß, er ſelbſt ſei im Felde nur der ausführende Arm, aber Gneiſenau das leitende Haupt geweſen. Ihre beiderſeitige Freundſchaft blieb ungetrübt bis an's Ende, und kein Augenblick von Eiferſucht rief jemals eine Theilung und Sonderung deſſen herbei, was durch das Leben ſelbſt vereint worden, und nur alſo vereint in ſeinem vollen Werthe beſteht.

Bei aller biederen Gradheit und unbefangenen Treuherzigkeit hatte Blücher eine Eigenſchaft, die jenen zu widerſprechen ſcheint, aber in bedeutenden Karakteren ſich gar wohl mit ihnen verbündet, ja dem Weſen des Feldherrn nie ganz fremd ſein kann. Er verband nämlich mit jenen Eigenſchaften zugleich die liſtigſte Schlauheit und die durchtriebenſte Verſchmitztheit. Sein ſcharfer Verſtand hatte in den vielfachen und langdauernden Erfahrungen, die ihm zu Theil wurden, einen Schatz von Welt- und Menſchenkenntniß geſchöpft, den ſeine Urtheilskraft klug zu gebrauchen wußte. Ihm war zu viel Überblick und Gewandtheit verliehen, um das, wozu die Natur ihn gemacht hatte, was er urſprünglich war, nicht auch oft mit Bewußtſein und Abſicht ſein zu wollen. Die Stellung, welche er durch ſeine Perſönlichkeit hatte, die Wirkungen, welche er durch ſeine Eigenart hervorbrachte, waren ihm wohlbekannt; es war ſeiner Verſtellungskunſt die bequemſte Aufgabe, nöthigenfalls nur ſich ſelber zu ſpielen, wenn er ſeiner etwa mehr bedurfte, als er dem Anlaſſe grade vorhanden war. Manchen Auftritten ſeines ſpäteren Lebens, beſonders mit Perſonen oder bei Gelegenheiten, welche ihm gering dünkten, weil ſie keinen höheren ſittlichen Antrieb in ihm aufregten, lag ein ſolches Spiel zum Grunde, in welchem es ſchwer geweſen ſein dürfte, das Unächte, von dem Wahren jedesmal genau zu unterſcheiden, denn dies letztere durfte nie ganz fehlen. So ſchien er manche Vortheile gar nicht zu beachten,

die er sehr wohl schätzte und geschickt zu erstreben wußte. So verstand er Ansehn und Gunst, sei es der Großen oder des Volkes, auch da mit einer Art von Klugheit aufzunehmen und zu behandeln, wo er nur das Dargebrachte auf sich einströmen zu lassen schien. Sein heftiges Schimpfen und Toben war nicht selten mit besonderen Zwecken verknüpft; er wußte genau, wo er damit etwas ausrichten, und hinwieder alles verderben könnte; es gab Verhältnisse, die er fortdauernd mit zartester Schonung behandelte, in denen er sich nie vergaß, dagegen andre, in welchen er, weil er seinen Boden kannte, sich alles erlaubte, und keine Rücksicht mehr gelten ließ. In die Umstände und Lagen, deren Übergewicht er nicht bemeistern konnte, wußte er sich recht gut zu schicken, oder ihre Schwächen auszuspähen, und vermittelst dieser sich herauszuziehen. Weitaussehende Ränke durchzuführen, wäre gleichwohl seine Sache nicht gewesen, sein Ungestüm hätte sich dazu nicht dauernd genug von der Klugheit beherrschen lassen, seine Verstellung dazu nicht Mannigfaltigkeit genug gehabt. Wenn ihm wirkliche Arglist von einigen beigemessen worden, so kann dies doch nur von einzelnen Augenblicken gemeint sein, in welchen irgend ein besonderer Ingrimm diesen Ausweg nahm. Die Fehler, welche ihm sonst Schuld gegeben werden, die ungezähmte Selbstsucht, die unersättliche Begier nach Gewinn, lassen sich leicht auf mildere Bezeichnung zurückführen. In der That, wie soll das starke Persönlichkeitsgefühl,

das in der Welt als selbstsüchtig erscheint, von der Heldenzuversicht, welche die Last einer Welt auf sich nimmt, getrennt werden? wie die Geringschätzung irdischer Habe, die der Krieg täglich in ganzen Massen hin und her wirft, von dem Anspruche, in so Geringem nicht immer gleich wieder die engsten Schranken zu fühlen? Nur zum Wechsel des Gebens und Nehmens empfand Blücher ein Bedürfniß nach dem Besitze grosser Mittel, auf die er stets zu wenig Werth legte, um sie lange zu behalten. Jedenfalls trieb das Alter die Fehler, die man ihm zurechnen mag, stärker hervor, und seine glanzvolle Stellung brachte sie um so heller zur Erscheinung. Doch kann man sagen, daß das Menschliche und Gemüthvolle immer die Oberhand behielt. Man darf, nach der treffenden Bemerkung eines nahen Beobachters, nicht unerwogen lassen, wenn man Blücher'n beurtheilt, daß die Zeit seiner Jugend, in welcher seine Begriffe und Gewohnheiten sich zu bilden anfingen, an Sitten und Denkart sehr verschieden von der seines späteren Alters war. In dem Sinne jener Zeit war manche Weise des Benehmens und Handelns, an welcher das jüngere Geschlecht, das ihn umgab, Anstoß nehmen konnte, keinem Tadel ausgesetzt. Die übereinkömmliche Üblichkeit liefert allein den Maßstab, nach welchem sich die Bedeutung derselben Handlung in verschiedener Zeit verschieden darstellt; wie Götz von Berlichingen hätte kein General des siebenjährigen Krieges verfahren dürfen, ein Feldherr aus diesem letzteren

mußte gegen manche neuere Zartheit verſtoßen, die ſich ihm unbekannt gebildet hatte.

Blücher liebte ſehr, wie mündlich, ſo auch ſchriftlich ſeine Gedanken und Meinungen mitzutheilen. Seine Handſchrift hat ſtarke, eckige, genugſam leſerliche Züge. Zwar er ſelbſt führte die Feder ſelten, aber er ſetzte deſto häufiger Andre in Bewegung. Die Gelegenheit, einen Aufruf, eine Kundmachung, oder einen gewichtigen Brief ausgehn zu laſſen, war ihm ſtets willkommen. Seine Aufrufe, Tagesbefehle und Berichte wurden zwar von Andern, während des Jahres 1813 hauptſächlich von Gneiſenau, aber doch ſtets nach ſeinem Sinn und ſeiner Angabe verfaßt, und in keiner dieſer Schriftarbeiten möchte das ihm Eigengehörige ganz vermißt werden. Daſſelbe iſt der Fall mit ſeinen Briefen; in allen, die nur einigermaßen von Bedeutung ſind, findet ſich ein Gepräge ſeines Weſens. Sein Briefwechſel war ſehr ausgebreitet, hauptſächlich während ſeines Aufenthalts in Münſter, und in ſeiner letzten Lebenszeit. Aber auch die Luſt zu eignen ſchriftlichen Ausarbeitungen wandelte ihn mehrmals an. Von ſeinen Denkwürdigkeiten aus dem Revolutionskriege iſt ſchon die Rede geweſen. Zu Anfange des Jahres 1805 ſchrieb er in Münſter eigenhändig: „Gedanken über die Formirung einer preußiſchen Nationalarmee," worin manches Zweckmäßige geſund und billig ausgedrückt iſt, daß jeder Preuße Soldat ſein ſolle, die Dienſtzeit ver-

kürzt, der Sold erhöht, die Behandlung verbeſſert werden müſſe u. dgl. m. Von der ſpäteren Unpartheilichkeit, in welcher ihm der Bürgerſtand mit dem Kriegerſtande vereint und gleichgeſtellt erſchien, findet ſich in dieſem und einigen Aufſätzen der nächſtfolgenden Zeit noch keine Spur. Im Gegentheil, er dringt auf entſchiedenen Vorzug des Kriegerſtandes, und äußert bitter ſein Mißvergnügen, daß die Civilbeamten im Ganzen, nach ſeiner Meinung, verhältnißmäßig ſo viel reichlicher bedacht wären. Gleichfalls von Blücher's eigner Hand iſt ein Aufſatz, der wahrſcheinlich in der Zwiſchenzeit von 1807 bis 1813 geſchrieben worden, und den Titel führt: „Bemerkungen über der Inſtruktion der einzelnen Ausarbeitung und des Exerzirens der Kavallerie betreffend," eine Reihe von Sätzen, denen praktiſche Richtigkeit beiwohnen mag, aber ſchwerlich ſonſt ein Vorzug, auch nicht der Neuheit oder Eigenheit; dieſe Blätter ſind nur in ſofern bemerkenswerth, als Blücher einen unverhältnißmäßigen Werth auf ſie legte, gleichſam als ſei darin ein Schatz kriegskundiger Einſicht und Erfahrung niedergelegt; er that ſich auf dieſe Arbeit viel zu Gute, ſprach davon mit Bedeutung, und genoß, wahrſcheinlich in dieſem einzigen Bezug, einen Vorſchmack des Vergnügens, auch den Regionen des gelehrten Offiziers nicht ſo ganz fremd zu ſein. Doch die Welt iſt billiger, und hat dem Manne der That die Forderung theoretiſcher Meiſterſchaft wohl keinen Augenblick aufgebürdet! Bei dieſem Anlaſſe ſei hier

noch ein Zug angeführt, der sogleich mit Einem Blick auch in ganzem Umfange das Verhältniß überschauen läßt, in welchem Blücher zu den Landkarten stand, diesem in der neueren Kriegskunst so überaus wichtig gewordenen Artikel! Er besaß eine kleine Nürnberger Karte, auf welcher, nach alter Sitte, die Städte stark mit Roth bezeichnet waren; diese Karte zog er dann bei Gelegenheit hervor, und suchte sich auf ihr zurecht zu finden. Einesmals hatte ein Adjutant ihm eine etwas verwickelte Truppenbewegung anzugeben, Blücher wußte sich Rath, und legte die Karte auf den Tisch; dem einen alsbald gefundenen Ort, auf den es ankam, drückte er den einen Finger des Adjutanten zum Zeichen auf, um während weiteren Suchens jenen nicht zu verlieren; ein zweiter Finger desselben mußte den zweiten Ort festhalten; aber es war noch ein dritter Punkt anzumerken, und der erste Finger wollte schon auf diesen überspringen, doch kaum nahm Blücher das wahr, als er eiligst denselben auf der alten Stelle zurückhielt, und, indem er die Worte brummte: „Will er wohl still halten!" seine schon in größter Gefahr schwebende Orientirung rettete. Es wird niemand läugnen, daß in diesem und ähnlichen Zügen für Blücher's Wesen die anmuthigste Bezeichnung liegt.

Seine Unkunde in manchen Richtungen wurde bisweilen Anlaß zu wunderlichen Irrungen. Nachdem er Domherr in Brandenburg geworden war, sprach einer der älteren Domherren mit ihm von den Verhältniſſen

des Stifts, den Wahrſcheinlichkeiten des Vorrückens, den Berechnungen der Lebensdauer. Schon früher hatte Blücher von ſolchen Dingen reden gehört, und ſich die feindlichſte Vorſtellung daraus genommen. „Da ſoll ja hier ein Hundsfott ſein, fuhr er los, ein Staatsrath Süßmilch, der Kerl hat ausgerechnet, daß ich nur noch drei Jahre zu leben habe, den ſoll das Donnerwetter treffen, find' ich ihn, ſo ſchlag' ich ihm alle Rippen im Leibe entzwei!" Der Andre lächelte und meinte, dem Manne würde er doch wohl nichts thun. „Warum nicht? rief Blücher, was ſoll mich abhalten? Ich hau' ihn über die Ohren, was hat er mir meine Lebenstage ſo knapp auszurechnen?" Da belehrte jener ihn denn, Süßmilch ſei Probſt in Berlin geweſen, ſeine Berechnungen hätten nichts Perſönliches, ſondern gingen auf's Allgemeine, und wären von großem Werthe; auch ſei er ſchon ſeit vielen Jahren todt; „Na, das iſt recht gut für ihn, meinte Blücher, denn, das wollt' ich ihm auch gerathen haben." Übrigens wußte er ſehr gut was ihm fehlte. Einſt ſaß er während des Krieges in Frankreich vertraulich mit den Seinigen zu Tiſch, und erging ſich in allerlei Reden und Bemerkungen. Unter andern ſagte er: „Gneiſenau, wenn ich was gelernt hätte, was hätte da nicht aus mir werden können! Aber ich habe alles verſäumt, was ich hätte lernen ſollen!" — Lachend erwiederte Gneiſenau: „Was hätten Ew. Excellenz denn noch mehr werden wollen, als Sie jetzt wirklich ſind? Sie haben den höchſten

Posten im Staate ja schon erreicht." — Blücher aber ließ sich nicht irre machen, sondern fuhr fort: „Kinder, ich weiß nur zu gut, wie es mit mir ist. In meiner Jugend hab' ich mich um gar nichts bekümmert, anstatt zu studiren, hab' ich gespielt, getrunken, mit den Weibsleuten mich abgegeben, gejagt und sonst lustige Streiche verübt. Daher kommt's denn, daß ich jetzt nichts weiß. Ja, sonst wär' ich ein andrer Kerl geworden, das könnt Ihr mir glauben; aus mir hätte was werden können!" Und dabei blieb er mit nachdenklichem Ernst und tiefer Durchdrungenheit.

Reichere Belohnungen, als irgend ein preußischer Feldherr vor ihm, hat Blücher aus seinen Kämpfen davongetragen. Seine Orden, deren Fülle bis zu den letzten Jahren sich stets noch mehrte, seine Fürstenwürde, umgaben ihn mit allem Glanze weltlichen Ansehns. Aber auch mit Geld und Gut beschenkte ihn Königliche Freigebigkeit. Schon in früher Zeit, als Friedrich Wilhelm der Zweite an seine Generale, Minister und andre Begünstigte beträchtliche Güterschenkungen in den neuerworbenen polnischen Provinzen machte, war Blücher so günstig beachtet, daß auch ihm fünf Güter, nämlich Duninow, Tobenezna, Szadow, Nowawies und Krzement, im Posen'schen gelegen, geschenkt wurden, der amtlichen Angabe nach zusammen 28,000 Thaler werth, in der Wirklichkeit aber weit mehr, denn er veräußerte sie späterhin für 140,000 Thaler; für einen Theil dieser Summe erkaufte er darauf das Gut Groß-

Zieten bei Kremmen in der Mark. Die im Jahre 1809 ihm zu Theil gewordene Präbende im Domkapitel zu Brandenburg, welche er jedoch bald auf seinen Sohn übergehen ließ, trug jährlich 3000 Thaler ein. Im Jahre 1812 schenkte der König ihm das Gut Kunzendorf bei Neiße, welches er späterhin wieder verkaufte. Im Dezember 1814 verlieh der König ihm die große Dotation, welche ihm bei seiner Erhebung in den Fürstenstand war verheißen worden; sie bestand in einem großen Theile der Trebnitz'schen Güter in Schlesien, im Betrage von beinah 700,000 Thalern; darunter Kriblowitz, welches noch jetzt der Familie gehört. Im Jahre 1815 erhielt er ein Wohnhaus in Berlin am Pariser Platz und noch 50,000 Thaler geschenkt, Summen minderen Belanges wiederholt in den folgenden Jahren. Rechnet man hiezu die ansehnlichen Jahrgehalte, die zahllosen sonstigen Vortheile und Darbietungen, welche mit seinen Verhältnissen und Lagen verbunden waren, so ergiebt sich eine gewaltige Masse von Geldmitteln, die seinen Wünschen zur Verfügung gewesen. Von so großem Besitz ist nur der kleinere Theil aus den großen Spielwagnissen und sonstigen Ausgaben seiner letzten Jahre, so auffallend genau er sonst im Kleinen und Kleinsten auch haushalten mochte, gerettet übrig geblieben.

Von seiner ersten Gattin hatte Blücher sechs Söhne und eine Tochter; vier der ersteren starben früh; zwei überlebten ihn, nämlich Graf Franz von Blücher, lange

Zeit des Vaters Adjutant und zuletzt Generalmajor, im Jahre 1776 geboren, verheirathet mit einem Fräulein van Groß aus Friesland, aus welcher Ehe zwei Söhne, die Grafen Gebhard und Guſtav, im preußiſchen Heere dienen; und dann Graf Gebhard, im Jahre 1787 geboren, und im Feldzuge von 1815 Adjutant des Vaters, ſpäter Major in der Armee; die Tochter, Gräfin Friederike Bernhardine, wurde zuerſt einem Grafen von der Schulenburg vermählt, und iſt jetzt mit einem Grafen von Aſſeburg verheirathet. Von ſeiner zweiten Gemahlin hat Blücher keine Nachkommenſchaft.

Noch bei ſeinen Lebzeiten wurde unſerem Helden ein koloſſales ehernes Standbild in ſeiner Vaterſtadt Roſtock auf dem jetzt nach ihm genannten Blücherplatz errichtet. Die mecklenburgiſchen Stände faßten ſchon im Dezember 1814 den Beſchluß, ihrem von ganz Europa gefeierten Landsmann ein vaterländiſches Denkmal zu widmen. Die Stadt Roſtock trat voran, die beiden Großherzoge von Schwerin und von Strelitz genehmigten und unterſtützten, alle Mecklenburger durften beitragen. Am 16. Dezember 1815 gaben die Stände Blüchern Anzeige von ihrem Unternehmen, die darauf erfolgte Antwort, ſagt Göthe, geziemt einem Manne, welcher, im Gefühl, daß die That ſelbſt ſpreche, ein Denkmal derſelben eher ablehnen als begünſtigen möchte; er ſagte in ſeinem Schreiben: „Jedoch kann ich nicht umhin, mir die Bemerkung zu erlauben, daß man das wenige, was ich zu leiſten im Stande war,

zu hoch in Anrechnung bringt, und ſo geehrt ich mich auch durch das mir zu errichtende Denkmal in meiner Vaterſtadt Roſtock fühlen muß, doch wohl eigentlich nur der Nachwelt die Entſcheidung über das Geſchehene gebührte." Am 26. Auguſt 1819 wurde die Bildſäule in Roſtock zuerſt dem Anblick enthüllt. Sie iſt von Gottfried Schadow in Berlin verfertigt, der ſich, nach dem Wunſche der Stifter, in Weimar mit Goethe'n über die Anordnung des Ganzen berathen hatte. Von Goethe ſind auch die Inſchriften. Auf der Vorderſeite ſteht: „Dem Fürſten Blücher von Wahlſtadt die Seinen." Auf der Rückſeite: „In Harren und Krieg, In Sturz und Sieg, Bewußt und groß, So riß er uns Vom Feinde los."

Ein zweites koloſſales Standbild in Erz, von Rauch in Berlin ausgeführt, wird aus den Beiträgen der Provinz Schleſien zu Breslau auf dem Salzring, dem großen Marktplatze der Stadt, aufgerichtet. Eine dritte koloſſale Bildſäule in Erz, gleichfalls von Rauch angefertigt, ließ der König dem Helden in Berlin ſelbſt errichten, gegenüber den marmornen Standbildern der Generale Scharnhorſt und Bülow, auf ehernem, reichverzierten Fußgeſtell; durch Kunſtwerth und Aufſtellung unſtreitig eines der ſchönſten Denkmäler, deren die Hauptſtadt ſich rühmen darf. Daſſelbe wurde am 18. Juni 1826 zuerſt aufgedeckt. Die Vorderſeite führt die Inſchrift: „Friedrich Wilhelm III. dem Feldmarſchall Fürſten Blücher von Wahlſtatt, im Jahre 1826."

Die Rückseite zeigt in einem reichen Lorbeerkranze die Jahrzahlen 1813, 1814, 1815. Schiffe, nach Blücher benannt, führen von deutschen und englischen Seehäfen seinen Namen im weiten Handelsverkehr über das Weltmeer, belebte Denkmale, zwar schnell vergänglich, doch noch lange nach seinem Tode seinen Ruhm in glücklichen Fahrten freudig auf den Wogen in der Nähe und Ferne vergegenwärtigend.

In Denkmünzen, Büsten, Gemählden, Kupferstichen und Bildern aller Art ist sein Andenken vervielfacht. Zahllose Sieges- und Loblieder feiern seinen Namen. In dem reizenden Festspiele, „des Epimenides Erwachen," hat Göthe den Wahlspruch des Helden durch Strophen voll nachdrücklichen Sinnes wiederkehrend ausgeführt. Trefflich haben Uhland, Rückert und Stolberg ihn besungen. In einer Ode des letztern heißt es auffordernd an Deutschlands Muse:

„Und sag' ihm: Vater Blücher, es danket dir,
Vom Bernsteinufer bis zu den Alpen, von
Dem Strom der Oder bis zur Mosel,
Danket dir Deutschland durch seine Töchter!

Denn Blitze Gottes sprühte dein Blick! dein Ruf
War Donner! Siegeszeichen dein Federbusch!
Dein Arm war Sturm! dein Schwert den Deutschen
Leitender, tilgender Strahl dem Feinde!

Herrlichst aber preisen seinen Ruhm die Kriegs- und Heldengesänge von Stägemann, in welchen dichterische und vaterländische Begeisterung, zu Einer Gluth ver-

einigt, dem Muthe, der Gesinnung und den Thaten jener Zeit ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Wir können diesen Lebensabriß nicht schöner schließen, als durch die inhaltreiche Ode, welche dieser edle Sänger dem Abschied unseres Helden dargebracht.

Bei dem Leichenbegängnisse des Feldmarschalls Fürsten Blücher von Wahlstadt.

Am 16. Oktober 1820.

In Waffen, Kriegslied, folge dem Heldengreis
Zur letzten Ruhstatt, unter dem Todtenmarsch
Der Kampfgenossen, unter Seraph-
Klängen, im Rauschen des hohen Palmhains!

Wie damals folg' ihm, Siegesposaune, wie
In Möckern's Blachfeld, wo er, ein Flammenstern,
Der Höllen Bahn, der ungeheuern,
Schmetternd berührte, daß selbst den Meister

Eiskalter Ohnmacht lähmender Arm ergriff —
Noch trägt sein Bildniß, unter des Schlachtenruhms
Denksäulen wanklos aufgerichtet,
Ewig, die Narben, die Tage Leipzigs. —

Welch stillen Sabbath, während das schwarze Thor
Der Gruft sich aufschließt, feierst du, betend Lied?
Es schlingt sich Licht an Licht; ein Halbgott
Leuchtet der Held, er beginnt die Sternbahn.

Wild sproßt der Lorbeer, glücklicher Schläfe Kranz,
Auf heitern Zufalls üppigem Boden, dann
Veredelt, dann erst, wann des Grabmals
Schwestercypresse sich traurend anschmiegt.

Was irdiſch war, empfange der Erde Schooß!
Es hat vollendet. Cedern entwurzelt nur
Des Sturmes Arm, nur Meeres Aufruhr
Schleudert den Maſt in der Tiefen Abgrnnd.

Des todten Feldherrn Sieg', ein unſterblich Gut,
Sei dein Vermächtniß, heiliges Vaterland!
Dir ſtürzt er, dir, die Ceder Libans,
Dir in die Tiefen des Wimpels Hochmuth.

Heil edler Schatten, der in des Frieden Thal
Dem reichen Inhalt goldener Saiten itzt
Verklärter nachdenkt, deren Pſalm dich
Unter den Rettern der Welt bewillkommt,

Des Vaterlandes Tapferſten Den begrüßt,
Der nicht im Fernrohr dunkler Beſorgniſſe
Der Schlachten Ausgang las, des Glückes
Gunſt ſich errang mit dem Glück im Wettkampf;

Der nicht aus Wolken, die nur ein Gott beherrſcht,
Des blindgebornen Schwertes Verderben, der
Aus lichter Stirn, geſchärft am Feldherrn-
Auge, den treffenden Strahl gezückt hat,

Wie ſeine That, nun ewig! Barbarenſchlacht,
Ein Tropfen Blut, verſiegt in des Bodens Spalt,
Barbarenname taucht, ein einſam
Haiengeripp, in der Jahre Strom auf.

Was Menſchenarm, des Hauches vergänglich Werk,
Gewaltig ausführt, weht von der Erd', ein Staub,
Wie er, und hemmt' er ſeiner Zeit auch
Tödtlich den Athem, wie Blitzesſittig.

Was Menſchengeiſt angezündet, des himmliſchen,
Des Lichtes Kind, geſellt ſich des Sonnenreichs
Milchſtraßen zu, noch unerforſchten
Welten zu leuchten, nur Sehern ſichtbar.

Zukünftig Schickſal ſpäter Geſchlechte! zwar
Du wandelſt fern in Wolken der Mitternacht,
Hindurch doch blitzt dein Helm, wie tauſend-
Fältig Gewand ihn den Augen einhüllt.

Die Adler Friedrichs rauſchen; um Preußens Thron,
Des Heldenvolks Feldlager, verſammeln ſich
Die tapfern Enkel tapfrer Landwehr,
Welcher ein Sieger erlag, ein Cäſar.

Die Trommel rollt, Trompetengeſchmetter klingt
Frohlockend: „Vorwärts, Preußen, wie ſonſt!“ und Ein
Jahrtauſend überliefert Blücher's
Stimme dem andern, der Preußen Siegsmarſch.

Nachweisung der gebrauchten Hülfsmittel.

Fürst Blücher von Wahlstadt.

Mündliche Mittheilungen aller Art, zum Theil von den bedeutendsten Augenzeugen, aus dem Kriege wie aus dem Frieden; selbst noch aus Blücher's frühster Zeit, von einem Jugendfreunde desselben, dem im Jahre 1832 verstorbenen Generalmajor von Rudorff.

Die sämmtlichen in Blücher's Nachlaß vorgefundenen Papiere, ein ansehnlicher Vorrath, zwar lückenhaft, aber zeitenweise höchst reichhaltig.

Handschriftliche Mittheilungen des Hrn. Generalintendanten von Ribbentrop. 1826.

Handschriftliche Bemerkungen des Hrn. Generalchirurgus Voelzke. 1827.

Handschriftliche Bemerkungen des Hrn. Generals Grafen von Kalckreuth. 1827.

Kampagne-Journal der Jahre 1793 und 1794 angefertigt von G. B. (L.) von Blücher. Schleswig 1796. 8.

Herausgegeben vom Grafen von Ahlefeld-Laurvig.

Weſtphäliſcher hiſtoriſch-geographiſcher National-Kalender auf das Jahr 1806. Von P. F. Weddigen. Klein-Bremen, 1806. 4.

Darin: „Gebhard Lebrecht von Blücher," vom Kriegsrath Ribbentrop.

Kurze Biographie des Fürſten Blücher von Wahlſtatt. Berlin, 1814. 8.

Zum Grunde gelegt ſind authentiſche Nachrichten aus der Familie des Fürſten, doch keineswegs genügende.

Fürſten Blücher's von Wahlſtadt Heldenthaten, nebſt einer biographiſchen Skizze. Von Joh. Dan. Friedr. Rumpf. Berlin, 1814. 8.

Kompilation aus Blättern und Berichten des Tages.

The life and campaigns of field-marshal prince Blücher of Wahlstatt. Translated in part from the german of general count Gneisenau, with considerable additions, by James Edward Martson, Esq. London, 1815. 8.

Die kleine Schrift: „Der Feldzug von 1813 bis zum Waffenſtillſtand, (Glatz)" iſt gemeint, die aber, wie bekannt, nicht den auf dem Titel genannten General, ſondern den damaligen Oberſten von Clauſewitz zum Verfaſſer hat.

Der Feldmarſchall Blücher von Wahlſtadt und ſeine Umgebungen. Von Dr. Friedrich Förſter. Leipzig, 1821. 8.

Reichhaltige Materialien, auch wegen vieler glücklichen Einzelnheiten ſchätzenswerth.

Militair-Literatur-Zeitung. Berlin, 1820. 4.

Hft. 6. S. 487. ff. eine Rezenſion des Förſterſchen Werkes.

Lobrede auf den Feldmarſchall. Berlin, 1819. 4.

Von Prof. Hegewiſch in Kiel. Viel Gutgeſagtes, Treffendes.

Breslauer Zeitung. 1819.

Darin: Worte an Blücher's Sarge von Hrn. v. Strantz geſprochen, verfaßt von Hrn. Prof. Steffens.

Der Feldzug der Preußen gegen die Franzoſen in den Niederlanden im Jahr 1793. Von Albrecht Burggrafen zu Dohna. Stendal, 1798. 4 Bde. 8.

Histoire critique et militaire des guerres de la révolution, par le général Jomini. Paris, 1820. sqq. 13. Vol. 8.

Östreichische militärische Zeitschrift. Wien, 1811—1813 und 1818—1826. 8.

Viele schätzbare Beiträge zur Kriegsgeschichte. Wegen Mittheilungen über die Feldzüge am Rhein vorzüglich benutzt.

Memoiren zur Geschichte des preußischen Staats unter den Regierungen Friedrich Wilhelms II. und Friedrich Wilhelms III. Von dem Obristen von Massenbach. Amsterdam, 1809. 3 Bde. 8.

Die Meinungen über den Werth oder Unwerth dieser Denkschriften haben sich allmählig zu einer sehr bedingten Schätzung ausgeglichen.

Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge der während den Monaten September und Oktober 1806. unter dem Kommando des Fürsten zu Hohenlohe-Ingelfingen gestandenen Königlich preußischen und Kurfürstlich sächsischen Truppen. Von R. v. L. Tübingen, 1807. 8. (General Rühle von Lilienstern).

Verdient unter den vaterländischen Kriegsdenkwürdigkeiten eine der ersten Stellen. In schlichtem Vortrage die belehrendste Darstellung.

Plan d'opération de l'armée saxo-prussienne en 1806. Par C. de W. Weimar, 1807. 8. (General von Müffling).

Der hohe, sowohl kriegswissenschaftliche als geschichtliche Werth der Werke dieses Schriftstellers ist schon in dem Vorworte gebührend anerkannt. Der Verfasser schrieb das Werk französisch; dasselbe ist aber auch deutsch erschienen.

Précis des événemens militaires, ou essais historiques sur les campagnes de 1799—1814. Par M. le comte Mathieu-Dumas. Campagne de 1806 et 1807. Paris, 1824. 2 Vols. 8.

Mémoires militaires du baron Seruzier, colonel d'artillerie légère, mis en ordre et rédigés par son ami M. Lemiere de Corvey. Paris, 1823. 8.

Dieser gute Kriegsmann weiß nichts von Lübeck; er glaubt, Blücher sei in Preußen auf den Vorposten gefan-

gen genommen worden, und meint, da könne er, Seruzier, ja ſo gut wie ein Andrer die Sache gethan haben; ſo erzählt er denn ganz treuherzig, wie klug er den alten Fuchs erwiſcht habe, ihn und ſeine beiden Söhne, wie er deſſen Ungeberdigkeit gebührend beſcheiden gemacht, und endlich nach höherem Befehl, die Auswechslung ſeines Gefangenen gegen den General Victor in's Werk geſetzt!

Gallerie preußiſcher Karaktere. Leipzig (Berlin), 1807.

Ein Buch von bedenklicher Abfaſſung, doch nicht ohne Eigenheit und Geiſt, vom Prof. Friedrich Buchholz verfaßt.

Matériaux pour servir à l'histoire des années 1805, 1806, 1807. Leipzig (Berlin), 1808. 8.

Vom Geh. Kabinetsrath Lombard. In weichem Vortrage bei beſchönigender Abſicht viel Aufrichtigkeit.

Lichtſtrahlen. Beiträge zur Geſchichte der Jahre 1805, 1806 und 1807. Hamburg und Leipzig, 1807. 3 Hfte. 8.

Hauptſächlich darin Aufſätze vom Oberſten von Maſſenbach zur Beleuchtung des Feldzuges von 1806.

Des Oberſten von Maſſenbach drei Sendſchreiben an die Herren Generallieutenants von Blücher und von Rüchel und an den Geh. Kabinetsrath Lombard. Frankfurt und Leipzig, 1808. 8.

Bemerkungen und Aufſchlüſſe über die Ereigniſſe der Jahre 1805 und 1806. Von dem Oberſten Maſſenbach. Frankfurt und Leipzig, 1808. 8.

Sendſchreiben an den Obriſten und Generalquartiermeiſterlieutenant Herrn von Maſſenbach. Konigsberg und Leipzig, 1809. 8.

Blücher und Rüchel werden hier gegen die ebenbemerkten Schriften angelegentlich vertheidigt.

Der Feldzug von 1813 bis zum Waffenſtillſtand. (Glatz) 1813. 8. (Vom General von Clauſewitz.)

Dieſe kleine Schrift iſt ein doppeltes Geſchichtsdenkmal, wegen der Thatſachen, die ſie aus zuverläſſigſter Quelle treu berichtet, und wegen der großen, wohlthätigen Wirkung, welche ſie in der Zeit ihres Erſcheinens auf Geſinnung und That ausgeübt.

Die preußisch-russische Campagne im Jahr 1813 von der Eröffnung bis zum Waffenstillstande vom 5. Juni 1813. Von C. v. W. Breslau 1813. 8.

Auch diese Schrift bewirkte, durch genaue Darstellung des Geschehenen, die heilsamsten Eindrücke für die Sache der Verbündeten.

Histoire de la guerre soutenne par les Français en Allemagne en 1813. Par le général Guillaume de Vaudoncourt. Paris, 1819. 4.

Kriegskundig genug, aber für die französische Seite durchaus partheiisch.

Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahr 1813. Von Otto Freiherrn von Odeleben. Dresden, 1816. 8.

Sehr anziehend und allen Zeichen nach glaubwürdig.

Darstellung der Ereignisse in Dresden im Jahr 1813. Von einem Augenzeugen. Dresden, 1816. 8.

Tableau de la campagne d'automne de 1813 en Allemagne. Par un officier russe. Paris, 1817. 8.

Vom Obersten Butturlin.

A. Michailoffsky-Danileffsky's Denkwürdigkeiten aus dem Feldzuge vom Jahre 1813. Aus dem Russischen von Karl Goldhammer. Dorpat, 1837. 8.

Manuscrit de mil huit cent treize. Par le baron Fain. Paris, 1824. 2 Vols. 8.

Schätzenswerth in vieler Hinsicht. Der Verfasser strebt nach Richtigkeit. Die Truppenstärke jedoch ist durchgängig falsch angegeben, die der Franzosen zu niedrig, die der Verbündeten zu hoch.

Napoleon im Jahre 1813, politisch-militairisch geschildert von Karl Bade. Altona, 1839 ff. 4 Thle. 8.

Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813. Von einem höheren Offizier der preußischen Armee. Potsdam, 1843. 2 Bde. 8.

Vom Hrn. General von Prittwitz.

Zur Geschichte des Feldzuges von 1813. Vom Generallieutenant von Hofman. Berlin, 1843. 8.

Memoir of the operations of the allied armies, under prince Schwarzenberg and marshal Blucher, during the latter

end of 1813. and the year 1814. By major-general the Right Honorable lord Burghers. Second Edition. London, 1822. 8.

Nebſt handſchriftlichen Zuſätzen des verehrten Hrn. Verfaſſers, jetzigen Grafen von Weſtmorland.

Manuscrit de mil huit cent quatorze. Par le baron Fain. Paris, 1823. 8.

Campagne de Paris en 1814. Par Giraud. Paris, 1814. 8.

Histoire des campagnes de 1814 et 1815. Par M. Alphonse de Beauchamp. Paris, 1816. 1817. 4 Vols. 8.

Mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1814 accompagnés de plans, d'ordres de bataille et de situations; par F. Koch. Paris, 1819. 8 Vols. 8.

Beiträge zur Kriegsgeſchichte der Feldzüge 1813 und 1814. Von einem Offizier der alliirten Armee. Berlin, 1815. 8.

Treffliche Materialien, wie ſie häufiger nöthig wären, um eine zuverläſſige Geſammtgeſchichte des Krieges zu begründen.

Histoire de la chûte de l'empire de Napoléon. Par Eugène Labaume. Paris, 1820. 2 Vols. 8.

Geſchichte des Feldzuges von 1814 in dem öſtlichen und nördlichen Frankreich bis zur Einnahme von Paris. Berlin, 1843 f. 3 Bde. 8.

Von Hrn. Major von Damitz nach den Vorleſungen des Generals von Grolman.

Geſchichte des Feldzuges von 1815 in den Niederlanden und Frankreich. Berlin, 1837. 8.

Deßgleichen nach Grolman'ſchen Vorträgen von Hrn. Major von Damitz.

Geſchichte des Krieges in den Jahren 1813 und 1814. Mit beſonderer Rückſicht auf Oſtpreußen und das Königsbergſche Landwehrbataillon. Von Karl Friccius. Altenburg, 1843. Erſter Theil. 8.

Ein tapfres Buch, eingegeben von rückſichtsloſer Wahrheitsliebe, die doch bisweilen eine befangene iſt; ſchreiend ungerecht gegen den Fürſten von Hardenberg!

Zur Kriegsgeſchichte der Jahre 1813 und 1814. Die Feldzüge der ſchleſiſchen Armee unter dem Feldmarſchall Blücher,

von der Beendigung des Waffenstillstandes bis zur Eroberung von Paris. Von C. v. W. Berlin und Posen, 1824. 2 Thle. 8.

Dieses und das nächstfolgende Buch desselben Verfassers bedürfen, nach dem schon früher Bemerkten, keiner näheren Bezeichnung hier.

Betrachtungen über die großen Operationen und Schlachten der Feldzüge von 1813 und 1814. Von C. v. W. Berlin und Posen, 1825. 8.

General Graf Bülow von Dennewitz in den Feldzügen von 1813 und 1814. Von einem preußischen Offizier. Leipzig, 1843. 8.

Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. Jena, 1841. 44. 3 Thle. 8.

Ein reicher Schatz der wichtigsten Mittheilungen.

Was ich erlebte. Aus der Erinnerung niedergeschrieben von Henrich Steffens. Breslau 1841. 8 Thle. 8. Bd. 5—8.

Preußischer Korrespondent. Berlin, 1813. 1814. 4.

Vom Geh. Staatsrath Niebuhr herausgegeben.

Histoire de la campagne de 1815. Par C. de W. Stuttgard et Tubingue, 1817. 8.

Das Werk erschien zugleich französisch und deutsch; und ist in beiden Sprachen als urschriftlich anzusehn.

The battle of Waterloo, also of Ligny and Quatre-Bras etc. By a near observer. London, 1817. 2 Vols. 8.

Relation circonstanciée de la dernière campagne de Buonaparte, terminée par la bataille de Mont-Saint-Jean. Par un témoin oculaire. Paris, 1816. 8.

Précis historique des batailles de Fleurus et de Waterloo, par le maréchal-de-camp Berton. Paris, 1818. 8.

Campagne de dix-huit cent quinze. Par le général Gourgaud. Paris, 1818. 8.

Réfutation, en ce qui concerne le maréchal Ney, de l'ouvrage ayant pour titre: Campagne de 1815. etc. Par M. Gamot. Paris, 1818. 8.

Observations sur la relation de la campagne de 1815, pu-

bliée par le général Gourgaud. Par le comte de Grouchy. Paris, 1819. 8.

Mémoires pour servir à l'histoire de France en 1815. Paris, 1820. 8.

Mémoires pour servir à l'histoire de la vie privée, du retour et du règne de Napoléon en 1815. Par M. Fleury de Chaboulon. Londres, 1820. 2 Vols. 8.

Hinterlaſſene Werke des Generals Karl von Clauſewitz. Berlin, 1832 ff. 10 Bde. 8.

Theorie des großen Krieges. Von Wilhelm von Williſen. Berlin, 1840. 8.

Wiſſenſchaftliche Darſtellung, für kriegsgeſchichtliches Urtheil ſichre Quelle und Leitung.

Plane der Schlachten und Treffen, welche von der preußiſchen Armee in den Feldzügen der Jahre 1813—1815 geliefert worden. Unter Allerhöchſter Genehmigung entworfen, und mit den nöthigen hiſtoriſchen Erläuterungen verſehen. Berlin, 1821—1825. 4 Hfte. 4.

Von dem Major im Königlichen Generalſtabe A. Wagner. Die ſorgfältigſte Genauigkeit zeichnet dieſe lichtvollen Darſtellungen aus, ſowohl die Pläne, als den Text.

Erinnerungsbuch für Alle, welche in den Jahren 1813, 1814 und 1815 Theil genommen haben an dem heiligen Kampf um Selbſtſtändigkeit und Freiheit (Halle und Berlin) 1817. 4.

Die Begebenheiten ſind Tag für Tag zuſammengeſtellt, fleißig, und für den Überblick ſehr brauchbar. Vom Geh. Hofrath Jochmus verfaßt.

Der Krieg in Deutſchland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. Von C. v. Plotho. Berlin, 1817. 3 Thle. 8.

Hiſtoriſch-genealogiſcher Kalender für 1817. Berlin. 16.

Überſicht der Kriegsjahre 1813, 1814, 1815. Vom Herrn General Ernſt von Pfuel.

Der Krieg der Verbündeten Europa's gegen Frankreich im Jahr 1815. Von C. v. Plotho. Berlin, 1818. 8.

Fleißige Zuſammentragung, wie bekannt.

Geſchichte des preußiſchen Staates vom Frieden zu Hubertsburg bis zur zweiten Pariſer Abkunft. Frankfurt am Main, 1819. 1820. 3 Bde. 8.

Von Prof. Manso, der in Breslau verstorben. Eigentlich nicht benutzt, nur wegen des darin aufgehäuften Materials verglichen. Mehr Fleiß als Geist, mit geziertem Schönthun; trotz aller künstlichen Aufspannung ist das Buch doch nur matt geblieben.

Rheinischer Merkur. Koblenz, 1814. 1815. Fol.

Bekanntlich vom Prof. Görres herausgegeben. Mancher Aufsatz mußte hier in Betracht kommen.

Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterei. Berlin und Posen, 1823. 2 Thle. 8.

Ein Werk von kenntnißreichster Einsicht und geistreichster Abfassung.

Geschichte des Königlich Preußischen fünften Husarenregiments, mit besonderer Rücksicht auf Gebhard Lebrecht von Blücher, den ehemaligen Chef dieses Regiments. Von Kurd Wolfgang von Schöning. Berlin, 1843. 8.

Mit großer Sorgfalt sind hier die reichsten Materialien zusammengebracht, aus denen vieles benutzt worden.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg. Von A. Prokesch. Wien, 1823. 8.

Bedeutend durch glückliche Behandlung und beredten Ausdruck.

Mémorial de Sainte-Hélène. Par le comte de Lascases. Londres, 1823. 8 Vols. 8.

The life of Napoleon Bonaparte, emperor of the French. By Sir Walter Scott. London, 1827. 9 Vols. 8.

Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon, dictés au général Gourgaud. Londres, 1823. 3 Vols. 8.

Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon, dictés au comte de Montholon. Londres, 1823. 3 Vols. 8.

The life of William Wilberforce. London, 1838. 5 Vols. 8.

Haude- und Spenersche Zeitung. Berlin, 1813—1819. 4.

Ungemein reichhaltig an schätzbaren Mittheilungen aus dem genannten Zeitraum.

Allgemeine Zeitung. Augsburg, 1806—1819. 4.

Der Werth dieses Tageblattes bedarf keiner neuen An-

erkennung. Doch für den bestimmten Gegenstand und Zweck ließen die Berliner Zeitungen hier den Vorrang selten andern.

Hamburgischer unpartheiischer Korrespondent. Hamburg, 1813—1819. 4.

Die vorige Anerkennung gilt bezugsweise auch von diesem Blatte.

Militair-Wochenblatt. Berlin, 1819 ff. 4.

Reichhaltig an authentischen Materialien.

Le spectateur militaire. Paris, 1827. 8. Tome 3.

Zeitgenossen. Biographien und Karakteristiken. Leipzig, 1816 ff. 8.

In den Zusätzen zu Bd. 4. der Briefwechsel zwischen Rudolph Ackermann in London und Blücher über die Londoner Unterzeichnung für die bei Bellealliance verwundeten Krieger. Von Blücher zwei Briefe.

Über das Denkmal des Fürsten Blücher von Wahlstadt, als es am 26. August 1819 zu Rostock feierlich aufgestelit wurde. Berlin, 1819. 8.

Vom Direktor Gottfried Schadow.

Über Kunst und Alterthum. Von Goethe. Stuttgart, 1818 ff. 8.

Nachricht von dem Denkmal in Rostock; von Denkmünzen; ferner von dem Kupferblatte der Gebrüder Henschel, vorstellend den Besuch des Königs an Blücher's Krankenbette.

Denkmünzen zur Geschichte Seiner Majestät des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III. Berlin, 1834. 4.

Von Hrn. Hofrath Dr. Bolzenthal. Tafel 10, No. 79. Tafel 12, No. 78. Tafel 25, No. 69.

Magazin für die Litteratur des Auslandes. Von J. Lehmann. Berlin, 1830 ff. Fol.

In dieser reichhaltigen, mit Geschmack und kenntnißreicher Umsicht geleiteten Zeitschrift finden sich mehrere für Blücher's Biographie wichtige Aufsätze. Besonders erheblich ist in No. 90. des Jahrganges 1839 eine Berichtigung des United Service Journal durch Hrn. Oberpostdirektor Nernst in Tilsit.

Ahndungen und Lichtblicke über Natur und Menschenleben. Von Dr. Ludwig von Voß. Berlin, 1826. 8.

Facsimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen. Von Dr. Wilhelm Dorow. Berlin, 1836. 4 Hfte. 4.

Der Gesellschafter, oder Blätter für Geist und Herz. Von Gubitz. Berlin, 1827. 4. Februar, No. 29. 30.

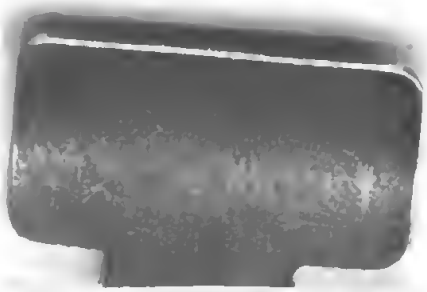
Achim von Arnim über Varnhagen's Blücher.

Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Berlin, 1827. 4. November, No. 206—211.

Des Herrn Generals Rühle von Lilienstern Kritik der ersten Ausgabe von Varnhagen's Blücher.

89038315644

b89038315644a



Digitized by Google

89038315644

b89038315644a